Gesamtwerk

Band 5

neustettin-de

Band 5 von 11 des Gesamtwerks

Inhalt

Teil	Seiten	in dieser Datei
Band 3: Mein Neustettiner Land 2009–2010	396	2–397

Band 3: Mein Neustettiner Land 2009–2010

Heft	Umfang	Seite
Mein Neustettiner Land 2009, Heft 1	86 S.	2
Mein Neustettiner Land 2009, Heft 2	86 S.	88
Mein Neustettiner Land 2010, Heft 1	116 S.	174
Mein Neustettiner Land 2010, Heft 2	108 S.	290

V0.17 · Hergestellt von BeReO, Kassel · Quelle: neustettin.de, gesichert am 06.09.2026

Mein Neustettiner Land

Ausgabe 1 · August 2009



Kirche in Lottin


Mai 2009

Liebe Landsleute!

Im Frühjahr wurden wir von den Medien konfrontiert mit einer hitzigen Debatte über die Gedenkstätte, die ursprünglich ›Haus der 16 Millionen‹ heißen sollte mit dem Konzept, dass für die 16 Millionen Vertreibungsopfer in Deutschland eine Gedenkstätte mit Dokumentation entstehen sollte. Daraus war dann ›Zentrum gegen Vertreibung‹, später ›Zentrum gegen Vertreibungen‹ und schließlich ›Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung‹ geworden.

Bei der Besetzung des Stiftungsrates wurde vor allem der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), Frau Erika Steinbach, vorgeworfen, dafür nicht geeignet zu sein. Harte Angriffe des in der polnischen Regierung Donald Tusk für Deutschland zuständigen Herrn Władysław Bartoszewski und verletzende Artikel in der polnischen Presse führten zu einem Verzicht von Frau Steinbach.

Vorgeworfen wird ihr, dass sie zu Beginn der 1990er Jahre im Bundestag gegen die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze gestimmt hat und dass sie keine Vertriebene sei.

Diese Angriffe werden in Deutschland als eine nicht zulässige Einmischung der polnischen Seite empfunden. Auch nicht-vertriebene deutsche Bürger sehen darin ein Frau Steinbach beleidigendes Vorgehen, das nicht tolerierbar ist.

Die Besetzung des Stiftungsrates ist ausschließlich eine deutsche Angelegenheit, zumal die deutsche Seite im Vorfeld stets versucht hat, die Meinung der polnischen Seite anzuhören und sie in die eigenen Überlegungen miteinzubeziehen.

Wir sind nun gespannt, wer in den Stiftungsrat berufen werden wird und wann nach dem Umbau des Deutschlandhauses in Berlin (dort soll die Stiftung ihre Heimstätte finden) der Inhalt des Konzeptes ›Flucht, Vertreibung, Versöhnung‹ erarbeitet werden wird. Von landsmannschaftlicher und BdV-Seite wird befürchtet, dass ihr Einfluss zu gering sein könnte (siehe auch hinten S. 69, ›Stiftung Flucht, Vertreibung und Versöhnung‹).

An unserem Denkmal in Neustettin/Szczecinek wird noch gearbeitet. Zur Zeit wartet Jarosław Pietrzyk auf geeignete Pflastersteine. Solche mit einer von der Stadt vorgeschriebenen Kantenlänge von 10 cm müssen erst hergestellt werden. Wir hoffen aber, dass die Arbeiten in diesem Sommer beendet werden können.

Ich lade Sie alle herzlich ein zum diesjährigen Heimat- und Patenschaftstreffen vom 25. bis 27. September in unserer Patenstadt Eutin. Bis dahin wünsche ich Ihnen eine schöne Zeit!

Ihr Siegfried Raddatz

Wir tun gut daran, den Vertriebenen zuzuhören.

Kurz nachdem der Bundespräsident sein Amt angetreten hatte, besuchte er die Heimatvertriebenen als Festredner am Tag der Heimat 2006 in Berlin. Der Bundespräsident sagte damals:

Die Integration der Vertriebenen ist gelungen, und dieser Erfolg und die Überwindung der Teilung Europas geben uns die Freiheit, nun gemeinsam auch mit unseren Nachbarn über die Vergangenheit zu sprechen – über die eigene Leidensgeschichte und über die Leidensgeschichte unserer Nachbarn.

Wir müssen darüber sprechen, weil die Menschen, denen unermessliches Leid widerfahren ist, Anspruch auf unser Mitgefühl und unsere Solidarität haben.

Wir müssen darüber sprechen, weil die Kultur und die Geschichte der Vertriebenen zu unserer Identität gehören.

Daher tun wir gut daran, auch den Vertriebenen zuzuhören, Ihnen zuzuhören. Nicht nur, um zu erfahren, wie es damals war, sondern auch, um den Flüchtlingen und Vertriebenen dabei zu helfen, mit der Last umzugehen, die ihnen noch immer auf der Seele liegt.

Zum Verständnis der deutschen Nachkriegsgeschichte gehört das Verständnis für die Tragödie und die Leistung der deutschen Heimatvertriebenen. Zum Verständnis der deutschen Geschichte und Kultur gehört das Verständnis der Geschichte und Kultur des ehemaligen deutschen Ostens. Dafür stehen Namen wie Andreas Gryphius, Immanuel Kant, Johann Gottfried Herder, Joseph von Eichendorff, E.T.A. Hoffmann und Käthe Kollwitz. Und Orte wie die Marienburg in Ostpreußen, die Jahrhunderthalle in Breslau, die Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer – sie alle gehören heute zum Weltkulturerbe und bleiben doch Teil unseres kulturellen Erbes.

Horst Köhler,
Bundespräsident

Jahresempfang des Bundes der Vertriebenen

»Ich bin nicht zum ersten Mal hierher gekommen – ich hoffe, auch nicht zum letzten Mal – und freue mich, heute wieder bei Ihnen zu sein,« sagte Bundeskanzlerin Angela Merkel auf dem mit 500 Personen überfüllten Jahresempfang der Vertriebenen. Etwa 150 Journalisten, darunter zahlreiche Fernsehteams, hatten sich angesagt, um zu hören, was die Kanzlerin den Vertriebenen nach dem Auftritt und den Angriffen des polnischen Deutschlandbeauftragten Władysław Bartoszewski gegen Erika Steinbach und der Weigerung der SPD, die Wahl der BdV-Präsidentin in die künftige Bundesstiftung ›Flucht, Vertreibung, Versöhnung‹ zu akzeptieren, zu sagen hatte.

Und sie redete Klartext: »Ich glaube, es ist deutlich geworden, wie wir unsere Geschichte sehen,« betonte sie gegenüber der Presse, vor allem den polnischen Journalisten, die zahlreich vertreten waren. »Wir kennen Ursache und Wirkung, aber wir sagen auch: Unrecht muss als Unrecht benannt werden. Das muss auch in Zukunft so sein.«

Keinen Zweifel ließ die Kanzlerin an ihrer Unterstützung für die Idee eines Zentrums gegen Vertreibungen: »Vielen Millionen Vertriebenen und Flüchtlingen, die in der früheren DDR gelebt hatten, wurde zum allerersten Mal gestattet, öffentlich über ihr Schicksal zu reden. Auch das bedeutet Deutsche Einheit. Deshalb habe ich – wir haben heute auch in der Bundestagsfraktion darüber gesprochen – die Idee zur Errichtung eines Zentrums gegen Vertreibungen, deren Anfänge ja lange zurückliegen, von Anbeginn an unterstützt – aus vollem Herzen, die gesamte Oppositionszeit durch.«

Angela Merkel unterstrich gegenüber der aufmerksamen Presse, dass die Idee einer Dokumentationsstätte für die Heimatvertriebenen die volle Unterstützung der Regierungschefin und der amtlichen Stellen habe: »Als wir dann die Chance hatten, in der Großen Koalition Regierungsverantwortung zu übernehmen, habe ich mich gemeinsam mit Staatsminister Naumann und den vielen Engagierten, die das seit Jahren verfolgt haben, dafür eingesetzt, dass wir eine Ausstellungs- und Dokumentationsstätte bekommen und dass wir eine Stiftung gründen, die, wie wir es am Anfang gesagt haben, ein »sichtbares Zeichen« darstellt und die heute »Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung« heißt.

Offen ging die Kanzlerin auf die Diskussionen und Querelen um die Verwirklichung dieses Pro-

jektes ein und unterstrich, dass die Gedanken an die Vertreibung Aufgabe der gesamten Gesellschaft sei. Sie hob dabei die enge Zusammenarbeit mit BdV-Präsidentin Erika Steinbach bei der Umsetzung der Stiftung hervor: »Ich will ganz deutlich sagen: Gerade in dieser Zeit, in der die Erlebnisgeneration natürlich älter wird, haben diejenigen, die das Gedenken bewahren müssen, einen Anspruch darauf, dass dies nicht nur das Gedenken einer Gruppe ist, sondern dass dies das Gedenken eines ganzen Landes, einer ganzen Bevölkerung ist, die das Unrecht von Flucht und Vertreibung als Teil ihrer Geschichte aufnimmt. Deshalb, meine Damen und Herren, haben Erika Steinbach und ich sehr häufig über die Realisierung dieses Projektes gesprochen.«

Dieses gesamtgesellschaftliche Gedenken wäre ohne den leeren Stuhl als Antwort des BdV-Präsidiums auf die Umstände nicht zu verwirklichen gewesen, erklärte Angela Merkel. Nun gebe es gute Chancen, die Stiftung umzusetzen. Man sei in einer nicht einfachen Materie gut vorangekommen.

»Es sind Angriffe unternommen worden, die jeder Grundlage entbehren«, kritisierte die Kanzlerin.

»Aber ich sage auch: Das Projekt, das Gedenken im ganzen Land zu festigen, zu verankern und es für die Zukunft zu sichern, ist das, was uns vorantreibt. Ich freue mich, dass wir gute Chancen haben, das jetzt zu realisieren. Niemand hat sich darum mehr bemüht als Erika Steinbach. Herzlichen Dank dafür.«

Auszug aus Deutscher Ostdienst, Nr. 4, 2009

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch stille Lande, als flöge sie nach Haus.
Josef v. Eichendorff

Anneliese Zech

14. 8. 1937 Neustettin
† 20. 11. 2008 Preetz

In stiller Trauer
im Namen der Familie

Siegfried Zech
Gisela Burgwinkel

Schönberg

Siehe ich bin bei euch alle Tage
bis an der Welt Ende.
Matthäus 28, Vers 20

Unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter durfte »nach Hause zum lieben Gott« gehen.

Edith Reinke geb. Boldt

*19 19. Juli 1901 in Neustettin/Pom.
† 14 Januar 2009 in Edewecht

Ilse Kress, geb. Reinke
Anne Reinke
Doris Reinke, geb. Rehme
Karin Bartholomeus, geb. Reinke
Monika Schulze, geb. Reinke
Enkel und Urenkel

26188 Edewecht, Wallstraße 20

HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND
HEIMATKREISBEARBEITER:
Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str.21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel.02 21-69 87 85

STELLVERTRETENDER
HEIMATKREISBEARBEITER:
Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel.0 45 02-30 72 79

KASSENWARTIN:
Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel.03 40-61 06 21

KULTUR- UND PRESSEREFERENT:
Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast,
Tel.01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Heimatkreisausschuß Neustettin

REDAKTION:
Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.

HKA Neustettin,
Postbank Kto.Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

INHALT HEFT 1 / 2009

1 Liebe Landsleute!
2 Bundespräsident Horst Köhler:
»Wir tun gut daran, den Vertriebenen zuzuhören«
3 Jahresempfang des Bundes der Vertriebenen
4 Todesanzeigen
5 Inhaltverzeichnis und Impressum
8 Bürgermeister Golinski tödlich verunglückt
10 Wir gratulieren
12 *Gedicht* Unser Neustettin, Siegfried Krüger
14 Erinnerungen an Neustettin
19 Liebeserklärung an Neustettin
20 *Gedicht* Abend am Streitzigsee, Margret Sell
21 Kindheit im Zweiten Weltkrieg
33 Das Hungerlager bei Jasło
34 Fluchtbericht von Mechthild von Bonin
41 *Gedicht* Januar 1945, Helmut Assmann
45 Brief von Frau Wachholz
49 Rackow
50 Harry O.
51 *Gedicht* Glück, Hans Hoffmann
52 Gefangenenpost
51 Aktiv in Pniewo, dem früheren Pinnow
55 Treffen in Sparsee im August 2008
57 *Gedicht* Sommer, Detlev von Liliencron
58 Erlebtes bewahren
59 Heimatreise nach Groß Krössin –
eine Reise für die Seele
613 Unsere Heimat Eschenriege, Kreis Neustettin
63 *Gedicht*, Otto Bierbaum
64 Elisabeth Płaza, geb. Kolbe (erg. vel. Kiszczynska)
646 *Gedicht* Sommerlied, Emanuel Geibel
67 Drei Briefe an die Redaktion
69 ›Stiftung Flucht, Vertreibung und Versöhnung‹
76 Zur Irrfahrt einer Glocke Termine
77 Aktuelle Bücher
78 Schuld
79 Gesucht und gefunden
Umschlagseite 3 Wer hat hier gewohnt
Umschlagseite 4 *Gedicht* Sommer, Wilhelm Busch

Bildnachweis: Archiv 47, 51, 62, K. Czaczyk 7, A.-M. Herzog 56, H. Knierim 16, 17, J. Łaschewski 56, G. Mau Umschlagseite hinten innen, M. Otte 53, 54, E. Płaza 65, Pommernzeitung 7, U. Solka 36, G. Wölk 58, alles andere S. Raddatz

Die Seiten

6

und

8 bis 9

sind im Internet leider nicht verfügbar!



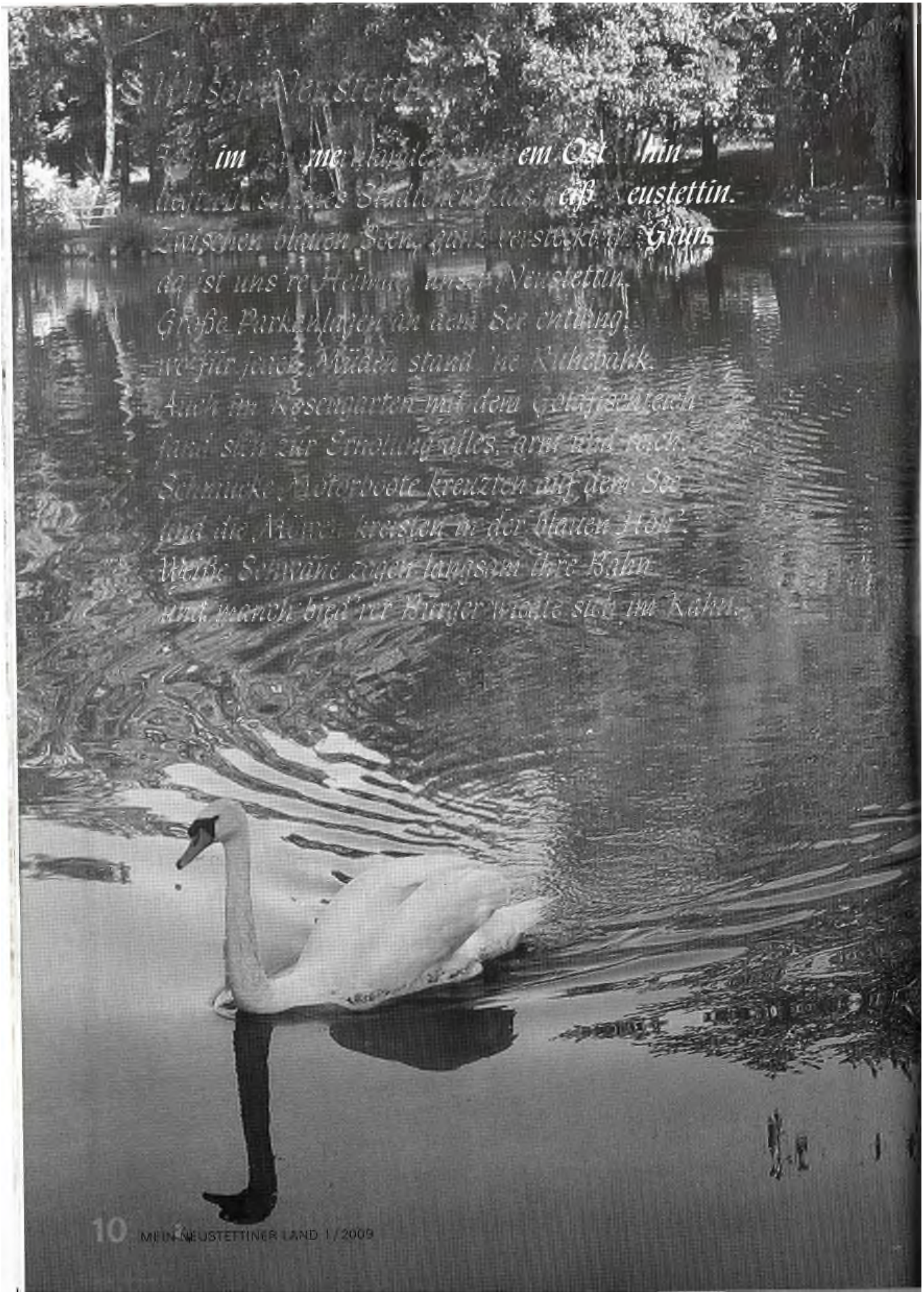
Herr Galiński bei einem Interview (zusammen mit seinem Nachfolger als Bürgermeister, Herrn Juan Hardiz-Gonzalez)

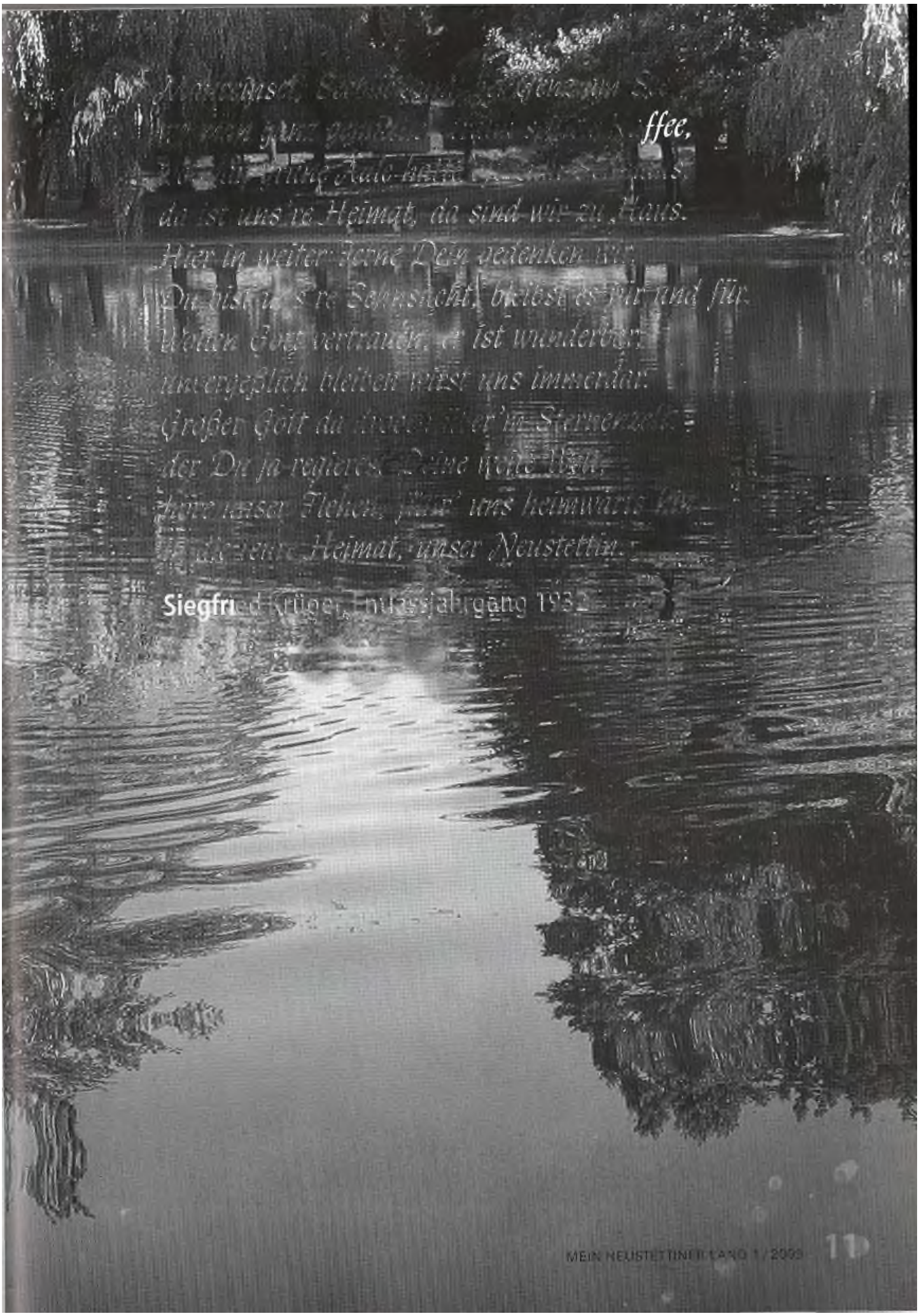
. Dramburg.
z. Kreis Neustettin

Folge 10/92 · 7. März 19



Herr Galiński im Gespräch mit Ulrich Schreiber
bei der Einweihung des neuen Heimatmuseums in Eutin


Unsre Neustadt
im Herzen Mecklenburgs am Ostufer
Inmitten seiner Stadt liegt das
Zwischen blauen Seen, ganz versteckt im Grün,
da ist uns're Heimat, unser Neustettin.
Große Parkanlagen an dem See entlang,
wo für jeden Müden stand 'ne Ruhebank.
Auch im Rosengarten mit dem Schlosserteich
fand sich zur Erholung alles, arm und reich.
Schmucke Motorboote kreuzten auf dem See
und die Möwen kreisten in der blauen Höh'.
Weiße Schwäne zogen langsam ihre Bahn
und manch bied're Bürger wiegte sich im Kahn.


ffee,
da ist unsre Heimat, da sind wir zu Haus.
Hier in weiter Ferne Dein gedenken wir,
Du bist unsre Sehnsucht, bleibst es für und für.
Weiten Gott vertrauen, er ist wunderbar
unvergeßlich bleiben wirst uns immerdar.
Großer Gott du Herrscher über Sternenzelt,
der Du ja regierest Deine Welt doch,
höre unser Flehen, führ' uns heimwärts bald
in die rechte Heimat, unser Neustettin.
Siegfried Krüger, Abiturjahrgang 1932

Erinnerungen an Neustettin

Im Rückblick auf meine Jugendzeit kann ich immer wieder feststellen, dass mir nichts Besseres passieren konnte, als die Schulzeit in Neustettin zu verbringen. 1934 begann sie in der Pestalozzischule. Ich ging entweder über Bismarkstraße und Klosterweg dorthin oder den etwas weiteren Weg die Blücherstraße entlang. Diese wurde auch Pappelallee genannt und hatte schon damals einen Fahrradweg. Es gab immer etwas zu sehen. Einmal fielen kleine Enten vor meine Füße. Sie hatten ihr Nest auf einer Pappel und die alte Ente lockte sie vom Baum. Dann liefen sie eilends Richtung Niesedop und See. Eine Zeitlang gab es auch einen kleinen Vogelpark an der Straße. Ein paar Fasane und Pfauen zeigten ihr schönes Gefieder. Unsere Anlagen am See waren gut gepflegt. Vielleicht half dabei folgender Spruch auf einer kleinen Tafel: »Lieber Leser, merke das, geh' auf dem Weg und nicht im Gras, damit man leicht und ohne Müh', Dich unterscheiden kann vom Vieh!« Mein späterer Schulweg war viel kürzer. Er verlief an Landratsamt und Kirche vorbei, über den Saarplatz zur Mittelschule.

Im letzten Jahr wurde in dieser Zeitung um Berichte über die Zeit vor 1945 gebeten. Wie leb-



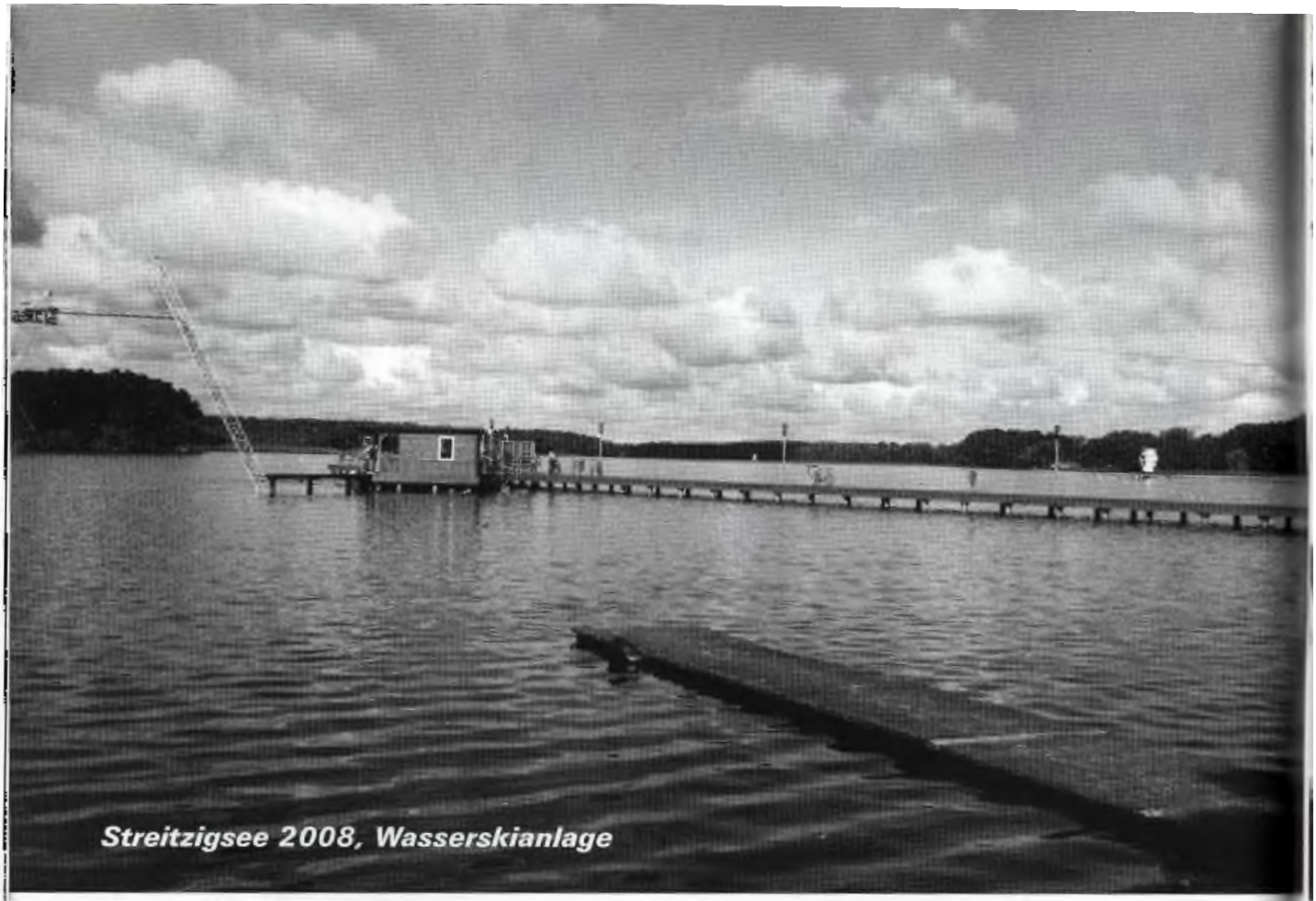
Rathaus 2008



Streitzigsee 1971

ten die Deutschen? Das möchten jetzt auch die Polen wissen. Ich kann mich noch gut an die Jahre vor dem Krieg erinnern und auch an viele Geschäfte. Wir hatten Ramelow und Karstadt und, um nur einige zu nennen, Schramm, Sommer, Schlack und Hoffmann. In der Preußischen Straße das Schuhgeschäft mit dem Durchleuchtungsapparat (Röntgenstrahlen!). Sehr interessant! Es wurde kein Schuh gekauft, ohne Kontrolle, ob er groß genug war. Der Unfug wurde natürlich unwissentlich übertrieben. Wir hatten viele gute Geschäfte. Die Milch wurde noch mit einem Pferdefuhrwerk ausgefahren. Im eisigkalten Winter war der Messbecher so zugefroren, dass das Maß nicht mehr stimmte. Proteste der Kunden. Der Bart des alten Milchkutschers war auch vereist. Überhaupt das Wetter war wirklich ganz anders. Die bitterkalten Winter waren die Regel. Wenn der See zugefroren war, das Eis laut grollte, konnte man zum Klosterwald wandern und natürlich Schlittschuh laufen. Die Sommer waren warm und beständig. Kein Wunder, dass wir Kinder alle schwimmen konnten und das Blücherbad ausnutzten.

Hotels und Restaurants gab es natürlich auch. Da war der Preußische Hof, Deutsches Haus, Keun's Hotel, das heute noch existiert, Rheingold, Seeblick. Dazu Café



Streitzigsee 2008, Wasserskianlage

Schnuchel am Markt, in dem Kurt Henkels einige Zeit spielte. Er war später in Leipzig und dann auch im Westen bekannt. Wer erinnert sich noch an den Eiskarren, der an heißen Tagen auch mal auf dem Marktplatz stand? Für 5 und 10 Pfennig gab es Waffeltütchen. Welche Freude, wenn man denn so viel ausgeben konnte.

Wie feierten die Neustettiner? Kirmes wie hier im Westen gab es ja nicht. Dafür den Jahrmarkt und einen großen Rummel mit Karussells auf dem Hindenburgplatz zu Pfingsten. Die damals berühmte Drahtseiltruppe »Camilla Meier« war auch mal da. Über den Karneval in unserer Stadt ist in den ersten Jahren in der Zeitung viel berichtet worden. Begeistert sind wir Kinder kostümiert vom Hauptbahnhof bis zur Stadtmitte im Umzug mitgelaufen. Auch kamen Kinder an die Haustüren mit dem Spruch: »Hüppel die Püppel, die Wurst hat zwei Zippel, der Speck hat vier Ecken, das wird uns wohl schmecken.« Fastelowend war das.

Einige Behörden gab es in Neustettin, sie war ja auch Beamtenstadt. Zahnärzte und Ärzte natürlich auch. Der Hals-Nasen-Ohrenarzt war in der Stellterstraße. Er hat mich von den Polypen befreit. Im neuen Krankenhaus durfte ich leider auch ein paar Wochen verbringen.



Streitzigsee 1971

Dann kamen andere Zeiten. An die schreckliche Kampagne gegen die Juden kann ich mich auch erinnern. Im November 1938 kam ich vom Kietzbahnhof aus an der noch brennenden Ruine der Synagoge in der Friedrichstraße vorbei. Später erzählten die Erwachsenen von den eingesperrten Juden im Rathauskeller, und viele Schaufenster wurden mit Brettern vernagelt.

Der Krieg kam, vieles änderte sich. Vom Bombenkrieg blieben wir im Osten verschont. Aber die Lebensmittelrationierung, Bezugsscheine, Kohlenknappheit usw. betrafen alle. Besonders natürlich die Verluste von Soldaten in fast jeder Familie. Doch das Leben ging weiter.

Außer der Concordia des Gymnasiums gab es den Ruderverein Germania mit dem Leiter Herrn Molkenthin. Schon lange hatte ich als Kind die Ruderboote auf dem Streitzigsee bewundert. Das war doch etwas Anderes als die lahmen »Appelkähne«, die man mieten konnte. So war ich gleich bereit mit 14 Jahren dem Verein beizutreten. Fortan verbrachte ich viele Stunden nicht nur im sondern auch auf dem Wasser. So hatten wir neben Schule und BDM-Dienst Möglichkeiten die Freizeit zu gestalten. Das Clubhaus hatte unten die Boots- und Umkleideräume. Oben waren ein Café, Genz am See, und ein keiner Saal für Veranstaltungen



Frauen Riemenvierer

und Tischtennis im Winter. Als wir wirklich gut rudern konnten, bekamen wir die Erlaubnis, den Einer zu probieren. Welch ein Gefühl, auf dem ganz schmalen Boot durchs Wasser zu gleiten. Auch an einer Regatta in Deutsch-Krone nahmen wir im Sommer 44 teil. Es starteten aus Neustettin ein Achter mit Soldaten aus Großborn, ein Vierer der Jungen und wir Mädchen im Doppelvierer. Das Training davor bei jedem Wetter war recht hart gewesen. Am See Richtung Bismarkturm gab es noch eine Fähre zum Klosterwald, ganz gemächlich wurde sie über das Wasser gezogen. Keine Konkurrenz zu den Motorbooten, aber zum Genießen. Hauptsächlich in der dunklen Jahreszeit war für die Jugendlichen der Bummel angesagt. Alle liefen gegen Abend die Einkaufsstraßen rauf und runter. Sehen und gesehen werden.

1942/43 wurden viele Kinder aus dem Westen und aus Berlin in sichere Gebiete gebracht, Kinderlandverschickung. Wer Verwandte im Osten hatte, nutzte es aus. Ganze Schülerschaften kamen in unsere kleinen Städte. Neustettin bekam die Schillerschule, Oberschule für Mädchen aus Bochum. Als sie am Hauptbahnhof ankamen, wurden wir Mädel und Jungen von der HJ beauftragt, sie zu empfangen. Unsere großen Jungen strahlten, als sie die Großstädterinnen sahen und freuten sich über wörtlich »Frischfleisch«. Die Schülerinnen wurden Familien zugeteilt, jüngere hatten auch ihre Mütter dabei. Wie

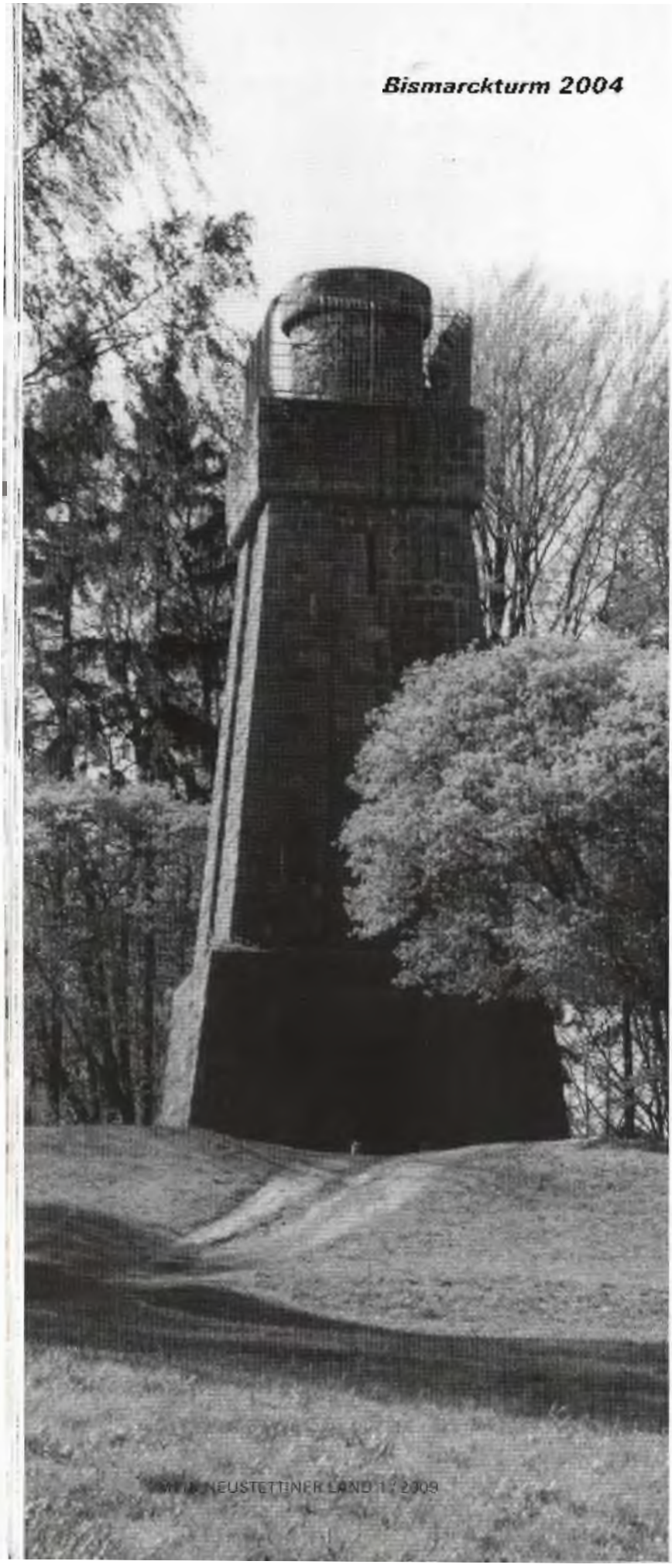


Männer Riemenvierer

die Mädchen mit mehr oder wenig Familienanschluss fertig wurden, habe ich dann erfahren, denn ich besuchte bald ihre Schule. Meine Freundin Inge aus Eschenriege und ich bemühten uns um die Aufnahme in die Oberschule und es gelang. Später kamen noch einige Einheimische und Berliner hinzu. Die Bochumer hatten Asyl in der Fürstin-Hedwig-Schule. Sie brachten natürlich die Lehrkräfte, den Direktor, Sekretärin, Bücherei usw. mit. Der Unterricht fand nachmittags statt. Eine große Umstellung. Wir fühlten uns wohl bei unseren Mitschülerinnen. Manche hatten Schwierigkeiten in ihren Quartieren. Einige fanden ihre Freiheit auch ganz angenehm. Leider mussten sich viele unverstanden fühlen, so wie wir später als Flüchtlinge. Es gab viele Einzelschicksale. Eine Mitschülerin musste plötzlich nach Hause fahren. In Bochum war ein großer Bombenangriff gewesen. Brunhilde suchte vergebens in allen Krankenhäusern ihre Eltern und den kleinen Bruder, sie fand sie nicht mehr.

Zu Anfang des Krieges fanden viele Baltendeutsche Aufnahme in der Stadt. Im letzen Kriegsjahr kam das sinnlose Ostwallschippen, zu dem viele Menschen verpflichtet wurden. In den Weihnachtsferien durfte ich das auch mitmachen. Meine Mutter war im Sommer täglich dabei. In den Herbstferien hieß es jedes Jahr »Auf zur Kartoffelernte«.

Auch die Bochumer Mädchen



Bismarckturm 2004

mussten helfen, das war besonders hart, wenn die richtige Kleidung fehlte. Einige berichteten danach, dass zu ihrem Entsetzen bei ihren Bauern noch aus einer Schüssel gegessen wurde.

In den Weihnachtsferien 44/45 verließen die Bochumer plötzlich mit einem Sonderzug unsere Stadt. So nahm auch meine Schulzeit ein jähes Ende. Glücklicherweise gelang mir mit Verwandten am 1. März 45 auf einem letzten offenen Zug aus Bärwalde die Flucht. Frühmorgens war das noch, nachmittags erreichten die Russen den Ort.

In Erinnerung an unsere Stadt werden viele alte Neustettiner mit mir sagen: »Unsere Perle Hinterpommerns war etwas Besonderes.« Ob später die jetzigen Bewohner die gleiche Meinung haben werden?

(Hildegard Knierim,
geb. Blieske,
Jahrgang 1927)

For nobody who was born and has lived in Pomerania will ever forget its lure and not want to talk about it. In my dreams I go back there many times, to the land by the sea, onto which, in the Ice Ages, tons of ground moraines were dumped anf held by the Baltic Ridge, thus giving our home district its unique character with the rolling hilltops and the many lakes and moors filling the hollows in between.

In my dreams I see the silvery horizons of the east, its vast forests teaming with wildlife, where you find all kinds of flowers and berries thriving on the humus under the trees, and patches of chanterelles springing up after each rain, waiting to be picked.

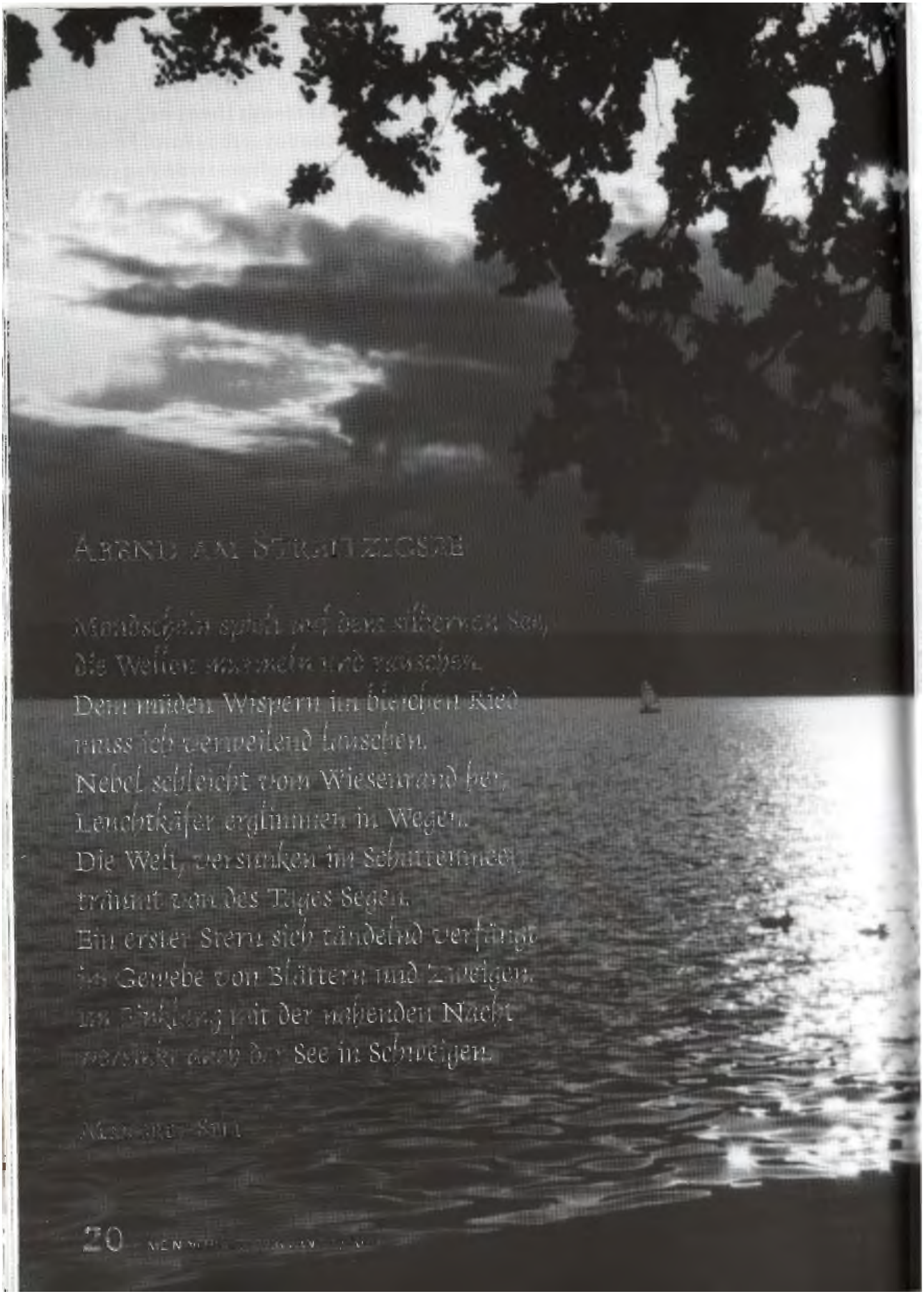
In my dreams I listen to the rustle of the woods. I smell the sweet fragrance of narcissuses in spring and the tangy smoke of potato fires in autumn.

In my dreams I trek through remote regions, listening to the whistle of the quail and the rapid drumming of the woodpecker, while right in front of me a lizard might bask in the sun, only to flit away at the vibration of my approaching steps.

In my dreams I see Lake Streitzig. Its many islets sitting like tufts of wool on the surface, nesting grounds of swans and other waterfowl which feed in the shallows. There the bulrushes grow, their small brownish spikelets velvety to the touch. And I punt my canoe through the reeds which brush its canvay sides, until I reach the open lake, where I ride the swell, trailing it with my eyes to where it laps the embankments. And when I raise my head and the wind blows from the right direction, I can even taste the salt on the breeze coming inland from the Baltic Sea.

These memories, I have brought with me to my new life in Australia, which I share with a good husband, in a country that has been kind to us and has now become our home. As far as refugees can settle down, we have done so. But on any given day in summer, when the January sun is blazing, bringing out the resin of the pines, it can happen that, my heart full of joy, I turn to my partner: »You know, this smells exactly like July in Neustettin!«

Diese Liebeserklärung an Pommern und Neustettin entstammt dem Buch ›Wild Geese, Swans and Nightingales‹ von Marielu Winter, die als junge Frau und Mutter die Kriegsjahre in Neustettin beschreibt. Zum Schluß gelangt sie nach Australien. Der Name ist ein Pseudonym.
Ich habe zehn Exemplare dieses Buches bei einem australischenVerlag besorgt und verkaufe sie für 28 Euro einschl. Versand (Selbstkostenpreis).



ABEND AM STARNBERGER SEE

Mondschein spielt auf dem silbernen See,
die Wellen murmeln und rauschen.
Dem müden Wispern im hohen Ried
muss ich verweilend lauschen.
Nebel schleicht vom Wiesenrand her,
Leuchtkäfer glimmen in Wegen.
Die Welt, versunken im Schattenmeer,
träumt von des Tages Segen.
Ein erster Stern sich tändelnd verfängt
im Gewebe von Blättern und Zweigen.
In Einklang mit der nahenden Nacht
verstummt auch der See in Schweigen.

Alexander Sutt

Kindheit im Zweiten Weltkrieg

Im Alter denkt man oft an seine Kindheit zurück. Meine Kindheit war im Zweiten Weltkrieg in Altliepenfier im Kreis Neustettin. Dort wurde ich auf dem Bauernhof meiner Großeltern Leopold und Ida Maaß im Jahre 1934 geboren. Meine Kindheitserinnerungen und die damaligen Lebensverhältnisse vor 62 bis 70 Jahren möchte ich nachstehend schildern.

Ende August 1939 wurde mein Vater Willy Venzke mit 37 Jahren ohne vorherige Grundausbildung zur Wehrmacht eingezogen. Nach dem Feldzug gegen Polen kam mein Vater auf einen Kurzurlaub nach Hause. Anschließend musste er zur Grundausbildung nach Köslin. Weihnachten 1939 bekam er Urlaub. Der Tannenbaum wurde aufgestellt. In den Vorjahren hatten meine Eltern mir gesagt, dass der Weihnachtsmann den Tannenbaum schmücke. Nun wollte ich dem Weihnachtsmann beim Schmücken des Baumes zusehen. Der Weihnachtsmann aber kam nicht. Mein Vater erklärte mir, dass der Weihnachtsmann sich verspätet habe und schmückte den Tannenbaum selbst. Anschließend war ich bereit, ins Bett zu gehen. Dies war der einzige Weihnachtsurlaub meines Vaters während des Krieges, bis er ab 16. 01. 1944 nahe Leningrad als vermisst gemeldet wurde.

Im Januar 1940 bekam ich Scharlach. Ich musste sechs Wochen das Bett hüten. Mein Vater bekam ein paar Tage Sonderurlaub aus Köslin. Der Arzt aus Bad Polzin musste zweimal kommen. Als ich nach sechs Wochen wieder auf den Hof gehen konnte, war mir noch schwindlig.

1940 wurde meine zweite Schwester Ingrid geboren. Zuvor war meine erste Schwester Marga 1938 geboren worden. Mein Eltern hatten nun drei Kinder. Meine Mutter sollte der NS-Frauenschaft beitreten. Die NS-Frauenschaftsführerin und ein weiterer Parteimann versuchten sie dazu zu überreden. Sie weigerte sich, der NS-Frauenschaft beizutreten und erklärte, dass sie drei kleine Kinder habe, ihr Mann zur Wehrmacht eingezogen sei und sie ihren Eltern in der Landwirtschaft helfen müsse. Dies waren alles sachliche und unwiderlegbare Gründe. Eine abweichende politische Einstellung durfte sie nicht als Begründung anführen.

Es war die Stunde der Frauen gekommen. Pommersche Frauen waren jedoch schon immer gleichberechtigt. Sie mussten in klein- und mittelbäuerlichen Betrieben stets mithelfen. Die landwirtschaftliche Arbeit war hart und schwer. Der Mann konnte sie nicht alleine



Hofidyll

bewältigen, da landwirtschaftliche Maschinen im heutigen Umfange nicht zur Verfügung standen. Die Frau konnte sich nicht nur auf die Hausarbeit beschränken. Diese Arbeit führte in der Regel die Großmutter durch, da man auf dem Lande in Großfamilien lebte. Die Kinderversorgung während des Tages übernahm die Großmutter. Die Frau musste neben dem Mann landwirtschaftliche Arbeiten verrichten. Dazu gehörten die Versorgung des Viehs, die Hilfe bei Erntearbeiten, das Helfen beim Dreschen und vieles mehr. Pommersche Frauen konnten hart mit anpacken.

Da die Männer zur Wehrmacht eingezogen waren, kamen noch Zusatzaufgaben hinzu. Ihnen oblag die gesamte Wirtschaftsplanung des Betriebes. Während des Krieges gab es die Zwangsbewirtschaftung. Ein Ablieferungssoll an Getreide, Kartoffeln, Rüben, Vieh, Milch usw. war zu erfüllen.

Jährlich waren Erhebungen fällig, um das Ablieferungssoll berechnen zu können. Auf unserem Hof lebten insgesamt acht Personen, und zwar meine Großeltern Leopold und Ida Maaß, meine Eltern mit drei Kindern und mein Vetter Herbert Dittberner. Herbert wurde von der Wehrmacht KU (kampfunfähig) gestellt. Er konnte meinem Großvater in der Landwirtschaft helfen, es sei denn, die Parteistellen fanden eine andere



Verwendung für ihn, die sie für kriegswichtig hielten. Meine Mutter hatte es dadurch auch etwas leichter. Sie konnte sich mehr um ihre kleinen Kinder kümmern.

Die Pommern mussten immer in schwerer Arbeit dem Boden die Schätze abringen. Ein großer Teil der Bevölkerung lebte im ständigen Kampf mit Wind und Wetter. Darum war der Pommer von ernster, echter niederdeutscher Art, wortkarg und tüchtig. Er war so schlicht wie das Land, das ihn ernährte. Es lag in ihm jenes starke, im Kampf um das Dasein erprobte Gottvertrauen, das Menschen kennzeichnet, die lieber handeln als reden. Man kennt diese Geschichte der schweigsamen Pommern:

›Zwei Pommern fuhren gemeinsam zum Markt in die nächste Stadt. Der Hin- und Rückweg betrug jeweils zwei Stunden. Auf dem Hinweg sagte der eine Pommer: »Der Roggen steht gut«, Auf dem Rückweg sprach der zweite Pommer: »Der Hafer auch.« ‹

Friedrich der Große sagte über die Pommern folgendes in seinem Politischen Testament von 1768:

»Die Pommern haben einen geraden und schlichten Sinn. Unter allen Provinzen hat Pommern die besten Untertanen für die Kriegsdienste wie für alle Ämter hervorgebracht. Nur mit diplomatischen Verhandlungen möchte ich sie nicht betrauen, weil ihr Freimut sich nicht für Geschäfte eignet, bei der man der Schlauheit mit Schläue

begegnen muss.« Und er fährt fort: *»Manche leisten im Finanzfach ziemlich gute Dienste. Vergebens würde man aus ihnen politische Unterhändler machen wollen.«*

Die Arbeit in der Landwirtschaft war im Sommer besonders umfangreich und anstrengend. Alle Erwachsenen und auch größere Kinder hatten zu helfen. Nach Möglichkeit versuchte man, noch weitere Helfer zu finden. Man musste dann aber wieder bei anderen helfen. Gefragt war die menschliche Arbeitskraft. Der Einsatz von Maschinen war sehr gering. Das Gras, der Klee und das Korn wurden mit der Sense gemäht. Dies war sehr kraftanstrengend und konnte nur von kräftigen Männern ausgeführt werden. Beim Mähen des Korns hatte hinter jedem Mäher eine Binderin zu gehen, die das gemähte Korn in Garben band. Die Garben wurden später zu Stiegen aufgestellt, indem man je nach Kornart zehn oder sechs Garben gegeneinander aufstellte. Das Korn sollte austrocknen, um die Lagerreife in der Scheune zu erhalten. Die Stiegen mussten mindestens einmal umgestellt (gewendet) werden.

Die Heuernte musste zweimal im Jahr durchgeführt werden, und zwar im Juni vor der Getreideernte und Ende August/Anfang September nach der Getreideernte – aber vor der Kartoffel- und Rübenernte. Das Gras wurde mit der Sense gemäht und das gemähte Gras mit einer Harke in Haufen zusammengekehrt, damit es trocknen konnte. Das Wenden der Heuhaufen war erforderlich, bevor das Hau eingefahren und auf dem Stallboden gelagert werden konnte.

Bei der Kartoffelernte wurden die aufgehäufelten Furchen mit einem Pflug aufgepflügt. In den aufgepflügten Furchen hatten fleißige Helfer und Helferinnen die Kartoffeln einzusammeln. Dies war eine Knochenarbeit. Besonders der Rücken wurde in Mitleidenschaft gezogen, da man stets in gebückter Haltung gehen und stehen musste. Die Kartoffeln für den Eigenbedarf kamen in den Kartoffelkeller. Auch die bald zu verkaufenden Kartoffeln kamen in den Keller. Alle anderen Kartoffeln wurden winterfest eingemietet.. Die Einmietung geschah durch mehrfache Eindeckungen. Zuerst musste eine Erdfläche vorbereitet werden, auf der die Kartoffeln gelagert wurden. Dann wurden sie mit mehreren Schichten aus Erde, Stroh und Kartoffelkraut winterfest eingedeckt. Im Frühjahr konnte man sehen, ob die Einmietung Erfolg gehabt hatte. Bei strengen Wintern konnte es vorkommen, dass ein Teil der Kartoffeln erfroren war.

Bei der Rübenernte zog man die Rüben aus der Erde und schnitt das Rübenkraut ab. Beim Abschneiden des Rübenkrautes musste ich als kleiner Junge helfen. Dabei ver-



letzte ich mich am linken Arm. Die Narbe habe ich heute noch.

Die Arbeit in der Landwirtschaft war vor 62 bis 70 Jahren sehr schwer, so dass es schon damals eine Landflucht gab. Die harte Arbeit in der Landwirtschaft und der sehr geringe Lohn waren nicht dazu angetan, die Landarbeiter von den Verlockungen der Stadt abzuhalten. Ein geringer Lohn brachte überdies auch geringere Rentenansprüche mit sich.

Man war bei den täglichen Lebensbedürfnissen auf dem Lande sehr bescheiden. Es galt der Grundsatz, zunächst zu sparen, bevor man sich etwas leisten konnte. Dies kam auch bei der Kleidung zum Ausdruck. Schuhe waren grundsätzlich für Sonn- und Feiertage, bei schlechtem Wetter und im Winter vorgesehen. Im Sommer gingen wir Kinder barfuß. Das Barfußgehen war ohnehin sehr beliebt. Wir hatten keine Probleme damit. Die Fußhaut härtete sich sehr schnell ab. Glasscherben und Spritzen lagen nicht herum. Man konnte sich nur an einem Stein oder Dorn verletzen, was meist nicht schlimm war. Die Verletzung wurde eventuell mit einem Pflaster behandelt.

Empfindlich waren wir Kinder nicht. Wir waren sehr mit der Natur verbunden, durch die wir täglich streifen konnten. Regen und Schnee machten uns nichts aus. Wir waren auch bei derartigem Wetter draußen, wetterfest angezogen natürlich. Bei schlechtem Wetter hatten wir unsere Tüffeln an. Das

waren Holzpantoffeln, die leicht herzustellen waren. Die Fußsohle bestand aus Holz und das Obermaterial aus Leder. Konnte man sie nicht selber herstellen, ließ man sie durch jemanden anfertigen, der dies konnte, oder man ging zum Schuster. Die Holzfläche lief sich schnell ab, dies besonders dann, wenn wir Kinder im Winter auf dem Eis damit Schlittschuh liefen. Dies sah meine Mutter nicht gerne.

Im Winter hatten wir festes Schuhwerk. Dies waren hohe Lederschuhe mit Ledersohlen, die vom Schuster angefertigt wurden. Sie wurden im Winter getragen, wenn der Schnee hoch, oft meterhoch lag. Bei dieser Witterung waren Holzpantoffeln oder Halbschuhe nicht verwendbar. Die hohen Schuhe mussten warm und wasserundurchlässig sein. Man hatte ein Fett, um das Obermaterial Leder wasserundurchlässig zu machen. Um gegen eine Rutschgefahr bei Winterglätte gesichert zu sein, schlug man unter den Ledersohlen Nägel ein.

Viele Kleidungsstücke wurden in Eigenleistung hergestellt. So wurden lange Strümpfe, Kniestrümpfe, Socken, Pullover, Mützen, Schals usw. aus Wolle gestrickt. Dies war eine Arbeit der Hausfrauen an langen Winterabenden. Die Wolle musste vorher hergestellt werden. Ein Spinnrad gehörte zu jedem pommerschen Haushalt. Zum Spinnen benötigte man Schafwolle oder Flachs. In Pommern bestand 14 % der Viehzucht aus Schafzucht. Auch der Flachsanbau war in Pommern zu Hause, aus dem letztlich Leinen gewonnen werden konnte. In dem Buch ›Pommern – geliebt und unvergessen‹ (Verlag Rautenberg, Leer) sieht man auf der Seite 103 eine pommersche Bäuerin am Spinnrad. Die Wolle wurde nach dem Spinnvorgang gewaschen und gefärbt.

Mein Mutter kümmerte sich auch um das Weben. Der Webstuhl musste hierfür extra aufgestellt werden. Durch das Weben konnte Leinenstoff hergestellt werden. Ein Schneider oder eine Schneiderin fertigte dann Leinenhosen oder sonstige Leinensachen an.

Im Frühjahr 2001 sahen wir einen Webstuhl im Heimatmuseum in Göhren. Auch im Pommerschen Heimatbuch 1984 wurde ein ›Nachruf auf eine pommersche Weberin‹ veröffentlicht (S. 88 – 92).

Die Seite 90 enthält die Abbildung eines Webstuhles. Die Provinz Pommern war bis 1945 als webfreudige Provinz des Deutschen Reiches bekannt (S. 88).

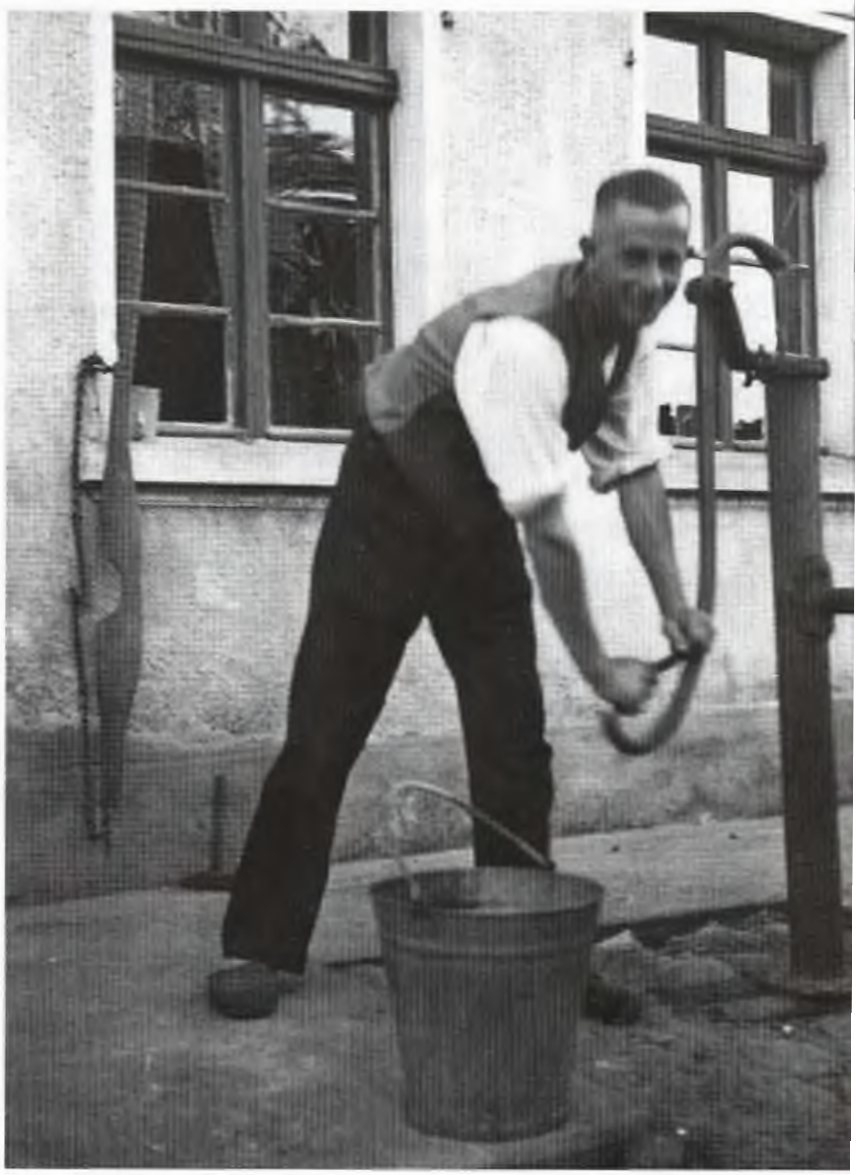
Auch das Rupfen von Gänsefedern war eine Tätigkeit an langen Winterabenden. Hierbei setzten sich oft Frauen aus der Nachbarschaft zusammen und erzählten sich dabei ihre Geschichten. Es gab noch kein Fernsehen. Ein Radio war ebenfalls nicht in jedem Haushalt vorhanden. Die einzige

Nachrichtenübermittlung erfolgte durch gegenseitige Erzählungen, was dazu beitrug, dass Nachrichten durch Zugabe oder Weglassen von Tatsachen verändert wurden. Die gewonnenen Daunen wurden als Bettfedern verwandt.

An preiswerte Schneiderarbeiten versuchte man heranzukommen. Man sammelte die Aufträge und holte sich die Hausschneiderin ins Haus, die mehrere Tage blieb. Die Nähmaschine wurde ausgeliehen. Die Schneiderin erhielt volle Kost, oftmals auch Logis. Der weitere Lohn wurde in Geld und Naturalien entgolten.

Im September 1941 wurde ich in die Schule von Altliepenfier eingeschult. Meine Mutter hatte vor Ostern 1940 mit Lehrer Köhler gesprochen und gefragt, ob ich schon nach Ostern eingeschult werden könne. Lehrer Köhler riet davon ab, und so wurde ich erst im Herbst 1941 eingeschult. Das war damals die erste Herbsteinschulung.

Lehrer Fritz Köhler war der alleinige Lehrer an der Schule Altliepenfier. Er unterrichtete die Klassen 1 bis 8 in einem Klassenraum. Mein Schulweg war nicht weit., da die Schule südlich unseres Hauses lag. Dazwischen lagen nur die Kirche mit dem freistehenden Glockenstuhl und das Spritzenhaus. Mein Großvater und ab 1943 meine Mutter waren auch Pächter des Schul-



landes, welches früher die Lehrer selbst bewirtschaftet hatten. Verpächterin war die Gemeinde Altliepenfier. Die zur Schule gehörenden Wirtschaftsgebäude durften daher von uns genutzt werden.

Mein Großvater war sowohl der Küster an der Tochterkirche in Altliepenfier und der Schulhausmeister der Schule. Er wurde dabei von meinem Vetter unterstützt. Als Schulhausmeister hatte er für die Reinigung, für die Heizung und für die sonstige Bewirtschaftung zu sorgen.

Wegen der Heizung fällt mir eine Geschichte ein. Die damals üblichen Kachelöfen mussten abends vorgeheizt werden, damit nach der Heizung am Morgen die nötige Wärme durch die Kachelöfen abgegeben wurde. Da das Brennmaterial bewirtschaftet war, musste mein Vetter nur morgens heizen. Ich wurde vom Lehrer Köhler und später von den Lehrerinnen immer wieder angesprochen, meinem Großvater zu sagen, er möge abends heizen. Dies sagte ich auch meinem Großvater. Letztlich stand einmal an der Tafel: »Es muss geheizt werden, und zwar abends.« Mein Vetter änderte den Text wie folgt ab: »Es muss gespart werden, und zwar abends.« Die Erwachsenen haben dann doch eine Regelung gefunden, die beide Seiten zufrieden stellte.

Als Lehrer Köhler die Klassen 1 bis 8 alleine unterrichtete, befasste er sich jeweils mit einer Klasse oder einer Gruppe aus einer Klasse. Die übrigen Klassen erhielten Schreib-, Rechen- oder Lesearbeiten und mussten sich ruhig verhalten.

Während des ersten Schuljahres erlernten wir die Sütterlin-Schrift, die von 1935 bis 1941 als Schreib- und Druckschrift eingeführt war. 1942 wurde die lateinische Schrift eingeführt, die wir ebenfalls im 1. Schuljahr zu erlernen hatten. Die lateinische Schrift wurde auch Druckschrift in den Büchern. Am Ende des 1. Schuljahres konnte ich in der Fibel und im Lesebuch beide Schriftarten lesen.

Kopfrechnen wurde täglich geübt. Auch schriftliche Rechenaufgaben waren zu lösen. Wir hatten eine Schiefertafel mit einer Schreib- und einer Rechenseite. Sie konnte mit einem Griffel beschrieben werden. Dazu gehörte auch ein Schwamm, der stets feucht sein musste, um die Tafel reinigen zu können. Später gab es zur Mitte des Krieges die Widukind-Tafeln, die im Gegensatz zu den Schiefertafeln nicht so zerbrechlich waren. Mit einem dazu entwickelten besonderen Stift konnten sie auf beiden Seiten (Schreib- und Rechenseite) beschrieben werden.

Lehrer Köhler wurde im April 1943 zur Wehrmacht einberufen. Seine Vertretung übernahm Lehrer Hoffstadt aus Neuliepenfier. Er konnte nur jeden zweiten Tag an der Schule Altliepenfier unterrichten. Für die zweite bis vierte Klasse kam auf Veranlassung des Schulrates aus Neustettin bald Fräulein Ursula Schulz, eine siebzehnjährige Lehrerstochter aus Schmidtenthin als Aushilfslehrerin. Nun hatten

wir wieder täglich Schulunterricht in der zweiten bis vierten Klasse. Wir benutzten den zweiten Klassenraum. Bei Fräulein Schulz hatte ich Schulunterricht von der Mitte der zweiten Klasse bis zur Mitte der vierten Klasse. Anfang Februar 1945 übernahm ihre ältere Schwester, Fräulein Rosemarie Schulz, bis Ende Februar 1945 den Unterricht. Dann wurde die Schule geschlossen.



Nach den Sommerferien 1943 kamen die ersten Kinder aus der Kinderlandverschickung in unsere Schule. Begleitet wurden sie von einer Lehrerin, Fräulein Jungmann, die zusammen mit ihrer Schwester in das Schulhaus mit einzogen. Fräulein Jungmann übernahm den Unterricht der 5. bis 8. Klasse. Lehrer Hoffstadt behielt weiterhin die Oberaufsicht an der Schule in Altliepenfier. Er kam nur noch donnerstags.

Das Verhältnis der einheimischen Kinder zu den Kindern der Kinderlandverschickung war zunächst etwas angespannt. Es lockerte sich aber nach einiger Zeit. Es waren Stadtkinder, vornehmlich aus dem Ruhrgebiet. Da sie an das Leben der Großstadt gewohnt waren, hatten sie einen anderen Gesichtskreis. Außerdem lagen die Bombennächte hinter ihnen. Sie kamen nun in den dörflichen Frieden im fernen Hinterpommern. Vom Krieg hatten wir noch nichts gespürt, mit der Ausnahme, dass unsere Väter, Onkel oder Vettern Soldat waren. Viele Angehörige wurden schon als gefallen oder vermisst gemeldet.

Mit einem Jungen, der in der Nachbarschaft bei der Familie Ropella wohnte, hatte ich einen etwas engeren Kontakt. Er kam aus Berlin. Seine Mutter war dort kriegsdienstverpflichtet. Er wusste viel über Kriegsereignisse zu erzählen, von denen ich damals noch keine Ahnung hatte.

Der Gesichtskreis eines pommerschen Jungen auf dem Lande war nicht auf die weite Welt gerichtet. Er kannte nur den Hof, die Ländereien, die Nachbarschaft, Teile der Nachbardörfer und die benachbarte Kleinstadt. Da man in der Landwirtschaft nicht verreisen konnte, ging sein Blick nicht weiter.

Durch notariellen Vertrag vom 01. 04. 1943 übertrugen meine Großeltern den landwirtschaftlichen Betrieb auf meine Mutter. Die Eigentumsumschreibung im Grundbuch fand am 16. 8. 1943 statt.

Mein Vater erhielt in unregelmäßigen Abständen Urlaub. Bei seinem Urlaub im Oktober 1940 renovierte er die Wohn- und Schlafräume des Hauses. Dies war die letzte Schönheitsreparatur.

1945 beim völligen Zusammenbruch und der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht war ich zehn Jahre alt. Ich kann daher nur wenig über den Nationalsozialismus aussagen. Die Partei regierte bis in den kleinsten Winkel hinein. Die Ortsgruppen-, Kreis- und Gauleiter waren neben den Bürgermeistern, Landräten, Regierungs- und Oberpräsidenten die eigentlichen Entscheidungsträger. In einigen Fällen übten sie diese Ämter in Personalunion aus. Es galt überall das Führerprinzip. Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Versammlungs-, Vereinigungs-, Gewissens-, Glaubenbekenntnis-Freiheit waren nicht gewährleistet. Stets wurde ich zu Hause ermahnt, nichts davon in der Schule zu erzählen, was im Hause gesprochen worden war. Dies hätte große Nachteile für meine Großeltern und Eltern gehabt, die keine Nationalsozialisten waren. Auch die Großeltern in Neuliepenfier mit ihren Söhnen und Töchtern gehörten nicht dazu. Ich sollte schon im Frühjahr 1944 zum Jungschardienst kommen, obwohl ich noch nicht zehn Jahre alt war. Meine Mutter und meine Oma veranlassten mich, beim Fähnleinführer darauf hinzuweisen, dass ich noch nicht zehn Jahre sei. Dies tat ich auch, und der Fähnleinführer erklärte, dass ich noch nicht zum Jungschardienst erscheinen müsse.

Der offizielle Gruß war »Heil Hitler«. Dabei hatte man die rechte Hand zu erheben. Im dörflichen Bereich wurden weiterhin die alten Tagesgrüße verwandt. Ich hatte immer Probleme zu unterscheiden, welchen Gruß ich jeweils anwenden musste. So hatte ich einmal den Pastor König aus Klaushagen mit »Heil Hitler« gegrüßt. Pastor König nahm das nicht übel. Er sag-

te sogar zu meiner Mutter, dass sie mich nicht verkommen lassen solle. Sie möge mich auf eine weiterführende Schule geben, da ich gut lernen könne.

Im Januar 1945 war es vorbei mit dem dörflichen Frieden. Flüchtlingstrecks zogen durch den Ort. Einige Flüchtlinge übernachteten mit ihren Wagen auf unserem Hof. Eine Mutter mit ihrer vierzehnjährigen Tochter blieb sogar eine Woche. Wir wussten, dass wir ebenfalls bald flüchten mussten, nur der Zeitpunkt war uns nicht bekannt. Die Frontlage kannte auch keiner. Die Partei verbot streng, unter Androhung von drakonischen Strafen, eine vorzeitige Flucht vorzunehmen. In der höchsten Not unterrichteten die verantwortlichen Stellen der Partei nicht die Zivilbevölkerung.

Evakuierungspläne nutzten nichts, wenn die Front schon bis an die Haustüre herangekommen war. Die Parteistellen legten ein unverantwortliches und menschenverachtendes Verhalten an den Tag. Das Schicksal der Bevölkerung war ihnen gleichgültig. Sie ließen buchstäblich ihre Maske fallen. Zum Vokabular der Nationalsozialisten gehörte der Begriff Menschenmaterial. Dies gab deutlich zu erkennen, was der Mensch für sie bedeutete, nämlich Material, also ein Vorrat oder Bedarf. Der Schutz der Menschenwürde gehörte nicht zu ihrem Programm.

Die Rote Armee war schon bis Tempelburg, Draheim und in Richtung Klaushagen vorgedrungen, als wir am späten Nachmittag des 03. März 1945 von irgendeiner Stelle den Treckbefehl erhielten. Dieser Befehl kam viel zu spät.

Ab Ende Februar 1945 begann der Angriff der sowjetischen und polnischen Armeen von Süden gegen Hinterpommern. Die pommersche Ostseeküste wurde überall bis zum 18. März 1945 erreicht. Kolberg wurde noch bis zum 18. März verteidigt. Den Flüchtlingstrecks war über Land der Weg nach Westen endgültig abgeschnitten worden. Neustettin wurde schon am 28. Februar 1945 durch die Rote Armee besetzt.

Der Treckwagen musste vorbereitet und beladen werden. Eine vorherige Vorbereitung war ebenfalls verboten worden. Wir fuhren am Abend es 3. März 1945 auf den Hof meines Onkels Hermann Dittberner in Schmidtenthin. Im Laufe des nächsten Tages (4. März) wurde bekannt, dass der Russe schon in Klaushagen war. Wir fuhren am späten Nachmittag dieses Tages wieder auf unseren Hof in Altliepenfier zurück. Kurz darauf kam auch mein Onkel mit Familie dort an. In der Nacht vom 4. zum 5. März 1945 wurde schon Bad Polzin durch die Rote Armee besetzt. Unsere Rückkehr war die richtige Entscheidung gewesen.



Die Besetzung von Altliepenfier war am 5. März 1945. Die unmittelbare Nachbarschaft in Altliepenfier hatte nicht mehr fliehen können und blieb auf ihren Höfen bis zur Vertreibung. Von einer Befreiung konnte keine Rede sein, denn das eine Joch wurde durch das nächste abgelöst.

Die russische Kommandantur setzte zunächst in Altliepenfier einen deutschen und einen russischen Bürgermeister ein. Der deutsche Bürgermeister war ein Bauer, der unbelastet war, und der russische Bürgermeister war ein ehemaliger Kriegsgefangener des Ersten Weltkrieges, der eine deutsche Frau geheiratet hatte.

Es wurde der Anschein erweckt, dass eine rudimentäre deutsche Verwaltung entstehen sollte. Das Gegenteil trat ein. Zunächst kam die große Verschleppung aller deutscher Männer zwischen 16 und 60 Jahren. Im Juni begann sehr dünn die erste polnische Zuwanderung. Die größten Höfe wurden von Polen besetzt. Bis August waren alle Höfe von Polen requiriert worden. Die verbliebenen Deutschen waren auf ihren Höfen nun Zwangsarbeiter.

Im August erfuhr die deutsche Bevölkerung, dass sie das Land verlassen müsse. Der Traum zum Besseren war ausgeträumt. Es folgte die Zeit der Drangsalierungen durch die Polen mit erheblichen nächtlichen Übergriffen, die auch tagsüber stattfanden (Schläge mit Gewehrkolben, Gummiknüppeln usw.). Der Bauer Jahnke wurde auf seinem Hof erschossen. Zwei weitere Personen sollen ebenfalls verschwunden sein, wie ich aus den Unterlagen des Heimatmuseums des Kreises Neustettin in Eutin erfahren konnte. Am 1. Juli 1946 kam unsere Ausweisung durch die polnische Miliz.

Auch wenn wir unser Hab und Gut bis auf ganz wenige Sachen verloren hatten, konnten wir im Westen einen neuen Anfang beginnen und am Wiederaufbau Deutschlands teilnehmen.

Bei diesem Bericht habe ich auch die Erzählungen meine Mutter Martha Venzke, geb. Maaß berücksichtigt.

Heinz Venzke, Finkenberg 64,
23558 Lübeck
Mai 2007

Das Hungerlager bei Jasło

Schreib auf. Schreib. Mit gewöhnlicher Tinte
auf einem gewöhnlichen Blatt
man gab ihnen nicht zu essen,
sie starben alle vor Hunger. *Alle? Wie viele?*
Die Wiese ist groß. Wieviel Gras entfiel
auf einen? Schreib auf: ich weiß nicht.
Die Geschichte rundet die Skelette auf – bis zur Null.
Tausend und einer sind immer noch tausend.
Der eine ist so, als gäbe es ihn nicht:
Fehlgeburt, eine leere Wiege,
ein offenes Abcdeschützenbuch für niemand,
die Luft, die lacht, die schreit und wächst,
Treppen zur Leere, die in den Garten führt,
niemandes Platz im Glied.

Wir sind auf der Wiese, dort ward das Wort zu Fleisch.
Sie aber ist stumm wie ein gekaufter Zeuge.
Im Sonnenlicht. Grün. Dort unweit der Wald
mit der kaubaren Rinde, dem trinkbaren Baumsaft –
die ganze Tagesration der Aussicht,
solange man nicht erblindet. Oben ein Vogel,
der über der Mund als ein Schatten
von nahrhaften Flügeln vorbeiflog.
Die Kiefern klafften, Zahn schlug auf Zahn.
Nachts blinkte am Himmel die Sichel
und erntete für das entträumte Brot.
Hände aus nußgeschwärzten Ikonen kamen geflogen
mit leeren Kelchen in Fingern.
Auf dem Rost aus Stacheldraht
wankte ein Mensch.
Man sang, den Mund voll Erde. *Ein schönes Lied*
davon, dass der Krieg das Herz in der Mitte trifft.
Schreib auf, wie still es hier ist.
Ja.

Wisława Szymborska, 1962

Jasło ist eine Stadt in Polen in der Wojewodschaft Karpatenvorland. Die erste urkundliche Erwähnung der Stadt stammt aus dem Jahr 1183. Vor dem Ausbruch des 2. Weltkrieges lebten in der Stadt 12 000 Einwohner darunter 5 000 Juden. Am 8. September 1939 wurde Jasło durch die Wehrmacht besetzt. 1941 wurde in der Nähe ein Stalag für sowjetische Kriegsgefangene eingerichtet, später wurden hier auch Polen und Juden gefangen gehalten. In dem Lager starben bis 1944 etwa 7 000 Menschen. Wikipedia 2008

Fluchtbericht von Mechthild von Bonin

für ihre Kinder Jochen, Eckardt und Gerd-Jürgen Weihnachten 1954

Hab's ertragen,
Nicht weil ich fest und stark bin. – Weil ich musste.
Das Müssen tut's. Das Müssen und die Sehsucht
Nach einem Leben, das wieder schön sein wird,
Nachher, verstehst Du? Irgendwann, wer weiß …

B. v. Heiseler, »Philoktet«

Alljährlich im Februar, wenn sich der Himmel gegen abend bläulich-violett färbt, gehen meine Gedanken besonders stark zurück in die Vergangenheit – in jene Zeit vor nun bald zehn Jahren, als wir unsere Flucht antreten mussten. Im Geiste sehe ich uns dann Schritt für Schritt über die endlosen Straßen Hinterpommerns ziehen und höre noch das Klappern der Hufe und das Knirschen der Geschirre.

Immer schon drängte es mich, meine Erlebnisse aufzuschreiben, aber bis heute verschob ich es, weil ich glaubte, noch nicht genügend Abstand gewonnen zu haben. Jedoch aus Furcht, die lebhaften Bilder könnten im Laufe der Zeit verblassen, fühle ich mich irgendwie verpflichtet, sie nunmehr festzuhalten.

Wenn auch viele Millionen Menschen in den schweren Wintermonaten 1944 – 1945 während ihrer Flucht aus dem Osten unseres Vaterlandes Gleiches oder Schwereres auf den vereisten Landstraßen oder in überfüllten Flüchtlingszügen erlebten und wenn dieses Erleben gewiss schon in zahlreichen Büchern und Briefen festgehalten worden ist, so möchte ich doch für Euch, meine drei Jungen, Jochen, Eckardt und Gerd-Jürgen von Bonin, meine ganz persönlichen Eindrücke und Erlebnisse beim Verlassen unserer geliebten Heimat Vangerow, Kreis Neustettin, aufzeichnen.

Weihnachten 1944! Wie in jedem Jahr war die engste Familie bei uns in Vangerow versammelt, wie alljährlich erstrahlte eine riesige Fichte im Lichterglanz – wenn auch nicht mehr wie sonst in unserer großen, schönen Halle, deren hohe Fenster wir nicht genügend gegen die Fliegergefahr abdunkeln konnten. Aber auch die Feiertage konnten unsere gedrückte Stimmung nicht heben. Die Nachrichten von der Front klangen beängstigend,

und meine Schwester, Barbara von Lengerke, die mit ihren vier Kindern vom Forsthaus Klaushagen, Kreis Neustettin, gekommen war, ging in tiefer Trauer. Im September 1944 war ihr Mann an der Ostfront gefallen. Nun tauften wir unter dem brennenden Baum ihr jüngstes Kind Klaus, das noch nach dem Heldentod des Vaters geboren wurde.

Unser Trost in dieser sorgenvollen Stimmung war, dass wir alle in unserem wunderschönen Haus zusammen sein konnten, umgeben von aller äußeren Behaglichkeit.

Wir ahnten noch nicht, was uns schon so nahe bevorstand. Selbst höhere Offiziere vom Truppenübungsplatz Groß Born, die uns häufig besuchten und auch Weihnachten noch bei uns waren, glaubten zu diesem Zeitpunkt noch, dass die Ostfront halten werde. Sie warteten stündlich auf das Eintreffen ganz besonderer neuer Waffen, vor allen aber auch darauf, dass endlich eine Panzerarmee zur Verstärkung eintraf – von der viel gesprochen wurde, über die aber niemand Genaues wusste. Statt uns auf die bevorstehende Katastrophe vorzubereiten – an die sie offenbar selbst noch nicht glaubten – versuchten sie, unsere Befürchtungen zu zerstreuen.

Und dabei strömten schon auf den Hauptverkehrsstraßen unübersehbare Ketten von Treckwagen, Autos, Rädern, Kinder- und Handwagen durch das pommersche Land. Der ganze Osten war unterwegs. Auch wir hatten das Haus voller Flüchtlinge, aber da wir abseits der großen Straße lagen, wurde Vangerow nicht so stark von den Treckzügen berührt.

Anfang Januar 1945 wurde ich grippekrank, und als ich im Bett lag – das Schlafzimmer lag nach Osten hinaus mit einer wunderbaren Fernsicht – hörte ich ein merkwürdiges Grollen. Sollte das etwa die Front sein? Schon der 15. Januar brachte die Antwort: In hellster Aufregung riefen unsere Verwandten von Hertzberg – Babylon an, es wäre Treckbefehl für den östlichen und südlichen Teil des Kreises gegeben worden. Diese Nachricht



schlug wie eine Bombe ein! Wir waren vor Entsetzen geradezu gelähmt. Ich sprang aus meinem Bett, stürzte hinunter zu unserem Dienerehepaar in die Küche, und noch heute habe ich den gellenden Aufschrei meiner Olga in den Ohren, die fast von Sinnen geriet.

Fieberhaft und völlig planlos rissen wir die nötigsten – bzw. unnötigsten – Dinge aus den Schüben und stopften sie in irrsinniger Hast in die Koffer. Ich erlahmte bald, und so besorgte das mein kleines neunjähriges »Goldchen« (Gerd-Jürgen) für mich. Kein Mensch sonst konnte mir helfen, da jeder ja mit seinen eigenen Sachen beschäftigt war.

Heute ist es mir unverständlich, dass wir zuvor so gar nicht an die Möglichkeit einer Flucht gedacht hatten.

In der Nacht zum 12. Januar 1945 hatte die russische Offensive am Baranow-Brückenkopf an der Weichsel südlich von Warschau begonnen, und einen Tag später brach auch der Sturm gegen die dünnbesetzten deutschen Stellungen in Ostpreußen los. Eine dritte sowjetische Angriffsspitze trat nördlich von Warschau in dichtem Schnee an.

Aber die Behörden in Neustettin schwiegen. Sie waren telefonisch gar nicht zu erreichen. Jeder war sich völlig selbst überlassen. Nur mit unserem Nachbarn und Verwandten von Hertzberg – Lottin konnten wir uns, da wir Selbstan-



Schloss in Vangerow

schluss hatten, dauernd telefonisch verständigen. Mein Vetter, Rüdiger von Hertzberg, war immer noch Optimist. Auch jetzt glaubte er, es sei eine übertriebene

Vorsichtsmaßnahme der Kreisverwaltung. Wir hörten dauernd Rundfunknachrichten, aber da unsere Wehrmachtsberichte nicht der Wahrheit entsprachen und wir den englischen Sender wegen der vielen fremden Menschen im Haus nicht anzustellen wagten, weil man uns sonst ins Konzentrationslager gebracht hätte, waren wir bis zuletzt völlig falsch orientiert. Erst später erfuhren wir, dass der Russe schon vor diesem 15. Januar die nächste Stadt – nur sieben Kilometer entfernt – besetzt hatte, ohne dass wir es bemerkt hatten.

Auch dieser furchtbare Tag der Aufregungen und Panik ging vorüber, ohne dass uns der Befehl zum Losziehen gegeben wurde, den wir stündlich erwarteten.

Ich stand im Dämmern am Fenster und sah nach Osten: »Herrgott, es kann doch nicht möglich sein!« Sollte sich jetzt noch meine Vorahnung – das Bild des zerschossenen Hauses – verwirklichen,

die ich als Braut hatte, als Euer Vater, mein damaliger Verlobter, mich das erste Mal durch seinen Park führte, und wir uns an der zauberhaften Lage des Schlosses erfreuten? Gerade unsere Generation sollte erleben müssen, dass jahrhundertealter Besitz in Schutt und Asche sank, man von Haus und Hof getrieben wurde?!

Mein Bruder Hanning (Hans Christoph von Raven), der seit dem Tode Eures Vaters Vangerow bewirtschaftete – er hatte sich im



Kirche in Vangerow

Felde ein schweres Leiden zugezogen und war nicht mehr kriegsdienstfähig – und mit seiner Frau Gabriele, geb. Freiin von Wittgenstein, und zwei kleinen Kindern in dem hübschen alten Herrenhaus auf dem Hofe wohnte, war ebenso fassungslos vor Schreck wie ich. Vor allen Dingen wussten wir nicht – und woher sollten wir es auch erfahren! – *wann* der Zeitpunkt unseres Weggehens gekommen sein würde. Würden es Stunden, Tage, Wochen sein? Würden wir noch Zeit finden, etwas vorzubereiten, die Wagen aufs Dorf und uns zu verteilen und fertig zu machen? Oder mussten wir noch heute bei eisiger Kälte, in der nächsten Stunde vielleicht, aus unserem warmen Haus in offenen Wagen auf die Landstraße?

Ich ließ Jochen und Eckardt, die in Neustettin in Pension waren, noch am gleichen Tage holen und telefonierte mit meiner Schwiegermutter dort. Sie konnte sich aber nicht entschließen, zu uns zu kommen.

Volkssturm trat unangenehm auf und machte sich in unserem Hause breit. Er hatte die Aufgabe, die Küddow-Brücken im letzten Augenblick zu sprengen, was er nachher natürlich nicht tat! Immer wieder führten wir ergebnislose Telefongespräche mit unseren Nachbarn Schendel – Steinburg und den Verwandten Hertzberg – Lottin und Bonin – Wulfflatzke und sanken dann in unseren Kleidern erschöpft auf unsere Betten.

Am folgenden Tage kam der Artillerie-Oberst Beck aus Groß Born zu uns und beruhigte uns etwas. Nach seiner Ansicht hatten wir zwar noch einige Tage Zeit, aber auch er sah die Lage für uns jetzt als hoffnungslos an. So packten wir unsere Koffer wieder aus und fingen an, erst einmal darüber nachzudenken, was vor allen Dingen mitgenommen werden musste. Nach Hannings Rat nur das Lebensnotwendigste: Betten, Mäntel und Nahrungsmittel, und

Kuhstall, Hofseite, Juni 2002



in allererster Linie Futterkorn für die Pferde. Silber, Leinen, Radios usw. mussten zurückbleiben, da wir ja bei über 300 Personen, die zu transportieren waren, kaum Platz für Sachen haben würden. Gerade in den letzten Tagen hatte uns die Wehrmacht noch mehrere Pferde genommen.

ungleich beweglicher sein würden.

Nun wurden die Wagen hergerichtet. Unermüdlich arbeitete unser guter Stellmachermeister Radtke, diese möglichst praktisch zurecht zu zimmern. Für die Kinder des Dorfes baute er über einem Gummiwagen ein großes Verdeck aus dünnem Holz und brachte so-



Unsere Leute im Dorf wurden gefragt, ob sie auch wirklich mit uns wollten, wenn es soweit wäre. Sie waren einstimmig dafür. Auch nicht einer wollte zurückbleiben. Sie sollten keineswegs gezwungen werden, zumal wir ohne sie

gar ein eisernes Öfchen hinein mit einem Abzug nach draußen. Er sah aus wie eine große Kiste auf Rädern, sollte sich aber unterwegs sehr bewähren.

Fürs Schloss mit allen Einwohnern und noch zwei Flüchtlingen

wurden zwei Gummiwagen bestimmt. Im ersten Wagen, über dem statt einer Plane unsere Teppiche lagen, sollten 14 Personen auf Koffern und Betten sitzen. Der zweite Wagen war für das Gepäck bestimmt. Landauer und Coupé wurden nicht mitgenommen, nur unser Auto und einer unserer schönen neuen Holzgastrecker. Die restlichen Wagen wurden dem Dorf zur Verfügung gestellt und ebenso vom Stellmacher hergerichtet. Alles im Dorf packte fieberhaft, die Feldarbeit ruhte, bis auf etwas Dung fahren.

Telefonisch nahm ich Abschied von meiner Nachbarin, Frau Schendel – Steinburg, und von Tante Klärchen – Wulfflatzke, die schwer erkrankt mit ihrer Tochter Christine und dem Baby abfahren mussten.

Züge verkehrten nur noch unregelmäßig von Lottin. Erschütternde Berichte über das Elend ihrer hineingepferchten Insassen drangen zu uns. Auch unsere Flüchtlinge aus dem Haus und die Försterfamilie mit kleinen Kindern wurden noch an einen Zug gebracht. Es war der letzte, der von Lottin abging. Wie wir später hörten, haben sich in diesem Zug, der sehr bald auf ein totes Gleis geschoben wurde, Schreckensszenen abgespielt. Auch mein Bruder brachte seine Frau Gabriele mit den kleinen Kindern noch an einen Zug in Neustettin. Völlig gebrochen kam er zurück, nachdem er seine kleine Familie in einen überfüllten Flüchtlingszug gepresst hatte. Ich sehe ihn noch am Fußende meines Bettes sitzen. »Es ist ganz ausgeschlossen, dass wir noch herauskommen«, murmelte er. »Ich werde sie nicht wiedersehen, meine süße, kleine Uschi, sie ist noch so klein!«

Nun legte sich auch noch meine Mutter mit einer schweren Grippe ins Bett. Ich nahm sie zu mir in mein Schlafzimmer herunter, damit wir in diesen aufregenden und furchtbaren Tagen wenigstens zusammenliegen konnten. Nicht auszudenken, wenn wir jetzt losziehen müssten! Bei 20 Grad Kälte!

Alle Augenblicke sah ich angstvoll durch das Fenster nach Osten, wo man den Kanonendonner stündlich näher kommen hörte.

Dass von Lottin keine Züge mehr abfuhren, war ein Zustand, der uns zusätzlich bedrückte. Ich überlegte, angstgepeinigt, wie ich wenigstens Jochen noch nach dem Westen schicken könnte.

Gabriele hatte ich nicht auch noch mit ihm belasten wollen. Wir waren ganz auf unsere Pferde angewiesen, von denen uns die Wehrmacht nochmals vier wegnahm, so dass der Platz für Menschen und Gepäck noch mehr zusammenschrumpfte. Wie sollten wir nun all die Vielen transportieren!

Wir buken in großen Mengen Brot. Stündlich telefonierten wir auch weiterhin mit den Lottinern,



KREIS NEUSTETTINER TREFFEN

25. bis 27. September 2009

EUTIN

Schloßterrassen

Heimattreffen
für die Stadt und den Kreis Neustettin
vom 25. bis 27. September 2009
in den Schloßterrassen in Eutin

Freitag, den 25. 9. 2009

Anreise, Treffen in den Schloßterrassen

Ab 15 Uhr ist das Heimatmuseum des Kreises Neustettin, Schloßstraße 1, geöffnet;
(Öffnungszeiten an den übrigen Tagen bitte dem Aushang dort entnehmen)

Sonnabend, den 26. 9. 2009

8.30 Uhr	Totenehrung am Neustettiner Gedenkstein neben dem Heimatmuseum
9.00 Uhr	Einlaß in den Saal der Schloßterrassen
	Begegnung der Teilnehmer in persönlichen Gesprächen
10.00 Uhr	Begrüßung durch den Vorsitzenden des HKA, Dr. Siegfried Raddatz
	In einem Nebenraum werden Fotos aus der alten Heimat gezeigt werden.

Mittagspause

15.00 Uhr	Musikalische Umrahmung durch die Jugendband des TSV Fissau, Leiter: Philipp Schmidt
	Begrüßung der geladenen Gäste der Stadt Eutin und desKreises Ostholstein

Grußworte:

Kreispräsident des Kreises Ostholstein,
Herr Joachim Wegener

Bürgermeister der Stadt Eutin, Herr Klaus-Dieter Schulz

Ansprache des HKA-Vorsitzenden, Dr. Siegfried Raddatz

Pommernlied

Kaffeetrinken

17.00 Uhr Akkordeon- Gruppe der Eutiner Musikschule

Sonntag, den 27. September 2009

9.30 Uhr Öffnung des Restaurants der Schloßterrassen

10.30 Uhr Evangelischer Gottesdienst
in der Stadtkirche St. Michaelis, Michaelisfest,
Pfarrerin Frau Löffelmacher

11.00 Uhr Heilige Messe in der Kath. Kirche, Plöner Straße 44,
Pfarrer Herr Hülsmann

12.30 Uhr Schluß der Veranstaltung

Wir wünschen Ihnen und uns ein frohes Heimattreffen
und erwarten Sie in großer Zahl in unseren traditionellen Räumen
der Schloßterrassen zu Eutin.

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

DER HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN,
Dr. Siegfried Raddatz

Zimmervermittlung:
Kur & Touristik Eutin GmbH, Tel. 0 45 21-70 97-0

Pommernlied

1. Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn,
bringen frohe Kunde Geister ungesehn,
reden von dem Lande meiner Heimat mir,
hellem Meeresstrande, düsterm Waldrevier.

2. Weiße Segel fliegen auf der blauen See,
weiße Möwen wiegen sich in blauer Höh,
blaue Wälder krönen weißer Dünen Sand:
Pommernland, mein Sehnen ist dir zugewandt!

3. Aus der Ferne wendet sich zu dir mein Sinn,
aus der Ferne sendet trauten Gruß er hin;
traget, laue Winde, meinen Gruß und Sang,
wehet leis und linde treuer Liebe Klang.

4. Bist ja doch das eine auf der ganzen Welt,
bist ja mein, ich deine, treu dir zugesellt;
kannst ja doch von allen, die ich je gesehn,
mir allein gefallen, Pommernland, so schön.

5. Jetzt bin ich im Wandern, bin bald hier, bald dort,
doch aus allem andern treibt's mich immer fort;
bis in dir ich wieder finde meine Ruh,
send ich meine Lieder dir, o Heimat, zu!

Text: Adolf Pompe, 1852
Melodie: Karl Gross, 1818



JANUAR 1945

Vom Feind vertrieben, von der Angst gehetzt,
durch Schneegestöber, auf vereisten Wegen,
einst Warmbehauste, Heimatlose jetzt,
so zieht der Treck dem leeren Nichts entgegen.

Die Pferde dampfen. Menschen stampfen müd,
so müde neben hochbepackten, schweren,
knarrenden Karren. Rot am Himmel glüht
der Widerschein von Bränden. Und mit leeren,
glanzlosen Augen starren sie zurück.
Dort brennt die Heimat, die Sie barg und wiegte,
brennt ihre Habe. Dort vergeht ihr Glück.
Sie ziehen weiter, von der Not Besiegte.

HELMUT ASSMANN

Ausfahrt aus Vangerow, links nach Küstrin, rechts nach Steinau. Foto: Lehmann, April 2009

die ebenfalls mit der Fertigstellung ihres Trecks beschäftigt waren. Unser Diener Erich grub unser wertvollstes Porzellan und Leinenzeug im Hühnerstall ein, mein Bruder mit Jochen unser ganzes Silber in der Schlucht am Walde bei hellem Mondenschein.

Der Schnee lag hoch. Es war eine eisige Kälte, und aus der Ferne hörte man das näherkommende Grollen der Geschütze. Das war die Beschießung von Bromberg. Am 23. Januar 1945 begann der Kampf um diese Stadt, und sechs Tage später waren die Russen schon bis in den Oder-Warthe-Bogen vor Küstrin mit ihren Panzern vorgedrungen. Der Hauptstoß sollte – an uns vorbei – Berlin gelten. Wir waren also auch nach Süden schon abgeschlossen, als wir noch in Vangerow saßen.

Noch in diesen Tagen beschlagnahmte die Partei unser Haus für Flüchtlinge, während der Volkssturm ungefragt Vieh abschlachtete und gute Tage lebte. Wir durften damals noch unter keinen Umständen trecken, obwohl es für uns zu diesem Zeitpunkt viel günstiger gewesen wäre. Das Landratsamt

konnte uns keine Auskunft und keinen Rat geben; die Beamten tappten selbst völlig im Dunkeln und wagten nicht, von sich aus Anordnungen zu treffen.

Angstvoll saß ich am Radio oder sprach mit Lottin. Im übrigen aber wickelte sich der Haushalt automatisch ab wie in normalen Tagen: es wurde gekocht, gegessen, gebohnert. Und dabei musste ja jeden Moment der Treckbefehl gegeben werden. Er kam nie! Statt dessen erschien am 29. Januar ein Pionierkommando, ein Hauptmann mit 16 Mann, um unsere drei Brücken über die Küddow zu bewachen. Der freundliche Offizier gab uns den Rat loszuziehen – aber wir zögerten immer noch!

Der furchtbare 30. Januar stieg herauf. Ich stand morgens im schönen, durchwärmten Wintergarten und sah wie immer nach Osten. Der Blick von oben – unser Haus lag ja auf einem Hügel – über die schneebedeckten Rasenflächen des Parks und die bewaldeten Schluchten unseres Forsts hinweg war zauberhaft schön. Da sah ich in der Ferne und auch aus dem Walde überall Rauchwolken aufsteigen, und voller Beunruhigung rief ich Hanning herbei, der das auch sorgenvoll betrachtete. Sogar auf dem Gut Breitenfelde, uns gegenüber auf einer Anhöhe, – das wunderschöne Küddowtal lag zwischen uns – stiegen Rauchwolken auf. Kanonendonner war eigentlich nur aus der Ferne zu hören. Das Landratsamt schwieg wie immer, und kein Befehl erreichte uns.

Irgendwie aber war doch die Schreckensnachricht zu uns gedrungen, dass der Feind in Landeck, fünf Kilometer von uns entfernt, schon um die Küddowbrücke kämpfte. Trotzdem saßen wir noch am Esstisch und versuchten, einige Bissen hinunterzuwürgen. Der gute Erich servierte wie alle Tage!

Aufgeregt und kopflos ging man durch die Räume, ergriff diesen und jenen kleinen Gegenstand, um ihn noch mitzunehmen, legte ihn wieder aus der Hand.

Mutti stand auf, noch sehr elend von ihrer Grippe. Würde sie den kommenden, ungeheuren Anstrengungen gewachsen sein?

Wir ließen unsere Koffer an die Wagen bringen und auf die Scheune fahren, und auch das Dorf packte in hellster Aufregung. Die Männer und Söhne waren fast alle im Kriege; so hätten notfalls Frauen, Kinder und französische Kriegsgefangene die Wagen fahren müssen. An rüstigen deutschen Männern waren bei uns der Hofmeister Otto Balkow, Stellmachermeister Radtke, Müllermeister Lass, der Monteur Hermann Stach, zwei Schweizer, zwei Brüder Below, Paul Radtke, Fritz Battige, August Schülke, Emil Balkow, der zweite Hofmeister Otto Hammermeister, Fritz Maske, Fritz Schatzschneider, der Diener Erich Raddatz, Willi Gänger, August



Kurz vor Lottin, April 2007

Modehak, der Brennermeister Pergande und Fritz Nimz.

Otto Balkows Vater, der verstorbene Hofmeister Balkow, hatte schon ein halbes Jahrhundert in Boninschen Diensten gestanden und vier Generationen unserer Familie erlebt. Er wird mir in seiner großen Treue, seinem Fleiß, seiner Frömmigkeit und seiner Güte unvergesslich bleiben.

Diese Männer fuhren die Wagen. Unser war dem Diener Erich Raddatz anvertraut.

Ich packte mit meiner Sekretärin, unserem bewährten Fräulein Klein, wichtige Papiere im Büro zusammen. Dann ging ich ein letztes Mal durch unsere schönen Räume. Ein letzter Blick galt den Ahnenbildern an den Wänden, den alten Schränken und Truhen, glitt hinauf zu dem großen Bogen in der Halle, wo zwischen hohen Fenstern ein altes Ravensches Ritterpaar in Lebensgröße aus schwarzen Rahmen herniedersah. Auch sie hatten zu ihrer Zeit Kriege über sich ergehen lassen müssen, aber von ihrer Scholle hatten sie nicht zu weichen

brauchen. Nun blieben die Bilder hier zurück …

Ich hörte die eiligen Schritte meines Bruders die Hintertreppe hinaufstürmen und eilte ihm entgegen. »Wir werden mit Maschinengewehren beschossen. Ich lasse anspannen. Schnell, schnell auf die Wagen!« Das Herz drohte mir stillzustehen vor Schreck. Da war er, der entsetzliche Augenblick. Die Kinder kamen herbeigestürzt. Wir rissen Pelze, Decken und Mäntel aus den Schränken und Truhen. Aus der Wohnstube plärrte das Radio: »Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai!« Ungeheuerlich in diesem Augenblick. In wenigen Minuten standen wir alle draußen an der Giebelseite des Schlosses und warteten auf die beiden Wagen, die schon im Trab vom Hof in den Park einbogen.

Inzwischen hatte sich im Stall beim Anspannen ein Kampf mit dem Volkssturm entsponnen, der sich mit Gewalt Pferde und Wagen aneignen wollte, um schnellstens das Weite zu suchen. Er hatte aber nicht mit der Wut unserer braven Männer gerechnet, die mit Mistgabeln, voran Hanning mit entsicherter Pistole, auf den Volkssturm einschlugen. Das war alles das Werk weniger Minuten, und auch alle Dorfbewohner – Frauen, Kinder, Alte und eine Sterbende – waren im Nu auf ihren Wagen. Wir kletterten auf einer kleinen Leiter, die hinten herunterhing, auf unseren Wagen. Eng nebeneinandergepresst hockten wir auf den Koffern, auf denen unsere Betten lagen. Jochen und Eckardt saßen vorne, ebenfalls auf einem Berg von Koffern und Betten. Es war vier Uhr nachmittags und schon fast dunkel. Und tiefer Schnee und eisige Kälte!

Das Schloss lag hell erleuchtet im Schnee da, als wenn wir zur Jagd geladen hätten. War alles nur ein böser Traum, und würden wir gleich wieder die Rampe emporfahren und Erich würde auf der Treppe stehen und uns in Empfang nehmen? Ich war wie versteinert.

Die Pferde zogen an, eine Kette riss, aber der Schaden war zum Glück bald behoben, und so fuhren wir im Schritt aus dem Park heraus, vorbei am hell erleuchteten Kuhstall, in dem die Kühe mit den Ketten klirrten und aufs abendliche Melken warteten, vorüber an den langen Scheunen, vorüber …

Das Herz krampfte sich zusammen bei dem Gedanken an das arme Vieh, das bis dahin gepflegt und wohl genährt im Stall stand – was würde aus ihm werden?! Nicht einmal die Ketten hatten wir mehr lösen können! *wird fortgesetzt*

Vangerow, *poln. Węgorzewo Szczecineckie*, Steinburg, *Skoki*, Lottin, *Łotyń*, Babylon, *Babi Dwór*, Wulfflatzke, *Wilcze Laski*, Groß Born, *Borne Sulinowo*, Klaushagen, *Kluczewo*, Breitenfelde, *Sierpowo*, Landeck, *Lędyczek*, Küddow, *Gwda*, Bromberg, *Bydgoszcz*, Küstrin, *Kostryzn nad Odra*

Rüsselsheim, den 10.02.2008

Sehr geehrter Dr. Siegfried Raddatz!

Heute komme ich endlich dazu, mich zu bedanken. Sie haben mir gratuliert zum 85. Geburtstag. Da sage ich vielen herzlichen Dank. Das Büchlein von Neustettin – ich war so überwältigt. Erstmals für die Kirche in Neustettin. Da war ich dabei, wie wir von einer jüdischen Leichenhalle eine deutsche Kirche gemacht haben. Ich war 1995 noch einmal mit meinem Bruder und der Schwägerin dort. Wir haben solange gesucht, bis wir die gefunden haben. War deutsch geschrieben. War aber eingezäunt. Eine Frau erzählte uns, dass die manchmal geöffnet und dass da auch mal Kirche gehalten wird. Und nun habe ich die noch größer. Viel Arbeit steckt da drin. Und der Herr Zech hat die Kirche gehalten. Herr Zech, es war kein richtiger Pfarrer, aber für uns war er unser Pfarrer. Manch einer sagte, er war ein Schneider, der für die Deutschen genäht hat. Aber ich freue mich, dass ich jetzt das Büchlein habe.

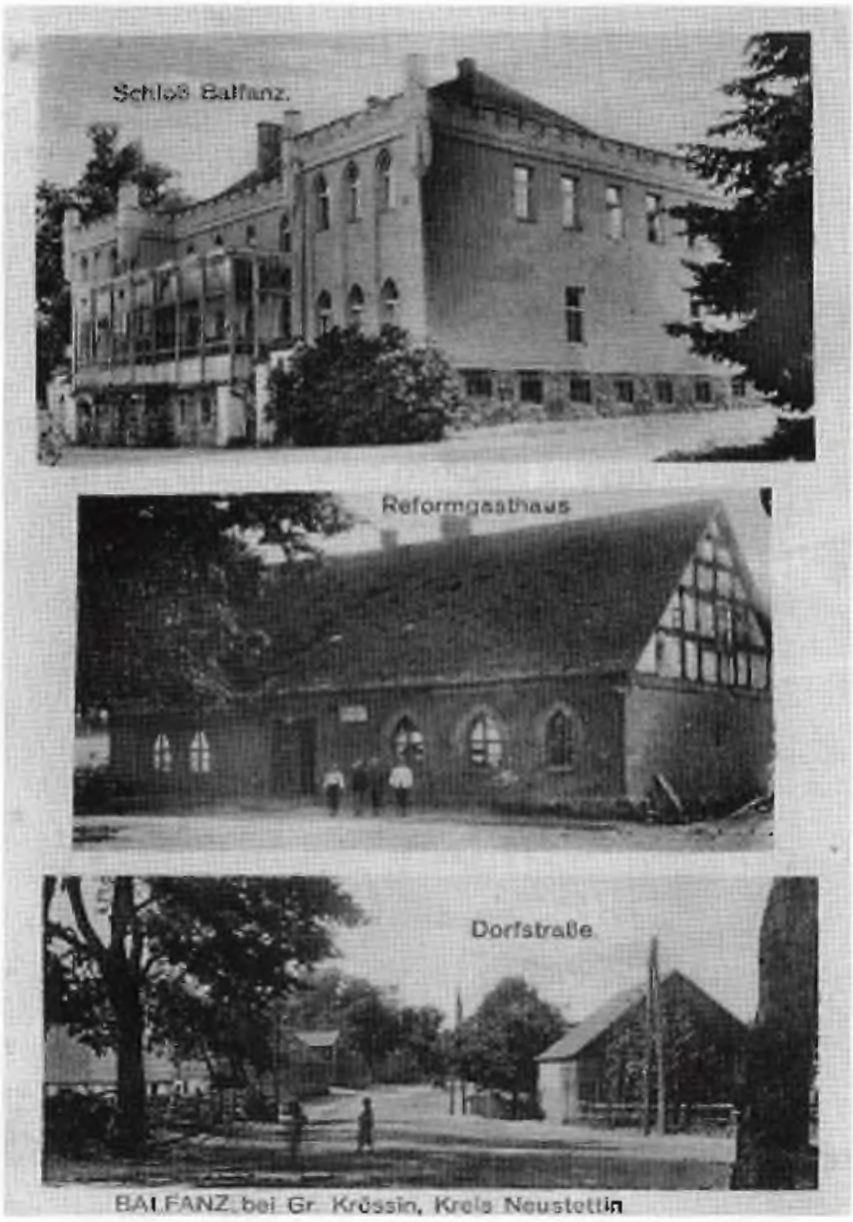
Geboren bin ich in Villnow, Kreis Neustettin. Das gehörte zu Naseband. Da waren noch paar Dörfer, die alle zu Naseband gehörten. Villnow wurde 1935 versiedelt. Da mussten die Bauern von Krangen alle nach



Villnow, weil Krangen geräumt werden sollte für Soldaten (Groß Born). Aber wir zogen dann nach Balfanz. Es war Rittergut, und das wurde von Gräfin und Graf von Rittberg bewirtschaftet. Wir konnten dann gleich ins neue Haus ziehen. Und Balfanz war für uns ein schönes Dorf. Dicht der Wald. Nur der Krieg hat uns schwere Zeiten aufgebürdet. Mein ältester Bruder hatte seinen Arbeitsdienst hinter sich, und da fing der Krieg an. Der ist 1943 am 15. März in Rußland gefallen. Ja, und dann kam 1945. Da war ich 22 Jahre und bei der Feuerwehr. Am 28. Februar mussten wir nach Villnow zum Löschen. Aber die Flugzeuge über uns. Da waren dann die Letten. Die haben uns ausgelacht. Die holten auch kein Pferd aus den Ställen. Und wir sind wieder nach Balfanz zurückgefahren. Und abends ging es auf die Flucht. Die Männer – so wie mein Vater – die sind dann den anderen Tag noch zurück. Aber wir haben keinen mehr gesehen. Die ganzen Männer, die wir noch hatten, die haben die Polen und Russen nach Charkow in der Ukraine vertrieben. Da sind viele verhungert. Auch mein Vater 1945 im September.

Wir waren geflüchtet 10 Tage. Da hat uns der Russe zurückgeschickt. Nun ging die Arbeit von vorne los. Und da war ein Ukrainer, der musste das große Gut versorgen. Frau Gräfin ist dann nach Polzin und weiter. Der Graf ist 1944 verstorben. Nun, der das Gut dann verwaltet hat, der hat für die Arbeiter immer Jungvieh schlachten lassen – nur wer arbeitet. Aber bei uns ging es ja. Mutter blieb zu Hause, aber wir waren drei Mädchen. Mein jüngster Bruder erst acht Jahre. Bis 1946 räumte der Russe Balfanz auf. Der nahm die besten Arbeiter mit auf ein sehr kleines Dorf, Neu-Valm Gut. So was hat die Welt noch nicht gesehen. Alles kaputt, und wir hatten auch nichts. Alles will ich nicht erzählen. Da sind wir dann weiter. Nur Arbeit. Und wer nicht arbeitet, bekommt keine Produkte. Aber da waren dann Frau Pest und Frau Krüger, da haben wir dann angefangen zu singen, dann in Neustettin die Kirche aufgebaut. Die Jugendlichen wurden auch konfirmiert. Da bekamen wir auch Zlotys fürs Arbeiten. Ich war fünf Jahre im Kuhstall. Aber unsere Kuh hatten wir noch immer. Nur die kleinen Kinder bekamen nichts. Die konnten dann auch ausreisen. 1955 kam dann der Pole. Wir waren bis Juli 1957 da. Wir hatten dort keine Rechte. Der Pole hielt Einzug. Wir waren dann hier in drei Lagern. Ich habe 1958 geheiratet. Mein Mann war vier Jahre im Krieg und sieben Jahre in Sibirien. Der ist hier am 26. März 1993 verstorben.

Von meinen Geschwistern lebt mein jüngster Bruder, 14 Jahre jünger als ich. Und ich bin die Älteste. Der älteste Bruder ist gefallen 1943, und



beide Schwestern sind schon gestorben. Heute lebe ich hier im Altenwohnheim. Küche, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Bad und Kammer und Keller. Viele haben schon eine Putzhilfe. Aber ich danke dem Herrgott jeden Tag, dass er mir noch Gesundheit schenkt. Und so mache ich meine Arbeit alles was anfällt alleine. Nur das verstehe ich nicht. Meine Jahre unter den Russen und Polen sind alles Ersatzzeiten. Da habe ich eine niedrige Witwenrente. Ich sage, das Leben ist hart. Meine Mutter ist hier am 4. Dezember 1961 verstorben. War auch zu jung zum Sterben. Dann hat mein Bruder gebaut. Der hat auch ein Pommernmädchen, haben zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Die Frau ist 2007 am 14. August an Leberkrebs gestorben. Die Tochter ist verheiratet, hat auch zwei Kinder. Der Sohn wohnt beim Vater, ist auch verheiratet, zwei Mädchen. So verläuft das Leben.

Wir haben keine Kinder, wir waren zu alt. Meine paar Jahre gehen auch zu Ende. Ich danke dem Herrgott jeden Tag, dass ich noch gesund bin. Denn meine beiden Schwestern sind alle beide an Krebs gestorben. Ich bin so zufrieden, dass ich so gesund geblieben bin.

Ich habe hier eine gute Nachbarin, wir sind oft zusammen. Frau Bigert und ihr Mann sind sehr nette Leute. Die fahren wieder zum Pommern-

treffen. Sie sagt, von Balfanz hört man gar nichts. Es ist so, von meinem Alter sind die meisten tot. Wo ich noch telefoniere, das ist Berta Bärwald und Ilse Böhmke. Die sind noch älter als ich, die sind schon 88 Jahre.

Nun will ich mit den besten Grüßen meinen Brief beenden. Und grüßen Sie alle, die in der Heimat gelebt haben. Frau Bigert hat mit Frau Wölk und Tochter gesprochen. Und Ihnen danke ich für das schöne Büchlein, was ich oft lese. Heimat bleibt Heimat. Und wo wir auch sind. Das ist unser schönes Pommerland und bleibt es.

Ihnen wünsche ich noch viele gesunde Jahre.
Es grüßt Gerda Wachholz, geb. Abraham,
Im Reis 49, 65428 Rüsselsheim.

Evangelische Kirchengemeinde in Szczecinek/Neustettin

In der Kapelle am Wasserturm (ul. Wodociągowa) findet an jedem

4. Sonntag im Monat um 11.15 Uhr ein

Gottesdienst in deutscher Sprache statt.

Jeder Besucher der alten Heimat ist dazu herzlich eingeladen.

Aufruf von Frau Ingrid Saenger, Vors. des Pommernkonvents:

In Neustettin wollen wir der Gemeinde helfen, Schäden von Diebstahl und Vandalismus finanziell zu tragen. In diesem Sommer wurde ein beträchtlicher Teil des Kupferdaches der Kirche gestohlen. Außerdem wurden noch weitere Zerstörungen, z. B. am Kreuz über der Eingangstür, festgestellt. Leider zahlt keine Versicherung dafür, so dass wir um Hilfe gebeten wurden.

Rackow

Nachwort zu den Berichten in den vorigen Ausgaben von »Mein Neustettiner Land« 1-2008 und 2-2008

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht ist in Polen von Deutschen an Polen nicht nur schreckliches Unrecht geschehen; vieles war oder grenzte an Völkermord. In der polnischen Bevölkerung haben sich in dieser Zeit Zorn und Haß gegen alles Deutsche angesammelt und mögen auch zuvor schon vorhanden gewesen sein.

Schreckliches geschah auch nach dem Einzug der sowjetischen Armee in Hinterpommern und in Rackow von Polen an Deutschen. Deutsche wurden aus ihrer Heimat vertrieben, wie Vieh stehend in Güterwagen verfrachtet, beim Halten des Zuges wurde mit vorgehaltener Waffe geplündert und geschlagen, am Ende blieben Tote im Waggon zurück. Die damalige polnische, kommunistische Regierung hatte sich die nationale Empörung vieler Polen über die Untaten von Deutschen unter der Naziherrschaft in Polen politisch zunutze gemacht oder gar geschürt. Auch dies war oder grenzte an Völkermord.

Die 1945 und danach vertriebenen Deutschen waren eben nicht die Täter in Polen und waren schon deshalb nicht zu bestrafen. Es gilt außerdem: **Mord kann und darf nicht mit Mord gesühnt werden** und schon gar nicht an Unschuldigen. Und es muss gesagt werden, dass es damals auch Polen gegeben hat, die Deutsche freundlich und hilfsbereit behandelt haben.

Das heißt aber: Die polnischen Täter der Vertreibung der Deutschen 1945 und in einigen Jahren danach aus ihrer Heimat gibt es nicht mehr. Die jetzigen Bewohner Rakowos sind es bestimmt nicht, wie auch immer heute ihre Haltung zu den damaligen Vorgängen sein mag.

Aber Polen müssen selbst mit ihrer Geschichte ehrlich umgehen. Ich weiß und bin überzeugt, dass es genügend aufrechte Polen gibt, die auch die Schattenseiten ihrer Geschichte erkennen und aushalten. Politikern fällt das gewöhnlich viel schwerer. Jedes Volk muss mit den guten und den weniger rühmlichen Seiten seiner Geschichte leben und sich dazu bekennen.

Und deshalb steht zu Recht auf dem Stein am Rackower Friedhof:

»Wir vergeben und bitten um Vergebung.«

Das Gleiche haben auch polnische Bischöfe bekannt.

Joachim Neumann,
Wulfsen, früher Rackow

Harry O.

Mein Neustettiner Land brachte im Heft 1 August 2008 den Bericht NS-Zeit in Rackow. Dieser Artikel machte mir Mut, auch eine Begebenheit aus meiner Kindheit mitzuteilen. Vielleicht gibt es in meinem Fall auch noch Leute von damals, die sich erinnern können?
Inzwischen bin ich 81 Jahre alt, in Mossin geboren, und in Klaushagen habe ich eine glückliche Kindheit verlebt. In dieser Zeit gab es aber auch Abschnitte, die immer einmal wieder ins Gedächtnis zurückkehren, und die mir damals zu schaffen machten.

In Klaushagen besuchte ich die zweiklassige Volksschule, und einer der Klassenkameraden war Harry O. Er war ein netter Junge mit schwarzen Haaren und ganz dunklen Augen – so habe ich ihn heute in Erinnerung. Er durfte niemals am Religionsunterricht teilnehmen, was mir unverständlich war. Meine Mutter hat mir das erklärt. Die Familie O. hatte einen anderen Glauben. Sie waren Juden. Das leuchtete mir ein. Die Familie O. besaß in unserem Dorf ein Lebensmittelgeschäft. Meine Eltern waren mit der Familie befreundet.

Mein Vater hatte in Klaushagen ein Fuhrgeschäft, welches aus LKW und PKW bestand. Mit den Wagen verdiente er für unsere Familie den Unterhalt auf verschiedene Weise. Er fuhr z.B. die Milch der Bauern zur Molkerei nach Bärwalde. Er fuhr für die Familie O., wenn sie es wünschten. Er machte mit dem Lastwagen kleine Umzüge und fuhr auch Menschen von einem Ort zum anderen, weil in der Zeit an verschiedenen Orten Versammlungen waren, die auch von verschiedenen Menschen besucht wurden. Diese Fahrten in die umliegenden Dörfer mochte meine Mutter nicht so gerne, weil es auch manchmal zu Schlägereien kam, von denen mein Vater glaubte, er habe damit nichts zu tun. Und so war es auch. Für ihn gab es keine Unterschiede in Bezug auf die Arbeit, er machte sie für alle! Einmal erinnere ich ein Gespräch, das ich nicht richtig verstand, nur soviel, dass meine Mutter sagte: »Ich wähle doch keinen, der schon im Gefängnis gesessen hat.«

Nun aber zu der für mich guten Sache (zum Teil): Wir wohnte damals schräg gegenüber der Familie O. und hatten schon ein Radio, das aus zwei Teilen bestand. Davon wusste auch die Tochter Klara von der Familie O. Sie war immer sehr nett zu mir. Manchmal gab es in diesem Radio so schöne Musik, die Klara sehr gerne mochte. Wenn sie mich sah, bekam ich eine Tüte Bonbons und sie bat mich, einen Teil des Radios ins Fenster zu stel-



len, damit sie auch die schöne Musik hören könne. Für mich war es einfach, das Fenster zu öffnen und ihr den Wunsch zu erfüllen, denn ich fand die Musik auch ganz gut.

Wenn ich diese, wie ich meinte, gute Tat vollbracht hatte, war meine Mutter auch schon da und räumte unter meinem Protest alles wieder weg mit der Behauptung, es gebe im Dorf auch Leute, die diese Musik nicht so gerne mochten. Sie nahm mich in den Arm und sagte: « Geh mal rüber zu Klara und sage ihr, sie kann diese Musik auch hier bei uns hören.« Das tat Klara auch. (Viele Jahre später wusste ich diese Musik auch einzuordnen).

Die Zeit verging, ohne dass für mich etwas Außergewöhnliches passierte. Eines Tages aber, als ich zur Schule ging – ich musste immer bei der Familie O. vorbei – fiel mir auf, dass die Fensterscheiben bei Familie O. zerschlagen und die Fenster mit Brettern vernagelt waren. Nach Schulschluss konnte ich nicht schnell genug nach Hause kommen, um meinen Eltern davon zu berichten. Meiner Meinung nach waren sie nicht so sehr empört darüber und sagten nur, dass es ja ganz furchtbar sei und alles sehr traurig.

Lange nach diesem Erlebnis, das mir keine Ruhe ließ, haben meine Eltern mich eingeweiht. Folgendes war passiert: Mein Vater hatte unseren Freunden, die nicht unsere Freunde sein durften, zur Flucht verholfen, indem er am rückwärtigen Teil des Anwesens der Familie O. den LKW geparkt hatte. Der Wagen war mit den notwendigsten Sachen beladen worden und er hatte die Familie O. nach Tempel-

burg zur Bahn gebracht. Das war auch geglückt. Familie O. soll es gelungen sein, sich unauffällig zu entfernen.

Mein Vater hatte sich die ganze Angelegenheit allerdings doch etwas einfacher vorgestellt, als sie sich im nachhinein zeigte. Man legte ihm nahe, das Dorf zu verlassen oder nachträglich in die Partei einzutreten und viele Monate rückwirkend zu bezahlen. Da sich mein Vater nie politisch eingeordnet hatte und viele Leute aus dem Dorf ihn auch richtig eingeschätzt hatten, brauchten wir das Dorf nicht zu verlassen.

Einen Teil der »Rache des kleinen Mannes« bekam er dann aber doch vor Beginn des Krieges zu spüren, denn er wurde am 25. August 1939 zum Militär eingezogen und zwei seiner Autos (ein Opel Kapitän und der DKW Meisterklasse) durfte er mitbringen. Die Fahrzeuge wurden in seinem Beisein umgespritzt, und keiner von unserer Familie hat jemals wieder davon gehört.

Wenn man heute darüber nachdenkt, kann man immer noch ins Grübeln kommen. Aber trotz allem bin ich froh, dass mein Vater so gehandelt hat. Er hat den Krieg ohne körperlichen Schaden überstanden und sein Gewissen war auch nicht mehr belastet als bei allen anderen gerecht denkenden Menschen.
Gibt es noch lebende Leute aus dieser Zeit, die sich an das eine oder andere erinnern können?

Ruth Wiedicke, geb. Ruhnke
aus Rendsburg, früher Klaushagen
Dezember 2008

Gefangenenpost

Seit gut vier Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin oder im Kreis gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.
Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau

Aktiv in Pniewo, dem früheren Pinnow





In Pniewo, früher Pinnow, Kreis Neustettin, in der Nähe von Jastrow gelegen, hat im vorigen Jahr eine Entwicklung begonnen, an die vor Jahren niemand geglaubt hat. Ein stark zunehmendes Interesse der polnischen Bewohner an der deutschen Vergangenheit des Dorfes lässt manch unmögliches Vorhaben plötzlich möglich werden.

Ein deutsch-polnisches Trio, bestehend aus dem Pfarrer von Pniewo, Andrzej Dydko, Michael Kunat (ebenfalls aus Pniewo) und Michael Otte (Neumünster, Nachkomme der Pinnower Familie Wege), hat sich vorgenommen, die Geschichte des Dorfes mit Leben zu erfüllen und plant mehrere Aktivitäten.

So wurde im Juni 2008 am Fuße der gut renovierten Dorfkirche ein Gedenkstein zu Ehren der ehemaligen deutschen Einwohner, die bis 1945 seit Generationen hier lebten, mit einem Gottesdienst feierlich eingeweiht. Am Gottesdienst, der von Pfarrer Dydko in deutscher und in polnischer Sprache gehalten wurde, nahmen etwa 100 Personen teil, u.a. auch einige Pinnower, deren Nachfahren und die Gräfin von Bassewitz-Levetzow mit Tochter und Enkelkindern. Dabei wurden auch von Michael Kunat und Michael Otte Lesungen gehalten. Es war das erste Mal seit 1945, dass in der Pinnower Kirche wieder ein Gottesdienst und Lesungen in deutscher Sprache abgehalten wurden.

Nach dem Gottesdienst gingen alle Teilnehmer zum Gedenkstein. Hier legten die Bürgermeisterin von Pniewo und der stellvertretende Bürgermeister der Gmina Okonek (früher Ratzebuhr) ein Rosengebinde nieder. In einer kurzen Ansprache bedankte sich Michael Otte bei der Gemeinde und insbesondere bei Pfarrer Dydko. Michael Kunat schloss sich dem Dank an



und bekräftigte den Wunsch nach weiteren, gemeinsamen Unternehmungen.

Im Anschluss daran wurde im Gemeindesaal, dem ehemaligen Gasthof Krause, gemeinsam ein Gemeindefest gefeiert. Die polnischen Frauen hatten ein reichhaltiges Büfett zubereitet. Hier wurden auch wieder von beiden Seiten Dankesworte gesprochen. Auch Gräfin von Bassewitz-Levetzow bedankte sich im Namen ihrer Familie. Danach kam es zu anregenden Gesprächen miteinander. Sprachschwierigkeiten wurden humorvoll mit Händen und Füßen überwunden.

Besonderes Interesse erzielte Frau Waltraud Otte, geb. Wege, 1942 in Pinnow geboren und Mutter von Michael Otte, die ihre umfangreichen Foto- und Dokumenten-Sammlung präsentierte. Es war ein sehr schöner Nachmittag für alle Beteiligten.

Als weiteres Projekt läuft seit dem Sommer 2008 die bislang nicht erfolgreiche Suche nach einem Massengrab der 1945 beim russischen Vormarsch ermordeten Zivilisten in Pinnow. Hierbei unterstützt uns auch der polnische Verein ›Pomost‹. Zusammen mit Michael Kunat und Pfarrer Dydko setzen wir uns auch für eine ›Wiederkenntlichmachung‹ des 1972 zerstörten deutschen Friedhofes in Pinnow ein.

Sämtliche Aktivitäten sind aus reiner privater Initiative entstanden und finanziert worden; ebenso wurde der Gedenkstein aus Eigenmitteln finanziert. Zur Fortführung unserer Projekte ist es zwingend notwendig, Zeitzeugen aus Pinnow und Umgebung zu finden und Fotos und Dokumente aus der deutschen Zeit und aus der Zeit unmittelbar nach dem Krieg aufzufinden. Hiermit bitte ich alle Leser dringend um Ihre Unterstützung

Michael Otte, Lindenstraße 59,
24539 Neumünster,
Telefon 0 43 21-8 34 93,
e-mail: pinnow-pniewo@online.de;
Internet: www.pinnow-pniewo.de

Treffen in Sparsee im August 2008

Vom 22. bis 25. August fand wieder ein Heimattreffen in Sparsee statt. Wir nahmen Quartier in den beiden Neustettiner Hotels ›Resiedence‹ und ›Żółty Dom‹ (Gelbes Haus). Beide Hotels liegen wunderschön in den Parkanlagen am Streitzigsee und sind gut ausgestattet.

Am nächsten Morgen ging es nach Sparsee. Das Wetter meinte es nicht gut mit uns: Regen und Wolken. Für diesen Fall wollten wir den Gottesdienst in der Kirche feiern. Aber die Kirchentür war verschlossen. Es hatte wohl ein kleines Verständigungsproblem zwischen dem Förster und dem neuen Pfarrer in Sassenburg gegeben. Also fuhren wir schnell dorthin. Gott sei Dank war der neue Pfarrer Gorecki zu Hause! Er konnte mit Hilfe unserer fleißigen Dolmetscherin Małgorzata Kuszmar überredet werden, mit uns nach Sparsee zu fahren, die Kirche aufzuschließen und den ganzen Tag mit uns zu verbringen. In Sparsee wartete schon der aus Köslin angereiste evangelische Pfarrer Staszczak auf uns. Der Gottesdienst nahm einen guten Verlauf, auch weil durch die Kirchenfenster immer mehr Sonne drang und sich die Stimmung aufheiterte.

Danach zogen wir dann zum Friedhof, auf dem wir zusammen mit Pfarrer Staszczak die Gedenk-



stätte einweihten. Der Förster hatte alles bestens mit einem kleinen Altar und Holzbänken zum Innehalten vorbereitet. Ein Kranz wurde niedergelegt, und die links und rechts errichteten Tafeln mit den Inschriften in deutscher und in polnischer Sprache konnten in Augenschein genommen werden. Wir sammelten eine Kollekte von über 440 Euro, die wir Pfarrer Gorecki übergaben, um weitere dringende Baumaßnahmen an der Sparseer Kirche (Dachrinnenreparatur) vornehmen lassen zu können.

Nach dieser geistigen Stärkung wurde auch etwas für den Körper





getan. Förster Komisarek erwartete uns schon auf seinem Grundstück mit einer reichlich gedeckten Tafel. Als Spezialität erwartete uns Sparsee-Honig mit dem herben Geschmack des Buchweizens.

Bei leidlichem Sonnenschein konnten wir den ganzen Tag im Freien verbringen. In den späten Nachmittagsstunden wurde ein Feuerchen entfacht, zu dem passend Feuerwasser gereicht wurde. Danach spazierten wir durch das Dorf und die Umgebung, einige machten auch eine Fahrt zu den Abbauten. Nach langen Gesprächen fuhren wir bei Dunkelheit wieder nach Neustettin zurück.

Nach einem kräftigen Sonntagsfrühstück und einem kurzen Erkundungsgang trafen wir uns am späten Vormittag vor dem neuen Stadtmuseum in der ul. Szkolna (Schulstraße). Es begrüßte uns sehr herzlich der Direktor, Herr Magister Jerzy Dudż und führte uns durch das ganze Haus. Frau Kuszmar übersetzte für uns die Erläuterungen. In den Kellergewölben sind Silberschätze untergebracht, die ein Steckenpferd des Direktors sind. Auf der rechten Seite der ersten Etage sind Räume für wechselnde Gemäldeausstellungen reserviert. Auf der linken Seite und im Obergeschoß sind die Ausstellungsstücke zur Stadt- und Kreisgeschichte zu finden. Darüber befinden sich die Bibliothek, Verwaltungsräume und ein Archiv. Wir waren beeindruckt von den modern und schön eingerichteten Räumen.

Am späten Nachmittag fand

eine Bootstour auf dem Streitzigsee statt. Das Passagierschiff ›Bayern‹ nahm uns am Steg beim Hotel ›Residence‹ auf und fuhr in einer großen Schleife bis nach Streitzig und von dort zur Mauseinsel. Seemannsstimmung kam auf, als Herbert Mielke zur Mundharmonika griff und spielte. Die Fahrt setzte sich fort bis nach Marienthron, wo wir ein gerade erschlossenes Neubaugebiet entdeckten. Zurück ging es vorbei am Bismarckturm, der dank einiger Baumfällarbeiten wieder freie Sicht zum See hat. Von dort hatten wir einen herrlichen Blick auf das Stadtpanorama mit der alles überragenden Nikolaikirche. Schließlich konnten wir auf der Rückfahrt die neue Attraktion der Stadt bewundern: eine große Wasserski-Anlage. Über im Grund des Sees verankerte Masten verläuft ein Drahtseil in einem weiten Kreis, das Wasserfreunde auf Skiern hinter sich her zieht. Einige Wasserkünstler konnten wir im Sonnenschein bewundern.

Abends trafen wir uns im Restaurant ›Jolka‹ direkt am Streitzigsee, um Abschied zu feiern.

Am nächsten Morgen ging es wieder heim.

Aus ›Neues aus Sparsee‹
von Jens Laschewski, Schwerin

Sommer

DETLEV VON LILIENCRON

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang;
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

Wenn wir uns von ferne sehen,
Zögert sie den Schritt.
Rupft ein Hälmchen sich im Gehen,
Nimmt ein Blättchen mit.

Hat mit Ähren sich das Mieder
Unschuldig geschmückt,
Sich den Hut verlegen nieder
In die Stirn gedrückt.

Finster kommt sie langsam näher,
Färbt sich rot wie Mohn;
Doch ich bin ein feiner Späher,
Kenn die Schelmin schon.

Noch ein Blick in Weg und Weite,
Ruhig liegt die Welt,
Und es hat an ihre Seite
Mich der Sturm gestellt.

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang;
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.



Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk

Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern
Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse des Museums:
Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,
Telefon 0 45 04-43 59 (nach 19 Uhr)

Heimatreise nach Groß Krössin – eine Reise für die Seele

Am 4. Mai 2009 war es wieder so weit. Rudi Dorow (Jg. 1925) hatte eingeladen zur Fahrt in die alte Heimat. Und 33 Teilnehmer machten sich von Braunschweig, Berlin und dem Rastplatz an der polnischen Grenze auf den Weg ins Pommerland.

Das Besondere an der Zusammensetzung der Reisegruppe war das Alter. Die ältesten Teilnehmer waren Jg. 1925, der jüngste war ahrgang 1984. Auch ich gehörte zu der Gruppe der jüngeren, ich wolle endlich die Heimat der Mutter und der Großmutter erspüren und die Heimatorte sehen. Nachdem wir bei Stettin die Grenze zu Polen überschritten hatten, änderte sich die Atmosphäre im Bus. Die anfängliche Wiedersehensfreude und der Austausch von Neuigkeiten wandelten sich in eine gespannte, erfreute Erwartungshaltung.

Der wahrlich perfekte Busfahrer der Firma FUMU aus Vechelde fuhr uns durch Stargard, Freienwalde, Wangerin, Dramburg, Falkenburg, Tempelburg zu unserem Quartier nach Bad Polzin, vorbei an Alleen und mit Maikraut bewachsenen Waldrändern. Ca. 80 % der Flächen, durch die unser Weg führte, lagen brach oder waren von Menschenhand unberührt. Ich war erstaunt, da ich große Felder mit Kartoffelanbau und Getreide erwatet hatte. Die ersten Horste, von Störchen bewohnt, konnten wir bewundern.

Gegen 18 Uhr waren wir gut im Hotel ›Polanin‹ in Bad Polzin angekommen. Neben schönen, sauberen Zimmern erwartete uns ein köstliches Abendessen. Ein erster Stadtrundgang erfolgte, bevor das Bett rief.

Am 5. Mai war es soweit. Heute sollte es nach Groß Krössin gehen. Wie lange hatte ich auf diesen Tag gewartet – endlich zu sehen, wo meine Vorfahren über drei Jahrhunderte gelebt hatten. Wir nahmen auf Wunsch einen Umweg über Waldhof, Randen, Damen, Zadtkow, Petersdorf, Muttrin und Döbel. Hier sahen wir die große Fischfabrik Friedrich, die ein deutscher Rechtsanwalt vor Jahren dort gegründet und aufgebaut hat und überwiegend geräucherte Forellenfilets weltweit verkauft (in fast allen Edeka-Märkten bei uns zu erwerben).

Am Wegesrand konnten wir Prachtexemplare von Kranichen bewundern, die auf den Feldern Rast eingelegt hatten, und natürlich die vielen, vielen Alleen. Zunächst hielten wir in Balfanz, um einige Frauen in ihre alte Heimat zu ent-

lassen. Sie kamen am Nachmittag nach Groß Krössin gelaufen.

Und dann kam **unsere Allee** vor Groß Krössin, und im Bus begann das Leben und die Suche nach der alten **Liebeseiche**. Meine Mutter hatte mir erzählt, dass gerade die Liebeseiche bei den Eltern eine geheimnisvolle Rolle gespielt hatte. Es wurde spürbar, dass viele Reisende wieder zu Hause waren, sich in die Kinder- und Jugendjahre zurückversetzt fühlten und voller Energie und Tatendrang waren.

Für mich war es bewegend und berührend, durch das Dorf der Ahnen zu fahren, das Dorf, das ich schon ein halbes Jahrhundert nur als **zu Hause** aus den Erzählungen kannte. Was würden wohl die Großeltern dazu sagen?

Die Fahrt ging durch das große Dorf (früher etwa 1000 Einwohner) bis zum Bahnhof in Villnow. Er war auch der Bahnhof für die Groß Krössiner, früher wie heute. Wir wendeten am Bahnhof, und in Villnow stiegen einige Teilnehmer aus, um über das ehemalige Gut Karlshöhe nach Groß Krössin zu laufen. Dabei war auch Martin, der jüngste Teilnehmer mit 24 Jahren. Seine Großmutter wurde noch dort geboren.

Im Dorf angekommen, zog es die Teinehmer in alle Richtungen. Einige holten sich bei Marian, den deutschen Ansprechpartner im Dorf, Fahrräder zur Dorferkundung. Andere gingen durch das Dorf, vorbei an Kirche, Friedhof und Forsthaus bis hin zur Persante. Dort ging es zur alten Badestelle, und fast alle hatten Erlebnisse aus Kindertagen von diesem Ort zu berichten. Viel Kraft, Energie und Lebenslust war spürbar, es wurde viel erzählt – und manch eine Geschichte kannte ich aus den Erzählungen in meiner Familie.

Im Dorf wurden wir freundlich begrüßt. Einigen alten Männern begegneten wir öfter am Tage. Was erwarteten sie von uns? Die polnische Sprache war eine Barriere – wir konnten nicht danach fragen.

Am Nachmittag gab es bei Marian in der Garage geräucherte Forellen aus Döbel, und da es kalt und regnerisch wurde, auch einen Wodka dazu. Mit einem angemieteten Bus ging es wieder zurück nach Bad Polzin.

»Ich bin erleichtert, dass ich wieder hier bin, die ganze Umgebung wieder zu sehen, und die alten Wege wieder zu laufen. Wir haben so viel verloren. Die Häuser und die Bewohner heute sind mir nicht so wichtig. Kraft und Energie sammle ich, wenn ich einfach hier bin und in die Wälder gehen kann«; sagte mir eine Teilnehmerin.

Es ist eben ein tief berührenedes ›Wieder-nach-Hause-kommen‹, das meist mit der Landschaft, mit der Natur verbunden ist. Bei vielen Teilnehmern liegt Wehmut und auch Trauer in der Stimme. Es überwiegen allerdings immer



wieder die Schilderungen der Erlebnisse vor vielen Jahrzehnten.

»Für mich sind die Fahrten nach Hause immer Fahrten für die Seele. Dort war doch meine Kindheit, und es steht jetzt nur noch ein alter Apfelbaum von früher. Mir geht es so ans Herz. Ich brauche nur die Umgebung, das Laufen zu all den Orten von früher. Für mich ist es immer eine Erholung, wenn ich zu Hause war!« und Tränen von Trauer und Entlastung laufen.

Noch viele Eindrücke könnte ich



hier schildern, es würde allerdings ein Buch füllen. Denn es kamen natürlich auch die Erinnerungen an Flucht oder Vertreibung in Erinnerung und das große Leid, das vielen widerfahren ist. Es hat tiefe Wunden geschlagen. Die Wunden sind zwar verheilt, doch die Narben können ebensolche Schmerzen hin und wieder bereiten. Ich glaube, wenn wir uns diesem Schmerz immer wieder stellen und auch aussetzen, kann eine gute Narbenheilung wachsen. Es lohnt sich, wenn jeder, der diese Erfahrungen selbst hatte, gut daran tut, wenn er/sie diese eigenen Erlebnisse aufschreibt und somit auch den Nachkommen zur Verfügung stellt.

Am nächsten Tag ging es an die Ostsee. Kolberg stand auf dem Reiseplan. Trotz heftigem Wind und Regen gingen wir zum Strand und in die Altstadt. Auf der Rückfahrt hielten wir in Köslin und konnten die schöne Innenstadt erkunden. Vorbei an weiten Wäldern mit Blaubeergrün ging es über Groß Tychow zurück ins Hotel. Hier wurden wir zu einem Violinkonzert erwartet. Ein großes Repertoire an Musik und Gesang unterhielt uns. Es wurde ein langer Abend in Geselligkeit.

Der vierte Tag begann mit der Fahrt nach Groß Krössin. Ein Fototermin vor der Kirche stand auf dem Plan. Einige blieben danach dort, die anderen nahmen an einer Rundreise durch die Kaschubei teil. Ziel war Stolp und dann noch einmal die Ostsee bei Stolpmünde. Der letzte Abend im Hotel begann mit einem Grill-Büfett und endete in einem langen Abschiedsabend.

In der Frühe des nächsten Tages begaben wir uns, gestärkt von einem leckeren Frühstück, auf die Reise zurück in die neue Heimat und in die Gegenwart.

Es waren für die Teilnehmer schöne und unvergessene Stunden in der Gemeinschaft der früheren Dorfbewohner. Für alle war es eine Reise zu den eigenen Wurzeln – und manch Beutel Heimaterde ging mit zurück.

Anna-Margarethe Herzog
Rotenburg an der Fulda

Unsere Heimat Eschenriege, Kreis Neustettin

Um unsere Heimat zu besuchen, sind wir schon einige Male mit dem Reiseunternehmen Schröder aus Rostock nach Neustettin gefahren. Wir übernachteten im Hotel Residence, direkt am Streitzigsee. Dort hielten wir Ausschau nach einem deutschsprachigen Taxifahrer. Unsere Fahrt führte uns über Persanzig nach Klingbeck und Eschenriege.



In Klingbeck wohnten meine Großeltern und Onkel Julius und Willi Marotzke, gegenüber der Mühle. Mein Freundin Ilse Raddatz wohnte Anfang des Dorfes Eschenriege, gegenüber der Kirche. In ihrem Haus wohnten von Anfang an Polen. Es ist alles sehr schön hergerichtet und ausgebaut. Jedes Jahr freuen wir uns darüber.

Mein Erbe stand mitten im Dorf, gegenüber dem Gasthof Woydtke. Leider ist unser Haus, Fachwerk mit Reetdach, sowie unsere Scheune und unser Stallgebäude (erbaut 1939), nicht mehr vorhanden. Unsere polnischen Bewohner haben sich einen Teil des Stallgebäudes (aus dem 18. Jahrhundert) mit Veranda davor ausgebaut.

Eschenriege zählte 1939 569 Einwohner. Heute, da viele Häuser abgerissen sind, wohnen dort 180 junge Familien und zwei Großbauern. Alle Häuser, die noch dort stehen, sind einigermaßen in Ordnung.

Der Friedhof befindet sich in einem unwegsamen Waldstück. Grabsteine sind kaum vorhanden, allerdings noch einige Grabsockel.

Wir wurden jedes Mal freundlich empfangen und bewirtet, immer erneut wieder eingeladen. Wenn es unsere Gesundheit erlaubt, fahren wir gerne 2009 wieder dorthin, wo unsere Wurzeln sind.

Irene Marotzke, Neubrandenburg
früher Eschenriege

Elisabeth Płaza, geb. Kolbe (erg. vel. Kiszczynska)

Mein Lebenslauf ist ein ganz anderer als der von Ihren Landsleuten hier aus Neustettin. Ich bin im Jahre 1931 in Gleiwitz in der Rohrstraße 5 geboren, gegenüber einer großen Hütte. Meine Mutter war in Beuthen geboren, mein Vater kam aus dem Sudetengau; beide konnten kein Wort polnisch sprechen. Ich ging vier Jahre in die Volksschule und nachher in die Mittelschule mit dem stolzen Namen ›Karin Göring‘. Der Wunsch meines Vaters war, dass ich einst Lehrerin werde. Der Vater starb 1943, und im Januar 1945 war es mit meiner Schule aus. Fast jede Nacht haben wir im Luftschutzkeller verbracht. Aber unser Viertel wurde verschont. Bestimmt gab es damals schon irgendeine Möglichkeit zu wissen, was man bombardieren kann und was noch nachher nützlich sein kann. Während der Straßenkämpfe in und um Gleiwitz waren wir auch zwei Wochen lang im Keller, ohne Strom und Wasser. Wir haben Kartoffelpuffer (Reibekuchen) gebacken auf der Platte eines eisernen Ofens, das war das Einzige.

Schon am 1. Mai wurde in Gleiwitz eine Schule eröffnet. Ich habe mich natürlich gleich angemeldet. Die erste Stunde werde ich nie vergessen. Der Lehrer hat die polnische Nationalhymne an die Tafel geschrieben, drei Strophen. Abschreiben! Auswendig lernen! Keiner in meiner Umgebung konnte mir das übersetzen. Ich wusste nicht, was ich rede. Das hat mir überhaupt nicht gefallen. Außerdem schnappten uns die Russen immer jeden Tag zur Arbeit. Wir mussten die Trümmer von den Straßen räumen. Oft fand man auch einen Toten, der auf einen Haufen mit anderen gestapelt wurde. Für die Arbeit bekamen wir einen Teller Suppe.

Weil ich schon damals für Mutter sorgen musste, hängte ich die Schule an den Nagel und ging als Mädel für alles zu polnischen Familien in die Arbeit, für ein paar Groschen. Im Sommer 1945 mussten wir unsere Wohnung binnen fünf Minuten verlassen. man durfte nur mitnehmen, wieviel man tragen konnte. Meine Mutter hat den Kopf verloren, ging wie sie stand, ohne alles. Ich war zur Arbeit. Seit dieser Zeit ging es mit der Gesundheit meiner Mutter immer bergab. Nach dem Westen wollte sie nicht auswandern. *Wo sie geboren ist, da stirbt sie auch. Und Schluss!* Bei einer Bekannten haben wir ein kleines Zimmer bekommen. Die Leute waren damals noch hilfsbereit. So etwas wie ein Meldebüro gab es kaum.

Mit 17 Jahren begann ich eine

Lehre als Krankenschwester. Damit ich endlich einen Ausweis bekomme, mussten wir unseren Namen Kolbe auf irgendeinen polnischen Namen umtauschen. Am 1. November 1949 fing ich im Krankenhaus an zu arbeiten, und langsam ging es bergauf. Später machte ich noch das Staatsexamen. Polnisch habe ich ganz alleine erlernt. Meine Mutter und ihre Schwestern (die letzte ist vor zehn Jahren in Beuthen gestorben) konnten bis zu ihrem Tode kaum etwas polnisch sprechen.

1951 habe ich geheiratet. Wir bekamen eine Wohnung im Neubau. Wir nahmen meine Mutter zu uns. Später hatten wir drei Kinder. Mein Mann hat zehn Jahre unter age gearbeitet. Da er später eine Menge ernster Krankheiten bekam, durfte er nur noch leichte Arbeit machen. Und so kam er nach Sassenburg, hier in Pommern. Hier richtete er das Zeltlager am Virchowsee für die Bergleute ein. Alle zwei Wochen kam ein neuer Trupp. Er war dafür da, dass es den Leuten an nichts mangelte.

Und so kam er in den Besitz dieser Bude. Das war damals ein Stall. Wir haben ihn von einem Bauern gekauft. Denn *jeder Mann muss einen Sohn haben, ein Haus bauen und einen Baum pflanzen!* Als er die drei Aufgaben erfüllt hatte, ist er einfach gestorben. Die Kinder haben kein Interesse an dem Häuschen. Ja, im Sommer kann man hier richtig aus-



spannen. Die Umgebung ist wunderschön! Aber ich denke immer an Oberschlesien – so wie es meine Mutter getan hat, ›wo vom Annaberg man schaut ins weite Land, dort ist meine Heimat, dort bin ich zu Haus, …‹ Meine Güte, das war ja eine ›Beichte des Lebens‹, wie wir Katholiken sagen!

Ergänzung vom 13.01.2009

Sehr geehrter Herr Raddatz,

ja, mein Lebenslauf stimmt so. Hätte nie gedacht, dass sich jemand dafür interessiert

Erst war ich ein stolzes Kind Hitlers und musste immer in der Schule kleine Fähnchen in die Landkarte stecken, dort, wo gerade unsere tapferen Truppen waren. Nachher war ich eine Slawin, und jetzt weiß ich kaum, wo ich hingehöre. Habe immer gewissenhaft gearbeitet.

Wenn ein Patient zu mir DANKE sagte und der Oberarzt zufrieden mit mir war, das hat mir genügt.

Meine Mutter ist 1965 mit 75 Jahren verstorben.

Viele Grüße aus dem tiefverschneiten Sassenburg
sendet Ihnen E. Plaza.

Ergänzung vom 30.03.2009

Sehr geehrter Herr Raddatz,
ja, den Winter habe ich ganz gut verbracht. Wir hatten ja keinen großen Frost wie in anderen Jahren mit 25 Grad Frost. Nur lang war er, vom November bis jetzt. Vor kurzem kamen erst die ersten Blümchen, und die wurden wiederum mit Schnee bedeckt. Mein Mädchenname war Kolbe. Dann nach dem Kriege habe ich den Namen Kiszczynska angenommen, damit ich weiter lernen konnte und eine Arbeit bekommen habe. Zum Schluss habe ich einen Plaza geheiratet. Sehr kompliziert. Ich schicke Ihnen ein Bild, rausgeschnitten aus meinem alten Pass, denn jetzt gehe ich nicht mehr zum Fotografen.
Ich wünsche Ihnen ein gesundes und sonniges Osterfest und sende viel Grüße,

Elisabeth Płaza

Sommerlied

O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
In Blumen steht die Wiese;
Die Rosen blühen rot und weiß
Und durch die Felder wandelt leis'
Ein Hauch vom Paradiese.

Die ganze Welt ist Glanz und Freud,
Und bist Du jung, so liebe heut'
Und Rosen brich mit Wonnen!
Und wardst Du alt, vergiß der Pein
Und lerne Dich am Wiederschein
Des Glücks der Jugendsonnen.

EMANUEL GEIBEL

in Brief aus Sao Paulo

vom 21. Nov. 2008

Mein Lieber Herr Raddatz,

das war nicht nur eine Überraschung. Das war wie ein Tropengewitter. Vielen herzlichen Dank für die Post mit der MNL-Ausgabe 1 vom August 2008.

Ist heute angekommen, habe bereits ALLE Artikel gelesen.

Es gibt mir so richtig Heimatgefühle, welche ich eigentlich nie hatte. Aus diesem Grund war auch mein Besuch in Neustettin so wichtig für mich. Das Empfinden der Umgebung, das Einprägen der Stadtlandschaft, die Luft, dasWetter. Ich musste das alles auf mich alleine einwirken lassen, mit meinen Gedanken an zu Hause und an die Gespräche meiner Eltern.

Mein Familie ist Ende 1951 aus Hamburg nach Brasilien gekommen. Ich war damals acht Jahre alt, und als Kind ist man sehr aufnahmefähig für das Neue, so dass das Thema Neustettin und die »gute alte Zeit« mir eher lästig vorkamen. Leider!

Obwohl wir uns in Brasilien ein sehr gehobenes Leben leisten konnten, da mein Vater als Kontraktangestellter eine sehr hohe Stellung in einer internationalen Gesellschaft hatte, war die Anpassung an eine lateinische Mentalität für ihn als Preuße doch sehr schwer. Ich sagte meiner Mutter einmal, dass mein Vater geistig gesehen Neustettin eigentlich nie erlassen hat.

Wir Kinder hatten damit überhaupt keine Schwierigkeiten, so dass wir schnell alles, was in Deutschland war, vergessen haben. Und es war anfangs nach dem Krieg bei meinem Großvater am Bodensee nicht sehr einfach. Stellen Sie sich vor, wir Kinder durften, weil evangelisch getauft, niemals am Tisch meines streng katholischen Großvaters sitzen.

Verzeihen Sie diese aufwallenden Gefühle. Es ist alles so lange her und doch ganz präsent.

Ich bedanke mich herzlich für Ihre Mühe und kann Sie nur zu Ihrem Gedenkstein in Neustettin beglückwünschen. Ich verneige mich vor Ihnen und Ihrer Arbeit um das Neustettiner Erbe mit großer Ehrfurcht.

Hochachtungsvoll,
Ihr Michael Wilke

Und dann geschieht im vergangenen Sommer eine großartige Sache:

In einer sehr feierlichen und würdigen Gedenkveranstaltung werden an sehr exponierter Stelle am See in Stadtpark zwei Gedenksteine zur Erinnerung an die Neustettiner eingeweiht, deren Vorfahren und die selber Neustettin bewohnten und jahrhundertelang gestalteten. Es mag ein Stachel in den Augen von überzogen nationalistisch denkenden Polen sein. Aber die Wahrheit der Geschichte wurde ins richtige Licht gerückt. Die einzelnen Reden der Sprecher beider Seiten rückten auch den Willen der Verständigung und des Zusammenrückens in den Vordergrund.

Ihnen, lieber Herr Raddatz, möchte ich ganz besonders danken, dass sie diese Gedenkstätte geplant und durchgeführt haben. Ich hoffe nur, dass die Steine nicht irgendwelchen Schmierereien oder Zerstörungen ausgesetzt werden.

Wir haben dennoch einen weiten Weg zur Integration zu gehen. Gerade die Raketenfrage zeigt, welche Ängste vorhanden sind (diesmal nach Osten), welche Aktionen hervorrufen, auf die dann wieder Reaktionen folgen werden. Die Kette des sich steigernden Misstrauens kann (aber darf nicht!) zu einem neuen Kalten Krieg der egoistischen Rechthaberei führen.

Ein weiterer Dank gilt dem neuen *Mein Neustettiner Land* mit den gelungenen Beiträgen, vor allem den Berichten über die Einweihung des Doppelsteins.

Christian Schulz aus Buxtehude,
früher Neustettin

Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz, *Bammental, den 11. Februar 2009*

mein guter Freund Dirk Dockhorn, hatte sich mit Ihnen im Dezember in Verbindung gesetzt, um mir zum 80. Geburtstag eine besondere Freude zu bereiten. Er wusste, wie sehr ich an meiner Heimatstadt Neustettin hänge.

Das ist ihm voll gelungen, dank Ihnen! Diese wunderbaren Hefte »Mein Neustettiner Land«, ich habe sie alle intensiv gelesen, jedes Wort. Da bin ich Ihnen zu ganz besonderem Dank verpflichtet, auch für Ihre persönlichen Worte zum runden Geburstag und zum Weihnachtsfest.

Bewundernswert ist Ihr Engagement in Sachen Bewahrung des Erinnerns an unsere schöne Heimat, wirklich toll! Der Gedenkstein im Park am Streitzigsee, wie Sie das geschafft haben?! Eine enorme Leistung. Ebenso freue ich mich über das Heimatmuseum in Lutin. Ich hoffe, dass ich dieses demnächst werde besuchen können.

Siegfried Bordt,
früher Weinbergstraße 27

›Stiftung Flucht, Vertreibung und Versöhnung‹

Ich habe mir die Geschichte noch einmal durch den Kopf gehen lassen (vgl. S. 1)
Wo fängt man an?

Das Ergebnis der Niederlage Deutschlands im 1. Weltkrieg waren die Verträge von Versailles. Sie wurden in Deutschland als Diktat der Sieger empfunden, als zu hart; vor allem das Nationalgefühl war empfindlich getroffen. Deutschland war mit hohen Reparationsleistungen belastet worden und wurde flächenmäßig amputiert, das Ruhrgebiet wurde besetzt, es durfte keine eigene Armee haben.

Der Wechsel von der Monarchie zur Demokratie gelang nicht. Eine Regierung löste die andere ab. Der große Umbruch im Denken führte zu Verwerfungen. Die Weimarer Regierung wollte zu viel und erreichte zu wenig. Parteien mit extremem politischen Programm hatten Zulauf. Die Weltwirtschaftskrise verschärfte die Situation. Es gab Millionen von Arbeitslosen, die Straßen wurden unsicher, in den Städten kämpfte Rot gegen Braun. Rot war Stalin und der Bolschewismus, Braun war Hitler und der Nationalsozialismus. Die Waage neigte sich zugunsten des Letzteren, weil deutsch und national.

Mit Sozialprogrammen schuf Hitler Arbeitsplätze, mit dem Bau von Siedlungshäusern brachte er die kleinen Leute hinter sich. Und er propagierte die Überlegenheit der germanischen Rasse. Das geschundene Nationalgefühl wurde nicht nur gestärkt, sondern übersteigert.

Zu spät erkannten viele Bürger den Verlust der eigenen Freiheit, die Brutalität, mit der er gegen Andersdenkende vorging. Am 30. Januar1933 wurde Hitler Reichskanzler. Das Jahr 1936 gilt als der Höhepunkt seiner Macht. Die Nation labte sich an den Olympischen Spielen in Garmisch-Partenkirchen und Berlin, die Welt applaudierte.

In seinem Buch ›Mein Kampf‹ hatte Hitler die Juden zwar verteufelt, aber vielleicht erschien es vielen Lesern als zu überzogen, als dass sie es für ernst gemeint einstuften. Das änderte sich mit dem Pogrom im November 1938 und endete im Holocaust, mit dem seitdem der deutsche Name belastet ist.

Außenpolitisch war Hitler erfolgreich: Heimkehr des Saargebiets, Anschluss Österreichs, des Sudetenlandes und er rüstete auf. Die Westmächte schwiegen oder protestierten ohne Wirkung.

Alles lief auf eine Auseinandersetzung mit Polen hinaus. Sie sollte eine Grenzkorrektur bringen. Der zwischen Deutschland und Polen bestehende Freundschaftsvertrag

wurde gekündigt, und beim Treffen des sowjetischen und des deutschen Außenministers regelte man die ›Einflusssphären‹ der Länder zwischen der Sowjetunion und Deutschland. Die vierte polnische Teilung war vorbereitet.

Auch heute noch rätseln die Historiker, warum Großbritannien und Frankreich nicht eingriffen, sondern mit ihrer Beschwichtigungspolitik (Appeasement) Hitler soviel Handlungsfreiraum ließen. Waren sie kriegsmüde, empfanden sie die Versailler Verträge auch als zu hart und extrem, unterschätzten sie Hitler oder spekulierten sie, dass Hitler ein Bollwerk gegen den Bolschewismus aufbauen und die westlichen Länder davor bewahren sollte?

Am 1. September 1939 überfielen deutsche Truppen Polen, der 2. Weltkrieg begann. Auch der Kreis Neustettin war betroffen. Vom Truppenübungsplatz Groß Born aus zogen Truppen gen Osten, vom Flugfeld bei Lottin stiegen Kampfflugzeuge auf Richtung Polen. In einem Blitzkrieg wurde Polen besiegt, die polnische Regierung floh nach Rumänien. Von da an hatten die Polen eine deutsche Besatzung, hatten den Krieg im Land, mussten sich den Anordnungen der Deutschen fügen.

In Deutschland – wenn man nicht gerade einen Gefallenen zu beklagen hatte – berauschte man sich an dem Sieg, schrieb ihn der überlegenen germanischen Rasse zu und vergaß, dass zwei militärisch ungleich gerüstete Gegner aufeinander trafen. Großbritannien und Frankreich erklärten Deutschland den Krieg – dabei blieb es.

Weitere deutsche Siege folgten und in einer Vermessenheit sondergleichen marschierten deutsche Truppen am 22. Juni 1941 in die Sowjetunion ein. Hier hielt nun doch manch nachdenklicher Deutscher den Atem an. Konnte das gut gehen?! Nach großen Anfangserfolgen und entschiedenem Vorpreschen – wieder in erster Linie der überlegenen militärischen Rüstung zuzuschreiben – kam die Wende in Stalingrad. Die 6. Armee wurde besiegt, und am 2. Februar 1943 unterschrieb Generalfeldmarschall Paulus seine Kapitulation. Der Sieg der Sowjetunion wurde beschleunigt durch den Eintritt der USA in den Krieg, die unseren sowjetischen Gegner reichlich mit Waffen versorgte. Das Schicksal nahm seinen Lauf, die Niederlage für Deutschland war unabwendbar.

Im Januar 1945 marschierte die Rote Armee auch in Pommern ein. Viele deutsche Zivilisten flohen und viele starben. Man wollte auf die westliche Seite der Oder, wenn nicht gar der Elbe.

Diese Flucht und die damit verbundenen Menschenverluste waren eine Folge des von Hitler begonnenen Krieges, ja, waren Teil des Krieges, der bekanntlich erst am 8./9. Mai 1945 endete.

Ein Teil der pommerschen Be-



Neustettin Rosengarten, Juli 1971

völkerung blieb zu Hause, ein Teil war auf der Flucht von der Roten Armee überrollt worden, versuchte, in den Westen zu gelangen, ging wieder nach Hause oder blieb in Pommern. Viele dachten: Der Krieg ist vorbei. Dann erschienen nach und nach die Polen, die sich auf bisher deutschem Land ansiedeln wollten. Sie verliehen dem Gerücht Realität, dass Pommern polnisch werden sollte. Im Potsdamer Abkommen (Sommer 1945) hatten die Großmächte infolge der nachhaltigen Forderung Stalins (die Sowjetunion hatte mit 21 (27) Millionen Kriegstoten den höchsten Blutzoll des 2. Weltkriegs zu beklagen) beschlossen, die Oder-Neiße als deutsche Ostgrenze festzusetzen. Polen wurde territorial nach Westen verschoben, denn die Sowjetunion nahm von Polen wieder die Gebiete zurück, die Polen 1920 unter der Führung von Pilsudski (zurück-) erobert hatte.

Die Um-/Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie war damit beschlossen und ebenfalls eine Folge des von Hitler begonnenen Krieges.

Dass aus dieser Umsiedlung oftmals eine Ausweisung, manchmal eine Zwangsausweisung oder Vertreibung wurde, ist die Schuld der Polen.

Diese Vertreibung traf viele Deutsche hart, andere weniger hart. Oftmals wurden die ›vogelfreien‹ Deutschen (in den Jahren zuvor gab es die ›vogelfreien‹ Polen unter deutscher Besatzung genauso) von den Polen schikaniert, meist

von Einzelpersonen, weniger von Gruppen, beraubt, auch von wilden Banden auf dem Weg nach Westen beim Anhalten der Züge auf freier Strecke oder der Zwischenstation in Stettin. Die Deutschen wurden unter oft menschenunwürdigen Bedingungen in Viehwaggons transportiert.

»Sollten wir Sie etwa im Salonwagen 1. Klasse über die Oder bringen?« fragte 2005 eine polnische Historikerin aus Stettin/Szczecin auf einer deutsch-polnischen Tagung in Külz/Kulice. Ich empfand das als Hohn und war entsprechend empört. Aber welche anderen Möglichkeiten außer Viehwaggons hatten die Polen denn? Und wenn die Fahrt nicht zügig verlief: Waren dort nicht Strecken beschädigt worden, und welcher der polnischen Eisenbahner kannte sich denn aus mit einem fremdem Streckennetz? Übrigens ging es den polnischen Umsiedlern/Vertriebenen aus den Ostgebieten nicht anders. Sie waren oft wochenlang ohne Verpflegung unterwegs, bevor sie einen Siedlungsort zugewiesen bekamen, den sie nicht selbst aussuchen durften.

Und polnische Räuberbanden: Die hat es gegeben, waren aber nicht staatlich organisiert, vielleicht manchmal staatlich geduldet. War es nicht verständlich, dass für viele Polen jeder Deutsche ein Feind war? Und trotzdem – so berichten viele Deutsche – gab es auch mitleidige, hilfsbereite Polen, die mit den Deutschen geteilt haben.

Trotzdem: Grausame Vertreibungen hat es gegeben. Der Verlust der Heimat war und ist für viele Menschen ein Trauma. Gewesen muss man sagen, denn die meisten Vertriebenen (auch bei den Polen) sind schon verstorben. Aber auch diese Umsiedlungen/Vertreibungen waren eine Folge des von Hitler begonnenen Krieges.

Wie ging es weiter?

Die Ostgebiete wurden von Deutschland abgetrennt und gelangten unter polnische bzw. russische Verwaltung. So steht es z.B. auf vielen Landkarten und in Atlanten aus der Zeit nach dem Krieg.

Eine endgültige Regelung sollte in einem späteren Friedensvertrag gefunden werden.

Der Rest Deutschlands wurde in vier Zonen der Sieger aufgeteilt. Vertreter der Sowjetisch-Besetzten Zone (SBZ) schlossen mit Vertretern der neu gegründeten Volksrepublik Polen bereits 1947 unter der Federführung der Sowjetunion den Görlitzer Vertrag, in dem die Oder-Neiße-Grenze anerkannt wurde. Sie wurde der Bevölkerung als Friedensgrenze präsentiert, Odra – Nysa Granica Pokoju. Noch vor wenigen Tagen sagte mir ein 1968 in der DDR geborener Bürger: »Wir haben das so hingenommen. Hitler hatte das eben vergeigt.« Von anderen ehemaligen DDR-

Bürgern erfuhr ich, dass es in der DDR nicht erwünscht, nicht opportun war, sich als Vertriebener zu bezeichnen.

Polen wie Russen waren das Brudervolk!

1949 entstanden die Deutsche Demokratische Republik, DDR und die Bundesrepublik Deutschland, BRD. Im Westen bildeten sich – sobald von den Westmächten erlaubt – Landsmannschaften der Vertriebenen und Flüchtlinge. Diese organisierten Suchaktionen und Treffen, die als Großkundgebungen Tausende versammelten. Vertreter aller Parteien (außer DKP) forderten eine Rückkehr der früheren Ostgebiete zu Deutschland, und kein Politiker von Rang ließ es sich nehmen, diese Forderung auf solchen Veranstaltungen zu wiederholen und zu bekräftigen – ließen sich so doch Wahlen beeinflussen.

Dann kniete Willy Brandt 1970 in Warschau. Welch eine Herausforderung! Schlagartig mussten die Deutschen erkennen, welch große Schuld das deutsche Volk gegenüber dem polnischen Volk hatte, und im Warschauer Vertrag vom Dezember gleichen Jahres vereinbarten die VR Polen und die Bundesrepublik Deutschland, dass die Oder-Neiße-Grenze von beiden Seiten als unverletzlich galt. Damit wurde die Grenze praktisch anerkannt als deutsche Ostgrenze.

Spätere Treffen der Vertriebenen und Flüchtlinge hatten nicht mehr die Überzeugungskraft wie in den Jahren zuvor. Manche Vertreter der Landsmannschaften wurden als Vertriebenenfunktionäre diskreditiert, und die Zahl der Teilnehmer sank. Viele hatten eingesehen, dass das Menschenrecht auf Heimat – wenn es denn ein solches überhaupt gibt – auch für die Polen gilt und konnte sich ausrechnen, dass sich die Waage mit jeden Jahr, das verging, zugunsten der Polen neigte. Wahrscheinlich waren 1970 schon mehr Polen im Kreis Szczecinek geboren als Deutsche im Kreis Neustettin, die zu dem Zeitpunkt noch lebten. Und hinter vorgehaltener Hand fragte man sich: »Wer würde denn noch zurückgehen?«

Nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums kam es zum Zusammenschluß der beiden deutschen Staaten, und die nun souveräne Bundesrepublik Deutschland erkannte die Oder- Neiße-Linie als Grenze zwischen Deutschland und Polen an.

Das Schicksal der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen war in den Hintergrund getreten. Hatte es sich – auch auf Grund des Todes vieler Betroffener – von selbst erledigt? Erst die grausamen Ereignisse auf dem Balkan in den 1990er Jahren als Folge des Zerfalls Jugoslawiens brachten die Medien dazu, sich der schrecklichen Ereignisse beim Zusammenbruch Deutschlands 1945 zu erinnern. Und dieses Interesse hält bis heute an.

1998 hatte die CDU-Bundestagsabgeordnete Erika Steinbach für den Vorsitz des Bundes der Vertriebenen (BdV) kandidiert, wurde gewählt und ist seitdem sehr erfolgreich in ihrem Amt.

Bald kam die Idee auf, dem Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen eine Gedenkstätte zu widmen, erst als Vertreibungsdenkmal bezeichnet. Sollte es (auch) ein Ersatz für die verlorene Heimat sein? Heute, im Jahr 2009, ist daraus die ›Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung‹ geworden.

Die Situation in Polen nach dem Krieg möchte ich ansatzweise schildern. Es war für jede polnische Regierung schwierig, unter den von den Sowjets bestimmten Bedingungen zu einem eigenen Staat zu finden. Die Bevölkerung musste erst einmal zur Ruhe kommen, sesshaft werden. Da half die Behauptung (These, Fama, Mythos, Lüge), dass die ehemaligen deutschen Ostgebiete immer polnisch waren. Dadurch sollten die neuen Siedler Zutrauen zu ihrer neuen Umgebung fassen und sie als neue Heimat akzeptieren. Man bezeichnet es heute als Integrationsinstrument in der sowjetischen Zeit. Es hat aber in den Köpfen vieler Polen (und leider auch mancher Deutscher) deutliche Spuren hinterlassen. Und es muss noch viel Wasser die Oder herunterfließen, bis sich alle auf die geschichtliche Wahrheit einigen werden, dass Pommern beispielsweise eine vielhundertjährige Geschichte hat.

Viele Polen, aber auch Besucher aus den westlichen Ländern, haben berichtet, dass manche polnischen Neusiedler bis 1970 wie auf gepackten Koffern saßen und erwarteten/befürchteten, dass sie wieder zugunsten der Deutschen die Gebiete verlassen müssten. Das alles hat sich seitdem geändert. Polen hat sich erfolgreich gegen die Bevormundung der Sowjets gewehrt (Katholische Kirche, Solidarność), profitierte ebenfalls vom Zerfall der Sowjetunion, wurde 1991 ein demokratischer, selbstbestimmter Staat und ist seit dem 1. Mai 2004 volles, gleichberechtigtes EU-Mitglied (hierfür haben sich besonders deutsche Regierungen eingesetzt!).

Junge Polen und junge Deutsche sehen heute einer gemeinsamen Zukunft entgegen!

Mit der Diskussion um unsere Vertreibungsgedenkstätte werden bei den älteren polnischen Bürgern alte Ängste wach, und die Forderungen der Preußischen Treuhand (von denen sich Erika Steinbach distanziert hat, sie lehnt sie ab) geben diesen Menschen Recht. Und die konservative, polnisch national gerichtete Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) mit den Gebrüdern Kaczyński kann immer noch punkten und Wählerstimmen sammeln, wenn man eine antideutsche Stimmung (wieder-)erwecken kann. Dadurch bringt sie die regierende,

liberale Bürgerplattform (PO) von Donald Tusk in Zugzwang. Sie muss sich konservativer zeigen als sie ist.

Unter diesem Aspekt sehe ich die negativen Äußerungen Bartoszewskis über Frau Steinbach. Es ist also kein Angriff auf die Gedenkstätte an sich, sondern Frau Steinbach muss (aus innenpolitischen Gründen in Polen) als Bauernopfer herhalten.

Wie kann man die unterschiedlichen Benennungen der geplanten Gedenkstätte interpretieren?

Zentrum gegen Vertreibung – Zentrum gegen Vertreibungen

Wenn wir unserer von den Polen Vertriebenen gedenken wollen, müssen wir dann nicht auch die Vertreibungen der Polen durch Deutsche aus ihrem Staatsgebiet nennen? Nach dem Blitzkrieg on 1939 mussten die polnischen Bürger aus dem Gebiet um Posen verschwinden, weil in dem dann Warthegau genannten Gebiet die ehemaligen Baltendeutschen angesiedelt wurden (Folge des Hitler-Stalin-Paktes). Und aus dem ebenslauf unseres gerade wiedergewählten Bundespräsidenten Horst Köhler wissen wir, dass in der Gegend von Zamość im Süden Polens die Einwohner ihre Heimat verlassen mussten, weil dort (u. a.) die Bessarabiendeutschen angesiedelt wurden. Ist es zulässig, nur das eigene Leid zu sehen? Von daher ist der Plural, der Name Zentrum gegen Vertreibungen richtig und gerecht.

Zentrum gegen Vertreibungen – Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung.

Flucht und Vertreibung sind Folgen des von Hitler 1939 begonnenen Krieges.

Versöhnung mit dem polnischen Volk: Ich bin voll dafür – auch weil es keine Alternative dazu gibt. Für eine aktive Versöhnung darf man nicht nur das eigene Schicksal bedenken, sondern muss bereit sein, sich auch in das Schicksal eines polnischen Bürgers zu versetzen.

Als meine Mutter und die jetzige Besitzerin unseres Hofes in Trocken Glienke sich im Jahr 1972 zum ersten Mal begegneten, lagen sich die beiden Frauen, die sich zuvor nie gesehen hatten, in den Armen und weinten.

Noch etwas:

Mit einem Denkmal wollen wir der Opfer gedenken. Dagegen hat niemand etwas, ein jeder wird das unterstützen. Aber ein Denkmal ist auch eine zu Stein gewordene Anklage gegen diejenigen, die für das Leiden dieser Opfer verantwortlich sind. Die Versöhnung ist folglich zwingend erforderlich.

Dr. Siegfried Raddatz

Zur Irrfahrt einer Glocke

Was »immer an traumatischen Erlebnissen und materiellen Verlusten unsere toten und wir noch lebenden Flüchtlinge und Vertriebenen erfahren haben: Krieg und Krankheit, Elend und Leid gehören von je zum Menschengeschick; ganze Völker, ganze Kulturen sind vom Erdball verschwunden, als hätte es sie nie gegeben. Was wir erlebt haben, es ist nichts Singuläres.

Diese Erkenntnis hat nichts Tröstliches. Sie kann uns aber helfen zu der rechten Haltung, wie wir die leise gewordene Traurigkeit um Erlittenes und Verlorenes in Würde tragen können: doch nur mit diesem »Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!«

Vergebung zu erbitten und Vergebung zu gewähren schulden wir Millionen von Opfern. Unseren Nachkommen und den Nachkommen unserer Nachbarn schulden wir in sachlicher wie in ideeller Hinsicht, alles Nützliche zu üben, was ihnen den Weg in ein gedeihliches und humanes Miteinander erleichtert. Das sollte uns um so leichter fallen, da uns jetzt Jahrzehnte ohne Krieg geschenkt waren.

Solche Gedanken bewegten mich auch, als ich noch annahm, die Überführung der Glocke der ehemals evangelischen Kirche in Neustettin nach Neustettin würde zustande kommen. Es hätte ein besonders schönes Symbol im Sinne dieser Gedanken sein können. Ich jedenfalls hatte mich darauf gefreut, das Geläut unserer Glocke zu hören – in Szczecinek.

Hans-Norbert Strietzel

➔ Kleines Ratzebuhrer Treffen vom 11. bis 13. September 2009 im Hotel Friedrichsruh in Niendorf, Auskunft: 02 21-69 87 85

➔ Kreis Neustettiner Treffen vom 25. bis 27. September 2009 im Saal der Schloßterrassen in Eutin, Auskunft: 02 21-69 87 85

➔ 700-Jahr-Feier in Neustettin/Szczecinek voraussichtlich in der Zeit vom 20. bis 30. Juni 2010

Aktuelle Bücher

Kurt-Dieter Liske
»Das war das Ende von Neustettin«
Herausgeber: HKA Neustettin
Preis: 6 Euro

Jubiläumsausgabe
des HKA Neustettin
MNL-Festausgabe anläßlich der 50 jährigen Patenschaft
Preis: 12 Euro

Beide Bücher sind erhältlich beim Heimatkreisausschuß und im Heimatmuseum in Eutin.

Karl-Christian Boenke
»Die Notgeldscheine aus Neustettin Stadt und Land«
ISBN: 3-933781-51-5
Preis: 12 Euro

Heinz Buchholz
»Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden«,
u.a. Soltnitz
ISBN: 3-00-014157-X
Preis: 19,90 Euro

Günter Damaske
»Ich war einer von Hitlers Kindern«
Kindheit und Jugend in Neustettin,
Soldat im hohen Norden-
ISBN: 3-8311-4367-6
Preis: 19,80 Euro

Günter Damaske
Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend in Neustettin
ISBN: 3-8334-4965-9
Preis: 16,80 Euro

Heinz Jonas
Neustettin, Bilder einer deutschen Stadt
Reproduktion alter Ansichtskarten
ISBN: 3-88042-885-9
Preis: 20 Euro

Werner Korthals
»Das verlorene Land«
Schauplatz u.a. Wurchow
ISBN: 3-925418-52-0
Preis: 19,80 Euro

Wolfgang Grühn
»So könnte es gewesen sein«
Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier
ISBN: 3-933781-42-6
Preis: 21,95 Euro

Peter Fünning
»Verdrängte Vergangenheit«
Schauplatz Soltnitz und Schleswig-Holstein
ISBN: 3-8280-1093-8
Preis: 9,90 Euro

Erna Unangst
»Bleib bei mir, Hanna«
Schauplatz u.a. Lottin und Pinnow
ISBN: 3-8311-1914-7
Preis: 9,61 Euro

Alle diese Bücher sind im Buchhandel erhältlich, meist als Book on Demand!

Für die Russen gab es nur einen Feind, die deutschen Invasoren, und die standen unter einem Befehlshaber, Adolf Hitler.

Den unterschiedlichen Bildungstand der in Russland einfallenden Deutschen im Verhältnis zu den dann Ostpreußen erobernden Russen will ich dabei gar nicht eigens hervorheben.

Der Gebildete sollte sich aber seiner Taten bewusster sein als der Ungebildete. In der Rückschau darf man Ursache und Wirkung nicht ständig verwechseln. Ich bedauere sehr, dass durch die unglaublichen Gräueltaten – sprich Rachehandlungen – der Russen viele Deutsche es nicht mehr für nötig hielten, über die eigene Schuld nachzudenken oder zumindest Bedauern über das anderen zugefügte Unrecht zu empfinden. Ich denke dabei nicht nur an die vielen Kriegserinnerungen. Die ›Unfähigkeit zu trauern‹ ist die schlimme Folge der fehlenden ehrlichen Auseinandersetzungen mit der Schuldfrage.

Gewiss, von kollektiver Schuld zu reden, verbietet der Respekt vor denen, die sich tatsächlich dagegen stemmten und ihrer Überzeugung wegen verfolgt, eingesperrt oder gar hingerichtet wurden. Auch sie waren Deutsche.

So gab es zwar keine Kollektivschuld, aber unverzeihlich viele Schuldige im Kollektiv.

Und solch unglaubliches Ausmaß an Menschenverführung, inhumanem Verhalten und Charakterschwäche kann nicht abschreckend genug ins Bewusstsein bringen, wie gefährdet Menschen immer sind. Bedauerlicherweise wurde jedoch die Ablehnung des Kollektivschuldgedankens durch Theodor Heuss – der stattdessen von einer Kollektivscham sprach – gerade von denjenigen als persönlicher Freispruch aufgefaßt, die allen Grund gehabt hätten, sich mit ihrer persönlichen Schuld auseinanderzusetzen. Scham kann man auch über das empfinden, was andere getan haben und was andere verantworten müssen. Dieselbe Notwendigkeit, sich mit etwas auseinanderzusetzen, wie sie das anklagende Wort Schuld verlangt, ist bei einem Schamgefühl nicht gegeben. So schämte man sich zwar – oftmals nur darüber, den Krieg verloren zu haben – ›schob die ganze Verantwortung auf wenige Hauptakteure und wartete im übrigen so lange, bis man das Schamgefühl durch neuen Stolz ersetzen konnte. Fußballweltmeisterschaft 1954, Wirtschaftserfolge und besonders die Rivalität der sich immer mehr verfeindeten Siegermächte machten es dann sehr leicht, Schamgefühle schnell zu überwinden, ohne über die Schuldfrage auch nur einmal eingehender nachgedacht zu haben.

Unsere jüngste Geschichte bietet die große Chance, besonders viel über menschliche Verhaltens-weisen zu lernen – vorausgesetzt, wir verdrängen keine unangenehmen Fakten. Neben allem anderen wäre es wichtig, dass schon der junge Mensch über jenen fatalen Wandel der Geängstigten gegenüber den Mächtigen und der Mächtigen gegenüber den Ohnmächtigen Bescheid wüsste – über die daraus resultierenden triebhaften Reaktionen und verhängnisvollen Entwicklungen. Solschenizyn nennt dieses Phänomen die tödlichste und gefährlichste Krankheit der Menschen. Ich möchte es lieber die gefährlichste Unwissenheit nennen, dann kann ich nämlich meine zaghafte Hoffnung – dass das Wissen diese Krankheit zu überwinden vermag – auch weiterhin behalten.

Aber: Wissen und Verdrängen schließen sich gegenseitig aus. Wer verdrängt, will nicht wissen, und wer nicht weiß, läuft Gefahr, folgenschwere Fehler zu wiederholen.

Michael Wieck in seinem Buch ›Zeugnis vom Untergang Königsbergs‹ 2005

Gesucht und gefunden

Günter Mau, Putbuser Str. 18 a, 18609 Binz/Rügen
früher Lohmühlenstraße 3, Neustettin

Das Haus wurde in den 1930er Jahren von einem Dr. Grunert bewohnt, der später (wahrscheinlich nach Berlin) verzogen ist. Eine Schwester meines Vaters, gebürtig aus Mossin, war in dieser Zeit dort in Stellung. Als Kind habe ich sie mit meinem Vater manchmal dort besucht. Nach der Hochzeit mit Karl Hentschell (er stammte aus Riga) wohnte sie auf dem Gut Gellen, wo der Mann Hofinspektor war. Im Februar 1945 ging sie mit dem Gutstreck auf die Flucht. In der Gegend von Plathe wurden sie von den Russen überrollt. Dort wurde auch der Gutsbesitzer, Herr Schröder, erschossen. Meine Tante mußte noch bis Ende 1947 in Trutzlatz bei den Polen arbeiten.

Nach der Vertreibung hat sie dann bis zu ihrem Tode 1985 in der Altmark nahe der Kleinstadt Klötze gewohnt. Durch Zufall hatte sie in Klötze die Besitzer des ›Preußischen Hofes‹ in Neustettin gefunden, die Familie Radde. Während meiner Besuche dort bin ich oftmals bei der Familie Radde eingekehrt, und wir haben viel über die verlorene Heimat erzählt.

Nach dem Tode meiner Tante war auch die Ansichtskarte von dem Haus Sassestraße 4 in meine Hände gelangt, Verlag Schulz, Neustettin.

Bei meinem Besuch 1993 in Neustettin habe ich das Haus fotografiert. In der Erinnerung hatte ich einen grünen Putz. Nach Aussage von Frau Radde hatte dort später Herr Beyer gewohnt, wahrscheinlich bis 1945. Gegenüber dem Hause befand sich das Offizierskasino der Infanterie-Kaserne.

Gesucht und gefunden





Rolf Kreisch, Lorsch – früher Stellterstr.19

In dem abgebildeten Haus wohnte in den 1930er Jahren der Arzt Dr. Gruner, der u.a. in den 20er Jahren in der Stellterstraße eine kleine Privat-Klinik betrieb, und m.E. das abgebildete Haus gebaut oder gekauft hatte. In der Haustür war ein geschnitzter Aeskulap-Stab zu sehen. In den 30er Jahren hat die Stadt Neustettin das Haus gekauft, und bis zur Vertreibung wohnte der letzte gewählte Bürgermeister Harry Beier mit seiner Frau Ilse und den beiden Söhnen Hans Georg und Hermann in diesem Haus. Harry Beier war der Nachfolger von Bürgermeister Rogausch, wurde jedoch Anfang des Krieges als Leutnant eingezogen. Seine Frau arbeitete als Ärztin zeitweise im Krankenhaus.

In den 80er Jahren wohnte in dem Haus eine polnische Familie, deren Mann landwirtschaftliche Güter im Kreis Szczecinek verwaltete.

Gegenüber von diesem Haus war das Offiziers-Casino der Infanterie-Kaserne.

Jochem Horn, Goch – früher Gneisenauweg

Endlich habe ich Otto-Walter Großkreutz in Hilden erreicht. Er konnte mir einiges über die Bewohner der Sassestraße erzählen.

Also die Familie Großkreutz bewohnte das Haus Nr. 8 zur Miete. Besitzer war der Drogist Gerhard Döring, Schwanenapotheke, Preußische Straße 1. Vater Großkreutz war Gutsbesitzer auf Alt Schlage bei Schivelbein. Er war vor dem Krieg als Hauptmann in Neustettin stationiert und wurde dann Batteriechef bei einer Panzerbrigade. Die Familie Großkreutz hatte vier Söhne: Hannes (†), Otto-Walter, Friedrich (†) – das war mein Blutsbruder und Klassenkamerad – und Peter.

Haus Nr. 6: Der Besitzer Karl Erdmann bewohnte das Haus zusammen mit dem Mieter Erich Flade, beider Beruf Postschaffner.

Haus Nr. 4 gehörte Harry Beyer, Bürgermeister von Neustettin von 1939 bis 1945, seit 1934 erster Beigeordneter; Beruf Rechtsanwalt. Während seines Militärdienstes wurde er vom städtischen Rechtsrat Dr. Scheunemann und von Rechtsanwalt Dr. Molkentin vertreten.

Am Ende war Haus Nr. 2. Dort wohnte der Rechtsanwalt Anton Hollenbach.

Dann gab es noch auf der anderen Straßenseite Haus Nr. 3. Dieses Haus gehörte dem Apotheker i.R. Krieg. Hier hat auch der Tierarzt Hermann Lies gewohnt.

Oktober 2008

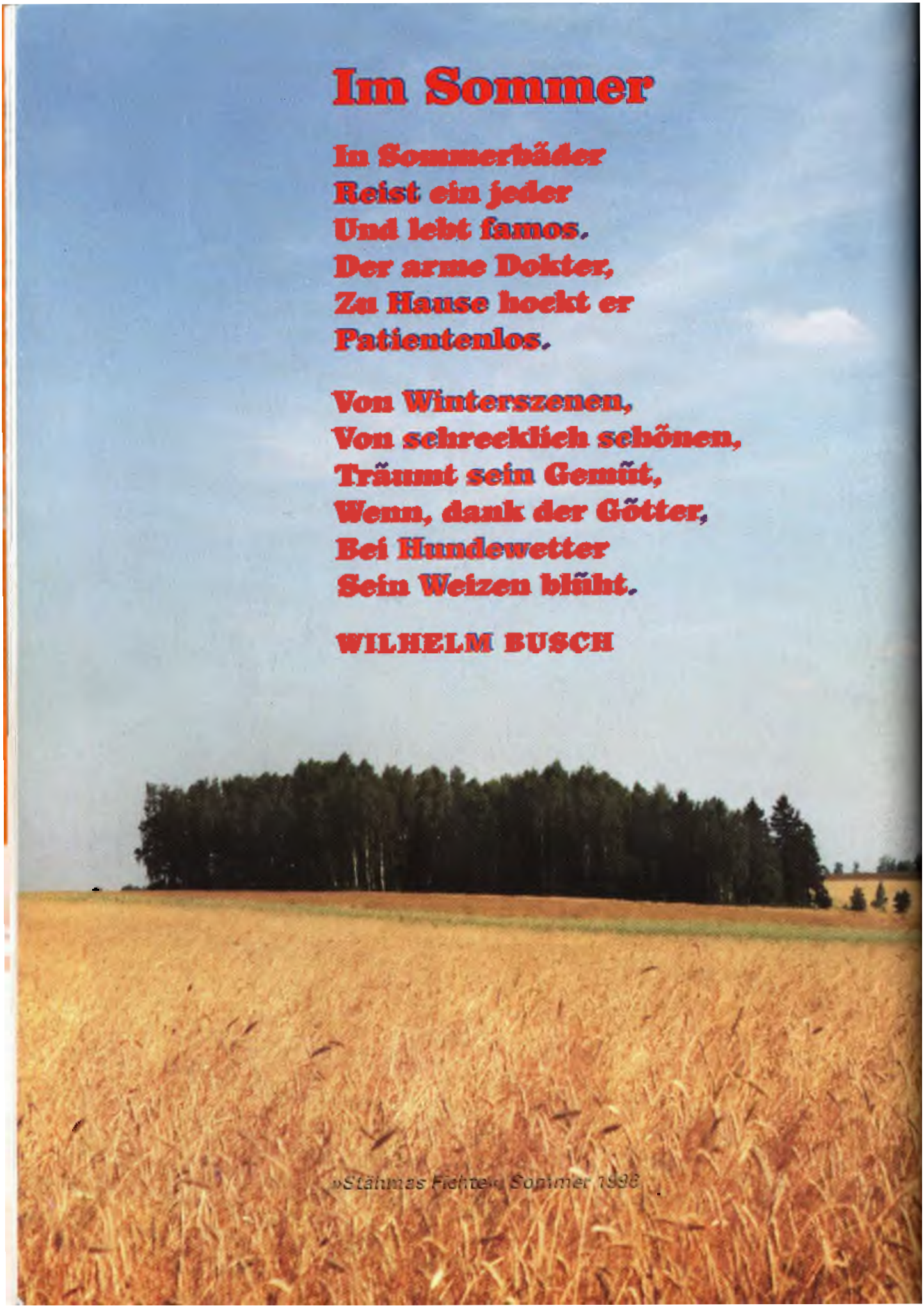

Wer wohnt hier gewohnt ?
Viktoriastraße
Ecke
Bismarckstr. 57

Im Sommer

In Sommerbäder
Reist ein jeder
Und lebt famos.
Der arme Dokter,
Zu Hause hockt er
Patientenlos.

Von Winterszenen,
Von schrecklich schönen,
Träumt sein Gemüt,
Wenn, dank der Götter,
Bei Hundewetter
Sein Weizen blüht.

WILHELM BUSCH



»Stähmas Fichte« Sommer 1998

Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2009



Alter Nikolaiturm von 1579, eingebaut ins neue Kaufhaus Galeria Hosso



Liebe Landsleute!

Auf der linken Seite sehen Sie noch einmal unser Denkmal für unsere Toten. Es hat einen Mosaikkreis erhalten, ist über einen Kiesweg mit dem Hauptweg verbunden und wird abends von zwei im Boden eingelassenen Strahlern angeleuchtet. Durch diese von der Denkmalbehörde in Stettin vorgeschriebenen Maßnahmen hat das Denkmal deutlich gewonnen. Herr Jarosław Pietrzyk aus Szczecinek hat die anspruchsvollen Arbeiten sorgfältig ausgeführt und wird das Denkmal auch in Zukunft im Auge behalten. Ich bin ihm dafür sehr dankbar!



Nach meinen aktuellen Informationen wird die **700-Jahrfeier in Neustettin/ Szczecinek** vom 18. Juni bis zum 27. Juni stattfinden. Hierzu sind wir alten Neustettiner und Freunde der Stadt vom Bürgermeister der Stadt Szczecinek, Herrn Hardie-Douglas, herzlich eingeladen worden (wegen geplanter Reisen siehe bitte weiter hinten in diesem Heft). Mit einer **Festveranstaltung am Freitag, den 18. Juni 2010,** werden die Feierlichkeiten beginnen. Dabei wird der Präsident der Gesellschaft für Pommersche Geschichte, Herr Dr. Ludwig Biewer, einen Festvortrag halten. Auch wird ein Vertreter der alten Neustettiner zu Wort kommen. Dabei soll vom Heimatkreisausschuss dem Bürgermeister der Stadt auch eine zweisprachige (polnisch, deutsch) Festausgabe von *Mein Neustettiner Land* überreicht werden.

Als normales Heft/Buch werden Sie, verehrte Leser, die nächste Ausgabe (2010.1) wahrscheinlich im DIN-A4-Format erhalten. Wer von Ihnen eine zweisprachige Ausgabe zu bekommen wünscht, möge mir das bitte mitteilen.

Unser diesjähriges Heimat- und Patenschaftstreffen in Eutin mit fast 200 Teilnehmern bei schönem Herbstwetter war gelungen. Ich danke allen, die dazu beigetragen haben!

Nun folgen die stillen Tage und die Adventszeit. Ich wünsche Ihnen, verehrte ehemalige Kreis Neustettiner Bürgerinnen und Bürger, auch im Namen aller Mitglieder des Heimatkreisausschusses und des Vorstandes des Neustettiner Kreisverbands e.V., einen guten Rest des Jahres mit festlichen, friedlichen Weihnachtstagen, einem stillen oder fröhlichen Jahreswechsel und dass Ihnen das neue Jahr 2010 bei guter Gesundheit manch Erfreuliches bescheren möge!

Ihr Dr. Siegfried Raddatz

Die Seiten

2

und

4 bis 5

sind im Internet leider nicht verfügbar!

STADT EUTIN

Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin

Liebe Heimatfreunde und Heimatfreundinnen der Stadt Neustettin!

Unsere herzlichsten Grüße zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr möchten wir Ihnen auf diesem Wege überbringen!

Es sind sicherlich nicht alle Wünsche in Erfüllung gegangen und alle Ziele erreicht worden, umso mehr bietet das neue Jahr die Möglichkeit für den einen oder anderen Neuanfang.

Vielen Dank sagen wir allen, die sich für die Kontakte in die alte Heimat, für die Pflege von Traditionen und das Bewahren von Erinnerungen einsetzen. Wer das Vergangene kennt, kann seinen Blick in die Zukunft richten.

Wir wünschen unserer Patenstadt Neustettin und allen, die mit dem Heimatkreisverband verbunden sind, gesegnete Festtage sowie ein gutes und glückliches neues Jahr.

Eutin, im Dezember 2009

Ernst-Joachim Meseck
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND
HEIMATKREISBEARBEITER:
Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

STELLVERTRETENDER
HEIMATKREISBEARBEITER:
Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

KASSENWARTIN:
Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

KULTUR- UND PRESSEREFERENT:
Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast,
Tel. 01 78-2 61 63 04

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:
Heimatkreisausschuß Neustettin

REDAKTION:
Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

INHALT HEFT 2 / 2009

1 Liebe Landsleute!
2 Todesanzeige Frieda Tech
2 Evangelische Kirchengemeinde
3 Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin
4 Geburtstage
6 Impressum
7 Oktoberlied, *Theodor Storm*
8 Erlebtes bewahren
9 Bahnhof Hasenfier Reichsbahnstrecke Tempelburg – Jastrow
11 Ein Land der Kindheit, die Heimat
13 Letzte Jahre in Bärwalde
17 Gefangenenpost
18 Fluchtbericht von Mechthild von Bonin
27 Auf die Heimat, an die ich denke, *Marie Luise Kaschnitz*
30 Wer kann Auskunft geben?
31 Abschied von Neustettin
38 2. Heimattreffen der Pinnower in Pniewo
39 Kleines Ratzebuhrer-Treffen
42 6. Heimattreffen der Sparseer
43 Termine
44 Heimat- und Patenschaftstreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin
49 Totengedenkrede
51 Gerechtigkeit
52 Heimweh nach Pommern
54 Gedicht des Weihnachtsmannes
55 Ein Weihnachtsabend – vor wohl 90 Jahren
56 Leise rieselt der Schnee, *Eduard Ebel*
57 Weihnachten und Silvester in Hinterpommern
61 Wintervergnügen
65 Mein Tempelburg, *Gertrud M. Rosenow*
66 Aktuelle Bücher
67 Neustettiner Illustrierte
78 2 Busreisen zur 700-Jahrfeier nach Neustettin/Szczecinek
80 Gesucht + Gefunden
82 Wer wohnte hier?
Umschlag Seite 4
Tau'n niegen Joahr, *Werner Wetzel*

Bildnachweis: M. Baumann 16, R. Baumann-Schlodensky 14, 15, Heimatmuseum 10, 20, 21, 35, 55, J. Horn 62, 63, J. Klemann 44, 45, 48, 49, M. Otte 38, alle anderen S. Raddatz



OKTOBERLIED

THEODOR STORM

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
unchristlich oder christlich,
ist doch die Welt, die schöne Welt,
so gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz -
stoß an und laß es klingen
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
und ehe sie verfließen,
wir wollen sie, mein wack'rer Freund,
genießen, ja genießen!



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.



Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk

Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern
Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse des Museums:
Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,
Telefon 0 45 04-43 59 (nach 19 Uhr)

Bahnhof Hasenfier

Reichsbahnstrecke Tempelburg – Jastrow

Die Bahnlinie wurde 1908 eröffnet. Hasenfier war eine Bahnagentur. Der Bahnhof wurde in erster Linie von den Gütern Burzen, Pinnow, dem Rittergut Neitzke, Hasenfier und von den Bauern genutzt, ab 1937 auch für Straßenbaufirmen und ab 1941 als Bahnhof für die Verpflegung der russischen Kriegsgefangenen im Lager Plietnitz/Barkenbrügge; für Letzteres wurde ein Lorenbahngleis verlegt. Bis Kriegsanfang wurden täglich rund 40 Fahrkarten verkauft (nach Jastrow für 40 Pfennig). Verladen wurden hauptsächlich Kartoffeln, Getreide, Schlachtvieh und Grubenholz. Entladen wurden Zuchtvieh, Dünger, Landmaschinen und Kohlen, ab 1937 Straßenbaumaterial. Dafür wurden Steinbrecher und Mischmaschinen aufgestellt. Das fertige Straßenbaumaterial wurde mit Lastwagen befördert, abtransportiert.

Für das Kriegsgefangenenlager wurden täglich bis zu fünf Waggons Steckrüben (Wruken) angeliefert. Die Loren wurden von den Gefangenen geschoben. Die Brennereien verluden 98 %-igen Sprit in Fässern mehrmals im Jahr. Kamen die leeren Fässer zurück, waren die Nächte unruhig. Junge Leute spülten dann heimlich die Fässer aus; so gab es trinkbaren Schnaps.

Ab 1937 befuhren Truppentransportzüge die Strecke bis Westfalenhof, im Herbst 1939 täglich mehrere Züge, auch Panzerzüge, vermutlich auch der Zug des Führerhauptquartiers Anfang September 1939. Ab Juni 1941 kamen die Gefangenentransporte durch, Richtung Westfalenhof.

Zwischen Jastrow und Westfalenhof flohen oft Gefangene, indem sie die Bohlen der Güterwagen lösten und sich dann nach unten durchfallen ließen.

Es gab zwei große Lagerplätze für Grubenholz. Die Wälder der Güter lieferten die Stämme. Für die Verladung mussten sie verladegerecht gesägt werden.

Laut Aussage von jetzt ansässigen polnischen Bewohnern bauten Russen ab 1946/7 den Bahnhof einschl. der Gleise ab und brachten das Material nach Rußland. Bei meinen ersten Besuchen 1989/90 entdeckte ich am Bahnhof nur noch die verwilderten Obstbäume im ehemaligen Garten und einen Betonklotz von der Verladerampe. Die Enkel waren mit und suchten alles ab, um ein Andenken mitnehmen zu können. Wir fanden auch nicht einen Ziegelstein.

DIE ZUGVERBINDUNGEN IN HASENFIER WAREN:

RICHTUNG JASTROW

06.15 Uhr	Frühzug (Meine Schwestern hatten Lehrstellen in Jastrow und mussten um 7 Uhr im Geschäft sein).
08.15 Uhr	für Marktbesucher usw.
16.15 Uhr	**Mit diesem Zug verließ ich am 27. Dezember 1944 die Heimat zum letzten Mal.**
20.15 Uhr	für Nachtfahrt nach Berlin
23.15 Uhr	zeitweise auch für Soldaten vom Lager

RICHTUNG TEMPELBURG

07.15 Uhr	Abfahrt Schneidemühl 06.00 Uhr, Umsteigen in Jastrow
07.00 Uhr	
11.15 Uhr	
18.15 Uhr	Arbeitsschluss in Jastrower Betrieben
22.15 Uhr	
01.00 Uhr	etwa

Es verkehrten zwei Güterzüge je Richtung.
Bei verderblichen Waren oder Viehtransporten wurden die Waggons auch an die Personenzüge angegliedert, angekoppelt.



Ein Land der Kindheit, die Heimat

Lieber Leser, für mich gibt es ein Land der Kindheit, die Heimat. Dort verlebte ich die ersten Lebensjahre, dort ging ich zur Schule. Viele von uns leben heute nicht mehr. Unsere Kinder und Enkel haben oft eine falsche Vorstellung von uns, denn wir mussten viele Dinge tun, für die Menschen heute unverständliche Dinge, hatten nicht die Freiheiten, wie sie heute die Kinder haben. Und trotzdem waren auch wir damals Kinder.

Wenn ich heute dieses Land besuche, dann suche ich mir einen ruhigen Ort, setze mich hin, schließe die Augen und träume. Dann können es gute, aber auch negative Träume sein.

Wir wohnten abseits des Dorfes in den oberen Räumen des Bahnhofs. Etwa 300 Meter entfernt stand ein Vermessungsturm (TP = Trigonometrischer Punkt). Für uns Jungen war dies ein vorzüglicher Ort zum Spielen. Der Turm war 50 Meter hoch. In 30 Meter Höhe befand sich eine Plattform mit Tisch und zwei Bänken. Es war ein schöner Spätsommertag im August 1940. Wir trafen uns mit fünf Jungen, um an der Bahnlinie entlang zur Brandmösse zu ziehen, Paul K., Walter F., Hänschen S., Harry P. und ich. Die Brandmösse war ein versumpftes Wäldchen mit kleinen Moorgebieten. Wenn die Sonne schien, dann lagen auf den Moorsoden oft die von uns Kindern gefürchteten Kreuzottern. Sie tankten dort in der Sonnenwärme Energie auf und warteten nicht, so wie wir es uns vorstellten, auf uns Kinder.

In der Brandmösse gab es viele Blaubeeren, zentnerweise wurden sie dort gesammelt – ohne Scherz. Und an zwei Stellen wuchsen schon sehr früh im Jahr Pfifferlinge. Kam dann abends der Einkäufer, zahlte er uns damals schon bis zu 80 Pfennig für ein Pfund dieser Pilze.

Brandmösse hieß dieses Wäldchen, weil in früheren Jahren ein Vorfahre des Bauern Zarebock angeblich bei der Heuernte eingeschlafen war und seine noch glühende Tabakspfeife ein Feuer verursacht hatte.

Wir Jungen hatten an diesem Tag kein besonderes Ziel, schlenderten nur einfach so dahin. Im westlichen Teil, gegenüber von Bauer Nitz, gab es einige kleine Tümpel. Wir Kinder meinten, dass es darin auch Fische geben würde. Aber in Wirklichkeit waren es Frösche, die bei unserer Annäherung ins Wasser flüchteten. Am Rande wuchsen Schilf und Kalmus. Jetzt im Spätsommer lockten uns die braunen Kalmuskolben an, mit denen man so gut spielen konnte. Also brachen wir uns einige Kolben ab und machten uns auf den Rückweg.

Als wir am Holzturm vorbeikamen, zog der uns magisch an. Die Leiter für den Aufstieg war im unteren Teil zwar mit Brettern versperrt, aber seitlich konnten wir dieses Hindernis schnell überwinden. Dann standen wir auf der 30 Meter hohen Plattform. Wir fühlten uns als Helden. Einige Felder weiter war Bauer V. mit seinen Leuten bei der Erntearbeit. Für uns war es der dort lagernde Feind. Die Kalmuskolben dienten uns als Handgranaten.

Als wir alle Kolben nach unten geworfen hatten, kletterten wir runter, um sie wieder aufzusammeln. Dann kamen wir auf die Idee, dass sich zwei von uns verstecken sollten, und wir anderen kletterten auf den Turm, um die Eindringlinge unten zu bekämpfen. Dabei achteten wir gar nicht darauf, dass dabei ein Teil des angrenzenden Getreidefeldes in Mitleidenschaft gezogen wurde. Als der 16-Uhr-Zug durchfuhr, mussten wir nach Hause.

Dort waren die Gärten zu begießen, und Wasser dafür gab es nur aus den Pumpen. Und die zahmen Kaninchen im Stall mussten gefüttert werden. Für uns gab es immer etwas zu tun.

Am nächsten Tag saßen wir dann nichtsahnend in der Schule. Es klopfte, die Tür ging auf, und mein Vater trat ein. Er hatte mit Lehrer Zank Wichtiges zu besprechen. Bauer H., der Besitzer des Feldes, war bei meinem Vater erschienen, um nachzufragen, ob mein Vater wüßte, wer das Getreide auf seinem Feld zertrampelt hätte. Lehrer Zank wollte nun wissen, ob von uns einer dabei gewesen wäre. Eisiges Schweigen! Dann meldete sich aus der letzten Reihe die Stimme von Lieschen V. Sie hatte uns am Vortag bei der ›Erntearbeit‹ beobachtet.

Wir fünf Sünder meldeten uns dann auch schnell, mussten nach vorne und uns bücken. Es ging so schnell, dass wir uns zum Schutz noch nicht einmal ein Heft in die Hose stecken konnten. Bei jedem von uns pfiff fünfmal der Rohrstock nieder.

Am Abend zogen dann fünf Väter mit Sensen und Harken zum Feld, um das Getreide mit der Hand zu mähen. Und obwohl wir höchstens 100 Quadratmeter zertrampelt hatten, bestand Bauer H. darauf, dass das ganze Feld an dem Abend abgemäht wurde.

Schöne oder schlechte Erinnerungen, Träume aus der Vergangenheit sind für unser Sein auf Erden wichtig.

Horst Kantak, früher Hasenfier, heute Hohenwestedt

Ruhe und Einsamkeit sind die echten Güter unserer Zeit.
PABLO PICASSO

Letzte Jahre in Bärwalde

Im Jahre 1938 zogen unsere Eltern, der Friseurmeister Kurt Baumann (1902-1968) und seine Ehefrau Anneliese, geb. Hochschildt (1908–1975), von Stettin nach Bärwalde um. Unser Vater übernahm von seinem Vorgänger, Herrn Klappstein, den Friseursalon Ecke Bublitzer Straße / Polziner Straße. Der Hauseigentümer war der freundliche Herr Collatz.

Unsere kleine Familie (Eltern und Sohn Manfred, Jahrgang 1932) bewohnte eine Vier-Zimmer-Wohnung im ersten Stock (über dem Friseursalon) mit einem wunderschönen Eckzimmer, für das unsere Mutter zeitlebens schwärmte.

Im Friseursalon waren mindestens vier Leute angestellt, zwei Gesellen und zwei Lehrlinge. Das Haarewaschen übernahm meistens unsere Mutter. Sie war auch – zusammen mit Frau Reichow, die beim Saubermachen half und deren Sohn als Lehrling im Betrieb unseres Vaters arbeitete – für die anfallende Wäsche und für die Kittel zuständig. Gewaschen wurde in der Waschküche im Hof. Das Wasser dazu mußte von der Pumpe in der Polziner Straße gegenüber am Ende des Hofes geholt werden. Die Pumpe gibt es heute nicht mehr, wohl aber das Eckhaus dahinter.

Obwohl wiederholt eindringlich dazu aufgefordert, in die »Partei« einzutreten, hatte sich unser Vater immer geweigert, mußte dann aber so etwas wie einem Kompromiss





zustimmen: Er trat einer »angeschlossenen«Motorradstaffel bei – Motorradfahren war sein Hobby!

Wir vermuten, dass die oben genannte Weigerung damit zusammenhing, dass er gleich zu Beginn des Krieges mit immerhin schon 36 Jahren als normaler Soldat eingezogen wurde.

Der Friseursalon stand von nun an leer und diente zeitweilig u.a. als Unterstand für das Motorrad eines Gesellen. Das verführte manchmal den Knaben Manfred dazu, sich in den Salon zu schleichen, sich auf das Motorrad zu setzen und »Gas zu geben«. Er war noch in Stettin eingeschult worden, besuchte aber dann von 1938 an die Grundschule in Bärwalde (ein alter Fachwerkbau) Sie stand hinter der Kirche und ist heute verschwunden.

Als Manfred neun Jahre alt war, wurde der Mutter nach ihrer anfänglichen Weigerung unmissverständlich klar gemacht, dass der Sohn in das »Jungvolk« einzutreten habe. Der fand das dann auch ganz unterhaltsam, gab es doch eine Uniform, einen Dolch und Handgranaten aus Holz, mit denen man üben konnte, und allerhand nette musikalische Zusammenkünfte und sogenannte »Geländespiele« mit anderen Jungen und Mädchen.

Die Familie vergrößerte sich: 1943 wurde in der Polziner Straße der zweite Sohn Günter geboren, für den es von der Front einen väterlichen »dicken Kuss« gab.

In Stettin gab es nun viele Bombenangriffe, und so siedelten die Eltern unserer Mutter, Paul und



Marie Wolfgramm, in das noch ruhige Bärwalde um.

Ab 1944 wurde die Schule geschlossen und diente der Unterbringung von Flüchtlingen aus dem Osten. Manfred wurde der Polizeiwache zugeteilt und musste ankommende Pferdefuhrwerke abends bei ortsansässigen Landwirten unterbringen. Wenn er Zeit hatte, durfte er im Polizeigebäude auch Verbrecherkarteien studieren.

In Bärwalde gab es den Pferdehändler Woldt, der bei der Bärwalder Jugend wegen seiner Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit sehr beliebt war. So konnte man im Winter auf den von Pferden gezogenen Schlitten aufspringen – bis es dann zu einem Unfall kam, wonach das Aufspringen streng untersagt wurde. Manfred liebte Pferde und hielt sich – vor allem weil die Schule ausfiel – sehr häufig im Woldtschen Betrieb auf. Zuletzt wurde ihm sogar oft die Aufgabe übertragen, mit Pferd und Panjewagen die allgemeine Post und die Postsäcke von der Bahnhofsrampe abzuholen und zum Postgebäude zu befördern. Die Familie Woldt ist in Bärwalde geblieben, und bei unserem ersten Besuch 1987 wurden wir an die »Friseurin« als Anlaufpunkt für Deutsche verwiesen. Und siehe da, es war eine der beiden Woldtschen Töchter, Irmhild, die Manfred als kleines Mädchen an der Tür ihres Elternhauses stehend in Erinnerung hatte.



Wie so viele Menschen glaubte auch unsere Mutter nicht an die Notwendigkeit einer Flucht, obwohl es schon viele Flüchtlinge in Bärwalde gab und auch zu Hause wohl bereits einige wichtige Koffer gepackt waren. Sie wollte nicht ohne ihre Eltern weggehen und blieb deshalb bis zum letzten Augenblick. Hinter unserem Haus waren bereits quer über die Polziner Straße Barrikaden errichtet, kastenförmig, aus Baumstämmen, gefüllt mit Steinen. Wen sollten die wohl aufhalten?

Dann kam eines Tages Manfred aus der Polizeiwache angelaufen. Er hatte gehört, dass noch an diesem Abend **der letzte Zug nach Westen** abgehen sollte. Er bedrängte seine Mutter: »Wenn ihr nicht mitkommt, fahre ich alleine.« Danach wurden dann die letzten Sachen gepackt, und man hastete um Mitternacht mit Kinderwagen und mit den Großeltern – mit Tränen in den Augen – zum Bahnhof. Ein letztes Mal wurde die Haustür fest verschlossen. Wer sie wohl später wieder öffnete?

Deutsche oder russische Soldaten, Zwangsarbeiter, Flüchtlinge oder Einheimische?

Unsere Mutter kam mit dem Baby Günter und der Großmutter in einem Waggon unter, während Manfred und der Großvater in eine offene Lore gedrängt wurden.

Unterwegs hielt der Flüchtlingszug häufig auf offener Strecke an und wurde von russischen Tieffliegern beschossen. Direkt neben Manfred schlugen Granatsplitter ein.

Nach vier Tagen und Nächten erreichte der Zug schließlich Soltau in der Lüneburger Heide. Unser Vater kehrte im Frühjahr 1945 aus russischer Gefangenschaft zurück. Wie manche andere Familien aus Bärwalde wurden wir Soltauer Bürger.

Nachsatz:

Die Haustür war unverschlossen, als wir 2008 noch einmal in Bärwalde waren. Es gibt immer noch einen inzwischen geringfügig umgebauten Friseursalon. Im restlichen Erdgeschoss renovierte eine junge sechsköpfige Familie ihre Wohnung (früher die Wohnung der Familie Kohn), die sie kurz zuvor gekauft hatte. Sie installierten gerade eine moderne Waschmaschine. Sie haben es jetzt also leichter als unsere Mutter in der Vergangenheit. Das Haus sieht von außen immer noch recht gut aus. Und dieses Mal durften wir auch in das schöne und so sehr geliebte Eckzimmer im ersten Stock. Es war ein letzer und wohl endgültiger Abschied!

Renate Baumann-Schlodensky, Kiel
nach Erinnerungen von
Manfred Baumann, Winsen
und Günter Baumann, Kiel

Gefangenenpost

Seit gut vier Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau

Fluchtbericht von Mechthild von Bonin

für ihre Kinder Jochen, Eckardt und Gerd-Jürgen Weihnachten 1954

Hab's ertragen,
Nicht weil ich fest und stark bin. – Weil ich musste.
Das Müssen tut's. Das Müssen und die Sehsucht
Nach einem Leben, das wieder schön sein wird,
Nachher, verstehst Du? Irgendwann, wer weiß …

B. v. Heiseler, »Philoktet«

1. Fortsetzung

Die Wagen aus dem Dorf hatten sich uns angeschlossen, sechs Bauernwagen ebenfalls, und den Abschluss der Wagenkette – es waren ihrer 25 – bildeten unser Auto und der Holzgastrecker mit etwa 100 Zentner Futter für die Pferde. Das dicke, runde Kinderpony lief, an einen Wagen gebunden, nebenher. Mit einem Schlag waren Hof und Dorf menschenleer. Unaufhörlich tackerte dazu das Maschinengewehrfeuer der Russen, die schon, von Lümzow kommend, auf Vangerower Boden (Schlag 1) zu uns herüberschossen. Als wir um die Hofecke bogen, sahen wir die Stadt Ratzebuhr in Flammen stehen, auch schon einige benachbarte Gehöfte.

In dem tiefen Schnee kamen wir nur langsam voran, obwohl Hanning schon vorsorglich am Morgen einen Schneepflug hatte gehen lassen. Sehr bald stellten unsere Leute fest, dass sie ihre Wagen zu voll geladen hatten. Die Pferde konnten die Last nicht ziehen. Und so flogen Radios, Speckseiten und Schinken in den großen Graben. Und dabei saßen nur die Alten und Gebrechlichen und die Kinder auf den Wagen! Die jungen Frauen gingen neben den Wagen her. Fast 500 Kilometer sind sie so gelaufen. Schweigend und tapfer trugen sie ihr hartes Los und fügten sich ohne Klage in das Unabänderliche.

Wir näherten uns nun dem Nachbargut Steinburg. Immer noch sah man unser Haus hell erleuchtet liegen und den Hof erleuchtet im Schein der großen Bogenlampen. Die schwarzen Spitzen des Waldes, in dem unter Tannen mein geliebter Mann, Euer Vater, begraben lag, hoben sich silhouettenhaft vom Abendhimmel ab. Mein letzter Gruß galt ihm, dem stillen Schläfer, dem dies erspart geblieben war! Dann habe ich nicht mehr nach dem Schloss geblickt, obwohl ich

es noch auf neun Kilometer Entfernung hätte sehen können.

Auch Steinburg war in heller Aufregung. Der Gutshof stand voller Wagen und Leute, die sich gerade unter der Leitung eines jungen Beamten formierten. Sie schlossen sich uns an. Auch Hohbüch, schon zu Lottin gehörig, rüstete. Und dann kamen wir im Schritt nach Lottin. Zur Linken sahen wir das brennende Ratzebuhr und mehrere Wagen im Galopp die Chaussee nach Neustettin herunterjagen. Links das hell erleuchtete Schloss, rechts der riesige Gutshof im Schein der hohen Bogenlampen. Zum Teil standen die Wagen schon auf der Chaussee, zum Teil noch auf dem Hof. Jedenfalls blockierten sie uns hoffnungslos. Sie waren noch keineswegs fertig, und wir konnten nicht vorbeifahren. Wir eilten ins Schloss, um unsere lieben Verwandten anzufeuern. Aber sie liefen verstört hin und her in dem Bemühen, noch möglichst viel mitzunehmen. Schon damals äußerten wir unsere Bedenken, dass sie durch die vielen Sachen nicht genügend beweglich sein würden. Leider bestätigten sich später unsere Befürchtungen.

Zu unserem großem Kummer kamen die Lottiner nicht mehr rechtzeitig aus Pommern heraus, und mein Vetter Rüdiger von Hertzberg, der Besitzer, und sein Bruder, der königliche Landrat a. D., Gertzlaff, mit seiner Frau,



kamen um. Meine Cousine Elisabeth gestand mir unterwegs, dass allein sieben Säbel und noch viele andere Schätze auf den Wagen des riesigen Trecks lagen. Das Gut war 6000 Morgen groß. Ihm schloss sich noch das Dorf mit 1800 Seelen an.

Die Dorfstraße also war hoffnungslos verstopft. Wir standen verzweifelt da und sahen unser Ende vor Augen. Jeden Moment konnte der Russe da sein. Die galoppfahrenden Wagen, die nun ebenfalls blockiert waren, trugen nicht gerade zu unserer Beruhigung bei. Wie lange wir gewartet haben und das Durcheinander des



Herrenhaus in Raddatz/Radacz

Trecks mitansehen mussten, weiß ich nicht mehr. Für unsere Nerven reichte es!

Inzwischen war es rabenfinster geworden. Endlich bestieg mein Vetter Rüdiger mit seinen beiden Schwestern Elisabeth und Erna seinen offenen, gummibereiften Jagdwagen und setzte sich an die Spitze. Das riesige Wagenknäuel der beiden Güter und aus dem Dorf Lottin entwirrte sich und setzte sich in Bewegung. Wir folgten Schritt für Schritt, in Richtung Neustettin.

Unser Plan war, hinter den Festungsgürtel, den sogenannten Pommernwall, westlich von Neustettin zu ziehen, in der Annahme, dass er von deutschen Truppen besetzt sein würde. Wir hofften dort auf Schutz, ja, mein Vetter glaubte sogar, die Front würde dort zum Stehen kommen und wir würden bald zurückkehren können. Ein kleiner Wald, der Thurower Busch, tauchte vor uns auf.

Wir hatten uns in den vielen Stunden auf den unbequemen Sitzen schon ganz steif gesessen. Jeder von uns hatte ja kaum Platz zum Sitzen, geschweige denn zum Liegen. Und in dieser Enge – man sollte es nicht für möglich halten, noch dazu in diesem Augenblick – gerieten die beiden Brüder Jochen und Eckardt oben auf ihren Betten in Meinungsverschiedenheiten mit anschließender Prügelei. Wenn





ich auch rasch die umherwirbelnden Beine meiner Sprösslinge ergriff und den Kampf beendete, so mussten wir doch ob solcher Unbeschwertheit den Kopf schütteln.

Uns zur Seite tauchten plötzlich dunkle Gestalten auf. Es waren unsere französischen und vor allen Dingen russische Gefangenen, von einem einzigen deutschen Wachtposten eskortiert. Sie liefen neben uns her bis Neustettin. Warum taten sie uns nichts angesichts ihrer herannahenden Kameraden? Warum rissen sie nicht einfach aus, sie waren doch in der Überzahl, und der Russe war doch unmittelbar hinter uns? Von allen Gütern wurden die Kriegsgefangenen gesammelt und des Nachts in Feldscheunen untergebracht (z. B. in Raddatz 800) und von wenigen Wachtposten willenlos nach Westen getrieben.

Kurz vor Neustettin sah ich auf dem Felde einen Trupp deutscher Soldaten, sie hoben sich vom Schnee ab. Irgendwie fühlte ich mich durch ihren Anblick beruhigt. Also hier schien ja die kämpfende Truppe noch zu sein!

Spät in der Nacht langten wir in Neustettin an. Alle Straßen waren verstopft von all den Trecks, die vom Lande hereinströmten. Dazu wurde auch die Stadt selbst geräumt. Züge rollten noch aus dem Bahnhof heraus. Die Straßen

waren voll von aufgeregten Menschen. Am Bahnhof mussten wir stundenlang stehen bleiben. Erst mitten in der Nacht schoben wir uns Schritt für Schritt durch die Stadt am See entlang nach Westen, Richtung Bärwalde. Dazu brauchten wir Stunden.

Gegen morgen – es war eisig kalt – erreichten wir das Bauerndorf Streitzig, zwei Kilometer von Neustettin entfernt. Wir waren nun 18 Stunden unterwegs und hatten erst 22 Kilometer zurückgelegt! Und dabei hatten wir schon unsere erste Blessur weg: Eine Reihe von Wehrmachtslastwagen kam uns entgegengejagt und riss im Vorbeifahren ein großes Loch in unser Verdeck, so dass es nun doppelt zog. Um Haaresbreite hätten sie meine noch immer kranke Mutter verletzt.

Ich kletterte aus dem Wagen – die Wagenkette stand wieder einmal für Stunden still, weil vorne sicherlich ein Hindernis war – um mir die Füße zu vertreten und Hertzbergs zu begrüßen, die ja an der Spitze unseres vereinigten Trecks weit vor uns waren. Sie kamen mir schon entgegen, total verfroren, was sie aber nicht zugeben wollten. Sie waren und sind ein hartes Geschlecht – wer fällt, der fällt eben! Echt preußisch!

Die Pferde wurden auf der Straße das erste Mal gefüttert, und die Männer holten Wasser aus den verlassenen Bauerngehöften. Ein merkwürdiges Gefühl überkam mich, als ich mit Mutti, den Kindern, Hanning und Fräulein Klein ein Bauernhaus betrat. Niemand kam uns entgegen. Fluchtartig hatten seine Bewohner wie wir Haus und Hof verlassen. Wir ließen uns in den eleganten Sesseln nieder und nahmen uns einige Kristallweingläser aus dem großen Büfett und tranken eine Flasche 1902er Rotwein, die wir noch mitgenommen hatten. Zu unserer freudigen Überraschung tauchte Fräulein Klein mit einer Dose Bohnenkaffee auf, die sie im letzten Moment noch aus meinem Schrank genommen und bisher krampfhaft unter dem Arm gehalten hatte. So stärkten wir uns nach den körperlichen und seelischen Anstrengungen der letzten Stunden.

Wir überlegten, wie weit und wohin wir nun ziehen sollten. Alle Güter waren ja natürlich überbelegt, aber für die nächste Nacht *mussten* wir uns ein Dach über dem Kopf verschaffen.

Vielleicht war es möglich, in Raddatz unterzukommen. Seit Stunden standen die Wagenketten nun schon, ohne sich nur einen Schritt voranzubewegen. Vor uns musste alles verstopft sein. Umgekippte Wagen lagen im Chausseegraben, und tote Pferde säumten unsere Straße, ein jammervoller Anblick! Das Leiden der armen Kreatur, sei es auf den verlassenen Höfen oder auf unserer Fluchtstra-

ße, wo die Pferde zu Hunderten tot lagen oder sterbend herumstanden, konnte einem das Herz zerreißen. Welche Tragödien mussten sich abgespielt haben, ehe die Besitzer das überanstrengte, treue Tier stehen ließen!? Wie waren sie selber weitergekommen, wo jeder nur an sich dachte und angstvoll zu entfliehen suchte!? Würde es überhaupt noch möglich sein, über die Oder zu kommen, die noch über 200 Kilometer von uns entfernt war!? Eine einzige Wagenkette in der Länge von 200 Kilometern zog sich durch Pommern dorthin, Wagen an Wagen, kaum ein halber Meter Abstand dazwischen. Wer eine Panne hatte, musste mit seinem vollbeladenen Wagen in den Graben ausbiegen, da die linke Chausseehälfte ja für die Wehrmacht freigehalten werden musste. Für den Unglücklichen war es dann fast unmöglich, sich wieder in die Wagenkette einzureihen.

Wir blieben noch für einige Stunden in dem Bauernhaus sitzen, aßen die ersten Schnitten seit Vangerow und warteten ab. Ich steckte mir verstohlen eine Rolle Toilettenpapier in die Tasche. So wie dieses Röllchen, das dort herumlag, habe ich mir auch später noch hin und wieder eines eingesteckt. Es war das einzige, was ich je aus fremden, verlassenen Häusern mitnahm – und Hanning quittierte es jedesmal mit einem belustigten Lächeln.

Inzwischen war Bewegung in die Wagenkette gekommen. Wir verließen das Haus und gingen neben den Wagen her. Den sogenanten Pommernwall hatten wir unterdessen passiert und zu unserem Schrecken festgestellt, dass er überhaupt nicht besetzt war. Kein Soldat war zu sehen. Absolute Totenstille. Und daran war nun seit Jahren gebaut worden! Warum wurde er nicht vom Truppenübungsplatz Groß Born aus besetzt, der unseres Wissens noch voller Truppen lag?

(Erst später sollten wir erfahren, dass die dortige Division in den schweren Kämpfen um Schneidemühl und Deutsch-Krone aufgerieben worden war).

Es war dunkel und etwa 8 Uhr, als wir uns der Herrschaft Raddatz näherten; damit hatten wir nach 28 Stunden ganze 20 Kilometer geschafft.

Raddatz, ca. 6000 Morgen groß, lag dicht an der Chaussee Neustettin – Bärwalde und gehörte einem kinderlosen Ehepaar Moltrecht. Wir kannten uns, hatten auch vor Jahren einen losen Jagdverkehr mit ihnen gehabt. Aber ihre mondäne Art lag uns so wenig, dass wir einmal nach einer politischen Meinungsverschiedenheit bei einem Jagdessen sehr plötzlich das Haus verlassen hatten. So war es mir jetzt höchst unangenehm, dort um Gastfreundschaft zu bitten. Aber angesichts unserer elenden Lage blieb mir gar nichts anderes übrig. Der Lottiner Treck war schon vor uns

auf den Gutshof gefahren, und wir suchten uns für den unseren auch noch einen Platz auf der Dorfstraße. Ich ging ins Schloss und wurde kühl aber höflich empfangen mit dem Ausruf: »Sie sehen ja aus wie aus dem Grabe entstiegen!«

Obwohl das sehr elegant eingerichtete Schloss bis unters Dach voller Soldaten und Flüchtlinge lag, - auch ein Stab war dort einquartiert - bekamen wir ein großes Zimmer, in dem zwei Betten und eine Chaiselongue standen. Auf diesen Ruheplätzen richteten wir uns zu sechst ein. Jochen und Eckardt mussten draußen im Wagen schlafen, auch um die Sachen zu bewachen. Unsere Leute verteilten sich auf Dorf und Schule. Die Pferde kamen in einen Stall. Wir hofften ja, am nächsten Tage weiterfahren zu können. Ich wollte Moltrechts so wenig wie möglich belästigen und bat darum, alleine kochen und essen zu dürfen. Ich hatte ja Mamsell und Diener und Lebensmittel mit. Wir alle konnten die Nacht nicht schlafen, die Nerven waren zu überreizt, waren aber froh, uns wenigstens lang machen zu können.

Am nächsten Tage, es war der 1. Februar 1945, bekamen wir Treckverbot. Wir durften nicht mehr weiterziehen. Nun saßen wir fest! Die Chausseen wurden auf Befehl von allen Wagen geräumt. Jeder hatte sofort die nächsten Höfe oder Dörfer aufzusuchen. Für die angeblich kommende Panzerarmee sollten die Straßen völlig frei sein. Ja, unsere Leute bekamen sogar Befehl, sich unverzüglich zum Schneeschippen auf den Chausseen einzufinden.

Mein größter Wunsch war, mit meiner Schwester Bärbchen in Verbindung zu treten, die gleich nach dem Weihnachtsfest wieder auf ihren Forsthof Klaushagen, Strecke Tempelburg – Bad Polzin, zurückgekehrt war. Verzweifelt hatten wir schon von Vangerow aus versucht, sie anzurufen – es war vergeblich. Wir wußten ja nicht, wie nahe sich die Kämpfe schon an Tempelburg herangezogen hatten. Am Tage glückte mir kein Telefongespräch mit ihr, aber durch die Vermittlung der Offiziere konnte ich sie nachts nach stundenlangem Warten an den Apparat bekommen. Man kann sich denken, wie bewegt wir waren, als wir unsere Stimmen hörten; denn sie hatte sich ja auch um uns schon maßlos geängstigt und vermutete uns schon auf der Landstraße. Zueinander konnten wir nicht, da wir ja die Chaussee nicht betreten durften. Es war mir eine ganz entsetzliche Vorstellung, sie dort mit den kleinen Kindern allein und ohne Pferd und Wagen, zu wissen!

Der Gedanke an das unversorgte Vieh in Vangerow peinigte Hanning derartig, dass er beschloss, mit unseren Männern, die ja auch forsche und beherzte Leute waren, einen Vorstoß nach Vangerow zu



unternehmen. Vielleicht konnte man noch wertvolles Vieh heraustreiben. Ich hielt es für eine geradezu wahnsinnige Idee!

Vorsichtig, auf Hinterwegen näherten sie sich auf einem Kastenwagen von Moltrechts auch tatsächlich Vangerow, beobachteten lange den Gutshof und stellten fest, dass der Russe im Augenblick nicht da war, wohl aber auf unseren ausgebauten Bauernhöfen und dem ein Kilometer entfernten Trocken Glienke. Schloss und Gutshof standen noch unzerstört da, wie wir es verlassen hatte. Sie rissen die Türen zum Kuhstall auf. Die Kühe waren getränkt und mit Heu gefüttert! Wer konnte das gemacht haben? Der Russe? Kein Mensch war weit und breit zu sehen. Die Männer gingen zu den Fohlen, den Schweinen, den Schafen, überall dasselbe Bild.

Aber dann klärte sich die Sache auf. Ein Mann kam vom Dorf her auf den Gutshof und sie erkannten in ihm den Polen Kaczmarek, der in unserem Dorf ein kleines Häuschen hatte. Dieser Mann – wir hielten ihn immer für einen Spion; er stand auch unter besonderer Aufsicht der Kommandantur Neustettin; kein Mensch wußte, wovon er lebte – war als einziger Mensch in unserem Dorf geblieben. Wir hatten ihn beim Aufbruch nicht bemerkt, glaubten ihn überhaupt nicht mehr am Leben, da der Volksturm angeblich Befehl hatte, ihn nicht aus den Augen zu lassen. Dieser Mann also hatte sich nach unserem Weggang veranlasst gefühlt, das Vieh notdürftig zu füttern und zu tränken. Auf wessen Befehl er das gemacht hat, wird sich wohl niemals aufklären.

Hanning jedenfalls hatte den Eindruck, dass er mit den Russen in Verbindung stand. Kaczmarek erzählte meinem Bruder, die Russen wären gleich nach unserem Fortgang dort gewesen, hätten sich aber wieder auf unsere Bauernhöfe, einen halben Kilometer entfernt, und in das Dorf Trocken Glienke zurückgezogen.

Dass es meinem Bruder und den Männern glücken sollte, an 14 aufeinander folgenden Tagen fast das gesamte Vieh, quasi unter den Augen der Russen – die Chaussee Vangerow-Lottin war von Trocken Glienke aus zu übersehen, und gelegentlich schossen die Sowjets auch noch auf diese Straße – herauszutreiben, wird uns immer unbegreiflich bleiben. Hanning ließ die wertvollen Herdbuchkühe nach Rücksprache mit dem Landratsamt Neustettin von den Schweizern in die Nähe von Gramenz treiben, wo ich sie noch einmal von Raddatz aus mit den Kutschpferden aufgesucht habe. Sie sahen aber durch die Strapazen so mitgenommen aus, dass sich mein Herz beim Anblick unserer schönen Tiere verkrampfte. Das Jungvieh und die Leutekühe wurden ebenfalls noch herausge-



MARIE LUISE KASCHNITZ

Auf die Heimat, an die ich denke,
können keine Grundbriefe ausgestellt werden,
keine Übereignungen, keine Erbscheine.

Rache wird nicht geschworen für diese unsere Heimat,
denn sie kann nicht vererbt werden.
Niemals wird sie uns völlig verloren gehen.

Wer von seiner Heimat redet, weckt viele Erinnerungen.
Alle, die ihn hören, sehen die eigenen Bilder.
Reine Sehnsucht ist der Stab, der den Quell
aus den Felsenherzen schlägt.
Sein Heimweh bahnt den Weg durch das Meer des Vergessens.

trieben und in Neustettin nach Berlin verladen. Die Schafe wurden mit einer anderen großen Herde in Trabehn vereinigt, die Fohlen noch nach Raddatz getrieben. Die Schweine kamen um. Aber die Männer schlachteten noch schnell ein Schwein für uns und brachten es mit nach Raddatz. Davon haben wir unterwegs gelebt. Auch Hühner holten sie noch aus unserem Stall und schlachteten sie. Wir hatten sie noch wochenlang außen an unseren Wagen hängen.

Das Schloss in Vangerow war wohl noch einmal durchgeplündert worden, aber im großen und ganzen noch unversehrt. Erst später erfuhren wir, dass es doch noch bis auf die Grundmauern zerstört worden sei. Nur der Giebel mit dem Wappen habe noch über die Trümmer geragt. Einige Kleinigkeiten wurden mir noch mitgebracht, z.B. das Kinderbild von Jochen und meine gestickte Flügeldecke. Sonst leider nichts Wertvolles, nur einen ganzen Koffer voll gestickter Kaffeedecken. Damit sind wir bis an unser Lebensende versorgt.

Als uns in Raddatz die Feuerung ausging, fuhren die Männer abermals mit dem Trecker hin und holten noch Koks aus dem Schloss und vor allen Dingen Futterkorn für unsere Pferde. 120 Zentner Korn fuhren wir hinter uns her, weil es uns völlig klar war, dass wir unterwegs kein Futter für unsere Pferde bekommen würden. Die ungezählten Trecks vor uns aus Ost- und Westpreußen würden schon jedes Korn genommen haben. Und mit der Erhaltung der Pferde stand oder fiel unser ganzes Unternehmen. Wem das Korn ausging, der war erledigt. Das haben wir unterwegs zur Genüge beobachten können.

Für meinen damals 16-jährigen Jochen waren diese außerordentlich gefahrvollen Unternehmungen in höchstem Grade interessant. Er wollte mit, per Rad! Mit vier anderen Jünglingen, darunter Radtke, und Breitzke aus Vangerow, und dreien aus Trocken Glienke hatte er eine Radtour nach Vangerow verabredet. Er wollte sich seine elektrische Eisenbahn holen, die in der Halle stehen geblieben war. Stürmisch bettelte er um meine Erlaubnis (und nie erlaubst Du mir was, Mami!«) und zog sich schließlich noch eine Ohrfeige zu. Für **diese** Ohrfeige wird er mir wohl sein Leben lang danken! Die Jungen fuhren ohne ihn ab und sind bis auf den heutigen Tag verschollen. Die Verzweiflung der Mutter Breitzke und die der armen Eltern des Nachbartrecks kann man sich vorstellen. Wir wandten uns noch an die Kommandantur in Neustettin, aber die zuckten nur mit den Achseln. Ein Krieg ist eben kein Kinderspiel! Und noch ein letztes Mal fuhr der Hofmeister Otto Balkow nach Vangerow zurück, um seine in Raddatz inzwischen verstorbene Schwägerin auf unseren Friedhof

zu betten. Wir rieten ab und baten ihn, sich doch nicht mehr dieser Riesengefahr auszusetzen, aber die Entschlafene wollte unbedingt in heimatlicher Erde ruhen. So fuhren sie mit der Leiche und der ganzen Verwandtschaft hinüber, und auch einige Hofgängermädchen hatten sich angeschlossen. Sie gruben ein Grab und beerdigten die Tote, aber als sie dann auf den Gutshof kamen, umpfiffen sie plötzlich die Geschosse. Die Mädchen quietschten laut auf vor Schreck, stoben in alle Ecken und klammerten sich an den Hofmeister, der als alter Frontsoldat lachend stehen blieb. Otto Balkow wollte noch einen Wagen holen, der an der Lümzower Feldscheune stand, aber auf dem Wege dorthin wurde er so heftig beschossen, dass er und seine Begleiter das Vorhaben rasch aufgeben mussten. Den Rückweg nach Raddatz konnten sie schon nicht mehr über Lottin machen, sondern wurden zu einem Umweg über Soltnitz gezwungen. Dabei nahmen sie August Schülke mit, der von Klein Hertzberg aus die Schafe in Trabehn versorgt hatte.

27 Tage haben wir in Raddatz zubringen müssen, Tage der Angst und der Sorge. Bis an mein Lebensende werden sie mir in lebhaftester Erinnerung bleiben. Mein Verhältnis zu Moltrechts besserte sich natürlich in den Wochen, in denen wir zwangsweise unter einem Dach zusammen hausen mussten. Da wir für uns alleine kochten, ergaben sich auch keine Reibungspunkte. Sie lebten neben uns ein friedensmäßiges Dasein mit entzückend gedeckter Tafel und Blumen aus dem Treibhaus, hatten abends Gäste, während wir zu zweit in einem Bett schon aus dem Kochtopf aßen. Meine Verwandten Hertzbergs waren anfangs ihre Gäste, aber bald mussten sie fort, denn ein neuer Stab erschien und brauchte Platz. Er verdrängte den großen Lottiner Treck bzw. befahl sein Weiterfahren auf ein anderes Gut, während wir bleiben durften.

Stumm umarmte ich meine beiden Cousinen, stumm stand ich auf der Rampe, als sie mit Rüdiger auf ihren offenen Jagdwagen stiegen. Ein letzter Blick auf sie, auf Rüdiger, der mir durch 22 Jahre hindurch ein treuer Freund gewesen, ein letztes grüßendes Senken seiner Peitsche – wir haben uns nicht wiedergesehen. Er sollte ein grausames Ende finden.

Eines Tages erschien hoch zu Ross unsere junge Cousine Sigrun von Hertzberg – Babylon bei uns. Sie hatte sich von ihrem steckengebliebenen Treck getrennt, um alleine noch über die Oder zu kommen. Ich versuchte sie bei uns zu halten, weil ich mir Sorgen machte, aber sie winkte nur fröhlich und ritt mit wehenden blonden Haaren davon. Zum Glück ist ihr nichts zugestoßen.

wird fortgesetzt

Wer kann Auskunft geben?

Breitenbrenn (Odenwald),
den 15. Juni 2009

Mein Name ist Sigrid Schäfer, geb. Falk.

Meine Mutter, Frau Herta Falk, geb. Mey, kam am 12. Juli 1909 in Neustettin auf die Welt.

Sie war die jüngste Tochter von Bäcker- und Konditormeister Wilhelm Mey. Er hatte sein Haus und Geschäft in der Bismarckstraße. Dort in der Nähe war die Brauerei; diese war ein Stück rechts dahinter gelegen. Vor der Bäckerei war eine Pumpe. Neben der Bäckerei befand sich ein hoher Schornstein. Genau gegenüber soll ein dreistöckiges Mietshaus gestanden haben.

Meine Mutti ging zur Höheren Töchterschule. Sie hatte noch drei Schwestern. Diese hießen

Lina, Gertrud und Frieda Mey.

Der spätere Mann der Frieda Mey hat auf dem Gericht gearbeitet (Walter Merten). Der zukünftige Mann von Lina Mey hieß ›Hans Otto‹. Er besaß ein Fahrrad- und Nähmaschinengeschäft. Leider verunglückte er kurz vor der Hochzeit tödlich durch einen Fahrradunfall (wegen eines tollwütigen Hundes).

Eine Freundin meiner Mutti Herta Mey, Frau Margarete Zell, nähte das Brautkleid meiner Mutter. Frau Zell war Schneidermeisterin. Eine andere Freundin meiner Mutter hieß Martha Boeck.

Meine Großmutter, Wilhelmine Mey, geb. Zippel, liegt auf dem Neustettiner Friedhof begraben. Leider existiert ja bloß noch die Leichenhalle. Meine Mutter wurde in der Nikolaikirche getauft, konfirmiert und getraut.

Vor 22 Jahren war ich mit meiner Mutti und einem Reiseleiter in Pommern und Neustettin.

Mein Interesse an Neustettin erwachte erneut, nachdem wir jetzt, Ende Mai, eine einwöchige Busfahrt nach Hinterpommern unternahmen. Wir waren auch in Schneidemühl, wo ich am 26. Mai 1943 geboren wurde. Mein Vater ist leider im November 1943 in Russland gefallen.

Vielleicht gibt es im Heimatkreis Neustettin jemand, der sich an meine Großeltern und die Familie erinnert.

Adresse:
Sigrid Schäfer,
Neckarkatzenbacherstraße 9,
74858 Aglasterhausen,
Tel. 0 62 62-72 59.

? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?

Abschied von Neustettin

Es ist der 4. Juli 1997 vormittags. Ich sitze im Rosengarten von Neustettin auf einer Bank und genieße die milde Sonne. Die Luft ist heute wieder von einer ungewöhnlichen Klarheit und Reinheit, wie ich sie hier schon oft erlebte. Der Streitzigsee, nur wenige Meter entfernt, liegt ganz ruhig da. Alles strahlt eine unglaubliche Ruhe und tiefe Beschaulichkeit aus. Es hat mich also wieder hier hergetrieben, an den Ort meiner Kindheit. Das musste sein, ich war innerlich noch nicht fertig mit dieser Stadt, an der für mich so viele Erinnerungen hängen.

Anne sitzt neben mir an diesem wunderschönen Tag und liest in einem Buch. Ich bin ihr sehr dankbar dafür, dass sie diese doch etwas beschwerliche Reise (Nachtfahrt auf der Hinreise) mitmachte, mir zuliebe. Total in Gedanken versunken merke ich plötzlich, dass ich innerlich Abschied nehme von unserer Heimatstadt. Es ist so etwas Endgültiges, Unabänderliches. Mir wird bewusst, dass ich wohl ein unverbesserlicher Romantiker bin, der größte in unserer Familie. Niemand der Geschwister besuchte unsere schöne Stadt nach dem Krieg, was mir gar nicht in den Kopf will. Außer Helmut, der in den frühen Jahren nach dem Krieg einmal hier war. Und ich musste trotz meiner angeschlagenen Gesundheit ein zweites Mal hierher!

Eine Frau unserer Reisegesellschaft, etwa in meinem Alter, starb in Neustettin an einer Herzattacke. Sie hatte die Aufregung des Wiedersehens mit der alten Heimat nicht verkraften können. Vielleicht konnte sie aber auch bei Kriegsende nicht mehr flüchten und hat dadurch bei der Besetzung durch die Russen Schlimmes durchmachen müssen.

Man muss sich wundern, wie viele Menschen es immer wieder in die alte Heimat zieht. Wir fuhren mit einer Armada von vier vollen Bussen nach Pommern, zwei nach Neustettin, je einer nach Schneidemühl und nach Rügenwalde.

Gerade sind wir die Bismarckstraße entlanggegangen, in der es jetzt doch wieder recht viele Geschäfte gibt. Leider sind nur Teile der uns so vertrauten schönen Häuserzeilen von früher erhalten. Dann ging es weiter in den Klosterweg Richtung Pestalozzischule. Sie steht genauso da wie zu unseren Zeiten. Ganz in der Nähe hat man eine große Tennisanlage mit zehn Plätzen neu erstellt, auf denen reges Leben herrschte. Weiter ging's am Sportstadion vorbei in die Blücherstraße am See entlang zum sich lang hinziehenden Freibad. Dahinter das schöne Blücher-



bad mit dem weißen Sand. All dies ist genauso erhalten wie es früher war, was ich froh registriere. Überall baden die Kinder im See, viele kleine Strandbuchten laden außer den Schwimmbädern dazu ein. In der Nähe des Schlosses, dort wo der Niesedop aus dem Streitzigsee in Richtung Vilmsee fließt, gibt es besonders viele Schwäne und Enten der verschiedensten Sorten. Mütter mit ihren Kindern füttern sie. Wir tun es auch. Es ist hier alles von einer idyllischen Ruhe und Beschaulichkeit!

Wir gehen weiter zur evangelischen Nikolaikirche. Sie wird jetzt natürlich als katholische Marien-



kirche genutzt. Ich würde so gerne mal wieder drinnen auf einer Bank sitzen und diese wunderschönen riesigen, bunten Glasfenster bewundern. Sie tauchen die ganze Kirche in ein fast überirdisches Licht. Leider ist die Kirche geschlossen. Nur der Vorraum ist offen. Hier knien zwei junge Paare und beten. Es ist halb elf Uhr vormittags. Um elf Uhr ist die nächste Messe, wie wir mühsam einem angebrachten Zettel in polnischer Sprache entnehmen können. Vielleicht gehen wir später mal rein.

Wir sind also zum gegenüberliegenden Mozartplatz gegangen und sitzen auf dieser in gutem Zustand befindlichen Bank im Rosengarten. Es ist Anfang Juli, da müssten die Rosen eigentlich blühen. Aber das tun sie nicht, stehen aber kräftig da. Ob sie im letzten kalten Winter erfroren sind und neu gepflanzt wurden? Die Musikhalle, die Mozarthalle, wie sie bei uns hieß, ist ganz neu erstellt und sieht sehr schmuck aus. Der große Springbrunnen davor ist gut erhalten, speit aber kein Wasser. Wir sind so ziemlich die einzigen Gäste auf dieser großen Anlage. Gegenüber in einiger Entfernung steht einsam ein Popcorn-Verkäufer, der uns für wenige Pfennige eine Tüte voll verkauft. Wie der davon leben kann?



Ich hänge meinen Gedanken nach und tauche ein in die Vergangenheit vor über 50 Jahren. Die Gärtner mit den Eselswagen der Stadtgärtnerei kommen mir in den Sinn, die hier alles piekfein in Schuss hielten. Tausende von Rosen blühten in den großen Anlagen, die sich längs des Sees erstreckten. Unsere Kahnfahrten auf dem See, die ersten Schwimmversuche. Im Winter das Schlittschuhlaufen auf dem zugefrorenen See. Das etwas Unheimliche, weil man im klaren zugefrorenen Wasser metertief durch das Eis sehen konnte und die Wasserpflanzen sah. Unheimlich auch durch das Wissen aus der Zeitung, dass jedes Jahr etliche Menschen hier einbrachen und ertranken. Das konnte allerdings nicht passieren, wenn man sich von der gegenüberliegenden Seite am Wald fernhielt. Dort befanden sich einige Quelleinflüsse in den See, die das Wasser nicht ganz gefrieren ließen.

Seit unserem letzten Besuch vor fünf Jahren hat sich hier einiges verändert, zum Positiven. Die Anlagen am See sind in guten Zustand. Nur die früher üppige Blumenpracht fehlt noch etwas. Nur vereinzelt sieht man Blüten. Überhaupt fällt auf, dass die Polen Mut gefasst haben. Sie laufen nicht mehr



so bedrückt wie früher umher. Ein allgemeiner Optimismus ist unverkennbar.

Es werden jetzt hier in Neustettin auch schöne Häuser gebaut, gerade auch im Zentrum um das Rathaus herum. Der Marktplatz, vor fünf Jahren gerade in Überholungsarbeiten, ist inzwischen fertig geworden, gepflastert mit verschiedenen Steinen. Rings um den Platz schön restaurierte Geschäftshäuser, ein Café mit Tischen und Stühlen im Freien. Hier setzen wir uns hin und essen ein Eis. Ein bettelnder, kleiner Junge kommt zu uns. Er bekommt auch ein Eis. Der am Nachbartisch sitzenden polnischen Familie, erkennbar der höheren Schicht zugehörig, ist der bettelnde Junge uns gegenüber peinlich. Sie versuchen ihn zu vertreiben. Uns macht das aber nichts aus. Wir finden ihn interessant, weil er pfiffig und unterhaltsam ist. Wir haben noch Kleingeld, das er dankbar entgegennimmt.

Wir gehen die Stellterstraße am See entlang, dort wo die schönen Villen stehen. Vielleicht finden wir das Haus des Großvaters, dessen großes Grundstück bis zum See herunter reichte. Dort ist unser Vater aufgewachsen. Ich war als kleines Kind nur einmal dort. Wir finden das Haus nicht, meine Erinnerung ist zu vage. Diese wunderbaren Häuser am See sind noch alle wie früher vorhanden, nur einige in ungepflegtem Zustand.

Das Hotel, in dem wir untergebracht sind, ist dasselbe wie vor fünf Jahren, am Ende der Lindenstraße (Hotel Mercury). Wenn wir aus dem Fenster unseres Zimmers schauen, sehen wir genau auf unser ehemaliges Grundstück in der Weinbergstraße 27. Es ist immer noch nicht wieder bebaut (unser Haus war bei der Eroberung durch die Russen 1945 zerstört worden). Nur unser ehemaliger Fliederstrauch ist noch größer geworden. Sonst sieht man außer ein paar überwucherten Trümmern nichts mehr. Ich gehe jeden Tag unseres einwöchigen Aufenthaltes hier vorbei. Es zieht mich immer wieder dorthin, wo ich jeden Pflasterstein kenne. Der Ort tausender Erinnerungen!

Was gibt es Neues in unserer Straße? Nachbar Pieskes Haus ist zum Garten hin durch einen Ausbau erweitert worden. Dort, wo unserem Haus gegenüber die Scheune stand, ist jetzt ein Neubau errichtet worden, ein Walmdachhaus. Die altvertraute Lindenstraße: Dort, wo unser Bäcker Witt war, ist jetzt nach über 50 Jahren wieder eine kleine Bäckerei. Das hat mich sehr gefreut. Auch dort, wo unser Kolonialwarenhändler Wilkowski war, entsteht wieder ein Ladengeschäft. Sonst sind einige der alten Häuser der Lindenstraße abgerissen worden. Die frühere Gärtnerei ist immer noch am gleichen Fleck. Jetzt sind sogar vor einigen Häu-

sern Blumen gepflanzt. Vor fünf Jahren war so etwas nirgendwo zu sehen.

Im Programm der Neustettin-Reise waren noch verschiedene Besichtigungsfahrten inbegriffen. So eine Rundreise durch die Pommersche Schweiz. Eine wunderschöne Landschaft mit zahlreichen verträumten Seen. Und immer wieder Wälder, Wälder – alle sehr sauber und gepflegt! Man muss immer wieder feststellen: Wir hatten eine schöne Heimat!

An einem der verschwiegenen Seen machen wir Rast. Tische werden aufgebaut. Es gibt guten Kuchen und Kaffee. Vormittags waren wir in Baldenburg und besichtigten das Gestüt dort. Hier werden Renn- und Turnierpferde ausgebildet.

Mittags sind wir dann in Kolberg, dem berühmten Seebad, tauchen unsere Füße in das Ostseewasser, mittags am Strand Rast und Labung im Freien an einer Fischbraterei. Es gibt ganz frischen, gebackenen Dorsch. Es schmeckt köstlich. Dann geht es zum Hafen zu einer Schiffsrundfahrt. Das angekündigte ›einzige nachgebaute Wikinger-Schiff der Ostsee‹, auf dem wir hätten fahren sollen, kommt nicht. Dafür ein anderes normales Schiff. Es gibt Wodka – schmeckt gar nicht so schlecht!

An einem anderen Tag stand Danzig auf dem Programm. Diese geschichtsträchtige Stadt wollten wir immer schon mal besuchen. Es lohnt sich! Diese alte Handelsstadt feiert in diesem Jahr gerade ihre 1000-Jahr-Feier. Die historische Altstadt, nach 90 %-iger Zerstörung im letzten Krieg, ist wieder liebevoll und kenntnisreich aufgebaut worden und gehört zu den schönsten Städten Europas. Das Krantor, die Marienkirche, die alten Stadttore, alles wunderschön! Die vielen prachtvollen Patrizierhäuser mit ihren prunkvoll gestalteten Fassaden sind eine Augenweide. Eine ganz anmutige Straße nur mit Bernsteinschmuck-Geschäften! Wir nutzen die Gelegenheit und kaufen ein paar schöne Stücke.

Die erlebnisreiche Woche in Neustettin klingt aus mit einem abendlichen Festessen im Hotel.

Die Hotelleitung gibt sich große Mühe. Das Essen ist gut und sehr schmackhaft. Eine internationale Firma feiert am gleichen Abend in unserem Hotel ebenfalls ein Fest. Gesprächsfetzen in verschiedenen Sprachen dringen zu uns. Es freut mich, dass unsere Heimatstadt auch wirtschaftlich an Bedeutung gewinnt! Am nächsten Tag heisst es nun endgültig Abschied nehmen von unserer schönen Stadt am Streitzigsee – verbunden mit leiser Wehmut!

Siegfried Bordt,
früher Neustettin,
heute
Bammental bei Heidelberg

2.Heimattreffen der Pinnower in Pniewo am 12.und 13.September 2009



Treffpunkt war die Dorfkirche. Nach der in Deutsch und Polnisch gehaltenen Andacht von Pfarrer Dydko mit einer Lesung des Organisators Michael Otte (Nachfahre der Pinnower Familie Wege) gab es ein halbstündiges Konzert. Gespielt und gesungen wurden moderne und klassische Stücke, vorgetragen von drei jungen Musikerinnen aus Jastrow. Anlass war die feierliche Wiedereinweihung der 1868 gebauten Orgel, die auf Initiative des Pfarrers mit Hilfe des Organisten wiederhergestellt wurde. Zuletzt hatte die Orgel im Januar 1945 in einem evangelischen Gottesdienst gespielt.

Anschließend trafen sich alle Teilnehmer im Gemeindesaal, dem ehemaligen Gasthof Krause, zu einem Grill-Imbiss, vorbereitet von den Frauen aus Pniewo. Hier wurden alte Bilder betrachtet, alte Geschichten erzählt und gemeinsam über Pinnow und über Pniewo bis in die späten Abendstunden gesprochen.

Der nächste Morgen begann mit einem rustikalen Frühstück, das in der Scheune des ehemaligen Hofes des letzten deutschen Bürger-

meisters Pinnows, Wilhelm Krüger, stattfand. Anschließend gab es einen ausführlichen Spaziergang durch das ganze Dorf.

Am Ende wurde es noch einmal besonders interessant, als alle gemeinsam zum ehemaligen neuen Friedhof gingen.Der Friedhof ist als solcher nicht mehr zu erkennen. Hier berichtete Michael Otte über seine Arbeit und seine Planungen, den Friedhof mit Unterstützung der Gemeindemitglieder von Pniewo wieder als Friedhof erkennbar zu gestalten. Auch berichtete er über seine bislang nicht erfolgreiche Suche nach dem Massengrab der 1945 beim russischen Vormarsch ermordeten Pinnower Bürger. Gegen mittag ging man auseinander.

Mein Dank gilt den Bürgern der Gemeinde Pniewo, insbesondere Familie Kunat, Pfarerr Dydko und allen, die geholfen haben, dass dieses Treffen stattfinden konnte.

Michael Otte, Neumünster

Kleines Ratzebuhrer-Treffen in Timmendorfer Strand – Niendorf 11. bis 13. September – 29 Teilnehmer

Als ich am Freitagnachmittag auf unseren Tagungsort Hotel Friedrichsruh zuging, schaute ich gleich auf das Fenster des Einzelzimmers oben rechts. Ich wusste, ihn würde ich dort nicht mehr sehen können, Heinz Wille. Er war am 4. August verstorben, einen Tag nach seinem 96. Geburtstag.

Sowohl zu den Treffen in Niendorf wie auch in Widdig wurde er immer von einem seiner beiden Söhne gebracht. Meistens war er schon einer der Ersten vor Ort, und er wartete von seinem Fenster aus mit seiner aufrechten, hohen Gestalt, wer denn alles wieder kommen werde.

Er war ein unerschöpflicher Quell an Kriegsgeschichten, hatte er ihn doch in voller Länge erlebt und überlebt. Und er war noch einer der wenigen Zeitzeugen, die etwas aus der Heimat aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg berichten konnten. Eine treue Seele, die nun ruht!

16 Personen hatten sich schon am Freitag eingefunden. Trotz manch anstrengender Anfahrt saßen wir schon in launigen Gesprächen bis nach 22 Uhr zusammen. Die Wiedersehensfreude ist immer wieder sehr groß.

Am Samstagmorgen bummelten wir auf der Strandpromenade, eini-



ge schauten sich auch das ergänzte Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkriegs bei der Waldkirche an. Und dann ging es – zusammen mit unseren Misdroyer Freunden – auf das Schiffchen Hanseat II zu einer ›Erlebnisfahrt‹ auf die Ostsee. Wir starteten bei Sonnenschein und einem mit eifrigen Wölkchen bedeckten Himmel vom Niendorfer Hafen, fuhren zunächst bis Scharbeutz-Haffkrug, um dann auf das Brodtener Steilufer zuzuhalten. Vorbei an vielen kleinen Segelbooten schlüpften wir in das Gebiet der Untertrave, erfreuten uns an der ›Passat‹ und den schönen Häusern der Vorderreihe in Travemünde und fuhren bis zum Skandinavienkai. Mächtige Fähren ließen Fernweh aufkommen – und oben hoch grüßten die roten Dächer unseres Pommernzentrums. Zu schnell waren wir wieder im Niendorfer Hafen – eine gelungene Nachmittagstour!

Im Hotel folgte ein offizieller Teil mit Totenehrung und einem Bericht über die Arbeit des Heimatkreisausschusses Neustettin. Lange wieder saßen wir danach zusammen und erzählten.

Am Sonntag besuchten einige Teilnehmer das Heimatmuseum Kreis Neustettin in Eutin, und um 14 Uhr startete die traditionelle Kaffeerunde zum Abschluss. Sehr bald hatten wir wieder alle Tische zu einer einzigen Tafel zusammengestellt, und schon ging es los mit »Weisst Du noch?« und »Damals...«

Aber hier fehlte eine Person, unsere liebe Gerda Kulartz, geb.

Freiheit bedeutet Verantwortlichkeit. Das ist der Grund, weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten.

GEORGE BERNHARD SHAW



Dittmann. Im letzten Jahr hatte sie noch alle mit ihren Geschichten und ihrem Wissen (sie wusste ›alles‹ über Ratzebuhr, Lümzow, umzu) in Hochstimmung versetzt. Und obwohl wir und auch sie damals schon wussten, dass sie nicht mehr lange zu leben hatte, war sie doch voller Elan, fröhlich und voller Erzählfreude. Wehmütig waren wohl nur wir, wenn wir einen Augenblick über ihr Schicksal nachdachten, aber mit ihrem Lachen verdrängte sie solche Gedanken.

Wie sehr habe ich gelacht und mich gefreut, als sie die folgende Geschichte erzählte: »Ues Ultsch kunnt kaum noch gehen und sehen; sie saß auf einem Stuhl im Hof. Da hat einer von uns Jöhren sie mit einem verkohlten Kienspan im Gesicht schwarz gemalt. Kam eine Nachbarin und fragte: »Noah Dittmannsch, Düwel do wäst?« Wir bogen uns vor Lachen und hatten Freudentränen in den Augen.

Waren wir dieses Mal auch nicht so wild wie im Jahr zuvor, so gab es doch auch wieder manch spaßige Neuigkeit, die noch nicht jeder kannte. Die letzten Teilnehmer verabschiedeten sich um 20 Uhr.

Heinz Wille und Gerda Kulartz, zwei feste Bestandteile unserer früheren Treffen, fehlten zum ersten Mal. Sie waren ›Menschen, die man nie vergisst.‹

Dr. Siegfried Raddatz

6. Heimattreffen der Sparseer in der Wulfsmühle in Tangstedt bei Pinneberg am 1. August 2009

»Reden von dem Lande meiner Heimat mir ...«, so heisst es in unserem Pommernlied. Das konnte mit Recht auch der Leitsatz unseres Treffens sein!

Es waren etwa 50 Personen zu unserem Beisammensein in dem idyllisch gelegenen Hotel und Restaurant Wulfsmühle gekommen. Jens Laschewski und Klaus Glitz mit Frau hatten sich um unsere Zusammenkunft in landschaftlich schöner Umgebung sehr bemüht. Im eigens für uns freundlich hergerichteten Raum gab es beim Wiedersehen gegen 13 Uhr ein freudiges, herzliches Hin und Her. Die Bewirtung mit Speisen und Getränken war sehr zufriedenstellend. Gespräche und vor allem der Gedankenaustausch aus Sparsee und deren Familien wurde ausgiebig gepflegt.



Manche Erinnerung wurde wieder wach und machte uns traurig oder glücklich. Auf einem Video konnten wir noch einmal den Ablauf des Treffens in Sparsee/Spore im vorigen Jahr anschauen. Damals wurde der Gedenkplatz auf unserem Friedhof feierlich eingeweiht, der mit den Erinnerungstafeln an unsere Toten in der Heimat erinnert.

Das Wetter in der Wulfsmühle hatte es gut mit uns gemeint; es lockte so manchen Sparseer zu einem Rundgang um den Weiher mit den herrlichen Seerosen.

Am Treffen nahm auch Ursula Klützke teil. Sie wurde abgeholt und wieder heimgebracht. Ursula lebt heute in einem Altenheim. Es soll nicht vergessen werden, dass sie und ihr Mann viele frühere Treffen organisiert und die Errichtung unseres Gedenksteins vor der Sparseer Kirche in die Wege geleitet haben.

Wir alle, die an dem diesjährigen Treffen teilnahmen, freuten uns über ein harmonisches Beisammensein, und das Wichtigste war: »Wir redeten von dem Lande unserer Heimat!«

Mein besonderer Dank gilt Herrn Jens Laschewski und Herrn Klaus Glitz mit Frau für die sehr gute Organisation.

Es grüßt Euch alle
Eure Hannelore Danz, geb. Bethke,
früher Sparsee, jetzt Neuwied.

++ Termine ++ Termine ++ Termine ++

RHEINISCHES RATZEBUHRER-TREFFEN

in den Rheinterrassen zu Widdig am Rhein
(zwischen Wesseling und Bonn),
am Mittwoch, den 17. März 2010, von 10 bis 17 Uhr,
Auskunft 02 21-69 87 85

POMMERNTAGE

im Pommernzentrum in Travemünde
»IN TREUE ZU POMMERN«
vom 13. bis 16. Mai 2010

700-JAHRFEIER IN SZCZECINEK-NEUSTETTIN

vom 18. bis 27. Juni 2010

ERÖFFNUNGS-FESTVERANSTALTUNG
am Freitag, den 18. Juni 2010

++ Termine ++ Termine ++ Termine ++

Heimat- und Patenschaftstreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin vom 25. bis 27. September 2009 in Eutin

Der Sommer 2009 war zwar gerade zu Ende gegangen, und nach dem Kalender hatte der Herbst schon begonnen, aber am letzten Wochenende im September zeigte sich Petrus noch einmal von seiner besten Seite. Bei herrlichem Wetter mit viel Sonnenschein und Wärme fanden sich

197 ehemalige Neustettinerinnen und Neustettiner in ihrer Patenstadt, der Rosenstadt Eutin in der Holsteinischen Schweiz, zu ihrem Heimattreffen zusammen, das traditionell alle zwei Jahre am letzten Wochenende im September stattfindet.Bereits am **Freitag** waren zahlreiche Teilnehmer aus allen Teilen Deutschlands angereist. Das schön gelegene **Heimatkreismuseum am Schloßplatz** war ab 15 Uhr geöffnet und wurde rege besucht, Man traf sich auch in der Gaststätte der Schlossterrassen und bei einem Spaziergang auf der Promenade am Eutiner See. Die Freude des Wiedersehens war jedes Mal groß.

Am **Sonnabend** begann das Programm bereits um 8.30 Uhr mit der **Totenehrung** am Neustettiner Gedenkstein neben dem Heimatmuseum, an der etwa 25 Personen teilnahmen. Die Gedenkrede hielt **Herr Martin Podewils.**





Um 9 Uhr wurde der Saal der Schlossterrassen geöffnet. Um 10 Uhr begrüßte der Vorsitzende des Heimatkreisausschusses (HKA) Neustettin, **Herr Dr. Siegfried Raddatz**, die Teilnehmer und erläuter-

te das Programm dieses Treffens. Er gab sodann einen Rückblick auf die Arbeit der vergangenen zwei Jahre, die geprägt waren von dem Dreiklang:

Heimattreffen und Heimatreisen organisieren

Altes sammeln und aufbewahren für die Nachwelt

Kontakte in die alte Heimat pflegen

aus Ṡzczecinek vor, der die letzten von der Denkmalbehörde in Szczecin für die Umgebung des Denkmals vorgeschriebenen Arbeiten ausführte: Anlegen eines weißen Kieswegs zum Hauptweg, Legen eines von der Denkmalbehörde vorgeschriebenen runden Mosaiks um den Gedenkstein mit gelben, weißen und dunkelgrauen Steinen und Anbringung und Anschluss zweier Strahler im Boden. Herr Pietrzyk wird auch in Zukunft unser Denkmal ›im Auge behalten.‹ Durch diese geforderte Verschönerung gewinnt das Denkmal sehr!





Das bedeutendste Ereignis der letzten beiden Jahre sei jedoch die **Einweihung des Gedenksteins** zu Ehren unserer Toten in den Anlagen am Streitzigsee am **6. September 2008** gewesen, worüber in der Pommerschen Zeitung und in unserer Heimatzeitung *Mein Neustettiner Land* berichtet worden sei. Er stellte **Herrn Jarosław Pietrzyk**

Weiter berichtete Dr Raddatz über die **Lage unseres Heimatmuseums**. Es leidet unter Personalmangel und kann nur in den Sommermonaten einmal je Woche für zwei Stunden geöffnet werden. Für längere Öffnungszeiten müssten zwei Personen für die ehrenamtliche Übernahme der Aufsicht gewonnen werden. Das ist bisher

nicht gelungen. Für den Besuch des Museums wird kein Eintrittsgeld erhoben; wir leben von Spenden!

Im Mai fand eine mehrtägige **Busreise in die alte Heimat** statt, an der aber nur 17 Personen teilgenommen haben. Weitere Reisen und Heimattreffen sind in den letzten zwei Jahren von den ehemaligen Bewohnern der folgenden Orte im Kreis Neustettin durchgeführt worden: Bärwalde, Groß und Klein Küdde, Grünewald, Lottin, Osterfelde, Pielburg und Umgebung, Ratzebuhr, Sparsee, Tempelburg und von den beiden Glienke zusammen mit Vangerow.

Das nächste und für uns alte Neustettiner wohl letzte wichtige **Großereignis** wird die

700-Jahrfeier von Neustettin/ Szczecinek sein. Unsere Stadt wird im nächsten Jahr **635 Jahre** die **deutsche Stadt Neustettin** (oder mit alten Namen für die Stadt) und **65 Jahre** die **polnische Stadt Szczecinek** gewesen sein; darin sind wir uns mit den heutigen Bewohnern einig.

Dieses Fest soll vom 18. (Freitag) bis zum 27. (Sonntag) Juni groß gefeiert werden. Besonders der erste **Freitag (18. Juni) steht für uns im Mittelpunkt**. Hier wird in einer Festveranstaltung die gesamte Festwoche eröffnet, zu der wir alten Neustettiner alle herzlich eingeladen sind. Zwei Busunternehmen sind damit beauftragt, je eine Reise zu diesem Termin nach Neustettin/Szczecinek anzubieten: die uns bekannte **Firma Radmer in Hohenwestedt** (Tel. 04871-1733) und die **Firma Ost-Reise-Dienst in Bielefeld** (Tel. 05 21-4 17 33). Weitere Angaben dazu werden in der Winterausgabe von *Mein Neustettiner Land* und in der Pommernzeitung erscheinen.

Nach dieser Einführung hatten wir die Gelegenheit zu Gesprächen im Festsaal, im Gartenrestaurant oder bei Spaziergängen in der herrlichen Umgebung (Schloss, See, Innenstadt).

In einem Nebenraum wurden ein Video von der Einweihungsfeier am 6.9.08 gezeigt sowie Dias von Neustettiner Denkmälern und Stadtansichten aus alten Zeiten.

Nach der Mittagspause stellten die **Musiker der Jugendband des TSV Fissau** ihre Instrumente auf, um die weitere Veranstaltung unter der Leitung von **Herrn Philipp Schmidt** musikalisch zu begleiten.

Um 15 Uhr erschienen die **Ehrengäste** der Stadt Eutin und des Kreises Ostholstein, die von Dr. Raddatz begrüßt wurden. Danach stellte er die **aktuellen Mitglieder des Heimatkreisausschusses** vor: die **Damen Ilse Waldow und Anna-Margarethe Herzog und die Herren Hans Rieck und Martin Podewils.** Dieses Mal sangen wir – anders als sonst – schon unser traditionelles Pommernlied am Anfang, bevor dann der **Kreispräsident Joachim Wegener** und

der **Bürgermeister Klaus-Dieter Schulz** zu ihren Grußadressen ans Podium traten.

Herr Wegener überbrachte die Grüße des Kreises Ostholstein, auch im Namen des Landrats, Herrn Reinhard Sager, und stellte die anwesenden Mitglieder des Kreistages sowie die Mitarbeiter der Verwaltung vor. Er erinnerte daran, dass die Stadt und der damalige Kreis Eutin vor 53 Jahren die Patenschaft zur Stadt und zum Kreis Neustettin übernommen haben. **Die Grenze zwischen Deutschland und Polen ist heute endgültig festgelegt,** unser Hinterpommern ist jetzt polnisch. Dies ist auch heute noch für viele deutsche Pommern eine schmerzhafte Einsicht. Viel Leid und Schmerz sei den deutschen Vertriebenen zugefügt worden, man dürfe aber auch nicht die Not der damaligen polnischen Bevölkerung außer acht lassen. Es sei ein positives Zeichen gewesen, dass die Bundeskanzlerin Angela Merkel an der Feier zur Erinnerung an den Beginn des zweiten Weltkriegs vor 70 Jahren am 1. September 2009 in Danzig teilgenommen habe. **Er, Joachim Wegener, sei optimistisch, dass es gelingen werde, auf dem Wege der Verständigung und Versöhnung voranzukommen**. Es gebe dazu keine Alternative, und er bat uns alle, daran auch selbst mitzuwirken.



Herr Klaus-Dieter Schulz erinnerte an den Beginn des Krieges vor 70 Jahren, deren eine schreckliche Folge die Vertreibung der Deutschen gewesen sei. Das vor einem Jahr eingeweihte Denkmal in Neustettin / Szczecinek enthalte Worte des Gedenkens für die deutschen Toten in beiden Sprachen. Weiterhin könne man in diesem Jahr auf das **Inkrafttreten des Grundgesetzes vor 60 Jahren** sowie auf den **Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs vor 20 Jahren** zurückblicken. Er dankte dem HKA Neustettin für seine vorbildliche Arbeit und der Familie Wölk dafür, dass sie viel Zeit und Mühe einbringt, um das Museum zu pflegen und offen zu halten.

Bürgermeister Schulz schloss seine Ausführungen mit den Worten: »Wir freuen uns, dass Sie immer wieder Eutin zum Ort Ihres Treffens wählen!«

Dr. Raddatz dankte den beiden Herren für ihre Ausführungen sowie für die Gratulation zu seinem

70. Geburtstag; er ist am 31. August 1939 in Neustettin geboren worden, wenige Stunden vor Kriegsbeginn. Er erinnerte daran, dass die Reden zur Einweihungsfeier unseres Denkmals in Neustettin von deutscher wie von polnischer Seite alle vom Geist der Verständigung und Versöhnung getragen waren und **bat deshalb ebenfalls alle Teilnehmer, an dieser Arbeit des gegenseitigen Kennen- und Achtenlernens mitzuwirken.**

Ein weiteres Ziel sei es, in Polen Personen zu finden und zu unterstützen, die sich für die frühere deutsche Geschichte ihrer Heimat interessieren. In Neustettin gibt es dazu hoffnungsvolle Anfänge. Dr. Raddatz schlug vor, in vielen polnischen Ortschaften Informationstafeln in deutscher und polnischer Sprache aufstellen zu lassen.

Auch sprach er das **Thema Patenschaften und Partnerschaften** an, woraus sich eine kurze Diskussion entwickelte. Er bat darum, **an den Patenschaften festzuhalten**. Sollten die Patenstädte zusätzlich Partnerschaftsverträge mit den heute polnischen Orten abgeschlossen haben, so solle das nicht auf Kosten der Patenschaften gehen; es solle vielmehr versucht werden, **Patenschaft und Partnerschaft** zu **verbinden** zum Wohle beider. Auch Dr. Raddatz schloss mit einem Bekenntnis zu Eutin: »Wir freuen uns immer wieder, in den Kreis Ostholstein nach Eutin zu kommen.«

Zum Schluss dieses Teils sangen alle gemeinsam das Lied »Kein schöner Land in diese Zeit.«

Es schloss sich stimmungsvolle Musik einer Akkordeongruppe der Eutiner Musikschule unter der Leitung von Frau Angelika Eger an.

Am Sonntag nahmen viele ehemalige Neustettiner am evangelischen Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis mit der Pfarrerin Frau Maren Löffelmacher teil und ließen sich auch anschließend vom Trubel des Gemeindefestes mitreißen, während die in der Unterzahl befindlichen katholischen ehemaligen Neustettiner an der Heiligen Messe in der katholischen Kirche mit Pfarrer Heinrich Hülsmann teilnahmen.

Wieder einmal waren alle Teilnehmer mit dem Treffen sehr zufrieden! *Martin Podewils*



Totengedenkrede



Liebe Landsleute und Bürgerinnen und Bürger von Eutin!

Vor 70 Jahren, am 1. September 1939, begann mit dem militärischen Angriff auf Polen der 2. Weltkrieg.

Unser Bundespräsident, Herr Korst Köhler, und unsere Bundeskanzlerin, Frau Angela Merkel, haben die-

sen Tag gewürdigt und die Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft geehrt.

Nach dem Krieg wurden etwa 15 Millionen Deutsche aus ihrer Heimat östlich der Oder-Neiße-Linie vertrieben.

Seit dem Ende des Krieges sind 64 Jahre vergangen, und schon lange sind aus den früheren Feinden befreundete Staaten geworden, so auch Polen.

Auch wir, die Heimatvertriebenen aus der Stadt und dem Kreis Neustettin, haben auf unserer Ebene, auf der Ebene der Stadt und des Kreises Neustettin sowie in unseren Heimatorten durch Begegnungen und Gespräche mit den heutigen Bewohnern unseren Beitrag zur Versöhnung und zur Verständigung zu leisten versucht.

So ist es möglich geworden, dass wir vor einem Jahr, am 6. September 2008, in unserer Heimatstadt Neustettin/Szczecinek in den Anlagen am Streitzigsee, zusammen mit unseren polnischen Partnern, einen Gedenkstein zu Ehren unserer Toten einweihen konnten.

Die Totenehrung am Neustettiner Gedenkstein hier in unserer Patenstadt Eutin ist schon zur Tradition geworden.

An dieser Stelle gedenken wir der Toten.

Wir gedenken unserer Toten, die in unserer hinterpommerschen Heimat begraben sind.

Wir gedenken unserer Toten, die wir auf der Flucht und bei der Vertreibung an Straßen und Eisenbahnstrecken zurücklassen mussten.

Wir gedenken unserer Toten, die in den letzten beiden Weltkriegen als Soldaten gefallen sind und zum Teil heute noch nicht würdig bestattet wurden.

Und wir gedenken unserer Toten, die in ihrer neuen Heimat ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

– Schweigeminute zum Gedenken an unsere Toten –

Ich danke Ihnen!

Martin Podewils

Gerechtigkeit

Immer mehr Menschen in unserem Land empfinden die Gesetze und Ordnungen, denen sie unterworfen sind, als ungerecht. Die Entscheidungen, die in Politik und Wirtschaft getroffen werden, gehen nach Meinung der Mehrheit der Bundesbürger in den meisten Fällen zu Lasten des »kleinen Mannes«. Viele haben auch den Eindruck, dass sich die Waage des Rechts unter dem Gewicht des Geldes verbiegt.

Bereits damals in Ephraim (gemeint ist damit Israel) wurden die Armen und Schwachen von den Reichen und Mächtigen unterdrückt, und die Regierenden brachen das Recht. Da schickte Gott seinen Propheten, um sein Volk zu warnen und zur Umkehr zu bewegen. Dieser deckte mutig das Unrecht auf und zeigte dem Volk auch die Ursache für das ganze Elend. Die Menschen hatten Gott verlassen und waren eilfertig zu nichtigen, wertlosen Götzen übergelaufen.

Als 1946 der Tisch in Deutschland sehr karg gedeckt war, machte ein Theologieprofessor seine Zuhörer auf Folgendes aufmerksam: »Bereits im Alten Testament ließen die Menschen in Israel Gott beiseite, und auch heute scheint man nicht mehr viel von ihm wissen zu wollen.

Als ich noch jung war, sagten die Leute mittags noch: ›Gott segne die Mahlzeit!‹ Später ließ man Gott beiseite und sagte nur noch ›Gesegnete Mahlzeit!‹. Dann ist mit der Zeit auch der Segenswunsch weggefallen, und man sagte nur noch ›Mahlzeit!‹ Ja, meine Herren, und nun ist auch die Mahlzeit weggefallen!«

Solange die Menschen ohne Gott leben wollen, wird das Unrecht in dieser Welt kein Ende nehmen. Aber Sie können heute umkehren zu Gott. Dann werden Sie erfahren, wie mit seiner Hilfe in Ihr Leben Gerechtigkeit einzieht.

LEBEN IST MEHR, 2009, S. 210,
ISBN 978-3-86699-205-4 u.a

Die Freiheit ist nicht die Willkür, beliebig zu handeln, sondern die Fähigkeit, vernünftig zu handeln.

RUDOLF VIRCHOW (EIN POMMER)

Heimweh nach Pommern

Pfarerr Rüdiger Schnurr, Hilchenbach,
WDR Morgenandacht am 5. 11. 2009

„Wasser aus Heimweh, Tränen, die heilen; Gott lass mich weinen, wasch mein Gesicht.«

Über diese Strophe aus dem Lied des Franziskaners Helmut Schlegel habe ich länger nachgedacht.

Vielleicht liegt es daran, dass ich ein Heimweh nach dem Ort, an dem ich aufgewachsen bin, nicht kenne. Aber ich weiß, wie es ist, wenn man sich fremd und ungeborgen vorkommt. Zur Ruhe finde ich auch dann durch die Menschen, die mir vertraut sind. Zu ihnen zieht es mich immer wieder hin, zu meiner Frau und unseren Kindern, zu Freunden.

Heimweh überkommt einen in der Erinnerung an die Zeiten und Umstände, in denen man glücklich gewesen ist. Das ist mir bei einem alten Mann aus der Gemeinde, der aus Pommern stammt, deutlich geworden. »**Ich habe hier ein Zuhause gefunden, aber keine Heimat!**« Diesen Satz hat er oft gesagt. Er sagte das ohne Verbitterung. Er konnte seine Dankbarkeit dafür zeigen, dass er in unserer Gegend wieder Fuß fassen konnte. Aber wenn er und seine Frau dann von der pommerschen Heimat erzählten, dann leuchteten seine Augen und sie füllten sich mit Tränen. Ein wenig verschämt wischte er sie aus den Augen. Dabei lächelte er und sprach weiter. Er konnte so anschaulich über sein Dorf erzählen und von seinem Hof. Was waren das für Tränen? Gewiss, Trauer und Schmerz waren immer dabei. Aber so ganz verlorengegangen war ihm die Heimat doch nicht. Er trug sie in sich, er lebte mit ihr, aber er verzehrte sich nicht nach ihr. Er wurde nicht bitter, denn er bewahrte eine wunderbare Erinnerung an sein früheres Leben dort. In seinen Tränen spiegelte sich dieses Leben wieder.

Der Tränen, die aus solchen Erinnerungen kommen, braucht sich keiner zu schämen. Diese Heimwehtränen sehnen einen Frieden und eine Heilung herbei. Darum ist die Bitte in dem Lied »Gott lass mich weinen« für mich sehr gut zu verstehen. Denn die Tränen, die auf dieser Erde vergossen werden, die Tränen eines jeden einzelnen Menschen, rufen nach Gott und rühren sein Herz. Daran dürfen Sie sich erinnern lassen. Ihre Tränen sind von Gott gezählt.

In der Bibel heißt es einmal: »Gott, sammle meine Tränen in deinen Krug; ohne Zweifel, Du zählst sie« (Psalm 56,9). So betet einer zu Gott, einer, der sich ziemlich allei-



ne gelassen und von allen möglichen Leuten bedroht sieht. Für ihn sind es Feinde, die ihm auflauern und nach dem Leben trachten. Er muss vor ihnen fliehen. Vor ihnen wird er ganz bestimmt nicht weinen, den Triumph wird er ihnen nicht geben. Aber vor Gott kann er es. »Gott lass mich weinen!«

In den Worten seines Gebets liegt keine Verbitterung über sein Schicksal, aber ganz viel Hoffnung, dass Gott ihm hilft. Er trägt die Erinnerung an Zeiten in sich, in denen er viel Glück erfahren hat. Jetzt ist für ihn eine andere Zeit gekommen. Er hat viel verloren. Einer verliert die Heimat, ein anderer einen Menschen, den er über alles geliebt hat. Und manchmal dauert eine solche Zeit, in der uns die glücklichen Tage nur noch als Erinnerung geblieben sind, bis zum Tod. Bis ans Lebensende haben die Tränen nicht aufgehört zu fließen.

Einen der schönsten Sätze über Gott finde ich im letzten Buch der Bibel. Dann, wenn eigentlich schon alles gut ist, wenn Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde gschaffen hat, dann wird Gott noch etwas Wunderbares tun. Es heißt von ihm: »Gott wird abwischen alle Tränen von den Augen der Menschen.« *(Offenbarung 21,4)*

Warum wohl?

Damit wir endlich klar sehen können, dass wir im Haus der Liebe Gottes, in unserer Heimat, angekommen sind.

Gedicht des Weihnachtsmannes

Ich komme von draußen, von j w d,
von der Stadt Neustettin am Streitzigsee.
Und all‹ meine Lieben, ich muß Euch sagen:
Dort ist es schon kalt in diesen Tagen.
Ihr würdet staunen, wie's dort schon ist,
der Winter hat sich fest eingenist‹,
der See ist zugefroren.

Ob Schlittschuhlauf, ob Eishockey, ob Segeln auf dem Eis,
der Streitzigsee bot jedem was, wie's heut noch jeder weiß.
Doch ist es nicht wie früher, wie's früher einmal war,
als man mit Kind und Kegel sich darin einig war,
wir geh'n zur Mauseinsel!

Die Mauseinsel gibt es noch, doch nicht wie Ihr mögt meinen,
von Brückensteg und Restaurant Ihr fändet davon keinen.
Der Klosterwald ist tief verschneit, er steht stumm wie ein Grab,
seitdem Ihr von ihm ginget, ging es mit ihm bergab.
Die Wege, die Ihr kanntet, sie gibt es heut kaum mehr,
sie wurden überwuchert von einem Sträuchermeer.
Von ihm bin ich gekommen mit einem schönen Gruß,'s mag sein,
wie's heut auch sein mag; 's wird kommen, wie es muß.

Einst wird er Euch empfangen, und seid es auch nicht Ihr,
so sind es Eure Enkel, die geh'n durch sein Revier.
Von ihm soll ich Euch grüßen in dieser Weihnachtszeit,
er läßt Euch allen sagen: Es ist doch nicht so weit.
Kommt her zu mir im Sommer, zu einer schönen Zeit,
kommt her zu mir im Winter, wenn alles tief verschneit.
Ich werde Euch empfangen, so wie ich's früher tat,
kommt her zu mir nach Pommern, hin zur geliebten Stadt.

Verfasser unbekannt, eingesandt von Werner Heuer aus Leverkusen

Ein Weihnachtsabend – vor wohl 90 Jahren



Als junger Student war ich zum Weihnachtsfest nach Hause gefahren. Fröhlich saßen wir am Heiligen Abend bei Punsch und Honigkuchen beisammen. Gegen halb elf Uhr wurde zum Schlafengehen geblasen, aber dazu verspürte ich noch wenig Lust. Es war eine wunderbare Winternacht mit hellem Mondenschein und Schnee. »Was meinst Du«, fragte ich meinen jüngeren Bruder, »wollen wir noch über den Streitzigsee gehen?« Natürlich war er sofort einverstanden. Also Zigarre angesteckt und hinaus ging's! Als wir durch die Anlagen gingen, breitete sich vor uns die weiße Schneedecke des Streitzigsees aus. Der Vollmond stand klar am hohen Himmel, die Sterne funkelten am fernen Firmament. Hinter uns die im Weihnachtstraum schlafende Stadt, vor uns der schwarze, schweigende Wald.

Unsere Schritte knirschten im Schnee und um uns die Einsamkeit der bitterkalten, winterstillen Nacht. Aber dann hörten wir den langgezogenen Donner der berstenden Eisdecke! – Ja, und vom fernen Bahnhof vernahm man das Pfeifen und Rangieren, und dann polterte der Abendzug über den Berg von Marienthron, der gegen halb zwölf in Neustettin eintreffen sollte.

Bald standen wir im Schatten des Waldes, als wir das Ufer er-

reichten. Links die alte Bretterbude des ›Restaurant zum Klosterwald‹, rechts das offene Pulverfließ. Wir beschlossen, zum Völzkowsee zu wandern und überhaupt noch etwas im Walde herumzustromern. Als wir grad über den kleinen Berg im Walde gehen wollten, tritt plötzlich eine Gestalt aus dem Dickicht hervor. »Halt, wo wollen Sie hin?« Vor Schreck wussten wir nichts zu sagen, erkannten dann aber unseren lieben Onkel Friedrich Borchardt, einen Vetter unseres Vaters, der Forstmann war und als Hegemeister den Schutzbezirk Mossin verwaltete. Er lachte uns fröhlich an. Ja, er habe uns beide schon von weitem über den See kommen sehen und hätte uns erst für Holz- und Wilddiebe gehalten. Grad in solchen Nächten wie Weihnachten oder Silvester, da meinen die Spitzbuben, der Förster mache es sich daheim bei Grog und Punsch gemütlich. Na, und da müsste man dann besonders gut aufpassen. Er begleitete uns noch ein Stück des Weges, dann verabschiedeten wir uns mit fröhlichen Weihnachtsgrüßen und -wünschen, auch für unsere Lieben daheim.

Wir beiden Brüder wanderten noch bis zu der Waldecke bei Marienthron, dann schräg über den See. In der Ferne hörten wir die alte Rathausuhr Mitternacht schlagen.

Dr. Paul Stubbe, Neustettin

Leise rieselt der Schnee,
still und starr liegt der See,
weihnachtlich glänzet der Wald,
freue Dich, Christkind kommt bald.

In den Herzen ist's warm,
still schweigt Kummer und Harm,
Sorge des Lebens verhallt,
freue Dich, Christkind kommt bald.

Bald ist heilige Nacht,
Chor der Engel erwacht,
hört nur, wie lieblich es schallt,
freue Dich Christkind kommt bald.

EDUARD EBEL

Weihnachten und Silvester in Hinterpommern

Alle Jahre wieder war es auch bei uns eine hektische Vorweihnachtszeit. Es wurde gestrickt, gehäkelt, gewebt und gesponnen. Wir saßen mal bei dieser oder jener Familie in großer Runde, und auch Spukgeschichten wurden erzählt. Der Ofen bullerte und die Bratäpfel dufteten aus der Röhre.

Viele Frauen waren wahre Meister im Bonbonkochen. Auch an den Backöfen, die meist im Freien standen, herrschte rege Tätigkeit zum Ärger des jeweiligen Bauern, der für das Heizen des Ofens zuständig war. Vor dem Brot wurde jede Menge Plätzchen, Pfeffer-, Sand- und Napfkuchen mit Rosinen und Mandeln gebacken. Und dann die vielen *Meter-Kuchen*! So nannten wir den Bienenstich und den Streuselkuchen, weil der auf Riesenblechen gebacken wurde. Torten zu Weihnachten haben wir erst in Niedersachsen kennengelernt. Es gab auch ›Schüsselback‹, ein typisches Wintergericht. Ein Teig, wie zu Kartoffelpuffer, wurde mit zerlassenem Speck, geriebenen Zwiebeln und Sahne angereichert, in einen Gänsebräter, ca. 3 cm stark gefüllt, mit Butterflöckchen belegt und etwa eine Stunde lang goldgelb gebacken. Frisch aus dem Ofen verzehrt, mit Apfelmus, Zucker und Kaffee, ein sehr beliebtes köstliches Essen!

Da fällt mir eine lustige Bege-



benheit zum Weihnachtsgeschenk ein. Unsere Schlafzimmer waren im Winter oft sehr kalt, und es war dann angenehm, sich in eine weiche Wolldecke zu wickeln. Mein Vater fragte eine Bäuerin: »Frau H., Sie ließen sich im vergangenen Jahr so eine schöne Wolldecke schicken, sind Sie damit zufrieden? Ich möchte meine Frau auch gerne mit so einer Decke überraschen.« Die Bäuerin antwortete auf Platt: »Jau, Köster, dat Bedt musst gliek wedder taudecke, dann bliwt dat Bedt tom Owend warm!« Eine bestechende Qualitätsbeschreibung, findet Ihr nicht auch!

Ihr wisst, ich bin im Schulhaus groß geworden und auch bei meinem Vater zur Schule gegangen. Schon im November überlegten mein Vater und meine Großmutter, mit was für einem Programm wir unsere Mitbewohner am Heiligen Abend bei einer Schulfeier erfreuen könnten. Dies war jahrzehntelang eine feste Einrichtung in unserem Dorf. Die ganze Adventszeit über wurden jeweils in der letzten Unterrichtsstunde Theaterstücke, Lieder und Gedichte geübt, Kostüme wurden vorbereitet. Wir Mädels führten ›Engelreigen‹ auf. Ich könnte mich noch heute ausschütten vor Lachen: wir alle in langen, weißen Nachthemden mit Flügeln, die aus Gänseflügeln konstruiert waren! Natürlich mussten wir dazu auch singen, denn Plattenspieler oder sonstige Musikträger hatten wir nicht. Außer Radiosendungen und Tageszeitung hatten wir keine Verbindung zur Welt.

Die letzten Tage vor Weihnachten wurde es bei den Proben immer hektischer. Die Bühne musste aufgebaut werden, aufgeständert in etwa 70...80 cm Höhe, Sitzplätze wurden vorgeplant. Zu allem gehörte, was sehr wichtig war, ein gut funktionierender Bühnenvorhang. Dies alles waren sehr aufregende Vorbereitungen zu dieser Schulfeier. Dann kam der große Abend. Meistens fing es an zu schneien, und oft kamen schon einige, die einen weiten Weg hatten - mit Pferdeschlittengeläut.

Die Kerzen brannten am hohen Tannenbaum, der nur mit Silberlametta, Wattebäuschchen und Fröbelsternen in Weiß geschmückt war. Ich wundere mich noch heute, dass nie ein Baum gebrannt hat. Er stand noch zusätzlich in der Ofenecke. Es wurde nämlich sehr eng, denn alle Bewohner kamen aus dem Dorf, den Abbauten und aus dem Nachbardorf, alle, die zu unserer Schule gehörten.

Die Feier wurde mit einem gemeinsam gesungenen Weihnachtslied begonnen, mein Vater hielt eine kleine Festansprache, und dann begannen die Aufführungen, begleitet von unserer Aufregung und mit viel Freude und Fröhlichkeit erwartet. Jedes Kind aus unserer einklassigen Schule trug etwas vor. Meine Großmutter reimte kurze



Weihnachtsverse für die Kleineren und schrieb auch Weihnachtsstücke. Darin waren kleine Begebenheiten aus dem Alltag des vergangenen Jahres eingeflochten.

Auch lustige Episoden, die ich nur vom Erzählen kenne, spielten sich am Rande ab. Meine Schwester, die noch nicht zur Schule ging, wollte unbedingt zum Singen mit auf die Bühne und sang dann lauthals: »Hoch oben schwebt Joseph den Engeln was vor.« Richtig – und das wussten natürlich alle – sollte es heißen: »Hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.« Sie hatte die Lacher auf ihrer Seite, war sehr wütend und ging trotzig von der Bühne. Ein Jahr darauf wollte sie schon ein Gedicht aufsagen. Alle sahen sie erwartungsvoll an. Sie drehte sich um sagte: »Papa, ich habe den Anfang vergessen.«

Zum Abschluss kam noch der Weihnachtsmann mit Geschenken der Eltern kleinerer Kinder. So gingen etwa zwei Stunden schnell vorüber, und alle gingen weihnachtlich gestimmt nach Hause, zündeten dort die Kerzen am festlich geschmückten Baum an und ließen den Abend ausklingen. Für die meisten war es ein kleiner Gottesdienstersatz. Die Kirche war über zwei Kilometer entfernt, und die Bewohner unseres Dorfes nahmen diese kleine Feierstunde gern an.

Für unsere Familie war es ein langer Tag. Ehe sich alle verab-

schiedet hatten, gute Wünsche hin und her gingen, kam schon mal jemand in die Küche und gab einige Eier, ein wenig Butter oder eine kleine Wurst ab. Während des Krieges, überhaupt zur Weihnachtszeit, waren früher Eier eine echte Rarität. Nach dem Abendbrot, es gab immer Bratkartoffeln und Sauerfleisch, wurden wir erst beschert. Da war es schon nach 22 Uhr, und wir Kinder waren voller Ungeduld. So ging ein schöner, festlicher Heiligabend zu Ende.

Am nächsten Morgen gingen wir dann durchs Dorf. Die Tannenbäume mit den darunter liegenden Geschenken wurden bestaunt. Die selbst gefertigten Handarbeiten wurden gleich vorgeführt und probiert, ob sie auch wärmten. Denn um die Weihnachtszeit hatten wir oft Frost und hohen Schnee.

Zwischen den Feiertagen wurde auf den Bauernhöfen nur das Notwendigste getan, aber die Hausfrauen luden reihum zum ›Federball‹ ein. Es waren immer vergnügte Stunden beim Federnreißen. Die Federn von den im Novenber und Dezember geschlachteten Gänsen mussten sortiert und gerissen werden. Da gab es wieder viel zu essen und zu trinken, es wurden Geschichten erzählt, und draußen spukten die jungen Burschen an Fenstern und Türen.

Dann kam Silvester näher. Auch in dieser Nacht wurde gefeiert. Es wurden Krapfen gebacken, Blei gegossen und vieles altes Brauchtum gepflegt. Frisch gestärkt, erwarteten wir das neue Jahr. Wir erzählen im heimatlichen Familien- und Freundeskreis noch jetzt oft von dieser Zeit.

Hanna Nitz, geb. Rondeshagen, 1997
früher Schneidemühl am Sarebensee,
heute Hannover

Bald gewöhnt man sich an das Gute,
nimmt es als selbstverständlich hin
und hat eine Neigung,
das zu betonen, was fehlt.
Es ghört zu den ersten Regeln
der Lebensklugheit, über dies Fehlende,
wenn es nicht schwerer wiegt
als das Gute, was da ist,
hinwegsehen zu lernen.

THEODOR FONTANE

Wintervergnügen

Die Rutscher, so nannte man damals die kurzen Skier, sahen so ähnlich aus, wie die jetzt nach dem Millenium wieder in Mode gekommenen kurzen Bretter, die neudeutsch Snowboards genannt werden. Das Sportgerät konnte ich auf unserem Scheunenberg gut ausprobieren. Die Jungen meines Alters, denen das nötige Kleingeld fehlte, schnallten sich über Wasserdampf gebogene Tonnenbretter unter ihre hohen Straßenschuhe.

An kalten, schneefreien Wintertagen ging ich gerne zum Schlittschuhlaufen auf den Streitzigsee. Von meinem Vater hatte ich mir abgeguckt, wie man mit den angeschnallten Stahlkufen zurechtkommen kann. Zu seiner Zeit nagelten sich die Jungen Draht unter die Holzpantoffeln, um mit Hilfe eines Stockes auf zugefrorenen Teichen und Seen zu zu schlittern.

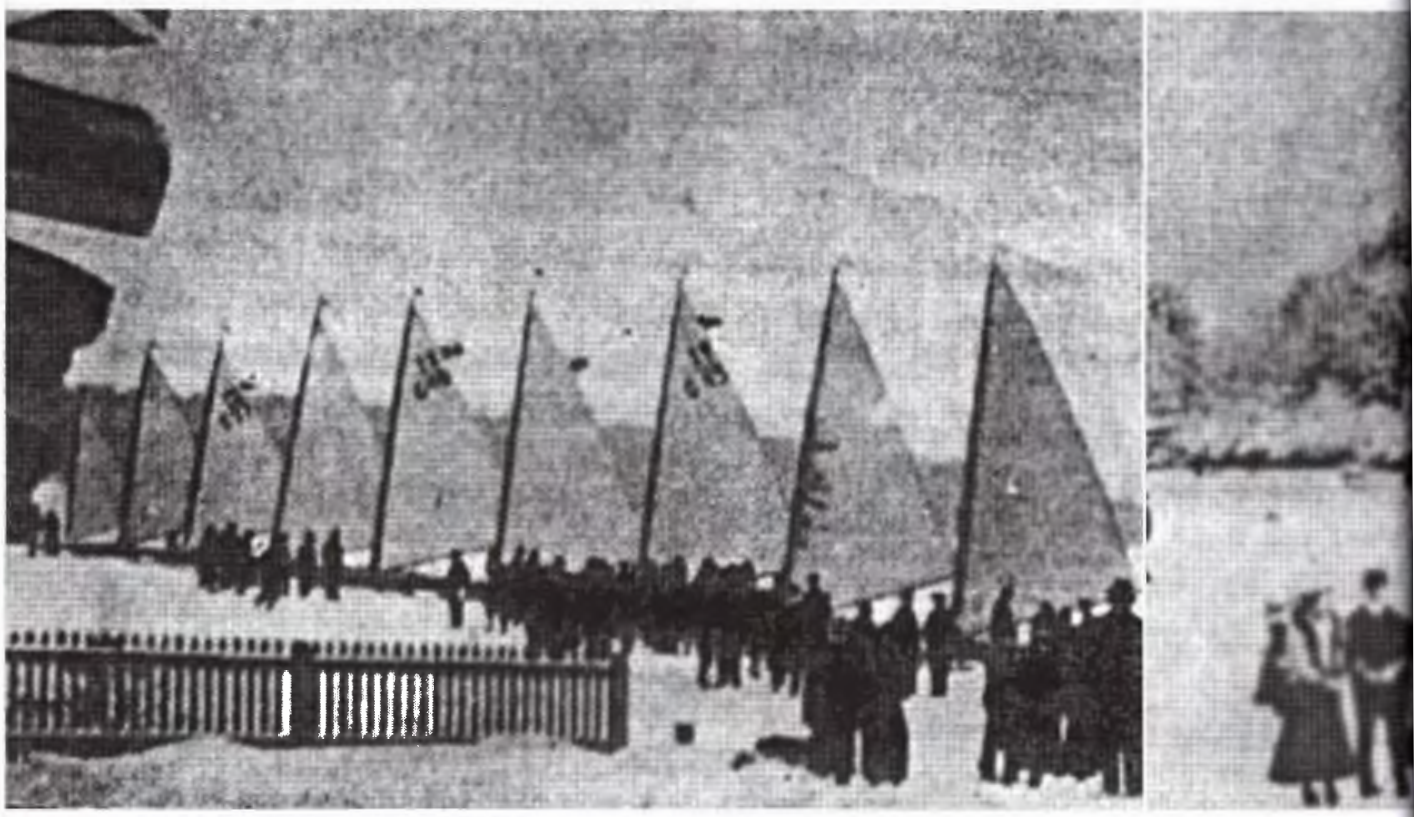
Die Jungen, die nicht in der Stadt wohnten und längere Schulwege zurückzulegen hatten, nutzten dabei ebenfalls diese Technik. Einige von ihnen stellten sich zum Schlittern auf eine selbstgebaute Rutsche und ›peikten‹ über das glatte, schneefreie Eis. In ihren Stock hatten sie zum besseren Abstoßen einen Nagel eingeschlagen.

In der Nähe des Mozartplatzes lud man Erwachsene bei Grammophonmusik zum Eistanzen ein. Die Initiatoren griffen zu Schippe und Besen, um die Eisbahn ständig schneefrei zu halten. Das Eis war so dick, dass das Betreten keiner behördlichen Genehmigung bedurfte. Wer dort auf dem Eis tanzen wollte, musste allerdings Eintritt bezahlen. Wir Jungen dachten nicht im Traum daran, dem nachzukommen, sprangen über die zusammengeschobenen Schneewälle hinweg und spielten mit dem Kassierer Hubert Greif.

Besser aufgehoben waren wir auf einer von uns selbst freigeschaufelten Eisfläche. Dort tobten wir herum und spielten Eishockey. Mit geübtem Blick schnitzten wir uns hockeyähnliche Stöcke von den Bäumen ab. Vom Elternhaus besser betuchte Jungen besaßen schon einen richtigen Hockeyschläger und brachten sogar einen Puck aus Hartgummi mit. So mancher von uns Spielern verlor dabei seine Schneidezähne.

War uns das Eis nicht glatt genug, nutzten wir die frisch zugefrorenen Flächen, die durch die gewerbliche Eiswerbung entstanden. Das war kreuzgefährlich und abenteuerlich zugleich. Mit einem Nachbarjungen wollte ich diese dünnen Eisflächen auf ihre Tragfähigkeit testen. Dabei brach Walter ein, er hatte sich zu weit vorgewagt. Auf dem Bauch liegend, rutschte ich an ihn heran, bekam seinen Schopf zu packen, konnte

ihn nur knapp über Wasser halten und schrie um Hilfe. Die Anlagen waren zu dieser Zeit menschenleer, aber ich schrie und schrie trotzdem. Da kam, wie durch ein Wunder, ein RAD-Feldmeister angelaufen, rutschte auch auf dem Bauch an die Unglücksstelle heran, bekam



den Hilflosen zu packen und zog ihn aus dem eiskalten Wasser. Eilig trug er meinen Freund mit der triefenden Kleidung ins nahe Elternhaus. Immer wenn ich an die Zeilen des Gedichtes: »Ein Büblein steht am Weiher und flüstert zu sich leis‹ – Das Eis, es muss doch tragen, wer weiß« denke, fällt mir dieses Erlebnis aus der Kinderzeit wieder ein.

Sportbegeisterte Offiziere erlaubten sich in meiner Heimatstadt Neustettin ein Wintervergnügen besonderer Art. Sie ließen sich in ihrer Freizeit von ihren Pferden über das Eis ziehen. Dazu brauchten sie entweder Schlittschuhe oder Skier. Anfangs versuchte ich, selbst auf Schlittschuhen stehend, bei Wind und schneefreier Eisfläche das Treiben der Großen nachzuahmen. Hierzu knöpfte ich meine Joppe auf und breitete sie mit den Armen aus. So ließ ich mich kilometerweit in Windeseile von einem Ende des Sees zum anderen treiben. Das war ein erhebendes Gefühl! Ich brauchte nur aufzupassen, nicht zu nahe an die offenen Stellen des Sees oder mit dem Schlittschuh in einen Riss zu gelangen.

Immer öfter tauchten Soldaten auf, die in ihrer Freizeit den Wind

weitaus besser nutzten als ich, weil sie sich eines Handeissegels bedienten. Die Mittelstange dieses einfachen Sportgerätes hielten sie in ihren Fäusten und pressten sie dabei an ihre Hüfte. Ich dachte mir, dass das auch etwas für mich wäre und ließ nicht eher nach, bis



ich mir aus drei Latten, einem alten Laken und etwas Bindfaden auch so ein Segel gebaut hatte. Mit etwas Technik und Verstand konnte ich, wie bei Segelbooten ähnlich, auch gegen den Wind segeln. Jetzt brauchte ich nicht mehr mit der offenen Joppe zu segeln und das ganze Ende gegen den Wind zu einem neuen Start zurückzulaufen.

Das war für mich ein besonderes Erfolgserlebnis. Leider hatte ich keine Mitstreiter und somit auch keine Konkurrenten, war mutterseelenallein oft bis zum Dunkelwerden auf dem Eis.

An kalten Wintertagen, wenn die Sonne untergegangen war, brach das Eis besonders lautstark auf. Die große Eisfläche geriet bei tiefen Temperaturen unter gewaltige Spannungen. Die Riesengeräusche ähnelten dem Donner eines Gewitters. Der nahe Wald verschluckte nur teilweise dieses Getöse, wirkte wie eine Wand, die den Schall dieses großartigen, aber unheimlichen Winterkonzertes der Naturgewalt nach und nach verhallen ließ. Es bildeten sich lange Risse, die für Schlittschuhläufer und Eissegler gefährlich werden konnten.

Vielfach war der See zu Beginn der Winterperiode noch nicht

ganz zugefroren; er hatte noch offene oder ganz dünn überfrorene Stellen. Diese waren den meisten Eissportlern bekannt, aber einige trotzten dieser Gefahr. Durch ihren Club hatten sie Zugang zu einem Dutzend Eissegelschlitten.

Es war herrlich anzusehen, wenn diese wunderbaren Schlitten mit ihren großen Segeln auf drei Kufen über das Eis rasten. Mit der hinteren Kufe wurde gesteuert.

Die Eissegelsportler sahen es gerne, wenn sie uns Steppkes als Ballast mitnehmen konnten. Ihre Yachten waren zweisitzig. Wir Jungen hatten wohl gerade das richtige Gewicht für diese Unternehmungen. Das Gefühl, in einem Eissegelschlitten zu sitzen und über das glatte Eis eines Sees zu flitzen, war überwältigend. Wehe aber, wenn die Kehre zu eng angeschnitten und überzogen wurde! Dann konnte es passieren, wie ich es bei einem Nachbarschlitten beobachten konnte, dass die Yacht mit einer Kufe einbrach, die andere in den Himmel ragte, und das Segel flach auf dem Eis lag. Aber die Männer waren keine Angsthasen und auf derartige Situationen vorbereitet. Der Eissegelschlitten wurde wieder flott gemacht und konnte seine Fahrt fortsetzen. Ertrunken ist dabei niemand.

Es waren die gleichen Sportler, die in der wärmeren Jahreszeit dem Club Germania oder Concordia angehörten und dann in den unterschiedlichen Bootsklassen ihre Regatten bestritten.

Günter Damaske,
früher Neustettin,
heute Grevesmühlen
aus dem Buch
»Ich war einer von Hitlers Kindern«,
Seite 71–74

Wenn Du die Menschen
glücklich machen willst,
dann beschenke sie nicht,
sondern nimm ihnen einige ihrer Wünsche.
Der größte Lohn der Selbstgenügsamkeit
ist die Freiheit.

EPIKUR

Mein Tempelburg

Wenn abends beim Schimmer der Sterne
Dein Herz stille Andacht hält,
dann grüßt Dich aus weiter Ferne
eine längst versunkene Welt.

Du wirst wie im Traume lauschen
und das liebliche Tempelburg seh'n.
Da hörst Du den Dratzigsee rauschen,
wirst wie einst durch die Anlagen geh'n.

Und Du sitzt wie in glücklichen Zeiten
am Bootshaus still auf der Bank,
folgst den Möwen in schimmernde Weiten,
siehst den herrlichen Sonn'untergang.

Auf dem Markt unter duftenden Linden
tönt Orgelklang weich an Dein Ohr,
vor dem ›Pommerschen Hof‹ wirst du finden
die Veranden im Blütenflor.

Und mit alten Bekannten verweilst Du,
wo Dein Heim war, dein Paradies;
die hüg'ligen Straßen durcheilst Du,
die Verträumten Winkel am Fließ.

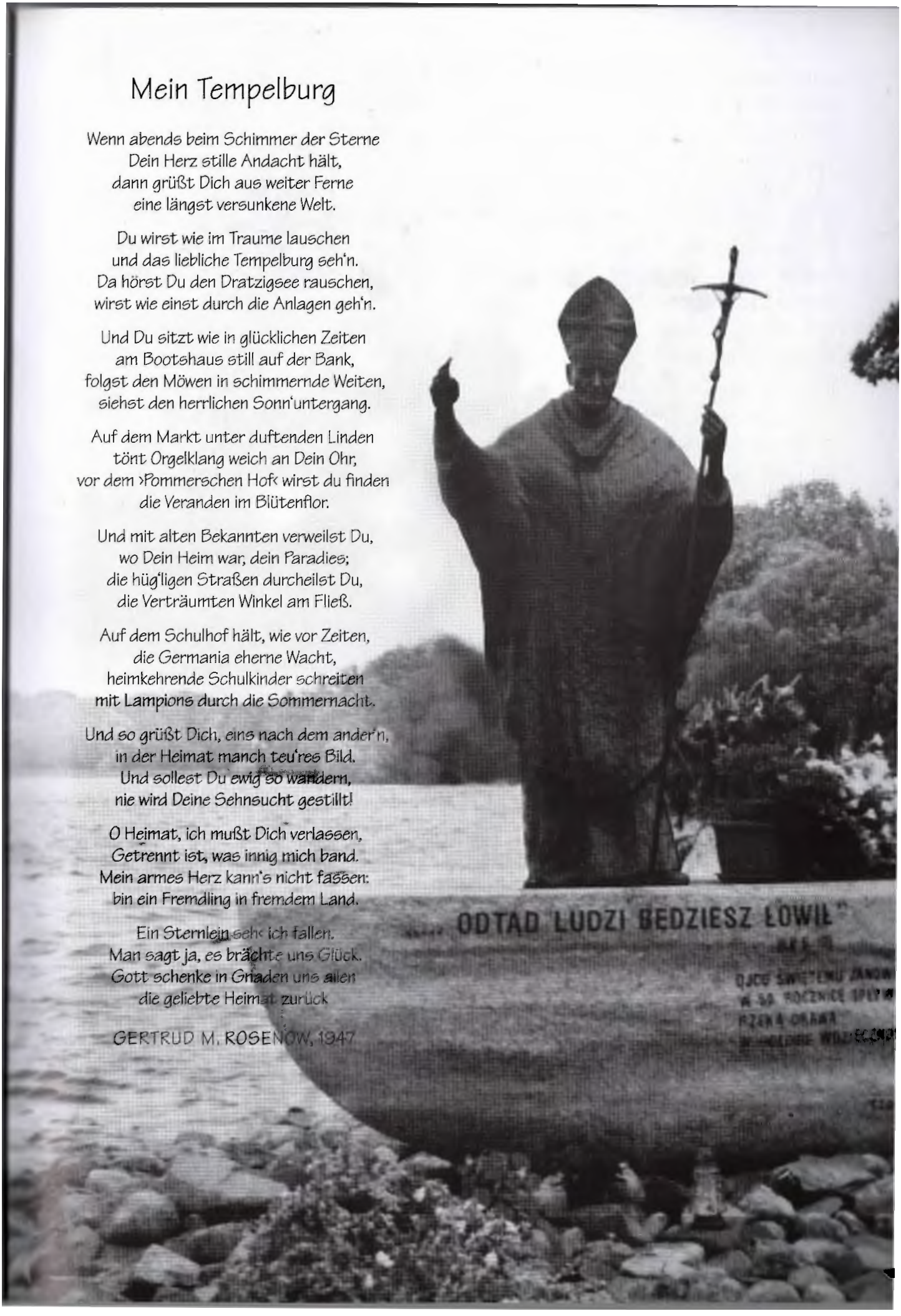
Auf dem Schulhof hält, wie vor Zeiten,
die Germania eherne Wacht,
heimkehrende Schulkinder schreiten
mit Lampions durch die Sommernacht.

Und so grüßt Dich, eins nach dem ander'n,
in der Heimat manch teu'res Bild.
Und sollest Du ewig so wandern,
nie wird Deine Sehnsucht gestillt!

O Heimat, ich mußt Dich verlassen,
Getrennt ist, was innig mich band.
Mein armes Herz kann's nicht fassen:
bin ein Fremdling in fremdem Land.

Ein Sternlein seh' ich fallen.
Man sagt ja, es brächte uns Glück.
Gott schenke in Gnaden uns allen
die geliebte Heimat zurück

GERTRUD M. ROSENOW, 1947



Aktuelle Bücher

Kurt-Dieter Liske
»Das war das Ende von Neustettin«
Herausgeber: HKA Neustettin
Preis: 6 Euro

Jubiläumsausgabe
des HKA Neustettin
MNL-Festausgabe anläßlich der 50 jährigen Patenschaft
Preis: 12 Euro

Beide Bücher sind erhältlich beim Heimatkreisausschuß und im Heimatmuseum in Eutin.

Karl-Christian Boenke
»Die Notgeldscheine aus Neustettin Stadt und Land«
ISBN: 3-933781-51-5
Preis: 12 Euro

Heinz Buchholz
»Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden«,
u.a. Soltnitz
ISBN: 3-00-014157-X
Preis: 19,90 Euro

Günter Damaske
»Ich war einer von Hitlers Kindern«
Kindheit und Jugend in Neustettin,
Soldat im hohen Norden-
ISBN: 3-8311-4367-6
Preis: 19,80 Euro

Günter Damaske
Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend in Neustettin
ISBN: 3-8334-4965-9
Preis: 16,80 Euro

Heinz Jonas
Neustettin, Bilder einer deutschen Stadt
Reproduktion alter Ansichtskarten
ISBN: 3-88042-885-9
Preis: 20 Euro

Werner Korthals
»Das verlorene Land«
Schauplatz u.a. Wurchow
ISBN: 3-925418-52-0
Preis: 19,80 Euro

Wolfgang Grühn
»So könnte es gewesen sein«
Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier
ISBN: 3-933781-42-6
Preis: 21,95 Euro

Peter Fünning
»Verdrängte Vergangenheit«
Schauplatz Soltnitz und Schleswig-Holstein
ISBN: 3-8280-1093-8
Preis: 9,90 Euro

Erna Unangst
»Bleib bei mir, Hanna«
Schauplatz u.a. Lottin und Pinnow
ISBN: 3-8311-1914-7
Preis: 9,61 Euro

Alle diese Bücher sind im Buchhandel erhältlich, meist als Book on Demand!

NEUSTETTINER Illustrierte







Szczecinek im Aufbruch

In NEUSTETTIN scheint man keine Finanzkrise zu verspüren. Die 700-Jahrfeier im nächsten Jahr setzt offenbar ungeahnte Kräfte frei. Überall wird gebaut und renoviert, die Stadt verändert sich von Tag zu Tag. Vieles hat der Bürgermeister in die Wege geleitet, und ein Freund berichtete mir, dass schon von einer *Hardie Douglas Boom Town* gesprochen wird. In diesem Jahr war ich zwischen April und Oktober siebenmal dort, und manchmal traute ich meinen Augen nicht – so schnell veränderte sich Neustettin/Szczecinek.

Straßenbau in allen Richtungen

Kam man im Sommer aus Richtung Tempelburg/Czaplinek, so wurde man schon kurz hinter Hütten/Sitno von einer beweglichen Verkehrsampel gestoppt. Der Klosterweg/ul. Szczecińska wurde ab Danziger Straße/ul.Gdańska bis über die Stadtgrenze hinaus asphaltiert und in der Stadt zu beiden Seiten mit Bürgersteigen versehen. Diese Baumaßnahme ist nicht nur für den Verkehr aus dem Südwesten wichtig, sondern auch für den inner-



städtischen Verkehr von Bedeutung. In Marienthron/Świątki gibt es Schulen, und Linienbusse bringen die Schüler aus der Stadt dorthin. Unter dem Eisenbahnviadukt (Strecke Neustettin/Szczeczinek – Tempelburg/Czaplinek) befindet sich die Haltestelle Wiadukt, die Endhaltestelle dreier städtischer Buslinien ist. Mittlerweile ist die Straße bis auf kleinere Nacharbeiten fertiggestellt.

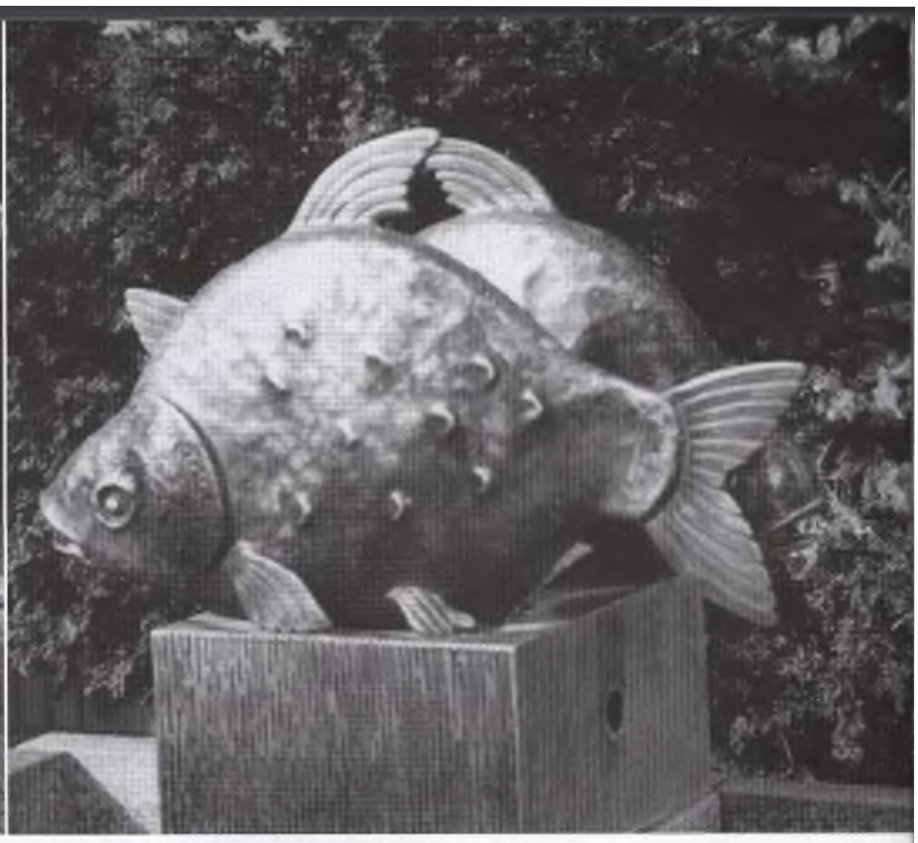
Fürstin-Hedwig-Gymnasium wird saniert

Die Ehemaligen des früheren Fürstin-Hedwig-Gymnasiums interessieren sich natürlich besonders für ihre Penne. Ja, auch hier geschieht etwas. Der Eingangsbereich ist eingerüstet, das Dach wird erneuert, und von Frau Daria Stec (Deutschlehrerin am heutigen



Fürstin-Elisabeth-Lyzeum und begehrte Übersetzerin) erfuhr ich, dass bis zur 700-Jahrfeier auch der Verputz erneuert werden soll und das Lyceum einen neuer Anstrich kommen soll. Immerhin ist man bei der neuen Sporthalle im Schulhof schon bis zum Dachstuhl gekommen.





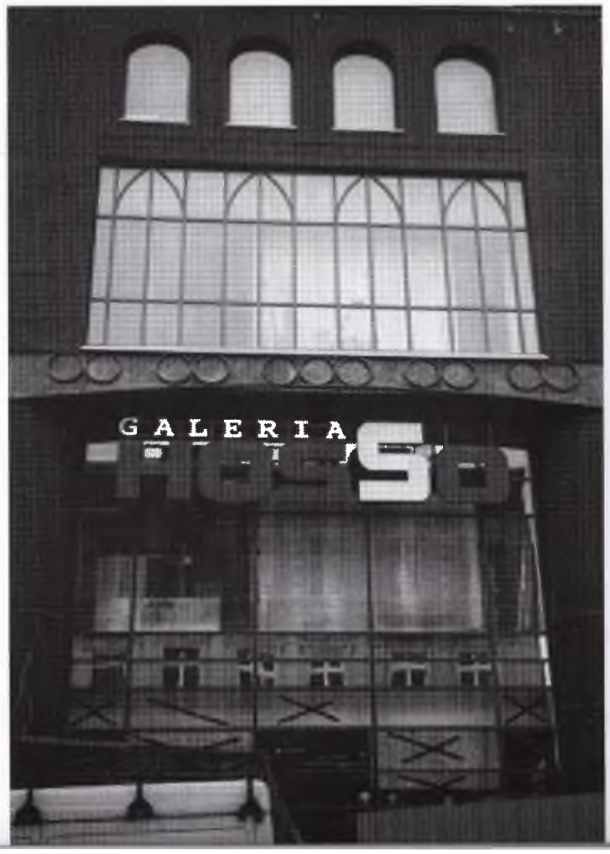
Hübsche Kleinigkeiten

Auch Kleinigkeiten verschönern eine Stadt. In der Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy und in der Preußischen Straße/ul. 9. Maja hat man je einen kleinen Wasserspender/Brunnen aufgestellt, auf dem sich eine Metallplastik mit Fischen befindet – schön anzusehen!

Galeria Hasso

Besonders viel hat sich in der Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy getan, die sich damit wieder als elegante Einkaufsstraße an die Spitze gebracht hat. Natürlich waren alle Bürger gespannt auf das neue Kaufhaus Galeria HOSSO, um dessen Bau es in der







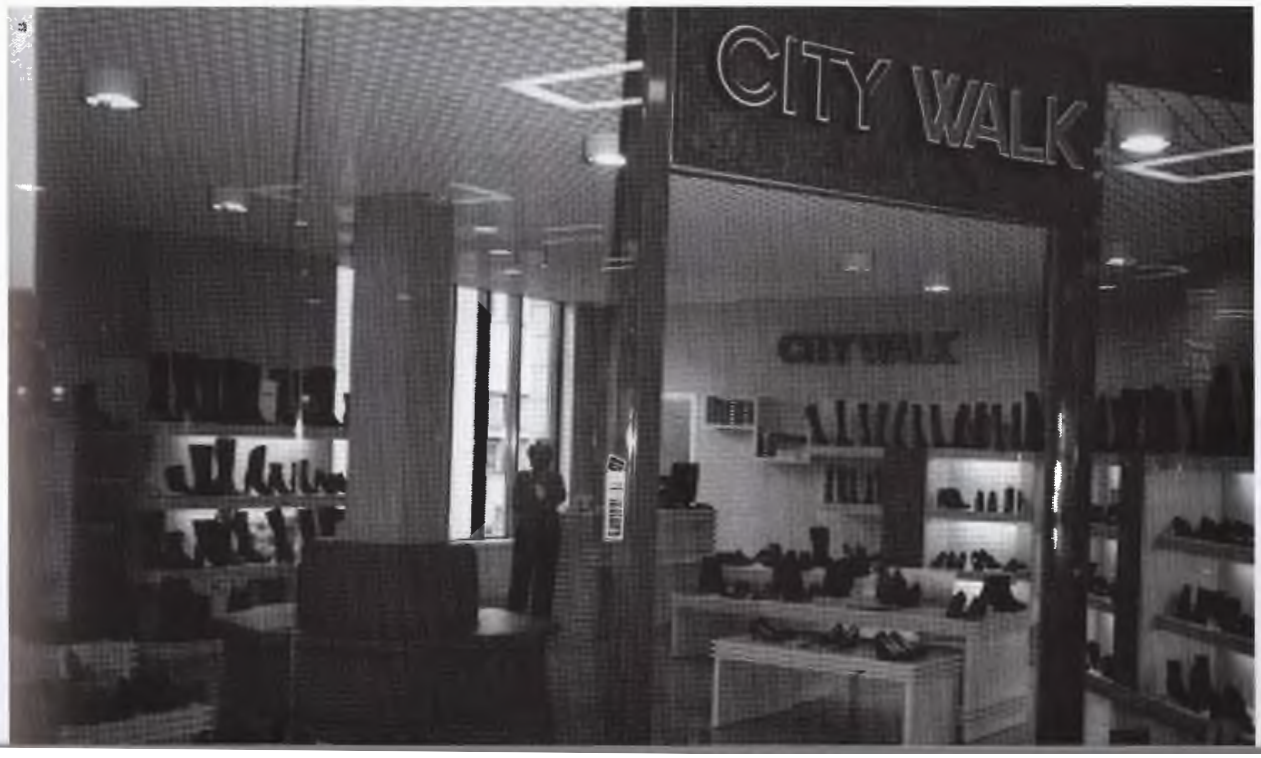
Stadt viel Aufregung gegeben hatte. Eine Bürgerinitiative setzte sich für die Rettung einer Eiche ein. Auch waren einige Bürger dagegen, den ehrwürdigen alten *Nikolaiturm von 1579* in diesen Komplex einzubauen. Ich konnte es auch nicht begreifen, dass man das im Zentrum älteste Gebäude der Stadt so behandelte, und ich wundere mich auch jetzt noch, dass es keinen Einspruch von der Denkmalbehörde gegeben hat. Immerhin hat man die Eiche retten können, und wenn ich mir nun den Einbau des Nikolaiturms in das Geschäftshaus ansehe, bin ich halbwegs versöhnt, kann den Kom-





promiss akzeptieren. Der Investor des Kaufhauses soll sich verpflichtet haben, den Nikolaiturm zu sanieren. Seit dem Auszug des Regionalmuseums in die Schulstraße vor einigen Jahren stand der Turm leer und man sucht noch nach einer sinnvollen Verwendung desselben.

An den Anblick des neuen Kaufhauses mit dem Nikolaiturm muss man sich erst gewöhnen. Man hat mit einer abwechslungsreichen Fassade keinen zu großen Kontrast zum Nikolaiturm geschaffen.
Die Außenfläche besteht aus unterschiedlichen rechteckigen Flächen



hochkant mit und ohne Fenster, die verschiedene Baustile zitieren. Mich erinnert das an die Euro-Geldnoten, bei denen man das auch gemacht hat. Dieses Geschäftshaus wirkt dadurch nicht wuchtig und passt sich der Umgebung gut an.
Wenn man das Gebäude durch den Haupteingang betritt, kommt man in eine Halle mit Rolltreppen in der Mitte und auf der linken Seite einem großen Geschäft mit Zeitungen und Büchern. In den beiden oberen Etagen kann man Damen- und Herrenbekleidung kaufen. Man folgt also dem Galerieprinzip wie bei uns z.B. in Galerie Kaufhof, d.h. man vermietet unterschiedlich geschnittene, große und kleine Räume an Spezialgeschäfte, die sich zum Teil im Boutique-Stil präsentieren. Das lässt sich durchaus mit westlichem Standard vergleichen.
Ganz oben wird die rechte Seite von Restaurants eingenommen (einschließlich einer Sushi-Bar), während man sich auf der anderen Seite beim Billardspiel oder beim Bowling vom Einkauf erholen und erfreuen kann.
Diese Galerie ist ein herausragendes Beispiel für ein modernes Kaufhaus und gereicht der 40 000 Einwohner zählenden Stadt zur Ehre; das ist etwas Besonderes!

Der Biedronka-Komplex

Der zweite größere Geschäftskomplex hat sich um das frühere Kaufhaus Biedronka (Marienkäfer, Warenhauskette) gebildet. Man hat den Komplex u.a. mit Schlecker, Mediaexpert und einer Pizzeria ARIA oben unter dem Dach vergrößert und alles einheitlich, aber doch mit aufgelockerter, moderner



Fassade, verkleidet. Da dieser Komplex frei steht, wird er im Straßenbild eingegliedert.
Dort anschließend (die Parkstraße/ul. Parkowa ist über die Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy hinaus verlängert und heißt hier ul. Kisielowskiego,





hat aber nur auf der Westseite einige kleine, bunte Häuser) gibt es einen Parkplatz, direkt an der Einkaufsstraße. Mit Parkplätzen gibt es zur Zeit noch keine Probleme, denn es gibt reichlich Parkraum hinter den Häusern der Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy, hinter dem Rathaus und hinter den Häusern der Preußischen Straße/ul. 9. Maja auf der Seite des Preußischen Hofes; und die Parkplätze sind (noch) gebührenfrei!

Ein weiterer nennenswerter Geschäftskomplex ist über die letzten Jahre im früheren Keuns Hotel (Fassade gut erneuert) entstanden. Im Erdgeschoss gibt es verschiedene Läden, im Keller eine Pizzeria mit Außengastronomie in der Fussgängerzone. Stehen die oberen Stockwerke zum Teil leer?

Ergänzt werden diese größeren Geschäfte durch viele interessante, kleinere. Während sich das Lebensmittelgeschäft neben der Galeria HOSSO zu einem Delikatessladen entwickelt, gibt es gegenüber dem Biedronka-Komplex, also seeseitig, ein Gelände mit einem Billigmarkt, der immer gut besucht ist. In dem Teil direkt zur Straße kann man sehr gut Obst und Gemüse kaufen. Ich habe mir hier immer wieder Himbeeren, Blaubeeren, Pflaumen oder Pilze gekauft. Köstlich!





Das Adam Giedrys-Denkmal in der Königstraße

Am Sonnabend, den 10. Oktober 2009, fand in der Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy ein besonderes Ereignis statt. Vor dem Kaufhaus Biedronka



wurde ein Denkmal für den (Amateur-, Hobby-) Astronomen Adam Giedrys enthüllt. Er lebte von 1918 bis 1997 und war bald nach dem Krieg nach Neustettin/Szczecinek gekommen, wo er als Schneider arbeitete (die Metallskulptur zeigt ihn an einer Singer-Nähmaschine sitzend). Schon 1958 baute er auf dem Haus, in dem er wohnte (Mackensenstraße 10/ul. Kościuski 10) eine Sternwarte und betrieb dort seine Studien.





Er berichtete seine Ergebnisse auf vielen nationalen und internationalen Kongressen und hatte als erster Pole Kontakt zur NASA (bei der Apollo-Mission).
Nach einer kurzen Ansprache des Bürgermeisters berichtete Herrn Giedrys' Tochter, Frau Dr. Stefania Giedrys-Kalemba (Prof. für Mikrobiologie an der Universität Stettin/Szczecin), einige Erlebnisse aus dem gemeinsamen Leben mit ihrem Vater, und dann zogen sie und der Bürgermeister unter dem Beifall der Umstehenden das weiße Tuch weg, das die Skulptur verhüllt hatte. Diese Metallplastik hatte die Künstlerin Dorota Dziekiewicz-Pilich aus Warschau/Warszawa gestaltet, die 1969 in Szczecinek geboren worden war. Diese neue Skulptur steht ganz frei und ungeschützt auf der Biedronka-Seite der Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy und ist eine Bereicherung für die Fußgängerzone. Szczecinek auf dem Weg zu einer eigenen Identität!



Das ›Avanti‹ – auch bei der Restaurant-Kultur geht es voran

Mittlerweile kann man in Neustettin/Szczecinek durchaus zwischen Restaurants unterschiedlicher Geschmacksrichtung und unterschiedlicher Preisvorstellung wählen. Pizzerias gibt es zuhauf, aber man findet auch polnische Küche (Pierogarnia) oder mit solider und preiswerter Hausmannskost (Koko-Bar), seit kurzem auch Döner und Kebap, und wie schon erwähnt auch eine Sushi-Bar. Es gibt eine kleine Anzahl von Restaurants mit gehobener bis sehr guter internationaler Küche (Resiedence, Żółty Dom und Jolka).
In der Bahnhofstraße 2/ul.28.Lutego 2 ist ein großes Wohnhaus sehr gut renoviert worden.



Im Erdgeschoss gibt es ein neues ›Restauracja i Pizzeria‹ mit dem Namen ›Avanti‹; ich werde es bei nächster Gelegenheit ausprobieren.
›Avanti‹, das ist das Stichwort; es bedeutet laut Wörterbuch ›voraus‹, ›vorgerückt‹ und ›vorwärts‹.



Es ist also etwas, was nach vorne, in die Zukunft gerichtet ist. Ich denke, das trifft auch zu auf das, von dem ich zuvor berichtet habe.
Kommen Sie nach Neustettin/Szczecinek (zur 700-Jahrfeier finden Sie im Anschluss zwei Reiseangebote) und schauen Sie sich alles an. Sie werden das Neue mit dem Alten vergleichen. Und dann kann sich das *Haus Königstraße 11/ ul. Bohaterów Warszawy 11* mit seiner überreich gestalteten Fassade und dem prächtigen Eisengitter auf der Beletage gegenüber dem auf der anderen Straßenseite befindlichen Geschäftshaus Galeria HOSSO durchaus behaupten, und wenn man durch die Schlossstraße/ ul. Zamkowa zum Saarplatz geht und dort das ausgezeichnet renovierte, klassizistische *Salingerhaus* sieht, dann ist man stolz auf das alte Neustettin, das wir alle so lieben!

Dr. Siegfried Raddatz




NA-RAJSTOPY
UWIE

2 Busreisen
zur 700-Jahrfeier in Neustettin/Szczecinek
18. bis 27. Juni 2010

Beide Busreisen ergänzen sich.
Fa. Radmer fährt vom 16. bis zum 22. Juni 2010,
Fa. Ostreisen fährt vom 22. bis zum 27. Juni 2010

Mit RADMER REISEN im Osten wie zu Hause sein

Friedrich W. RADMER, Kellinghusener Chaussee 2-4, 24594 Hohenwestedt
Telefon 0 48 71-17 33 · Email: radmer-reisen@t-online.de

700 JAHRE NEUSTETTIN

Neustettin (Szczecinek) wurde 1310 gegründet und hatte bis zum heutigen Tag eine wechselvolle Geschichte. Aus diesem Anlass finden im Jahr 2010 unzählige Veranstaltungen statt. Die offiziellen Hauptveranstaltungen finden ab 18. 6. 2010 statt, und wir möchten Ihnen mit dieser Reise die Möglichkeit geben, daran teilzunehmen.
Wir werden unser Programm bezüglich der Ausflüge und der Abendessen so gestalten, dass Sie an allen angebotenen Veranstaltungen teilnehmen können, wenn Sie dies möchten.

		Unterkunft	Preis	EZ-Zuschlag
Reisenummer	**152120**	**Hotel Resiedence**	**585,– €**	**105,– €**
Reisetermin	**16. 6 – 22. 6 2010**	**Pension Gelbes Haus (renoviert)**	**585,– €**	**105,– €**
Reisedauer	**7 Tage**	**Hotel Pojezierze**	**525,– €**	**105,– €**
Verpflegung	**Halbpension**	**Hotel Mercury**	**525,– €**	**105,– €**
		Pension Sieben Fichten (Streitzig)	**525,–€**	**105,– €**

Der Preis beinhaltet:

Hin-und Rückreise im Reisebus
6 x Übernachtung/Frühstück
6 x Abendessen
1 x Ganztagesausflug durch den Kreis Neustettin
1 x Ganztagesausflug nach Kolberg
Notwendige Transfers zu den Veranstaltungen
Insolvenzversicherung

Zustiegsmöglichkeiten:

Hohenwestedt
Hamburg
Hannover
Berlin
Andere Zustiege an der Strecke nach Rücksprache

ostreisen GmbH
Paulinenstraße 29
32657 Lemgo

Neustettin an der Seenplatte

6-TÄGIGE BUSREISE ZUR 700-JÄHRIGEN STADT NEUSTETTIN.



Leistungen

- Busreise nach Neustettin im ★★★★ Fernreisebus inkl. Straßensteuern/Gebühren
- 5 Übernachtungen in Neustettin
- Halbpension
- Reiseprogramm laut Reiseverlauf inkl. Eintritte und Gebühren
- Reiseleitung ab/bis Neustettin
- Informationsmaterial
- Sicherungsschein

Hinweise

- Einstiegsorte bei Busreisen, siehe S. 64
- Bahnticket zum Einstiegsort, siehe S. 65
- Eigenanreise nach Neustettin ist möglich, siehe Seite 65
- Reiserücktritts-Versicherung empfohlen

Termine & Preise

Termine	Tage	BUS
11.05. – 16.05.2010 22.06. – 27.06.2010 24.08. – 29.08.2010	6	523 €
EZ-Zuschlag		78 €
Eigenanreise nach Neustettin		-80 €



Das wunderschöne Landstädtchen ist der ideale Ausgangspunkt für Reisen zur pommerschen Seenplatte. Neustettin (Szczecinek) zählt aufgrund seiner Lage zu den am schönsten gelegenen Städten Pommerns. Über 50 Seen der ostpommerschen Seenplatte haben Neustettin eine bedeutende touristische Rolle verliehen. Je nach Jahreszeit und Untergrund leuchten die Seen in allen Regenbogenfarben.

Reiseverlauf

1. Tag: Busreise nach Neustettin (Szczecinek). Ankunft im Hotel und Begrüßung durch unsere Reiseleitung.

2. Tag: Während der Stadtbesichtigung zeigt Ihnen unser Reiseleiter die wichtigsten Sehenswürdigkeiten, wie das Rathaus, die Marienkirche mit angrenzender Musikschule und die Fürstenburg. Später unternehmen Sie eine kleine Schifffahrt auf dem Streitzigsee. Anschließend haben Sie Freizeit.

3. Tag: Bei unserer heutigen Rundfahrt fahren Sie durch viele kleine Orte und vorbei an idyllischen Seen der herrlichen Pommerschen Schweiz. Sie besuchen auch die Stadt Tempelburg (Czaplinek), die in wunderschöner Lage auf einer schmalen Landenge zwischen dem großen Dratzigsee und Zepplinsee liegt. Anschließend besichtigen Sie den Kurort Bad Polzin (Polczyn Zdroj). Die Stadt besitzt einen hübschen Kurpark, natürliche Heilquellen und hat sich in den letzten Jahren zu einem beliebten Kurort entwickelt. Ein gemütlicher Spaziergang durch den sehenswerten Kurpark ist wohltuend.

4. Tag: Ein Besuch der Ostseestadt Kolberg (Kolobrzeg) ist immer etwas Besonderes. Wir führen Sie bei einer Stadtbesichtigung durch das Zentrum der Kurstadt. Höhepunkt ist die Besichtigung des Mariendomes mit seinen vier schiefen Stützpfeilern. Direkt vom Dom aus erreichen Sie die Fußgängerzone der Altstadt. Natürlich unternehmen Sie auch einen Spaziergang an der Ostseepromenade. Schnuppern Sie die gesunde Seeluft und entspannen Sie sich.

5. Tag: Ein freier Tag für Sie. Im Umkreis von ca. 45 km liegen u. a. die Städte Bublitz (Bobolice), Rummelsburg (Miastko), Flatow (Zlotow), Schlochau (Czluchow) und Tempelburg (Czaplinek).

6. Tag: Die Zeit vergeht so schnell. Nach dem Frühstück startet die Rückreise nach Deutschland.

Hotelinformation

In Neustettin wohnen Sie im **Hotel Residence**. Das Haus liegt direkt am See und bietet ein Restaurant und einen Biergarten. Die Zimmer sind alle mit Sat-TV und Telefon ausgestattet.

Haben Sie noch Fragen?
Wir sind für Sie da!

Tel.: 05261 2882600
Fax: 05261 2882626

Gesucht + Gefunden



Hildegard Knierim, *geb. Blieske*
aus Schwalmtal-Treysa,
früher Moltkestraße 1
Das große Eckgebäude Bismarckstraße 57 / Viktoriastraße bestand wohl aus zwei Häusern unter einem Dach. Jedenfalls gehörte der Teil mit dem Eingang Bismarckstraße Julius Krienke. Er war in zweiter Ehe mit Hertha, geb. Pommerening, aus Persanzig verheiratet. Sie war eine Cousine meiner Mutter. Krienke hatte ein Hobby, seine Tauben auf dem Dachboden. Er und seine Frau gehörten der Pfingstgemeinde an. Diese Bibelforscher, wie auch alle anderen Sekten, waren natürlich (von den Nazis) streng verboten. Trotzdem fanden im Haus geheime Zusammenkünfte statt. Wer sonst noch im Haus wohnte, weiß ich nicht.

Jochem Horn *aus Goch,*
früher Gneisenauweg 4
Das Haus gehörte anscheinend dem Kaufmann Karl Zernott. Er wohnte und hatte auch seinen Laden in dem Haus. Weiter wohnten in dem Haus:
Max Kügler *(Kaufmann)*, Kurt Heller *(Biologe)*, Martha Stubbe *(Witwe)*, Werner Prüter *(Handlungsgehilfe)*, Alfred Rhode *(Landwirt)*, Albert Manthey *(Wagenmeister)*, Paul Neitzke *(Fleischermeister)*, Willi Haß *(Fleischerlehrling)*, Paul Bartz *(Oberpostsekretär)*, Kurt Resech *(Kraftfahrer)*, Gertrud Schiefke *(Stenotypistin)*, Willi von Podewils *(Handlungsgehilfe)*, *Irma Radtke (Hausgehilfin)*, Charlotte Schirley *(Hausgehilfin)*, Minna Adam *(Kleinrentnerin)*, Wilhelm Krüger *(Frisör)*, Günther Lange *(Kaufmann)*, Bernhard Hampel *(Lokomotivführer)*, Otto Fenske *(Lokomotivführer)*, Gerda Blankenburg *(Verkäuferin)*, Emilie Resech *(Witwe)*, Martha Schiefke *(Witwe)*, Luise Schiefke *(Banklehrling)*, Willi Laurisch *(Handlungsgehilfe)*
In den 1920er Jahren wohnte dort auch die Familie Berg. Dr. Volker Berg, ein Fürstin-Hedwig-Schüler, wurde 1921 dort geboren.

Dr. med. Volker Berg
aus Seehausen am Staffelsee
Es stimmt, dass meine Eltern mit uns drei Kindern in diesem Hause gewohnt haben. Eine Menge Erinnerungen meiner frühesten

Kindheit sind dort heimisch und werden mit seinem Anblick wieder wach. Aber große Hilfe werde ich Ihnen nicht sein können, denn in meinem siebten Lebensjahr verzogen wir in das Direktorhaus in der Hedwigstraße Nr. 2, wo wir im Erdgeschoss unterkamen.

Hausbesitzer des Hauses Bismarckstraße 57 war der Kaufmann (oder Gastwirt ?) Zernott. Unter uns hatte der unglückselige Drogist Darsow* seine Wohnung, der im KZ landete, weil er sich gegen das Regime geäußert hatte. (Wenn ich mich recht erinnere, schrieb er anlässlich des Synagogenbrandes einen anonymen Brief an den Bürgermeister. Als er nach Jahren aus dem Lager entlassen wurde, begegneten wir einem schlohweißen Mann, der sich scheu und wortlos zurückhielt. Zu dieser Zeit wohnten wir allerdings nicht mehr dort. Er und seine Frau zogen fort in die Königstraße).

Über uns wohnte die Familie Mundt*(?) mit zwei Söhnen, Albert und Gerhard, und ich glaube, auch einer Tochter. Albert balancierte zum Schrecken der Kinder freihändig auf dem Balkongeländer des dritten Stocks. Er wurde Musiker in der Polziner Kurkapelle. Wir trafen ihn dort bei einem Schulausflug in die Pommersche Schweiz. Später wohnten Mundts in der Nähe der Infanteriekaserne, wo es Siedlungen gab. Wir haben sie gelegentlich dort besucht.

Im Nachbarhaus in der Viktoriastraße war Rudi Kistler zu Hause, der mit mir den Schulweg in die Pestalozzischule teilte und mit dem ich einen in Jungensschlägerei ausartenden Streit hatte. Von ihm weiß ich nur noch den Namen.

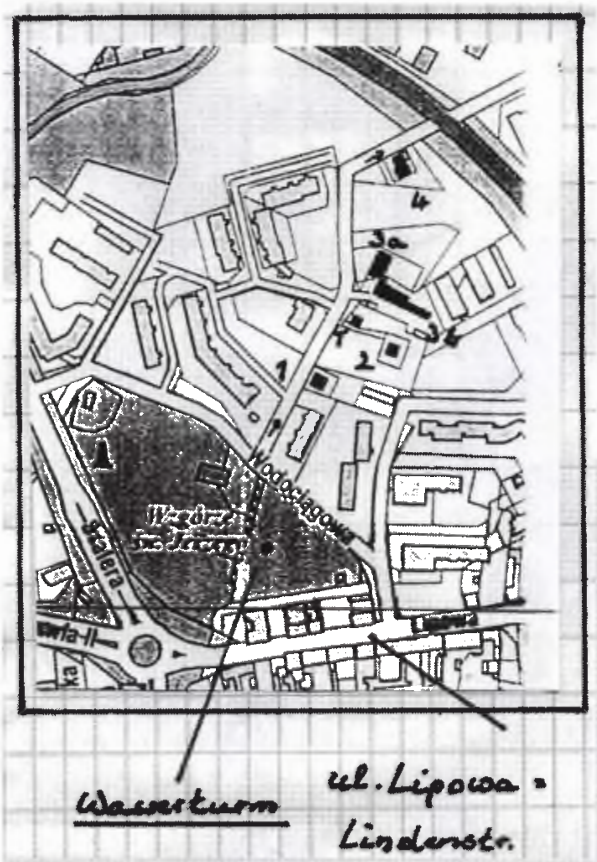
Betreten haben wir die Bismarckstraße 57 nur von der Viktoriastraße, wo eine zweite Haustür war. Auch der Boden war zweigeteilt. Waren es ursprünglich mal zwei Häuser, die dann vereint wurden? Wir Kinder des Hauses und der Nachbarschaft schlichen uns heimlich von der einen zur anderen Seite des bedrohlichen Bodens mit seinen unheimlichen Verschlägen; dazwischen gab es eine Tür.

Natürlich spielten wir hier Verstecken und andere in der Dämmerung besonders spannende Spiele. Ich kann mich gut meiner Angst im Halbdunkel des Dachbodens erinnern.

Übrigens waren da oben auch die Dienstmädchen des Hauses untergebracht.

Mit dem siebten Lebensjahr brechen meine Erinnerungen an unsere Spiele im und außer Haus, an die Nachbarn und an Örtlichkeiten der Bismarckstraße und Umgebung ab. Ich glaube mich zu erinnern, dass Zernott im Hause ein kleines Kino betrieb; aber ich bin mir nicht sicher. An spätere Bewohner erinnere ich mich nicht.

Zusammengestellt von
Dr. Siegfried Raddatz



Dieses Mal suchen wir nach den früheren Bewohnern von gleich vier Häusern ›hinter‹ dem Scheunen- = St. Jürgens-Berg, alle in der Nähe des früheren Wasserwerks. Die vier Häuser liegen an der heutigen Straße ul. Wodociągowa (Straße des Wasserleitungsnetzes), siehe Skizze.

Sie haben die Hausnummern **12** *(Haus 1)*, **14** *(Haus 2)*, **16** *(Haus 3 a,* Wohnhaus zum im rechten Winkel liegenden eigentlichen *Wasserwerk 3 b)* und **18** *(Haus 4)*.

In der Nachbarschaft sind viele Wohnsiedlungen entstanden.

Wer wohnte hier?



Haus 1 Nummer 12


... und hier?
Haus 2 Nummer 14


... und hier?
Haus 3 a Nummer 16



Wasserwerk Haus 3 b
außen und innen




Haus 4 Nummer18
... und hier?
Haus 4 Nummer18



Tau'n niegen Joahr

Dat ole Jahr geiht nu tau Enn',
tau'n niegen möt wie us henwenn'n
un sünd vull Angst un Sorgen:
Wat bringt nu woll dat niege Jahr ?
Giwwt Fräden – Niege Kriegsgefahr?
Hüt Glück un Unglück morgen ?
Ach, wat is mi mien Hart so bang,
un miene Seel' so matt un krank!
Wer kann dat Unheil dwingen ?
Keen Minschenkind wett siek hier Rat,
un nümmet kümmt alleen mit prat
keen en will dat gelingen.

Und doch! – 't giwwt enen. Die hett seggt,
det hei sick allens sülwst upleggt,
wat wi nich köönen dragen:
Dat is uns' leiw Herr Jesus Christ,
de unser aller Heiland is,
de säd vör Jahr un Dagen:
„Kaamt her tau mi, all' de in Not
mäuselig un beladen stoht,
ich will juch all' erquicken!"
Nu folgt de Hänn' un wäst ganz still,
un truugt de, de juch helpen will!
Denn ward sick allens schicken

WERNER WETZEL

Mein Neustettiner Land

Festausgabe zur 700-Jahrfeier · Juni 2010

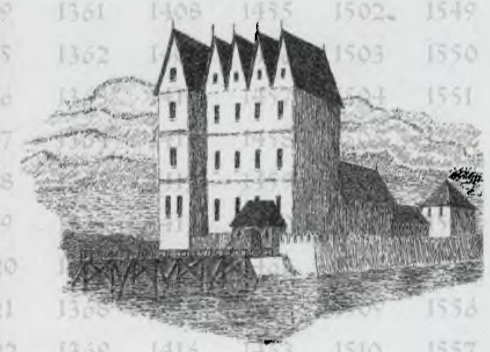




Erinnerungsplakat
niezapomniany plakat



Ein Geschenk zur 700 Jahrfeier: der neue Seesteg
Prezent z okazji uroczystości 700-lecia: nowy pomost na **eziorze**







Das vorliegende Heft erscheint zur 700-Jahrfeier unserer Vaterstadt, die vom 18. bis 27. Juni 2010 stattfindet. Gefeiert werden 635 Jahre deutsche Stadt Neustettin und 65 Jahre polnische Stadt Szczecinek. Der Heimatkreisausschuss (HKA) Neustettin beschloss, dieses Heft als Sonderausgabe unserer Reihe ›Mein Neustettiner Land‹ herauszugeben. Es gibt zwei Versionen, eine in deutscher Sprache und eine zweisprachige, in der nach den deutschen Artikeln jeweils die polnischen Übersetzungen abgedruckt sind. Die beiden Ausgaben sollen ein Geschenk sein, sowohl für die früheren Neustettiner als auch für die heutigen Bewohner der Stadt Szczecinek.

Es gibt zur Geschichte unserer Stadt eine Reihe wichtiger historischer Publikationen. Das grundlegende Buch zur Geschichte der Stadt Neustettin wurde zur 600-Jahrfeier der Stadt 1910 von Prof. Dr. Karl Tümpel verfasst: »Neustettin in 6 Jahrhunderten«. Es ist ›das Maß aller Dinge‹ und wird von deutscher wie von polnischer Seite anerkannt und geschätzt. Ein entsprechend sachkundiges Buch über die letzten 100 Jahre gibt es nicht.

Der HKA Neustettin hat in den letzten 65 Jahren zwei Bildbände herausgegeben: ›Stadt und Kreis Neustettin im Bild‹ von 1957 und ›Das Neustettiner Land, Bilder aus Stadt und Kreis‹ von 1980. Zusammen mit dem Göttinger Arbeitskreis veröffentlichte der HKA 1972 das Buch ›Der Kreis Neustettin‹, das ein »umfassendes Bild« unseres ostpommerschen Landkreises vermitteln sollte. »Insbesondere kam es darauf an, die Geschichte von Land und Menschen festzuhalten und damit zugleich aufzuzeigen, welcher Leistungsstand auf allen Lebensgebieten von einer fernen Vergangenheit bis zur Zeit der Vertreibung aus der Heimat erreicht worden war.«

Das wesentliche Buch zur Vertreibung der Bevölkerung der Stadt und des Landkreises Neustettin veröffentlichte 1995 Heinz Jonas mit dem Titel: ›Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten.‹ Es basiert auf einer Dissertation von Hans-Joachim Falk mit dem gleichen Titel (Universität Hamburg).

In dieser Sonderausgabe erscheinen 27 Artikel mit Themen über die Geschichte und Geschichten, die Neustettin und Szczecinek betreffen. Dabei geht es nicht um eine umfassende Darstellung, sondern die Beiträge der einzelnen Autoren befassen sich mit verschiedenen interessanten Fragestellungen. Insofern kann dieses Heft als Ergänzung zu den oben genannten Publikationen dienen.

Die Mitglieder des aktuellen, gewählten Heimatkreisausschusses sind: Anna-Margarthe Herzog, Martin Podewils, Hans Rieck und Ilse Waldow; Vorsitzender und verantwortlicher Redakteur: Dr. Siegfried Raddatz.

700 Jahre Lat

Neustettin Szczecinek

3	Neustettin – Gründung, Stadtrecht, Lübisches Recht
6	Das Schloss: 1310 – Neustettin – 1945 – Szczecinek – 2010
13	Neustettin an der Salzstraße von Kolberg
16	Neustettin und die Weltpolitik
19	Neustettin und das Bier
23	Aus der Geschichte des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums
29	Neustettin als Garnisonsstadt
33	Die Absenkungen des Vilmsees bei Neustettin
36	Lothar Bucher (1817–1892)
38	Neustettin und seine jüdische Bevölkerung
42	Dr. Paul Stubbe und sein vielfältiges Wirken
49	Denk mal über ´s Denkmal nach!
58	Die katholische Kirche in Neustettin im Wandel der Zeit
64	Neustettin als Zentrum einer Agrarregion
66	Buch und Presse in Neustettin
68	Neustettin im »1000-jährigen Reich«
70	Die letzten Eisenbahnzüge aus dem Neustettiner Bahnhof
74	Das preußische Pommern (1815 – 1945)
79	Pommerland ist abgebrannt – wie betraf es Neustettin?
89	Die Landmaschinenfabrik Gebr. Brandenburg, von 1922 bis 1945
93	Liselotte Strelow – ein Porträt
96	Helmut Maletzke
98	Eine evangelische Gemeinde in der doppelten Diaspora
102	Die Geschichte des 1. Allgemeinbildenden Fürstin-Elisabeth-Lyzeums
107	Aus der Nachkriegszeit von Neustettin/Szczecinek

Neustettin – Gründung, Stadtrecht, Lübisches Recht

Die Gründung von Neustettin wurde aus »wilder Wurzel« zwischen einer wendischen Fischersiedlung auf dem nördlich gelegenen Kietz und dem Burgwall auf der späteren Schlossinsel vorgenommen. Sie erfolgte zum Schutze der pommerschen Landesgrenzen, nämlich des Belgarder Landes.

Wie überall in Pommern wurde die Stadt nach einem bestimmten Bebauungsplan angelegt. In der Stadtmitte lag der Marktplatz und etwas seitlich davon die Stadtkirche (1576). Vom Marktplatz gingen schnurgerade Straßen aus.

Von Natur aus waren Schloss und Stadt Neustettin vor der Erfindung der Feuerwaffen nach drei Himmelsrichtungen völlig sturmfrei. Mauern waren nicht notwendig, da Sumpfland und Seen die Stadt von drei Seiten bis an die Gärten einschlossen. Im Norden war der Vilmsee mit seinen nassen und mit Morästen durchsetzten Überschwemmungswiesen, im Nordosten das Vilmbruch, das früher noch viel tiefer war, und südlich schloß sich unmittelbar durch einen Wasserlauf verbunden das Wolfsbruch an. Dann kam die Fläche, auf der die Stadt gegründet wurde. Südlich davon lag der Streitzigsee. Auf diesen natürlichen Wasserschutz hat Neustettin sich auch nach der Erfindung der Feuerwaffen verlassen. In der Lubinschen Karte von 1612 wurde Neustettin (Nien Stettin) dargestellt. Diese Karte enthielt Stadtbilder, darunter auch ein Bild von Neustettin.

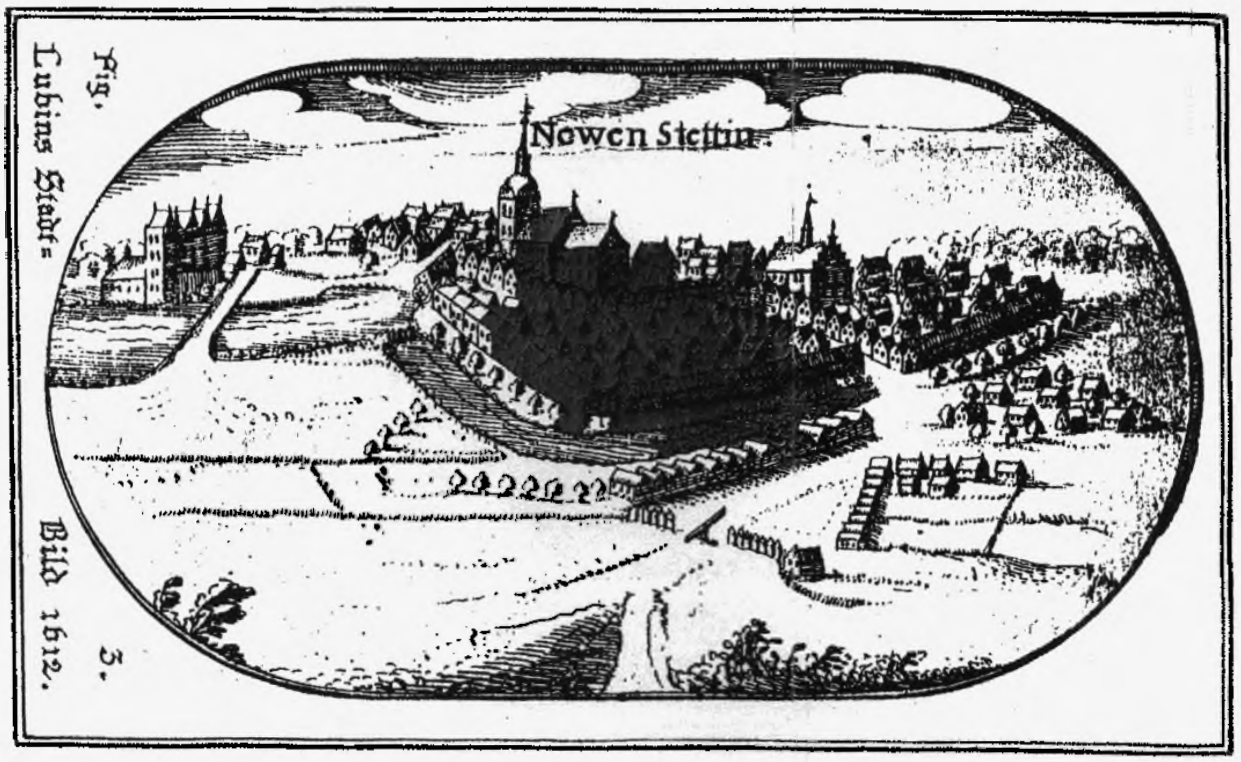
Im Jahre 1295 teilten die Herzöge von Pommern das Herzogtum auf. Das nördliche Gebiet einschließlich des Belgarder Landes reichte bis zur Peene und Ihna, während der südliche Teil jenseits dieser Flüsse lag (Karte von Pommern für das 13. – 15. Jahrhundert). Nach dem Tode von Bogislaw IV. trat dessen Sohn Wartislaw IV. im Jahre 1309 die Herrschaft über das nördliche Herzogtum an. Zwischen 1295 und 1310 hatten bei-



de erhebliche Auseinandersetzungen mit den Brandenburgern.

Die alte Salz- und Handelsstraße von Kolberg über Belgard, Persanzig nach Usch und Nakel war ein bequemes Einfallstor für die Brandenburger geworden; sie waren bis nach Stolp vorgedrungen.

Wartislaw IV. befürchtete, dass diese Straße bald dem Herrschaftsbereich Pommerns entzogen und brandenburgisch würde. Er machte einen



entscheidenden Gegenschachzug und erhob mit der Gründung von Neustettin einen ›schützenden Schild‹ gegen die Brandenburger. An einem wichtigen Punkte verlegte er ihnen durch diese Feste die Etappenstraße. Diese Straße, die vor der Gründung Neustettins an der Südseite des Streitzigsees nach Usch führte, ging nun durch Neustettin und den Stadtwald weiter am rechten Ufer der Küddow entlang gen Süden. In einem Nachtrag Kantzows in seiner II. hochdeutschen Chronik steht, dass Schloss und Stadt »Newen Stettin« im Jahr 1310 durch Wartislaw IV. »gepawet« (gebaut also) wurden. Stettin solle soviel heißen wie Clipeus.

Nach Prof. Dr. Karl Tümpel handelte es sich um einen eigenhändigen Nachtrag Kantzows. (Kantzow hatte ernstlich geplant, eine III. hochdeutsche Chronik zu erstellen). Nach Hinz wurde zwischen 1537/38 und vor 1542 (Kantzows Todesjahr) die Chronik in hochdeutscher Sprache erweitert. Der eigenhändige Nachtrag Kantzows dürfte aus diesem Zeitraum stammen.

Clipeus heißt Schild (Schutz, Schirm, Bollwerk – also Befestigung). Wegen der kriegerischen Zeiten zwischen 1295 und 1310 sah sich Wartislaw IV. gezwungen, eine »Schild-Stadt« im Südosten seines Landes zur Festigung seiner Fürstenmacht zu errichten. Als Vorbild sah er das Oder-Stettin, welches wegen seiner »Schirmhaftigkeit« und des Wasserschutzes als uneinnehmbar galt. Im Südosten seines Landes sollte ein ebenso starkes Bollwerk entstehen wie das alte Stettin.

Der neuen Stadt verlieh Wartislaw IV. den Namen Nien Stettin (bezogen auf das Oder-Stettin).

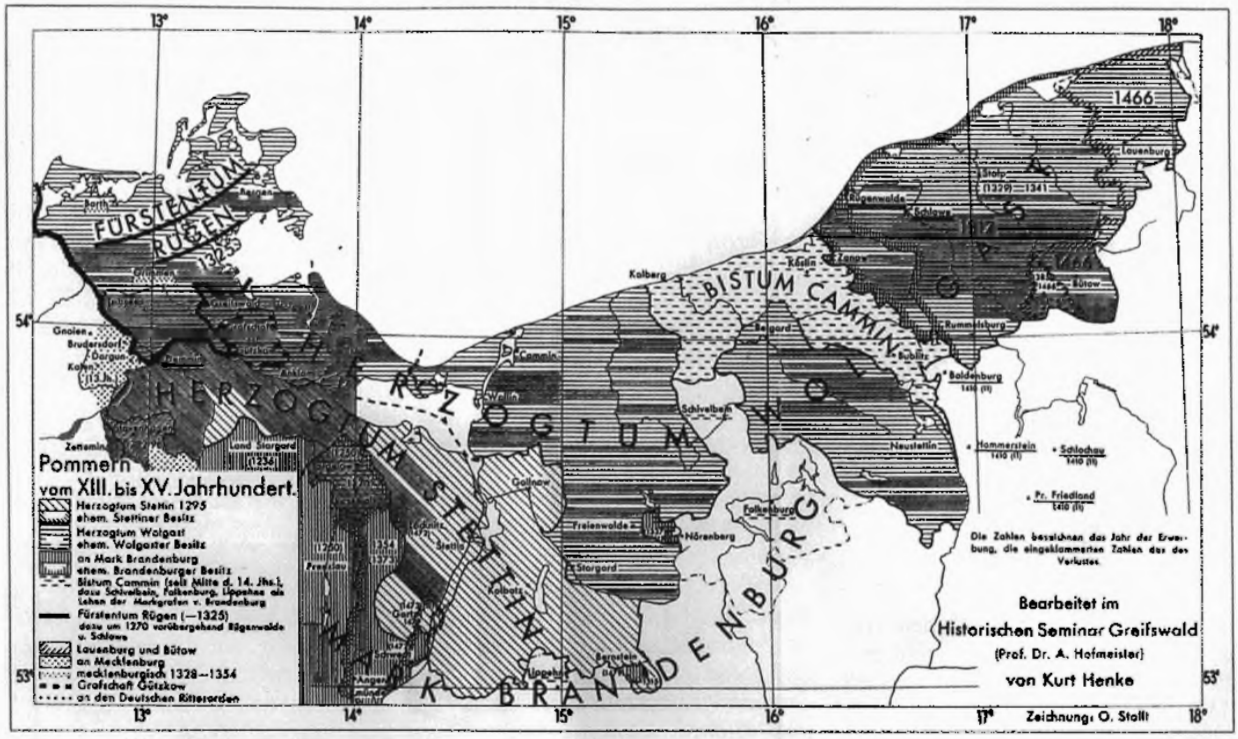
Das Wort »stitin«, aus dem sich später Stettin ergab, ist slawischen Ursprungs und leitet sich von dem Wort »stit« ab, was auch »Schild« bedeutet. Das neue Stettin wurde nicht das bedeutende Bollwerk (Tümpel, 1906, 28 – 30 und 33, 34).

Wartislaw IV. verstarb am 1. 8. 1326 mit 35 Jahren. Es war ihm nicht mehr vergönnt, das große Bollwerk zu schaffen. Er konnte jedoch sein Territorium noch durch Zuerwerb vergrößern.

Durch ein mündliches Edikt geschah 1310 die Bewidmung mit einem deutschen Stadtrecht, und zwar dem Lübischen Recht durch Wartislaw IV. Die mündliche Rechtskultur war im Mittelalter üblich. 1313 bestätigte er das drei Jahre zuvor verheißene Lübische Recht durch eine Urkunde.

Ernsthafte Bedenken gegen das Gründungsjahr 1310 könnten nur mit der Unmündigkeit von Wartislaw IV. begründet werden. Er stand bis zu seiner Volljährigkeit im Mai 1311 unter der Vormundschaft des Stiefbruders seines Vaters, des pommerschen Herzogs Otto I. Wartislaw IV. führte jedoch die Regierungsgeschäfte ohne Gegenzeichnung von Otto I. schon vorher durch.

Die Krönung einer Stadtgründung war die Verleihung des deutschen Stadtrechts. Von den Landesherren erhielten die Siedler das ihnen vertraute Stadtrecht. In den Küstenländern war es das Lübische Recht, im Binnenland das Magdeburger Recht. Wartislaw IV. verlieh Neustettin das Lübische Recht, da er die ersten Siedler vornehmlich aus Mecklen-



burg und (Vor-) Pommern ansiedeln wollte.

Das Lübische Recht war zunächst ein ungeschriebenes agrarisches Recht. Zu den agrarischen Normen kamen durch die Ausweitung des Handels und das Anwachsen der gewerblichen Produktion völlig neue Rechtsprobleme hinzu. Diese forderten die Schaffung von geschriebenen Rechtsnormen, die Rechtsfälle in der Zukunft regelten. Aus 90 Artikeln um das Jahr 1260 wurden 418 Artikel im Jahr 1586.

Das Lübische Recht erleichterte die Handelsbeziehungen der Kaufleute im Lübecker Rechtsgebiet erheblich. Es wurde an 120 Städte verliehen, vornehmlich in Mecklenburg und Pommern. Prozesse aus dem Lübischen Rechtsverband sollten vor den Lübecker Rat gebracht werden, um eine einheitliche Rechtsanwendung zu gewährleisten.

Die Privilegien von Neustettin wurden beim großen Brand von 1540 vernichtet. Bürgermeister und Rat der Stadt bestätigten in einer Petition von 1576 an Herzog Johann Friedrich, dass von Anfang an Lübisches Recht angewandt wurde und Appellationen an den Lübischen ›Bohem‹ (Gerichtsbaum) gegangen seien.

Vier Landesherren bestätigten zwischen 1578 und 1662 die Anwendung des Lübischen Rechts in Neustettin. Im Jahr 1595 erfolgte die erste Durchbrechung des Lübischen Rechts in verfahrensrechtlicher Hinsicht durch Herzog Johann Friedrich. Appellationen gegen die Entscheidungen des Niedergerichts waren nun an das herzogliche Burggericht als zweite Instanz und als dritte Instanz an das Hofgericht zu richten. Das materielle Lübische Recht blieb in Kraft, bis das Allgemeine Landrecht 1794 in Pommern eingeführt wurde.

Heinz Venzke, Lübeck

Literatur:

Prof. Dr. Tümpel, Karl: ›Die Gründung von Schloß und Stadt Neu-Stettin 1310‹, 1906

Ders.: ›Neustettin in 6 Jahrhunderten‹

Wehrmann, Martin: ›Geschichte von Pommern‹, Band I, Nachdruck von 1919 und 1921, 1982

Dr. Hammel-Kiesow, Rolf: ›Auf dem Rechtsweg von Lübeck über Greifswald nach Kolberg‹,

Pommersche Zeitung 35/05 vom 3.9.2005

Graßmann, Antjekathrin: ›Lübeck-Lexikon‹, 2006

Wächter, Joachim: ›Entstehung und Entwicklung der deutschen Stadt Greifenhagen‹, Pommersche Zeitung 16/04 vom 17.4.2004

Dr. Buske, Norbert: ›Vorpommern als historischer Raum‹, Pommersche Zeitung 07/05 vom 19.2.2005

Schleinert, Dirk: ›Zum politischen Umfeld der Reformation im Herzogtum Pommern, Zeitschrift Pommern, 3/2008

Hinz, Johannes: ›Pommern-Lexikon‹ 1994

Dr. Biewer, Ludwig: ›Wolgast – Wappen erzählen Geschichte(n)‹, Zeitschrift Pommern, 4/2008

Anlagen:

Lageplan: Altstadt von Neu-Stettin

Übersichtsplan aus Lubins Karte (1612)

Lubins Stadt-Bild von 1612

Karte von Pommern für das 13. – 15. Jahrhundert

Das Schloss: 1310 – Neustettin – 1945 – Szczecinek – 2010

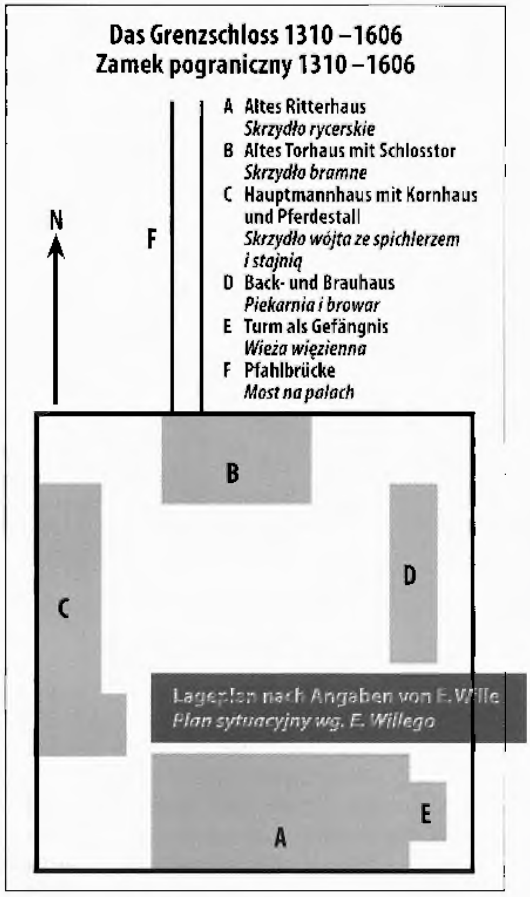
Einleitung

Das heutige Szczecinek gehört zu den Städten, die sich durch eine historische Schlossanlage auszeichnen. Dieses zentral gelegene Gebäudeensemble liegt von einem parkähnlichen Gelände umgeben malerisch an einem See (Streitzigsee). Um in die Gründungszeit des Schlosses zu gelangen, müssen wir eine Zeitreise ins 14. Jahrhundert antreten. Wir gelangen ins südöstliche Pommernland, eine urwüchsige Gegend, von dichten Wäldern und Sümpfen durchzogen. In dieses von Menschen dünn besiedelte Grenzgebiet wurden von den Pommernherzögen deutsche Siedler zur Gründung von Städten und Dörfern angeworben. In diesem Zusammenhang sollte daran erinnert werden, dass die Pommernherzöge slawischer Herkunft waren, wie man an ihren Namen erkennen kann.

Die topographischen Gegebenheiten an dem nordöstlichen Ufer des Streitzigsees boten einen natürlichen Schutz und veranlassten Herzog Wartislaw IV. (um 1290–1326) von Pommern-Wolgast im Jahre 1310, an diesem Standort eine Burg und die Stadt Neustettin zu gründen. Die Burg wurde auf einer Insel als Wasserburg errichtet. Diese Maßnahme sollte der Grenzsicherung dienen und vor den Nachbarn Brandenburg, Polen und dem Deutschen Orden schützen. Zugleich entstand auf einem 600 Meter breiten Landrücken zwischen dem Vilmsee und dem Streitzigsee die Stadt Neustettin. Von Herzog Wartislaw erhielt die Stadt Lübisches Recht. Die beiden das Stadtgebiet flankierenden Seen, das unwegsame moorige Gelände und das Wasser der die Stadt umgebenden Gräben boten zumindest in der frostfreien Zeit ausreichend Schutz. Ebenso sollte die ursprünglich nur durch eine Pfahlbrücke mit dem Festland verbundene Wasserburg uneinnehmbar sein. Feuerwaffen und pulvergetriebene Geschosse waren zu der Zeit noch unbekannt.

In dieser Arbeit werde ich wenig über kriegerische Ereignisse berichten, sondern über die Grenzschlosszeit, die baulichen Veränderungen zum herrschaftlichen Wohnsitz, die fürstlichen Bewohner während ihrer Residenzzeit und die spätere Nutzung nach dem Aussterben des Greifengeschlechtes.

Aus früherem Sprachgebrauch sind die Bezeichnungen »Slot, Hus, Veste und Borch« überliefert. In der heutigen architekturgeschichtlichen Verwendung des Wortes Burg wird die mittelalterliche Burg als bewohnter Wehrbau vom neuzeitlichen Schloss als unbefestigtem adligem Wohn- und Repräsentativbau einerseits und von der rein militärisch genutzten Festung andererseits unterschieden. Umgangssprachlich werden die Begriffe oft nebeneinander gebraucht[1].



Das Grenzschloss von 1310 bis 1606

Wartislaw IV. hat als Bauherr wahrscheinlich die architektonische Formgebung der Wehranlage bestimmt. Wie das Schloss bei seiner Gründung ausgesehen hat, darüber haben wir bis jetzt keine Nachricht[2]. Es sei anzunehmen, schreibt Prof. Emil Wille (1847–1937), Pädagoge am Fürstin-Hedwig-Gymnasium in Neustettin, dass die Anordnung der Gebäude dieselbe war, wie sie in späterer Zeit geschildert wird. Die Bauten lagen von vornherein um einen viereckigen Platz angeordnet. Wo sich Baulücken zwischen den Gebäuden ergaben, wurden diese durch eine Mauer geschlossen. Wille vermutet, dass es damals schon das »alte Torhaus« an der Nordseite, an der Südseite des Platzes das »alte Ritterhaus« und auch das »Multhaus« (Brauhaus) gegeben hat. Das alte Ritterhaus könnte schon damals einen Turm besessen haben.

Von der Insel in Richtung Stadt gehend, durchquerte man im Anschluss an die Brücke zuerst die Schlossfreiheit, ein begrenztes Areal, das zur Burg gehörte und über das der Burgherr frei verfügen konnte. Dieses Gebiet war mit eigenem Recht und Privilegien ausgestattet. Hier standen die Häuser der Schlossbediensteten, eine Wassermühle aus dem Jahre 1502 und ein Gerätehaus mit Scheune, das erstmals 1514 beschrieben worden war. In späteren Jahren kamen weitere Gebäude hinzu.

Sowohl Wartislaw IV. als auch Wartislaw V. sollen sich längerfristig

auf der Burg aufgehalten haben, ansonsten wurde sie von den Stellvertretern der regierenden Fürsten, von Vögten und Hauptleuten bewohnt. Es ist urkundlich belegt, dass die Burg zumindest seit 1364 Mittelpunkt einer eigenen Vogtei Neustettin war. Der Vogt wurde vom Herzog bestallt und diese Bestallungsurkunde gibt Auskunft über die Anzahl der dem Vogt unterstellten Beamten und Bediensteten, ebenso über die individuell vereinbarten Rechte und Pflichten. Zu den Rechten gehörte die Gerichtsbarkeit und das Erheben von Abgaben für den Landesherrn. Zu den Pflichten gehörte die Instandhaltung der Burg und das Ergreifen von Schutzmaßnahmen im Verteidigungsfall.

Urkundlich bekannt sind »Hohe Besucher« des Ritterhauses und wichtige Begebenheiten, die sich dort abgespielt haben. Über den »Großen Tag von Neustettin« berichtet Professor Heinz Barüske[3] ausführlich: Im September 1423 fand auf dem Schloss eine Tagung mit hochstehenden Persönlichkeiten statt. Neben dem Unionskönig Erich und dem Hochmeister des deutschen Ordens, Paul von Russdorf, waren die fünf Herzöge Otto II., Kasimir von Stettin, Wartislaw IX., Barnim VII. von Barth und Wolgast, Bogislaw IX. von Stolp anwesend, sowie der Landesmeister des Deutschen Ordens in Livland, Sifridt Lande, der Abt Andreas von Kolbatz, ein Ordenstressler (Finanzverwalter), ein Vogt von der Neumark und weitere sechs angesehene Mitglieder des Adels.

In dem alten Ritterhaus und auf der gesamten Schlossinsel muss ein tüchtiges Gedränge geherrscht haben, denn die »Hohen Herren« kamen mit großem Gefolge und mit zu ihrem Schutz schwer bewaffneten Kriegern.

In einem Vertrag versprachen sich die Partner effektive gegenseitige Hilfe im Kriegsfall.

Das Residenzschloss von 1606 bis 1650

Erst mit den ab 1570 auftauchenden verschiedenen Schriftstücken ist E. Wille im Jahr 1909 in der Lage, Rückschlüsse auf die Baulichkeiten und Örtlichkeiten von Schloss und Schlossfreiheit zu ziehen.



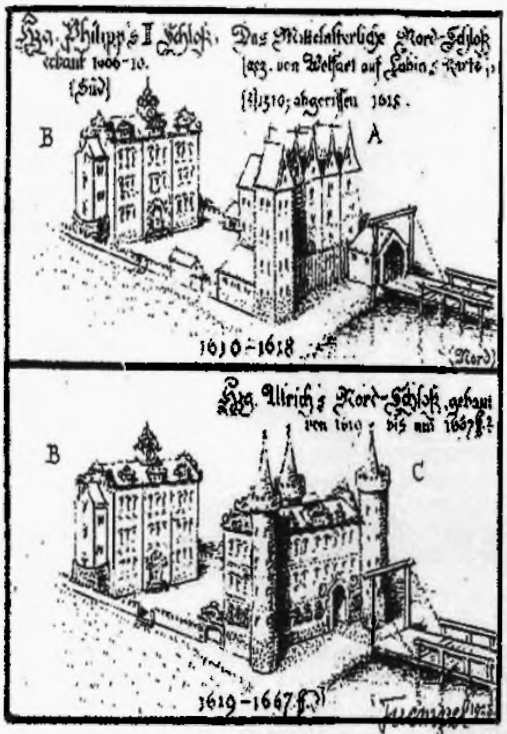
Das Schloss 1614 von Wolfart gezeichnet. Ausschnitt aus der 1618 fertiggestellten Pommernkarte von E. Lubin.
Zamek w 1614 r. na rysunku Wolfarta. Fragment ukończonej w 1618 r. mapy Pomorza Zachodniego E. Lubinusa.

Wurde das Schloss in zurückliegender Zeit sporadisch von den jeweils regierenden Fürsten bewohnt, zum Teil auch, um ausgiebig der Jagdleidenschaft nachzugehen, so erfuhr es ab dem Jahre 1606 eine äußerst positive Veränderung: Aus dem Grenzschloss wurde ein Residenzschloss, und dies blieb es mit kurzer Unterbrechung bis zum Jahre 1650. Herzogin Anna (1577–1616), zweite Ehefrau von Herzog Bogislaw XIII. (1544–1606), bezog das Schloss als Witwensitz.

Mit dem Tod von Herzog Bogislaw XIII. am 7. März 1606 wurde sein ältester Sohn Philipp (1573–1618) sein Nachfolger. Die Söhne von Herzog Bogislaw XIII. hatten alle eine sorgfältige Erziehung genossen, verbunden mit einer ausführlichen Bildungsreise durch Deutschland und das benachbarte Ausland. Als regierender Fürst von Pommern-Stettin wählte Philipp Stettin als Residenzstadt. Philipp II. ist nun »Herzog zu Stettin-Pommern, der Kassuben und Wenden, Fürst zu Rügen, Graf zu Gutzkow, Herr der Lande Lauenburg und Bütow«[4]. Philipp muss sich zunächst um die Zukunft seiner verwitweten Stiefmutter kümmern. Die 29jährige Anna von Schleswig-Holstein ist eine Schwester seiner Frau und somit auch seine Schwägerin. Mit ihrer Familie einigt er sich über einen Witwensitz in Neustettin[5].

In Neustettin angekommen, fand die Herzogin das alte Ritterhaus in so schlechtem Zustand vor, dass sie ihren Stiefsohn und Schwager Philipp inständig bat, das alte Haus abzubrechen und zu erneuern. Herzog Philipp leitete sofort in Zusammenarbeit mit ortskundigen Handwerksmeistern am Südufer der Insel Baumaßnahmen ein. Eine geplante Dachgestaltung mit mehreren Giebeln lehnte Philipp als zu aufwendig und reparaturanfällig ab. Er entschied sich für ein gerades Dach mit Dachgauben, die genügend Luft und Licht in die Räume ließen. Das dreistöckige, stattliche Gebäude, der später so genannte Philippsbau, wurde in der Zeit von 1606 bis 1610 auf enggestellten Pfählen aus Erlenholz auf zwei Meter festem Fundament errichtet. Die Herzogin zog 1610 aus dem bis dahin bewohnten Hauptmannshaus in das Residenzschloss.

Zur Hofhaltung stand der Herzogin ein standesgemäßer Hofstaat zur Verfügung. Hierzu gehörten außer dem Hofmeister und einem Sekretär mindestens noch folgende Personen: eine Hofmeisterin, zwei Jungfern, zwei Mägde, ein Jägermeister, ein Küchenschreiber, ein Koch mit



A Mittelalterliches Nord-Schloss (gezeichnet von Wolfart auf Lubins Karte)
Północna część zamku w okresie średniowiecza (rys. Wolfarta z mapy Lubinusa).

B Herzog Phillipps II. Süd-Schloss
Południowy zamek księcia Filipa II.

C Herzog Ulrichs Nord-Schloss
Północny zamek księcia Ulrycha.

Bauphasen der Residenzschlösser. Rekonstruktionszeichnungen von K. Tümpel nach Angaben von E. Wille (1925).
Kolejne fazy budowy zamków rezydencjonalnych. Szkice rekonstrukcyjne K. Tümpela wg informacji E. Willego (1925).

einem Jungen, ein Silberwärter, ein Brauer, ein Schneider, ein Lakai, ein Kammerknecht, ein Kutscher, ein Gärtner, ein Kieper (Fischmeister) und ein Schütze[6]. Die Herzogin wurde häufig von ihren fürstlichen Anverwandten, den Geschwistern und Stiefkindern, in Neustettin besucht.

Von Gichtschmerzen geplagt, unternahm Herzogin Anna mehrere Badereisen und suchte den Rat verschiedener Ärzte, jedoch ohne Linderung ihrer Beschwerden zu erreichen. Durch ihre Krankheit misslaunig geworden, was sich auf das Leben und Treiben »bei Hofe lähmend« auswirkte, verhielt sie sich auch äußerst ungastlich gegenüber dem Kartographen Eilhard Lubin (1565 in Westerstede/Oldenburg geboren, 1621 in Rostock gestorben), der sich im Jahre 1612 in Neustettin aufhielt, um diesen Ort und dessen Umgebung für die Pommernkarte zu vermessen. Der sehr gebildete und Kunst liebende Herzog Philipp hatte E. Lubin, Professor der Theologie und Poetik an der Universität Rostock, angeworben, um eine erste Karte vom gesamten Pommernland zu erstellen. Die Mehrzahl der Stadtbilder für diese mit vielen Schmuckelementen versehene Karte wurde von dem aus Antwerpen stammenden und in Stettin lebenden Maler Hans Wolfart angefertigt[7]. Auf der berühmten und viel bewunderten Pommernkarte in den Maßen 125 × 221 cm ist die bildhafte Wiedergabe von Neustettin ungenau dargestellt worden, urteilen die Professoren E. Wille und Dr. K. Tümpel (1855–1940), ebenfalls Pädagoge am Fürstin Hedwig-Gymnasium[8].

Herzogin Anna starb 1616 im Alter von 39 Jahren. Schloss und Amt Neustettin fielen somit an Herzog Philipp zurück, der schon zwei Jahre später, im Alter von 44 Jahren starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen. In der Erbaufteilung gingen das Bistum Cammin, sowie Amt und Schloss Neustettin an den jüngeren Bruder Ulrich (1589–1622).

Nachdem Herzog Ulrich im Juni 1618 zum evangelisch-lutherischen Bischof von Cammin gewählt wurde, nahm er im Oktober des gleichen Jahres die Erbhuldigung in Neustettin, Köslin und Kolberg entgegen. Als Residenzstadt wählte er Köslin, wahrscheinlich weil das dortige Schloss mit Schlosskirche, Lustgarten, Fürstengarten, Lusthaus (Haus für Veranstaltungen) und Rennbahn angelegt war.

Am 7. Februar 1619 vermählte er sich mit Hedwig (1596–1650), Tochter des Herzogs Heinrich-Julius zu Braunschweig-Lüneburg. Das junge Fürstenpaar lebte zunächst im Kösliner Schloss. Das Neustettiner Schloss wurde Fürstin Hedwig als Leibgedinge (Witwensitz) verschrieben und Herzog Ulrich ordnete Baumaßnahmen an, um es für eine »fürstliche Person« umzugestalten. An der Nordseite der Insel entstand der dreistöckige, später so genannte Ulrichsbau, für den Ulrich auch eine Kirche geplant hatte.

In den nächsten Jahren hielt er sich häufig in Neustettin auf, entweder kam er allein oder mit seiner Gemahlin und dem gesamten Hofstaat. Ulrich fischte gern im Streitzigsee, jagte in den wildreichen Wäldern, übte sich im Scheibenschießen oder vergnügte sich mit Ringreiten in der Reitbahn. Im Juli 1622 erkrankte er schwer und starb im Oktober des gleichen Jahres im Alter von 34 Jahren, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Der von ihm geplante Kirchenneubau kam nicht mehr zur Ausführung. Die Fertigstellung des Ulrichsbaus hat er nicht mehr erlebt.

Nach 3½ jähriger Ehe zur Witwe geworden, lebte Fürstin Hedwig ab 1623 über 27 Jahre auf ihrem Leibgedinge. Sie war wohlhabend in die Ehe gegangen, und Fürst Ulrich hatte außerdem gut für ihren Lebensunterhalt vorgesorgt. So konnte sie die bis zur Witwenschaft gepflegte Hofhaltung mit vielen Bediensteten fortführen. Im Jahre 1642 gehörten mindestens 42 Personen zur herrschaftlichen Hofhaltung.

Die schrecklichen Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) sollen hier nicht weiter beschrieben werden. Ab 1627 wurde auch Neustettin von den Kriegsereignissen überrollt. Die Fürstin war trotz allen Leides, das sie im Laufe ihres Lebens erleben musste, eine vorbildliche Landesmutter und kümmerte sich intensiv um das Wohlergehen der

Neustettiner Bevölkerung. Sie war sehr fromm, besuchte häufig den Gottesdienst in der alten Nikolaikirche, obwohl sie zwischenzeitlich im Ulrichsbau eine Kapelle hatte errichten lassen.

Im März 1637 war durch den Tod ihres Schwagers, des regierenden Herzogs Bogislaw XIV., das Greifengeschlecht in seiner männlichen Linie ausgestorben. Entsprechend der vertraglichen Erbfolge trat das Haus Brandenburg die Nachfolge an. Um die große Not, die durch Krieg und Pest entstanden war, zu lindern, errichtete die Fürstin ein Armenhospital. 1640 gründete sie das nach ihr benannte Gymnasium. 1650 starb die Herzogin im Alter von 54 Jahren.



Blick über den Rosengarten auf das Schloss, im linken Gebäude befand sich ab 1935 das Museum.
Widok na zamek przez ogród różany. W budynku po lewej znajdowało się od 1935 r. muzeum.

E. Wille hat anhand der Inventarprotokolle aus den Jahren 1621 bis 1686 eine recht genaue Beschreibung der einzelnen Gebäude mit ihrer Raumaufteilung und Nutzung erstellen können. Von Interesse sind die Innenausstattung und die Dekoration in der damaligen Zeit. Die meisten Räume des Philippsbaus waren nach Wille einfach möbliert mit Bänken, Schemeln, Stühlen, Tischen, Truhen, kleinen Schränken und Betten. Es gab in fast jedem Raum einen Kamin mit farbigen Kacheln. Die fürstlichen Zimmer waren etwas prunkvoller ausgestattet, je nach Nutzung der Räume: mit Himmelbetten, farbig bemalten Möbeln, z. B. gelblicher Stuhl mit rotem Kissen, mit »Goldfell« (vergoldetes Leder) beschlagenen Stühlen, grün bemalten Schränken und Türen, roter Stoffbespannung an den Wänden, roten Tischdecken und grünen Gardinen, mit Kronleuchtern und Wandschmuck in Form von Gemälden und der Lubinschen Pommernkarte, mit Jagdgeräten und Jagdtrophäen.

Der Ulrichsbau wird beschrieben als ein massiver dreistöckiger Bau mit 100 Fensteröffnungen, einem Ziegeldach italienischer Art (Querdach ohne Steilgiebel) und elf kupfernen Drachen als Wasserspeiern. Die drei Wachtürme waren mit dem Wappentier, einem vergoldeten Greifen, verziert. An der Vorderseite des Gebäudes in Richtung der Zugbrücke (1621 erstmals erwähnt) waren das Pommersche und das Braunschweigische Wappen in Stein gehauen und farbig ausgemalt. Rückseitig zur Hofseite, an der Südseite des Gebäudes, gab es einen Kolonnadengang, der mit Galerien überbaut war. Im Erdgeschoss befand sich ein Marstall (Stall mit Reitbahn), außerdem die Kanzlei (Burggericht).

Fürstin Hedwig bevorzugte den Philippsbau zum Wohnen und bezeichnete ihn als das eigentliche fürstliche Haus. Im Ulrichsbau besuchte die Fürstin häufig die von ihr errichtete Kapelle. Mangelhaft ausgeführte Fundamentarbeiten und die zu lockere Verankerung der drei Türme mit dem Hauptgebäude führten zu einer Instabilität dieses Gebäudes.

Auf die literarische Bearbeitung des Neustettiner Schlosses möchte ich an dieser Stelle hinweisen. Der Roman »Gertrud von Loden« von der in Rügenwalde geborenen Schriftstellerin Clara Quandt (1841–1919) spielt in der Zeit von Fürstin Hedwig. Hier wird auch ein unterirdischer Geheimgang vom Schloss zur Stadt erwähnt[9].

Das Amtsschloss von 1650 bis 1799

Nachdem die im Dreißigjährigen Krieg erfolgte schwedische Besetzung beendet war, wurden am 2. Juli 1653 Amt und Schloss an das Haus Brandenburg übergeben. Ab dieser Zeit wurde das Schloss »Amtsschloss« oder »Kurfürstliches Haus«, später »Königliches Haus« genannt. Mit dem Aussterben des Greifengeschlechtes und dem Tod der Fürstin Hedwig endete die Glanzzeit des Schlosses, und es begann eine Zeit wechselnder Funktionen. Bis auf das Burggericht im Ulrichsbau gab es keine effektive Nutzung des Schlosses, das dadurch dem langsamen Verfall preisgegeben war. Die Revisionsprotokolle von 1661 und 1667 weisen aufwendige Reparaturen an der Zugbrücke und nahezu allen Gebäuden nach. Der instabile Ulrichsbau musste teilerneuert werden, doch die beim Neubau begangenen Fehler konnten durch diese Maßnahmen nicht behoben werden.

Ab 1686 wurde der unbewohnte Teil des Ulrichsbaus als Kornlager und später auch als Heuspeicher benutzt. Da das Burggericht 1720 nach Köslin verlegt wurde, bewohnte zunächst nur noch ein Amtmann das Neustettiner Schloss. Später be-

herbergte es die unterschiedlichsten Personen.

Der Philippsbau wurde 1690 durch einen Baumeister grundlegend renoviert und in eine andere Form gebracht. Das östlich am Haus gelegene Rondell, in dem sich das Gefängnis und die Apotheke befanden, wurde entfernt, das Haus verlor ein Stockwerk, und das Dach wurde als Ziegeldach mit vier Schornsteinen errichtet.

Ein Schriftstück aus dem Jahr 1736 berichtet nur noch von den beiden Hauptgebäuden, dem Philippsbau und dem Ulrichsbau, die Nebengebäude existierten zu dieser Zeit nicht mehr. Die beiden Schlossgebäude wurden im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) schwer beschädigt. Es wurden alle Fenster, Türen, Öfen und auch die eisernen Anker (Klammern) in den Kaminen geraubt. Für den Ulrichsbau war dies das Ende. Aller stützenden Eisenteile verlustig, stürzte er in sich zusammen. 1780 wurde die Ruine abgetragen und die noch verwertbaren Baumaterialien für die Ausbesserung der alten Nikolaikirche und ihres Turmes verwendet[10]. Der Philippsbau konnte durch Reparaturmaßnahmen erhalten werden.

Am 18. Januar 1701 setzte sich Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg in Königsberg die Krone auf, und wurde dadurch zu Friedrich I., König »in« Preußen. Die Geschichte brachte es mit sich, dass es ein halbes Jahrhundert später einen König »von« Preußen gab, den seine Zeitgenossen »den Großen« nannten. Es handelt sich um König Friedrich II. (1712–1786), der nach den großen Schäden des Siebenjährigen Krieges versuchte, die Volkswirtschaft wieder in Gang zu bringen. Der Export von Seiden- und Wollprodukten stand an erster Stelle[11].

Auf seiner jährlichen Rundreise kam König Friedrich der Große auch durch Neustettin und erkundigte sich nach Sorgen und Nöten der Stadt. Er regte an, mit seiner finanziellen Unterstützung hier eine Fabrik zur Produktion von wollenen Schärpen/Leibbinden zu gründen. 1780 wurde in dem alten Schlossgebäude eine Leibbinden- und Geldbeutelfabrik eingerichtet. An der Westseite des Schlossplatzes entstand ein Färberhaus.

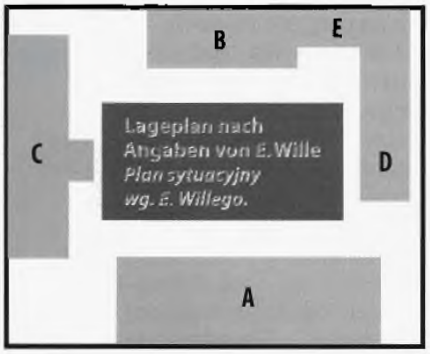
Im Juni 1780 besichtigte der König die neu gegründete Fabrik auf dem Schloss und erkundigte sich nach der seit 1777 geplanten Entwässerung des Vilmsees und anderer Seen. Die Finanzierung dieser geplanten Wasserspiegelabsenkungen hatte er im September 1779 bewilligt. So wurde etappenweise der Wasserstand des Vilm- und des Streitzigsees gesenkt. Bis 1868 war der Wasserspiegel des Streitzigsees um insgesamt 141 cm niedriger. Damit wurde die Schlossinsel zur Halbinsel.

Die Landarmenanstalt ab 1799

Nachdem um 1793 die Schärpenfabrik nach Köslin verlegt worden war, wurde 1799 auf dem Schlossgelände eine Landarmenanstalt gegründet.

Landarmenanstalt ab 1799
Übergang von der Insel zur Halbinsel
Krajowy Zakład dla Biednych od 1799 r.
Wyspa przekształty się w półwysep

- A 1799 **Arbeitshaus (Philippsbau)** *warsztaty (Dom Filipa)*
- B 1820 **Offizianten- später Beamtenhaus** *oficyna, później biura*
- 1893 **Verwaltungsgebäude** **budynek administracyjny**
- C 1882 **Großer Arbeitssaal und Schmiede** *duże warsztaty i kuźnia*
- D 1905 **Wirtschaftsgebäude mit Gebetssaal** *budynek gospodarczy i sala modlitw*
- E 1857 **Krankenhaus** *szpital*



Im Laufe der nächsten Jahre entstanden mehrere Neubauten auf dem Schlossplatz. E. Wille beschreibt die vielen Um- und Neubauten ausführlich[12]. Der Philippsbau wurde zum Arbeitshaus umgebaut.

Durch die Wasserstandsabsenkungen geriet der ehemalige Philippsbau in einen bedrohlichen Bauzustand. Die Fundamentpfähle, im oberen Teil nicht mehr vom Wasser umspült, fingen an zu verfaulen. Dank fachmännischer Reparaturmaßnahmen konnte der Philippsbau, der schon abgerissen werden sollte, gerettet werden. 1909 endet die informative Schlossbeschreibung von E. Wille, im Jahre 1910 die Stadtchronik von K. Tümpel. Von dieser Zeit an fehlen vermutlich weiterführende historische Ausführungen zur Schlossgeschichte, da ich bei der Recherche zu dieser Arbeit keine diesbezüglichen Unterlagen gefunden habe.



Die Nutzung der Gebäude als Landarmenanstalt um 1909.
Zamek jako Krajowy Zakład dla Biednych ok. 1900 r.



Die Schlossanlage heute, deren Gebäude auf den Fundamenten früherer Bauten errichtet wurden. *Zespół zamkowy obecnie. Jego budynki powstały na fundamentach wcześniejszych budowli.*

Die Schlossgebäude von 1909 bis 1945

Im Adressbuch von 1909 wird unter der Überschrift »Provinzial Korrektions- und Landarmenanstalt« nur das betreuende Personal beschrieben, die Zöglinge werden nicht genannt. Anders im Straßenverzeichnis von 1933, dort werden unter Schlossstrasse 6 neben dem Personal männliche Zöglinge aufgelistet. Die vielfache Nennung der Berufsangabe Arbeitsbursche, vereinzelt auch Lehrling oder Gehilfe, läßt vermuten, dass aus der Korrektions- und Landarmenanstalt eine Art Erziehungsheim für männliche Jugendliche geworden ist. Der Fortbestand der Landarmenanstalt wird nicht weiter dokumentiert. Neben dem Hinweis durch das Straßenverzeichnis von 1933 gibt es noch eine Anmerkung aus späteren Jahren. In dem 1972 erschienenen Buch über den Kreis Neustettin wird die Wohlfahrt und das Gesundheitswesen beschrieben. In diesem Kapitel wird lediglich die Verlegung der Provinzial-Landarmenanstalt aus dem Schloss erwähnt, ohne nähere Datums- oder Ortsangabe[13]. Man kann also davon ausgehen, dass die Landarmenanstalt für einen begrenzten Zeitraum neben anderen Behörden im Schloss existierte.

In den folgenden Jahren wurden die Schlossgebäude als Museum (1935) und von verschiedenen Behörden, Ämtern und Dienststellen genutzt: Zollamt, Landesbauamt, Gesundheitsamt, Arbeitsamt, sowie von der NSDAP (SA-Standarte und SA-Sturmbann)[14].

Die Schlossgebäude von 1945 bis 2010

Die Rote Armee besetzte Neustettin am 27. Februar 1945. Seitdem ist die Stadt polnisch und trägt den Namen Szczecinek. Das Schloss wurde zunächst von russischem, später von polnischem Militär genutzt. Anschließend diente es zivilen Einrichtungen wie der Forstverwaltung, einem Erholungsheim mit Bungalows am See, der regionalen Leitung der Pfadfinder und einer Ausleihstation für Wassersportgeräte. Seit Ende der 1980iger Jahre stand der Philippsbau leer und wurde 1996 an einen Privatmann verkauft. 2007 kaufte die Stadt den Philippsbau zurück, um ihn zu renovieren und einer neuen Nutzung zuzuführen[15]. Eine Vielzahl von Schildern im Eingangsbereich des Nordflügels weist heute auf verschiedene Unternehmen hin, die sich dort eingemietet haben.

Von dem im Mittelalter gegründeten Schloss der Pommernherzöge ist der im 17. Jahrhundert erstellte Philippsbau erhalten. Über den Philippsbau, der eine wechselhafte Geschichte erlebt hat und der durch die im 19. Jahrhundert durchgeführte



Der Philippsbau um 1930.
Dom Filipa ok. 1930 r.

fachmännische Sanierung der Fundamente vor der endgültigen Zerstörung bewahrt wurde, schreibt E. Wille im Jahre 1909: »So steht denn das Gebäude fest gegründet da und kann, da seine Umfassungsmauern von vornherein stark und solide ausgeführt sind, noch viele Jahrhunderte überdauern«[16].

Schon Wille nannte den Philippsbau »alter Stock« oder »altes Haus«, und so möchte ich im Jahre 2010 alle guten Zukunftswünsche kurz und knapp formulieren:

»Mach es gut, altes Haus!«

Gesine Reinstrom, Nordenham

Anmerkungen zum Text:

1 Großer Brockhaus. 16. völlig neu überarbeitete Auflage. Band 2 von 1953 und Band 10 von 1956.

2 Wille, Emil: Neue Bausteine zur Lokalgeschichte von Neustettin. Neustettin 1909, S. 2.

3 Barüske, Heinz: Erich von Pommern. Ein Lebensbild. Rostock 1997, S. 147ff.

4 Mundt, Barbara: Der Pommersche Kunstschrank. München 2009, S. 95.

5 Mundt, Barbara: Der Pommersche Kunstschrank. München 2009, S. 95.

6 Wille, Emil: Neue Bausteine zur Lokalgeschichte von Neustettin. Neustettin 1909, S. 160.

7 Jäger, Eckard und Schmidt, Roderich: Die grosse Lubinsche Karte von Pommern aus dem Jahre 1618. Lüneburg 1980, S. 9 ff.

8 Tümpel, Karl: Die Gründung von Schloß und Stadt Neu-Stettin 1310. Neustettin 1906, S. 53/54.
Tümpel, Karl: Neustettin in 6 Jahrhunderten. Neustettin 1910, S. 185.
Tümpel, Karl: Neustettins Schloßinsel Residenzen. Kritische Seitenblicke. Neustettin 1929, S. 1.
Wille, Emil: Neue Bausteine zur Lokalgeschichte von Neustettin. Neustettin 1909, S. 9/10, S. 76.

9 Wille, Emil: Neue Bausteine zur Lokalgeschichte von Neustettin. Neustettin 1909, S. 91/92.
Woerl's Reisehandbücher: Führer durch Neustettin von 1891, S. 18.
Quandt, Clara: Verschlossene Türen. 1874. In zweiter Auflage mit dem Titel: Gertrud von Loden. Braunschweig 1891, S. 1.

10 Wille, Emil: Neue Bausteine zur Lokalgeschichte von Neustettin. Neustettin 1909, S. 64.

11 Haffner, Sebastian: Preußen ohne Legende. Hamburg 1979, S. 109.

12 Wille, Emil: Neue Bausteine zur Lokal geschichte von Neustettin. Neustettin 1909, S. 72.

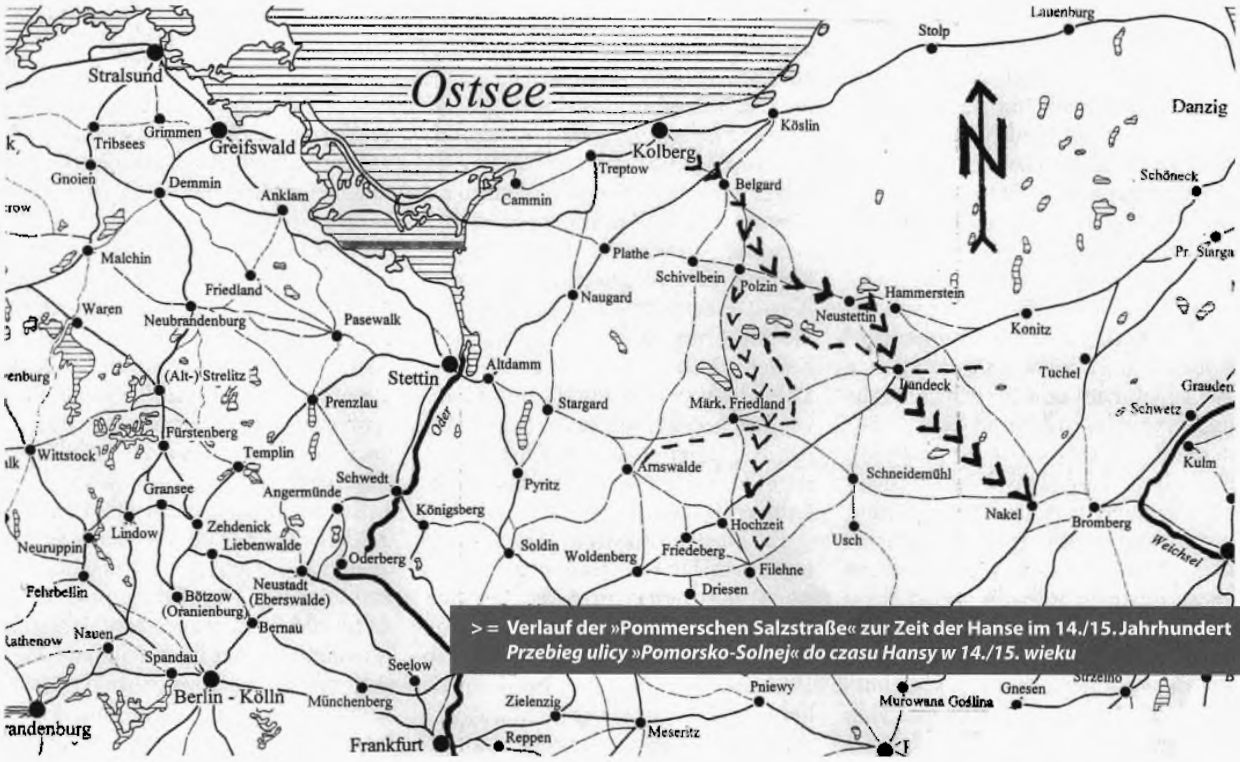
13 Rogge, Heinrich und Stelter, Franz: Der Kreis Neustettin. Ein pommersches Heimatbuch. Würzburg 1972, S. 166.

14 Stadtführer. Neustettin von A – Z. Ausgabe 1939, S. 6, S. 11, S. 12.

15 Privatarchiv Hans Rieck, Wolgast.

16 Wille, Emil: Neue Bausteine zur Lokalgeschichte von Neustettin. Neustettin 1909, S. 73.

Neustettin an der Salzstraße von Kolberg



> = Verlauf der »Pommerschen Salzstraße« zur Zeit der Hanse im 14./15. Jahrhundert
Przebieg ulicy »Pomorsko-Solnej« do czasu Hansy w 14./15. wieku

Eines der kostbarsten Handelsgüter von alters her ist das Kochsalz, das elementar für den Lebenserhalt unverzichtbar ist. Wie auch heute noch, so benutzte man das Salz vornehmlich zum Würzen von Speisen und zum Konservieren der Nahrungsmittel. Da sein Wert bis zum Ausgang des Mittelalters kaum mit Gold aufgewogen werden konnte, wurde es im Volksmund auch als das »weiße Gold« bezeichnet.

In der Lüneburger Saline beispielsweise wurde seit dem 12. Jahrhundert Kochsalz in so reichlichen Mengen erzeugt, dass es nicht nur den örtlichen Eigenbedarf der Bürger deckte, sondern sich auch als begehrte Handelsware trefflich vertreiben ließ. Die »Alte Salzstraße«, ausgehend von Lüneburg nach Lauenburg an der Elbe, dann weiter über den Stecknitz-Kanal (erbaut 1391 – 1398) nach Lübeck, wurde seinerzeit zum wichtigsten Träger des hansischen Warenverkehrs zu Lande.

Da es in Skandinavien keine Steinsalzvorkommen gibt, war das Lüneburger Salz für die Lübecker Kaufleute eines der wichtigsten Handelsgüter, das sie in die Anrainerstaaten des gesamten Ostseeraumes verschifften und dadurch reiche Gewinne machten. Dort, nämlich in Skandinavien, in Pommern, Danzig, Ostpreußen und in den baltischen Ländern, verwendete man das Salz vorzugsweise zum Konservieren der Fische und zum Einpökeln von Fleisch.

Wie Dietrich Kausche in seiner Abhandlung zum Thema »Das Kolberger Salz und sein Absatz im Mittelalter als Forschungsproblem« nachweist, begründet sich die Bedeutung Kolbergs bereits in ältester Zeit allein auf das Salz, das aus den dort entdeckten Solquellen gewonnen wurde. Eine erste Erwähnung findet diese Siedlung an der Mündung der Persante in die Ostsee durch den Chronisten Thietmar von Merseburg um das Jahr 1000, als hier ein Bistum errichtet wurde, das dem im engen Zusammenwirken von Kaiser Otto III. (983 – 1002) und Papst Sylvester II. (999 – 1003) ebenfalls neu gegründeten polnischen Erzbistum Gnesen unterstehen sollte. Der Chronist spricht sinnigerweise daher von dem Bischof »salae Cholbergiensis«, also von dem Bischof von »Salz-Kolberg«. Das war etwa 250 Jahre vor der Bewidmung Kolbergs mit dem Lübischen Stadrecht 1255 und der späteren Einbindung der Stadt in die aufkommende Hanse in Anerkennung des Lübecker Rates als der höchsten Rechtsinstanz der Kaufmannschaft.

Doch nicht nur für die Lüneburger Salzkocher und die Lübecker Kaufleute war der Salzhandel ein einträgliches Geschäft. Auch die Bürger Kolbergs nutzten ihre Salzquellen für eine reichliche Salzproduktion, ohne allerdings ernsthaft mit den Lübecker Kaufleuten in Konkurrenz treten zu können. Immerhin nahm die Salz-

gewinnung in Kolberg im Mittelalter ein solches Ausmaß an, dass eine eigens gegründete Organisation für die Saline die Rechtsverhältnisse analog zu anderen mittel- und norddeutschen Salzstädten wie Halle/Saale oder Lüneburg ordnen musste.

Der Historiker H. Riemann berichtet u.a. darüber in seinem Werk »Geschichte der Stadt Colberg« von 1873. Und auch Historiker des 20. Jahrhunderts wie Hans Freydank und Erich Sandow bestätigen in ihren Veröffentlichungen im wesentlichen die von H. Riemann beschriebenen Rechtsverhältnisse und die Organisation der Saline Kolbergs im Mittelalter, auf die bis in die jüngste Vergangenheit noch Flurbezeichnungen wie »Siederland« und »Siederland Schanze« laut Stadtplan hinweisen. Auch Ortsbezeichnungen wie »Salzberg«, »Gradierstraße« und »Pfannenschmieden« kennzeichnen diese Stadt an der pommerschen Ostseeküste als Solbad.

Wenn auch das Kolberger Salz den Annalen nach von geringerer Reinheit als jenes aus der Lüneburger Produktion war, so konnte sich dennoch sein Vertrieb über den Eigenbedarf der Bürger hinaus in die Städte Stettin, Danzig und Königsberg, ja sogar nach Reval, bis ins 16. Jahrhundert hinein behaupten. Zudem wurde der stetige Mehrbedarf des Kochsalzes wegen seiner konservierenden Qualität, ferner durch das Errichten von Klöstern im Hinterland der pommerschen Ostseeküste wie auch durch den zunehmenden Einfluss des Deutschen Ordens in dieser Region begünstigt.

Ich denke in diesem Zusammenhang auch an die Gründung des Augustiner-Eremitenklosters Marienthron bei Neustettin südlich des Streitzigsees um die Mitte des 14. Jahrhunderts unter der Regentschaft der pommerschen Herzöge Bogislaw V., Barnim IV. und Wartislaw V. Denn gerade für die Fastenzeit war der Bedarf an Salz zur Konservierung von Fischen in den Klöstern besonders groß, was auch für den weiter südlich gelegenen polnischen Siedlungsraum an der Netze mit der Stadt Nakel galt.

Zwar liegen der Geschichtswissenschaft laut Dietrich Kausche keine konkreten Belege für einen ausgeprägten Salzhandel Kolbergs über Pommern hinaus bis nach Polen vor, gleichwohl wird aber in der Fachliteratur unstrittig die Auffassung vertreten, dass der Transport des Kolberger Salzes auch nach Polen vornehmlich über die von mir so genannte »Pommersche Salzstraße«, ausgehend von Kolberg über Neustettin nach Nakel führte. Überliefert ist auch, dass der Bischof Otto von Bamberg auf den beiden Missionsreisen 1124 und 1128 diese Straße auf seinem Rückweg nach Polen benutzte. Diese Tatsache läßt demnach den Rückschluß zu, dass es diese Straße bereits im 12. Jahrhundert gab.

In diesem Zusammenhang verweist Prof. Dr. Karl Tümpel in seinem Buch »Neustettin in 6 Jahrhunderten« von 1910 auf zwei alte Handelswege, die schon seit dem Jahre 1000 durch Pommern führten. Er bezeichnet sie ausdrücklich als Salzstraßen. Das salzarme Polen konnte seiner Auffassung nach »nur in seinem südlichen Teil seit 1253 aus dem ›Salz-Land‹ Galizien (= Halicz von hal = Salz) Salz beziehen«, wogegen der nördliche Teil Polens sein Salz aus den Siedehütten Kolbergs über Körlin und Belgard oder auf dem Umweg über Danzig einführte.

Seiner Abhandlung zufolge führte diese Salzstraße zunächst von Kolberg über Körlin nach Belgard. Die besondere Lage dieser Hansestadt, einerseits gelegen an der im frühen Mittelalter noch schiffbaren Persante, andererseits in unmittelbarer Nähe der »Pommerschen Salzstraße«, eignete sich vorzüglich als Umschlag- und Lagerplatz für Waren aller Art und begründete seinerzeit den beachtlichen Aufschwung von Belgard. Hier gabelte sich die Salzstraße mit einem Zweig nach Polzin, Brotzen, Tütz und dem »Paß« von Filehne. Der andere Zweig in Fortsetzung der Salzstraße ging gemäß Tümpel über Krössin, Flackenheide, Klingbeck, Persanzig, Streitzig, Neustettin bis



hin zu der Stelle am Stadtwald, wo nordöstlich ein als »Schlossberg« bezeichneter Burgwall liegt, und zwar an der Grenzscheide der Fluren von Neustettin, Soltnitz und Küdde, mitten im Torfmoor. Von hier führte dieser Teil der Salzstraße vorbei an Soltnitz, entlang Trabehn, Vangerow und Lümzow weiter nach Landeck und von dort schließlich nach Flatow oder Krojanke und letztendlich nach Nakel – wie auf der Landkarte eingezeichnet.

Bei Landeck kreuzte die Salzstraße den »Markgrafenweg«. Diese bedeutende Handels- und Heerstraße von Ost nach West führte vom Kreis Arnswalde her am späteren Märkisch Friedland vorbei über Plagow (südlich von Tempelburg) weiter nach Brotzen, Döberitz, Zacharin, Plietnitz und Ratzebuhr nach Landeck und dann weiter nach Prutzenwalde im preußischen Gebiet, das maßgebend vom Deutschen Ritterorden beeinflusst wurde.

Dass Neustettin ähnlich wie Belgard auch aus dem Warenverkehr auf der Salzstraße wirtschaftlichen Profit zog, dürfte außer Zweifel stehen. Dafür spricht neben dem ortsüblichen Vieh- und Getreidehandel der Ackerbürger auch das im Rahmen der Hanse zunehmend aufkommende Gewerbe der Tuchmacher, Gerber, Böttcher, Stellmacher und Hufschmiede dieser hinterpommerschen Landstadt.

Mit der Entdeckung von Salzstöcken auf dem Baltischen Landrücken im Raum Hohensalza – in der Linie Salzuflen, Salzgitter, Salzwedel und Halle vom Norddeutschen Höhenrücken – dürften Steinsalz aus Polen oder auch andere Waren wie Wolle, Felle oder Pelze auf der Salzstraße auch in der Gegenrichtung nach Pommern transportiert worden sein. Dafür sprechen die Beschwerden

Danzigs gegen Thorn aus den Jahren um 1480. Wie Dietrich Kausche in seiner diesbezüglichen Abhandlung hervorhebt, beklagte sich Danzig seinerzeit darüber, »dass die Kaufleute infolge von Behinderungen durch die Thorner sowohl Thorn wie auch Danzig umgingen und anstelle des Wasserwegs die Landstraße von Polen in Richtung auf Kolberg oder Stettin wählten«. Der im 15. Jahrhundert nachweisbare rege Handelsverkehr zwischen Thorn und Kolberg läßt jedenfalls den Schluß zu, dass die »Pommersche Salzstraße« als Träger des Warenverkehrs bis ins ausgehende Mittelalter eine maßgebende Rolle gespielt hat.

Inwieweit der Ort Soltnitz, der sich etymologisch als »Salzdorf« deuten läßt, möglicherweise auch eine gewisse Rolle in Anlehnung an die Salzstraße gespielt hat, kann nicht definitiv historisch belegt werden. Die Überlegung ist aber naheliegend, dass dieses Dorf ein Umschlagplatz für den Salzhandel war, weil seine zentrale Lage zwischen den Flüssen Küddow im Süden, Persante im Norden und der nahen Stadt Neustettin dafür gute Voraussetzungen im Nahbereich der Salzstraße bot. Wenn auch nicht unmittelbar, so dürften die Wasserwege von Netze und Persante flussabwärts den Warenverkehr auf der »Pommerschen Salzstraße« dennoch mittelbar begünstigt haben.

Nun sollte man diese Salzstraße keineswegs mit befestigten Landstraßen oder Wegen von heute gleichsetzen. Die »Pommersche Salzstraße« dürfte bestenfalls ein Verbund aus mehr oder minder unbefestigten Wirtschaftswegen inmitten wenig erschlossener Wald- und Moorgebiete gewesen sein. Deshalb stellten die hier vorhandenen Hindernisse und Gefahren an die Fuhrmänner und Händler nicht nur große Anforderungen, sondern bedeuteten auch höchste physische Belastungen für Fuhrwerke, Ochsenkarren und Zugtiere. Zudem zog dieser Handelsweg in diesem unwirtlichen Gelände oftmals Wegelagerer und Räuber an, die die Kaufleute überfielen und Beute machten, wie zeitgenössischen Schriften zu entnehmen ist. Daß so manches Fuhrwerk aber auch Bären und Wölfen zum Opfer fiel, machte den Warentransport auf der Salzstraße zusätzlich zu einem Abenteuer mit hohem Risiko für Leib und Leben der Fuhrleute und Viehtreiber.

Ein wenig innezuhalten, um am Rande der Salzstraße sich das Treiben auf diesem mittelalterlichen Handelsweg vor dem geistigen Auge zu vergegenwärtigen, dürfte durchaus ein reizvolles Unterfangen sein. Fünf Jahrhunderte gedanklich mit- und nachzuerleben, von der Jahrtausendwende bis zum Ausgang des Mittelalters, gleicht einer Zeitreise durch einen wesentlichen Abschnitt der pommerschen Geschichte: Missionare und Ordensleute schritten über diese Handelsstraße, Handwerker und Bauern der Umgebung schlossen sich ihnen an, transportierten auf ihren Karren Baumstämme, Feldsteine, Torf und Lehm zum Brennen von Ziegelsteinen und halfen beim Bau von Kirchen und Klöstern. Planwagen der Kaufleute, beladen mit dem »weißen Gold« aus den Siedehütten Kolbergs, transportierten das kostbare Gut in die südlich gelegenen Gebiete Pommerns bis hin nach Neustettin und darüber hinaus. Außer Salz führten sie gewiß auch Lampentran, Töpferwaren und Hausrat aller Art mit. Ihnen begegneten Ochsenkarren und Fuhrwerke in nördliche Richtung, beladen mit wertvollen Bären-, Wolfs- und Fuchsfellen oder mit Heu und Heidekraut, Birkenreisig- und Ginsterbesen, Schafwolle und Wollsachen für den persönlichen Bedarf. Auch Bauern und Viehhändler nutzten diesen Handelsweg, auf dem sie ihre Schafe, Rinder, Pferde und Schweine zu den Märkten entlang der Salzstraße trieben, wo der eine oder andere Erlös aus dem Verkauf der Tiere auch in den Wirtshäusern für Würfelspiel, Bier und Kornbranntwein zurückgelassen wurde, zur Freude der Wirtsleute, jedoch zum Kummer der wartenden Frauen und Kinder daheim.

Reitergruppen und Ritterscharen des Deutschen Ordens nutzten nicht nur den erwähnten »Markgrafenweg« von Westen her nach Osten in das Prutzenland, sondern gewiß auch die Salzstraße hin zu den Burgen in Körlin, Schlochau und Bütow sowie zu den Grenzfesten in Neustettin und Baldenburg. Seinen Höhepunkt erreichte der Warenverkehr auf der »Pommerschen Salzstraße« in der Zeit der Hanse mit dem Aufkommen des Bürgertums und der Zünfte in den Städten Kolberg, Belgard, Neustettin und Landeck.

Wie unwirtlich und voller Gefahren diese »wüste Gegend« um Neustettin im Mittelalter tatsächlich gewesen ist, läßt sich nicht zuletzt auch etymologisch vom Namen des ›Flüßchens‹ Niesedop herleiten, das durch Neustettin fließt und den Streitzigsee in den Vilmsee entwässert. Die Bezeichnung Niesedop nämlich ist sprachlich auf die slawische Klage »Niez Drobny« zurückzuführen, was soviel wie »nicht gut, nicht schön« bedeutet. Denn oft genug dürften hier sehr zum Ärger der Fuhrleute gerade im Frühjahr nach der Schneeschmelze die Furten überschwemmt, die dürftigen Holzbrücken fortgerissen worden sein und die verschlammten Wege im Spätherbst ein Fortkommen unmöglich gemacht haben. Damit wird das Gebiet um Neustettin in der Zeit der »Pommerschen Salzstraße« auch recht zutreffend gekennzeichnet und weist zumindest indirekt auch darauf hin, dass dieser Verkehrs- und Handelsweg des Mittelalters nicht an der Grenze Pommerns endete, sondern in das benachbarte Großreich Polen führte und umgekehrt in Richtung Pommern.

Peter Fünning Lübeck

Literatur:

›Neustettin in 6 Jahrhunderten‹ von Prof. Dr. Karl Tümpel, 1910 erschienen im Druck von R. G. Hertzbergs Erben ›Das Kolberger Salz und sein Absatz im Mittelalter als Forschungsproblem‹ von Dietrich Kausche, Baltische Studien 1978 ›Pommern im Wandel der Zeiten‹, von Jan M. Piskorski, 1999 erschienen im Verlag Zamek Książąt Pomorskich, Szczecin

Anlage:

Übersichtskarte mit dem vom Autor eingezeichnetem Verlauf der »Pommerschen Salzstraße«

Neustettin und die Weltpolitik –

berühmtes Treffen mit Erich dem Pommern

Neustettin und die Weltpolitik – ist das nicht zu hoch gegriffen ? Keineswegs, denn Weltpolitik war im 15. Jahrhundert auf einen weit kleineren Teil der heute bekannten Welt beschränkt. Amerika war noch nicht entdeckt, Australien und Ozeanien kannte man nicht, und Afrika war für Europa weit weg. Was in Europa geschah, war somit Weltpolitik. So hatten auch bedeutende politische Ereignisse im Ostseeraum Anteil an der Weltpolitik. Und das gilt auch für das von Erich dem Pommern am *15. September 1423 in Neustettin* arrangierte Treffen zwischen dem nordischen Unionskönig Erich, seinen pommerschen Vettern und dem Hochmeister des Deutschen Ordens.

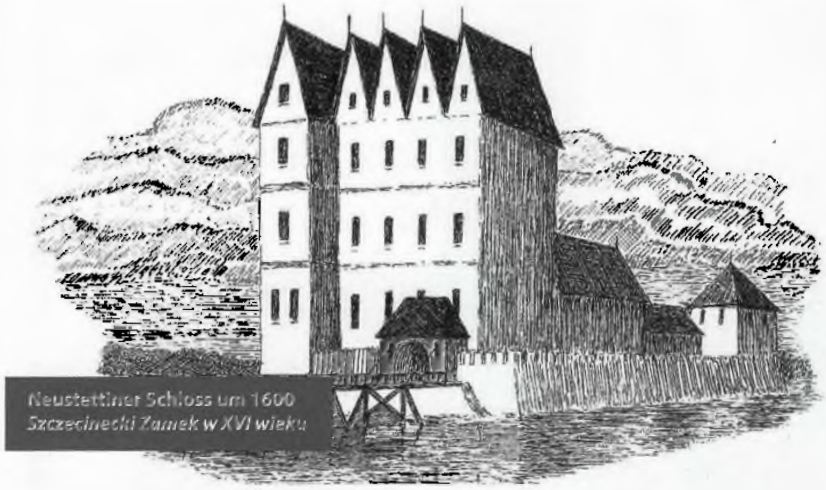
Wer war aber nun dieser Erich, Sohn des Herzogs Wartislaw VII., auch Erich der Pommer genannt? Das Herzogtum Pommern war zwar nie geteilt und stets eine Einheit geblieben. Aber die Ausübung der Herrschaft war über lange Zeiträume bei Erbgängen auf verschiedene Herzöge aufgeteilt worden. Sie regierten entweder verschiedene abgeteilte Gebiete für sich oder miteinander. So existierte im 14. Jahrhundert ein Herzogtum Pommern – Stettin und ein Herzogtum Pommern – Wolgast, das sich im Norden entlang der Küste erstreckte. Dieses Teilherzogtum wurde nach dem Tod Wartislaws IV. 1326 dann nochmals aufgeteilt in Pommern-Wolgast diesseits – also westlich – der Swine und Pommern-Wolgast jenseits – also östlich – der Swine. Und der Teilungen nicht genug – nach dem Tod Bogislaws V. 1374 wurde die Herrschaft jenseits der Swine, also in Hinterpommern, wiederum auf vier Herzöge aufgeteilt. In Stolp regierte Wartislaw VII. (1374 – 1395). Aus seiner Ehe mit Maria von Mecklenburg ging um 1382 ein Sohn hervor, der nach Brauch der pommerschen Herzogsdynastie den häufig vergebenen Namen Bogislaw erhielt. Er war Großneffe der bedeutenden dänisch-norwegischen Regentin Margarethe I., deren einziger Sohn Oluf 1387 gestorben war. Auf Margarethes Vorschlag wurde 1388 ihr Großneffe, nunmehr mit Namen Erich oder Erik, zum Erben und Nachfolger ernannt. 1389 wird der junge Erich von seinem Vater nach Dänemark gebracht. 1397 wurde er vom dänischen und vom schwedischen Erzbischof als König über die drei nordischen Reiche gekrönt. Damit trug nun ein pommerscher Herzogssohn neben der Königin Margarethe die Krone des nordischen Unionstaates, ab 1412, als Margarethe starb, allein.



Erich der Pommer
Erich Pomorzanin

Erich regierte die sogenannte Kalmarer Union der skandinawischen Königreiche mit starker Hand. Um seinen Machtbereich zu stabilisieren und noch zu erweitern, führte er auch verschiedene Kriege um Gebiete im heutigen Schleswig-Holstein. Auch zu den Hansestädten war das Verhältnis mehr als kritisch. Erich war es klar geworden, dass stabile Bündnisverträge für die Durchführung seiner politischen Pläne eine große Bedeutung hätten. Schon damals war die Außenpolitik für einen Staat genau so wichtig wie in der heutigen Zeit.

Erich befürchtete nun damals, dass die Hansestädte sich zusammen mit dem Deutschen Orden gegen ihn verbünden könnten. Er schloß daher im Januar 1423 in Kopenhagen einen Bündnisvertrag mit den Hansestädten. Außerdem schloß er am 11. April 1423 einen Bund zu ge-



Neustettiner Schloss um 1600
Szczecinecki Zamek w XVI wieku

genseitigem Beistand mit den pommerschen Herzögen der Stettiner und der Wolgaster Linie, die ja seine Vettern waren. Vettern waren nach Adelsbrauch nicht nur direkte Vettern, sondern auch weiter entfernte Verwandte. Nachdem der Abschluß dieses Bündnisses geglückt war, fühlte sich Erich dazu berufen, in die politische Entwicklung benachbarter Staaten im Ostseeraum einzugreifen.

Anfangs des 15. Jahrhunderts drohte eine enge Verbindung des Markgrafen von Brandenburg, das traditionell ein Gegner der pommerschen Herzöge war, mit Polen. Die polnische Königstochter Hedwig, Erbin der polnischen Krone, war Friedrich von Brandenburg nach damaliger Sitte schon als Kind zur Frau versprochen. Diese Liaison schien sowohl den Herzögen von Pommern als auch dem deutschen König Sigismund, ebenfalls ein Vetter Erichs, gefährlich. Wahrscheinlich auf Initiative König Sigismunds versammelte der nordische Unionskönig Erich, der selber mit großem Gefolge angereist war, seine pommerschen Vettern Otto II. und Kasimir, Herzöge von Pommern-Stettin, Wartislaw IX. und Barnim VII., Herzöge von Pommern-Wolgast diesseits der Swine und Herzog Bogislaw IX. von Stolp am 15. September 1423 in Neustettin, um zusammen mit dem ebenfalls eingeladenen Hochmeister des Deutschen Ordens Paul Bellizer von Russdorf zu beraten, was gegen den Markgrafen von Brandenburg zu unternehmen sei. Neustettin war eine der 10 Residenzen des Herzogtums Pommern. Dieser Ort wurde vereinbart, weil der Hochmeister auf seinem Weg von seiner Residenz, der Marienburg, auf den verschiedenen Burgen seines Ordens Zwischenstation machen konnte. Außer den pommerschen Herzögen und dem Hochmeister des Deutschen Ordens nahmen an der Tagung der Landesmeister des Deutschen Ordens in Livland, Sifridt Lande, der Abt Andreas von Kolbatz, ein Vogt von der Neumark sowie weitere sechs angesehene Angehörige des Adels teil. Die Stadt Neustettin mit ihren Handwerkern und Ackerbürgern und den kleinen Häusern war kaum imstande, einen so großen und illustren Besuch aufzunehmen. Für derartige Ereignisse war aber das Schloss da, das umgeben von Wasser, einen guten und sicheren Tagungsort bot. Wenn man bedenkt, dass alle diese hohen Herren nicht ohne ein großes Gefolge und schwer bewaffnete Krieger zu ihrem Schutz gekommen waren, kann man sich vorstellen, wie gedrängt voll das Schloss war. Die Unterbringung des sicherlich zahlreichen Trosses der Teilnehmer brachte wahrscheinlich auch noch einige Probleme mit sich. Da die Tagung aber zu einer milden Jahreszeit, nämlich im September stattfand, konnten Dienstleute und Krieger im Freien biwakieren.

Abgeschlossen wurde das Treffen mit einem Vertragswerk zwischen König Erich und den pommerschen Herzögen einerseits und dem Hochmeister des Deutschen Ordens andererseits, in dem die Vertragsparteien einander effektive militärische Hilfe im Kriegsfall versprachen. Der Text entsprach fast wörtlich dem erwähnten früher abgeschlossenen nordisch-hanseatischen Vertrag. Erich wollte in den Vertrag von Neustettin zusätzlich noch die Hansestädte einbeziehen. Dies zerschlug sich allerdings, da der Deutsche Orden in seinem Gebiet neue Zollmaßnahmen einführen wollte, die die hanseatische Schiffahrt und Kaufmannschaft arg bedrängen würden. So ergab sich nun das merkwürdige Bild, dass statt des früher von Erich befürchteten Bündnisses zwischen Orden und den Hansestädten gegen ihn jetzt sich Orden und Hansestädte argwöhnisch gegenüberstanden, während er



Neustettiner Schloss im 17. Jht.
Szczecinecki Zamek w XVII wieku



Neustettiner Schloss heute
Szczecinecki Zamek dziś

mit dem Deutschen Orden nun verbündet war.

König Erich wollte ursprünglich mit dem Hochmeister noch ein anderes Anliegen ansprechen, nämlich einen Landerwerb, der den estnischen Ordensbesitz betraf. Hierzu sah sich Erich durch die frühere Zugehörigkeit dieses baltischen Landes zum Dänischen Reich veranlasst. Estland war früher vom dänischen König an den Deutschen Orden verkauft worden. Erich hatte wohl im Stillen gehofft, dass sich während der Neustettiner Tagung eine Gelegenheit ergeben würde, dem Hochmeister seinen Wunsch auf Rückerwerbung vorzutragen. Aber er nahm dann doch davon Abstand, da er, der diplomatisches Geschick bewies, wusste, dass dieser Wunsch sein sonstiges Verhandlungskonzept stören könnte.

Hinsichtlich der polnischen Königstochter Hedwig kam man zu dem Ergebnis, dass diese Bogislaw IX., einen direkten Vetter Erichs, heiraten sollte. Dies fand in Polen jedoch keinen Anklang, obwohl Erich nach der Tagung höchstpersönlich beim polnischen König um die Braut für seinen Vetter warb. Der König wollte sein Versprechen nicht brechen. Allerdings wurde auch aus der Heirat mit Friedrich von Brandenburg schließlich nichts; das Verhältnis zwischen Polen und Brandenburg hatte sich abgekühlt. Die Prinzessin starb übrigens 1431.

Als der »Große Tag von Neustettin« zu Ende ging und die Teilnehmer das Gebiet wieder verließen, war König Erich tief befriedigt. Der jetzt etwa 40 Jahre alte Monarch stand hier, in seinem Stammland, auf der Höhe seines Ansehens. Seine pommerschen Freunde und Verwandten sahen in ihm das Oberhaupt aller Herzöge des Greifengeschlechts; der Gebieter des Deutschen Ordens schenkte ihm volle Anerkennung und konnte ihn nun als seinen Bundesgenossen begrüßen. Zudem stärkte der gerade abgeschlossene Vertrag Erich bei der Verfolgung seiner weiteren außenpolitischen Pläne.

Nichts deutete bei dem Großen Tag von Neustettin darauf hin, dass Erich 15 Jahre später abgesetzt ist, sich nach Gotland zurückzieht und einige Zeit Piraterie auf der Ostsee betreibt, um schließlich ab 1449 als Herzog in Stolp zu regieren. 1459 stirbt Erich ohne Erben. Sein Sarg ruht in der Marienkirche zu Rügenwalde. *Theodor Wengler, Bonn*

Literatur:
Heinz Barüske, Erich von Pommern, Rostock 1997

Neustettin und das Bier

Die Bedeutung des Bieres im Spiegel der Zeiten

Neben dem Wein ist gewiß das Bier eines der ältesten und wohl auch der verbreitetsten Kulturgetränke der Menschheit. Die sprachlichen Wurzeln des Bierbegriffes sind auch heute noch nicht eindeutig geklärt. Das Wort Bier soll aus dem germanischen Wortschatz stammen, und zwar entweder aus dem althochdeutschen Wort »bewo«, das dem polnischen Wort »piwo« sehr ähnlich ist, oder es stammt vom altsächsischen Wort »bere«. Etymologisch läßt sich der Begriff Bier aber auch von den niederländischen Wörtern »beura« oder »beuza« herleiten. Generell beziehen sich diese Begriffe alle auf den Rohstoff Gerste als bevorzugte Getreideart für die Bierherstellung.

Die frühesten Hinweise auf die Existenz des Bieres sind vor etwa 6.000 Jahren von den Sumerern in Keilschrift auf Tontafeln vermerkt. Dieses alte Kulturvolk, dessen Reich sich einst auf das Gebiet zwischen Euphrat und Tigris, also dem heutigen Irak, erstreckte, kannte bereits an die 20 unterschiedliche Biersorten. Je nach Bedarf wurde dieses schmackhafte Getränk nicht nur zum Stillen des Durstes getrunken, sondern es wurde auch auch zur Krankenpflege und zur Bezahlung der Arbeiter beim Tempelbau verwendet, ebenso bei Kulthandlungen zur Verehrung der Götter.

Im Gesetzbuch des Hamurabi, des Gründers des ersten babylonischen Reiches (etwa 1730 vor Christi) in der Nachfolge der Sumerer, finden sich interessante Hinweise über die gesellschaftliche Bedeutung des Bieres. Es sieht harte Strafen für den Brauer vor, falls dieser ein ungenießbares Bier erzeugen sollte. Auch zu dieser Zeit nahmen Bierbrauer schon eine gesellschaftlich herausragende Stellung ein, die soweit ging, dass sie sogar unter der Bedingung vom Kriegsdienst freigestellt wurden,



Ośrodek wypoczynkowy, Szczecinek – Ratusz

wenn sie die kämpfenden Krieger hinreichend mit »Bierbrot« versorgten. Diese vordergründige Definition des Bieres dürfte sich gewiß nicht direkt auf dessen geschichtliche Entwicklung zurückführen lassen, sondern sich eher generell auf das Getreide beziehen, das als Rohstoff für die Bierproduktion verwendet wird. Der Begriff »Bierbrot« hingegen deutet zweifelsfrei auf die seinerzeit gebräuchlichen Herstellungsverfahren des Bieres hin, über die auch Schriften des alten Ägyptens aus pharaonischer Zeit berichten. Danach wurden die gemälzten Getreidesorten wie Gerste, Hirse oder Dinkel geschrotet und zu Broten geformt. Um dies haltbar und transportfähig zu machen, wurden die Brote gebacken.

Zum Gären weichte man die »Bierbrote« in warmem Wasser zu einem Brei auf und erzeugte auf diese Weise ein obergäriges, bierartiges Getränk. Wegen der enthaltenen Schwebstoffe war es dunkel und trüb, aber durchaus genießbar und auch berauschend, was sogar dahin führte, dass die Menschen im alten Ägypten einen regelrechten Bierkult entwickelten, der insbesondere bei den Zeremonien des Totenkultes praktiziert wurde. Im »Buch der Toten« spricht Gott Atoum: »Ich empfange die Opfergaben von meinen Altären, ich trinke Krüge voller Bier, wenn die Nacht hereinbricht, und dies in meiner Würde als Herr über alles.«

Die alten Ägypter unterschieden die einzelnen Biersorten nach folgenden qualitativen Gruppierungen:

Die hellste Biersorte für die Armen.

Die mit Honig, Datteln oder Ingwer gewürzte Biersorte für die höchsten Würdenträger.

Ansonsten wurde das Bier auch allgemein als Arzneimittel bei Haut- und Augenerkrankungen angewandt.

In der griechischen und römischen Kultur verlor das Bier zugunsten des Weines mehr und mehr an Bedeutung. Mit der Ausbreitung des Christentums im Abendland verdrängte der Wein als Symbol für das Blut Christi nahezu gänzlich das Bier aus den Haushalten. Die mittelalterlichen Klöster setzten die Tradition des Weinanbaus mit der einhergehenden Weinerzeugung nach römischem Vorbild fort. Das Bier galt also nach der übernommenen römischen Tradition zunächst noch als das Getränk der Besiegten, der Barbaren und Heiden sowie jener Leute, die wie die Germanen und Kelten in den unwirtlichen Gebieten des Nordens wohnten.

Das frühe Christentum kennt demnach zwar keine religiöse Bedeutung des Bieres, gleichwohl haben es aber die Mönche des hohen Mittelalters als Erfrischungsgetränk durchaus zu schätzen gewußt, insbesondere auch in der Fastenzeit zur Nahrungsergänzung. So stellten die klösterlichen Gemeinschaften seit dem fünften Jahrhundert im europäischen Abendland Biere von zunehmender Qualität zunächst für ihren Eigenbedarf her. Da zu jener Zeit die Reinheit des Wassers nicht zum Besten stand, wurde das Bier auch als risikoloses Hauptgetränk genossen. Die im Laufe der nächsten Jahrhunderte zunehmend perfektionierten Brauverfahren versetzten die Mönche in die Lage, nicht nur schmackhafte Biere zu erzeugen, sondern ähnlich wie im alten Ägypten auch Biere unterschiedlicher Qualität herzustellen:

Das erste und beste Bier aus Gerste, genannt »prima melior«, war Persönlichkeiten von hohem Rang vorbehalten.

Die zweite Biersorte mit der Bezeichnung »cervisia«, gebraut aus Hafer, galt als das tägliche Getränk der Mönche.

Die dritte Biersorte, genannt »tertia«, war für die Pilger bestimmt, denen die Klöster Herberge und Verpflegung zu gewähren pflegten. Da der Wein für Pilger und Reisende zu kostbar war, bot man ihnen in den Klöstern vorzugsweise Bier an, dessen Qualität für den guten Ruf der Klöster auch ein wichtiges Kriterium war.

Die Kunst der Bierherstellung

Die Experimentierfreudigkeit der Mönche des Mittelalters führte u. a. auch zu zwei entscheidenden Verfeinerungen der Braukunst. So ersetzte um das Jahr 1000 der Hopfen alle anderen bisher verwendeten Gewürze und Kräuter. Während bisher ausschließlich nur dunkelbraunes, trübes obergäriges Bier innerhalb von drei bis fünf Tagen bei Temperaturen von 15 bis 20 °C gebraut wurde, gelang es im 15. Jahrhundert erstmals Mönchen in einem Kloster bei München, ein untergäriges Bier bei Temperaturen von sechs bis acht °C innerhalb von sieben bis zehn Tagen zu erzeugen.

Doch nicht nur die Experimentierfreudigkeit in den Klöstern, sondern insbesondere auch die Kreativität der allerorts sich nun etablierenden Bierbrauer kannte kaum noch Grenzen. Jeder, der glaubte, vom Bierbrauen etwas zu verstehen, entwickelte



seine eigenen Rezepturen und Verfahren, die so weit führten, dass die Verwendung von Kalk und Seife bei der Biererzeugung um das Jahr 1500 strikt verboten werden musste.

Erst im Jahre 1516 verkündete der bayerische Herzog Wilhelm das berühmte Reinheitsgebot für die Biererzeugung und schuf damit schließlich Ordnung in das äußerst einträgliche Brauwesen, indem er die Brauer verpflichtete, nur noch Gerste, Hopfen und Wasser zu verwenden. Die Verfeinerung des Bieres mit zusätzlichen Gewürzen und Kräutern wie zuvor wurde also streng verboten. Zwar hat dieses Gesetz keine verbindliche Rechtskraft mehr, es findet aber in Deutschland auch heute noch weitgehend Beachtung unter der einzigen Bedingung, dass lediglich nur noch die Beigabe von Bierhefen zulässig ist. Bis in die Gegenwart zeichnen sich gerade die deutschen Biere qualitativ wegen der Beachtung dieses Reinheitsgebotes aus und werden deshalb in der ganzen Welt geschätzt.

Um aus der Gerste eine brauchbare Maische zu erzeugen, muss sie zunächst zu Malz verarbeitet werden, d.h. aus der in der Gerste enthaltenen Stärke ein vergärbarer Zucker erzeugt werden. Dazu wird die Gerste in einem warmen Raum reichlich angefeuchtet und zum Keimen gebracht. Beim Keimen wird ein geringer Teil der Stärke in Malzzucker umgewandelt, und wichtige Enzyme werden aus dem Inneren des Korns gelöst. Nach dem Keimvorgang wird die Gerste größerer Hitze ausgesetzt und einem Verfahren unterzogen, das man Darren nennt und das dem Malz und damit dem Endprodukt Bier die entsprechende Farbe verleiht. Das so gewonnene Malz wird anschließend zermahlen und mit heißem Wasser aufgelöst. Diese Vermischung stellt den eigentlichen Brauvorgang dar. Er kann ein bis zwei Stunden dauern und vollzieht sich in den allgemein üblichen kupfernen Maischkesseln. Nach Abfiltrierung der festen Rückstände, dem Treber, wird die reine Malzwürze unter Zusatz von Hopfen auf über 100 °C erhitzt. Die abgekühlte Flüssigkeit wird anschließend mit Hefe versetzt und zur Gärung gebracht, bei der sich der Zucker in Alkohol und Kohlensäure umwandelt. Das so entstandene Bier ist nun für längere Zeit lagerfähig und kann zu einem klaren Getränk gefiltert

und in Flaschen oder Fässer abgefüllt werden.

Der wichtigste Prozeß beim Bierbrauen ist die Gärung, die über die Art des Bieres nach zwei wesentlichen Unterschieden definiert wird:

Zum einen das obergärige Bier:
Es wird nach dem seit alters her bekannten Verfahren hergestellt.

Dabei vollzieht sich die Gärung bei 15 bis 20 °C zusammen mit Hefen, die nach der Beendigung der Gärung von drei bis fünf Tagen an die Oberfläche des Bieres steigen.

Zum anderen das untergärige Bier: Seine Gärung vollzieht sich, wie bereits erwähnt, zwischen sechs bis acht °C innerhalb von sieben bis zehn Tagen. Bei diesem Verfahren setzen sich die Hefen nach der Gärung im Gegensatz zum obergärigen Bier am Boden des Behälters ab.

Doch dessen ungeachtet hängt die Güte eines jeden Bieres entscheidend von der Qualität des Wassers ab, das wie bekannt in einem gebirgigen Umfeld geschmacklich von besserer Qualität ist als auf dem flachen Lande.

Wenn auch das Verfahren für die Erzeugung untergärigen Bieres bereits seit dem 15. Jahrhundert bekannt war, so perfektionierte doch erst der Braumeister Josef Groll aus dem niederbayerischen Vilshofen in der Stadt Pilsen im Jahre 1842 die Herstellung dieser erfrischenden Biersorte. Die Pilsener Stadtväter hatten nämlich den jungen Braumeister aus Bayern gerufen, um ein besseres Bier zu erfinden als die bis dahin üblichen »Oberhefenbiere«, mit denen niemand mehr zufrieden war.

Am 11. November 1842 war es soweit. Im Gasthaus zum »Goldenen Adler« in Pilsen wurde das erste Faß Bier angezapft. Es enthielt geringere Kalorien als das herkömmliche obergärige Bier, war schäumend, klar und von goldener Farbe. Als durstlöschendes Getränk erfreute sich dieses untergärige, nach Pilsener Art gebraute Bier schon bald großer Beliebtheit und wurde unter dem Namen »Pils« nicht nur in Europa, sondern überall auf der Welt bekannt.



Flaschenaufschrift / Napis na butelce

Das Neustettiner Brauprivileg

Wie in anderen Städten Norddeutschlands erfreute sich das Bier im auslaufenden Mittelalter auch in Hinterpommern zunehmender Beliebtheit – so auch in Neustettin. Die Ackerbürger der Stadt sahen im Brauwesen ein erträgliches Geschäft, zumal der Berufsstand des Bierbrauers im Kreise der Zünfte hoch angesehen war.

Um das Braugeschäft nicht ausufern zu lassen, gewährte Herzog Borwin der Ältere im Jahre 1568 allein den Bauern von Neustettin das Privileg, im Umkreis von drei Meilen ihr Bier verkaufen zu dürfen. Wer von den »Adeligen, Predigern, Krügern, Schulzen und Bauernknechten« entgegen dieser Order Bier braut und vertreibt, dem drohten hohe Strafen wie beispielsweise »das Zerstören der Malzdarren sowie die Konfiszierung der Malzkessel und des Kupfers für das fürstliche Haus.«

Jahre später wurde dieses Privileg auf 1½ Meilen um Neustettin begrenzt.

Neben der Kaufmannschaft in den Gewerben der Bäcker, Fleischer, Schuhmacher, Gerber, der Wollweber und Gewandschneider nahm das Handwerk der Braukunst eine herausragende Stellung in Neustettin ein. Dazu trug vor allem der von Herzog Johann Friedrich 1574 geforderte Hopfenanbau maßgeblich bei. Nach den verheerenden Pestepidemien, die im 15. Jahrhundert ganz Hinterpommern heimsuchten und auch in Neustettin wüteten, bestand Herzog Johann Friedrich »auf Abgrabung der Wiesen und Möre und befahl BM. und Rat, am Vilmsee etliche Kohl- und Hopfenhöfe einzurichten...« Denn die übrigen beiden für die Biererzeugung elementaren Rohstoffe Gerste oder Roggen und Wasser ließen sich an Ort und Stelle von Neustettin und Umgebung problemlos beschaffen.

Schon bald entwickelte sich das Brauereiwesen in Neustettin zu einem Hauptgewerbe und machte die Stadt nach den Worten des Rates zu einer »Bierstadt«, die auch Konkur-

renzen im Umfeld von Neustettin auf den Plan rief. Streitigkeiten und sogar auch Gewalttätigkeiten infolge unbefugter Ausübung des Brauprivilegiums blieben nicht aus. Es kam schließlich zu einem langwierigen Brauerprozeß zwischen Neustettin und dem Geschlecht der von Glasenapps in Wurchow.

Er dauerte über 158 Jahre und führte durch alle Instanzen bis hin zum Reichskammergericht in Speyer. Erst im Jahre 1751/2 wurde durch höchstrichterlichen Beschluß festgestellt, dass »von Neustettin nach den Glasenapp'schen Gütern und Dörfern Gramenz, Lübgust, Zechendorf, Storkow, Flackenheide, Valm und Wurchow mehr als zwei Meilen Weges ist, diese Ortschaften also außerhalb des Neustettiner Privilegs liegen«, wie Prof. Dr. Karl Tümpel in seinem Werk feststellt. Mit dieser Entscheidung unterlag Neustettin dem Glasenappschen Anspruch auf Ausübung des Brauprivilegs außerhalb der 11/2-Meilen-Begrenzung um Neustettin.

Das Neustettiner »Bergbräu« und andere Biere der Stadt

Mit der Begründung der »Bergbrauerei« 1853 durch einen Herrn Behrend am Weinbergplatz, Ecke Bismarckstraße, Weinbergstraße, machte sich Neustettin als Bierstadt einen besonderen Namen.

1880 wurde Hermann Riemer Eigentümer und spezialisierte sich auf die Bierproduktion nach bayerischer Rezeptur. 1897 wurde seine Brauerei für einige Jahre in die »Neustettiner Bergbrauerei AG« umorganisiert. In der Zeit von 1900 bis 1902 produzierte sie 12.000 Hektoliter Bier.

Nach dem 1. Weltkrieg ging die Brauerei vorübergehend in den Besitz von Charlotte Husen und Dorothea Riemer (Tochter von Hermann Riemer) über. Hermann Riemer blieb bis 1945 Eigentümer der »Bergbrauerei«.

Im Jahre 1878 machte die »Pommersche Centralbahn« bzw. die »Preußische Ostbahn« Neustettin zu einem Eisenbahnknotenpunkt, von dem aus die Strecken nach Ruhnow, Schlochau, Belgard, Stolpmünde und Schneidemühl ausgingen. Die alte Bierstadt Neustettin erhielt dadurch Zuzug von neuer Industrie, und das Brauereiwesen Neustettins erlangte schon bald eine überregionale Bedeutung. Von der ehemaligen »Bergbrauerei« ist heute lediglich am Anfang der Weinbergstraße die einstige Anfahrrampe für Pferdefuhrwerke erhalten geblieben.

Außer der »Bergbrauerei« gab es in Neustettin noch zwei weitere Brauereien, nämlich bis 1890 die Brauerei B. Nickel und bis 1920 die Brauerei Heinrich Frenz. Darüber hinaus machte die Niederlage der Polziner Brauerei Neustettin als Bierstadt Ehre (»W. Erbguth, Niederlage der Polziner Brauerei Neustettin«).

Peter Fünning, Lübeck

Literatur:

»Neustettin in 6 Jahrhunderten« von Prof. Dr. Karl Tümpel, 1910

»675 Jahre Neustettin, 1310 – 1985« vom Heimatkreisausschuß Neustettin, 1985

»Biere aus aller Welt« von Gilbert Doles, Karl Müller-Verlag, 1994



Bierwagen
Wóz piwny

Aus der Geschichte des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums

Neustettin als Witwensitz der Fürstin Hedwig

Der Name der Stadt Neustettin ist mit dem Namen der Fürstin Hedwig eng verbunden und umgekehrt; denn die Fürstin Hedwig hat seit ihrem 24. Lebensjahr (1619) zunächst überwiegend und ständig seit dem Jahre 1623 bis zu ihrem Tode im Jahre 1650, als sie 54 Jahre alt war, in Neustettin gelebt und dort außerordentlich segensreich gewirkt. Heute würden wir formulieren, dass sie sich umfangreich und erfolgreich in den »Bereichen Soziales und Bildung« engagiert hat.

Sie war eine Tochter des Herzogs Julius von Braunschweig-Lüneburg, geboren wurde sie am 19. Februar 1596. Mit fast 24 Jahren heiratete sie am 7. Februar 1619 den Herzog Ulrich von Pommern, der gleichzeitig Bischof von Cammin war. Er war der jüngste Bruder des regierenden Herzogs Bogislav XIV. von Pommern.

Zeitgleich mit seiner Eheschließung erhielt der Herzog Ulrich die Ämter Neustettin und Rügenwalde sowie weitere Güter zu erblichem Besitz. Zunächst lebte das junge Paar am Residenzort in Köslin, siedelte dann jedoch überwiegend nach Neustettin über, wo der junge Herzog das bereits vorhandene Schloss als ehelichen Wohnsitz herrichten und ausbauen ließ. Unterdessen begann der Dreißigjährige Krieg, der im Laufe der Jahre auch nach Pommern getragen wurde. Bereits am 31. Oktober 1622 verstarb der Herzog während einer Reise von Rügenwalde nach Stettin; er wurde nur 34 Jahre alt. Die Ehe war kinderlos geblieben. Die Legende berichtet, dass auch sie – wie alle Angehörigen der Pommerschen Herzogsfamilie – der Fluch der mit über 70 Jahren als Hexe getöteten Sidonie von Borcke getroffen hatte. Danach sollte kein Pommernherzog mehr Kinder haben, so dass das Greifengeschlecht im Jahre 1637 mit dem Tode des regierenden Herzogs Bogislav XIV. ausstarb.



Die Fürstin Hedwig verblieb als junge Witwe in Neustettin, das ihr als »Witthumssitz« und Leibgedinge zugewiesen worden war. Sie bewohnte weiterhin das Schloss. Sie führte ein stilles und bescheidenes Leben, das sie auch ihrem Hofstaat abverlangte. Bis zu ihrem eigenen Tode legte sie nie ihr schlichtes Trauergewand ab. Gleichwohl war sie eine ausgesprochen aktive Frau, die sich immer wieder um eine Verbesserung der Lebensverhältnisse der Menschen bemühte und darum auch kämpfte. Die Fürstin Hedwig war eine demütige und sehr fromme Frau. Ihre tiefreligiöse Einstellung in Verbindung mit ihrer eigenen Kinderlosigkeit veranlassten sie, sich nachhaltig um Kinder aus armen Verhältnissen zu kümmern. Sie übernahm Patenschaften und versorgte die Kinder oft genug mit dem Notwendigsten. Sie begab sich in die »entlegensten Hütten der Stadt«, besuchte Wöchnerinnen und half, wo die Not am größten war. Je mehr sich die Kampfhandlungen des Dreißigjährigen Krieges auch auf Pommern und das Neustettiner Land erstreckten und abwechselnd die Kaiserlichen und die Schwedischen Truppen das Land verwüsteten, brandschatzten und plünderten, verstärkten sich ihre Bemühungen zugunsten ihrer »Untertanen«, deren Not zu lindern. Darüber hinaus stiftete sie auch das schon seit Jahrzehnten geplante Amtshospital in der Stadt. Mit persönlichen Mitteln und vor allem durch Ausnutzung ihres Ansehens gelang es ihr mehrfach, den Menschen Ersatz zu verschaffen für das, was ihnen geraubt worden war. Mehrfach musste sie ihren Ortsgeistlichen aus den Händen von rohen Söldnern befreien. Zu ihrem Leidwesen blieben ihre wiederholten Beschwerden bei dem König von Dänemark, bei der Königin von Schweden sowie bei dem König von Polen vergeblich.



Herzog Ulrich von Pommern.
Ulrich książę Pomorza

Als fromme Frau nahm die Fürstin Hedwig auch rege am kirchlichen Leben in der Stadt teil; ihre Fürsorge galt der Besetzung der Kirchenämter und der geistlichen Betreuung der Gemeinde. Obwohl sie im Schloss eine Kapelle und einen Hofprediger hatte, für die sie selber eine eigene Gottesdienstordnung geschaffen hatte, besuchte sie auch regelmäßig die Gottesdienste in der Stadtkir-



Fürstin-Hedwig-Gymnasium
Gimnazjum księżnej Jadwigi

che. Sie machte der Kirche wiederholt kostbare Geschenke: Gemälde, silberne Schalen, Kelche, Leuchter sowie goldbestickte Gewänder mit Perlen und Edelsteinen, wodurch die Kirche im Lande eine gewisse Berühmtheit erlangte. Es wird von der Fürstin überdies berichtet, dass sie vermutlich ein damals in Neustettin geläufiges Kirchenlied selber gedichtet habe: »Auf Zion, auf, auf, Tochter säume nicht.«

Die Krönung des Lebens der Fürstin Hedwig an ihrem Witwensitz Neustettin stellt die Gründung des später nach ihr benannten Gymnasiums dar; es war ihr eigentliches Lebenswerk. Das ist aus unserer heutigen Sicht ganz sicherlich zutreffend, hat aber auch für die Stadt Neustettin selber bereits zu damaliger Zeit gewiss eine erhebliche Bedeutung gehabt und zur besseren Entwicklung beigetragen. Pläne für eine solche Gründungsmaßnahme hatte es seitens der Stadt bereits am Anfang des Jahrhunderts gegeben. Die Fürstin Hedwig hat sie dann im Jahre 1640 in die Tat umgesetzt; zum einen, weil es ihr ein starkes christlich-religiöses Anliegen um die sittliche und geistige Erziehung und Bildung der Jugend war, zum anderen aber auch, weil sie auf die Gründung eines katholischen Jesuitenkollegs in der nahegelegenen, – damals vorübergehend zu Polen gehörenden – Stadt Deutsch Krone tatkräftig reagieren wollte, und schließlich vielleicht auch deshalb, weil sie in den Wirren des Krieges – wenn auch unter erheblichen persönlichen Opfern – die nötigen finanziellen Mittel dafür aufbringen konnte. Das Jesuitenkolleg Deutsch Krone war nämlich seit längerem im Osten Europas das geistige Zentrum der sog. Gegenreformation geworden, die nach anfänglich anderweitigen Zielsetzungen in ganz Europa den Protestantismus mit Macht und Gewalt unterdrücken wollte und dadurch im Jahre 1618 den Dreißigjährigen Krieg als Religionskrieg ausgelöst hatte. Eine solche Ausbreitung des Katholizismus in Pommern wollte die Fürstin Hedwig mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln nachhaltig verhindern.

Am 8. Oktober 1640 wurde das Gymnasium – u. a. mit der Verlesung eines von der Fürstin selbst verfassten Schulgebetes, das über die Jahrhunderte ehrenvoll erhalten blieb – feierlich eröffnet. Zur Begründung hatte die Fürstin Hedwig die bisher bestehende Stadtschule um zwei höhere Lehrerstellen erweitert bzw. aufgestockt. Dafür wurden der Rektor / Magister Christian Nasse bestellt (»vocieret«) sowie sein Konrektor ihm beigegeben (»adjungieret«). Beide hatten »akademischen« Unterricht für die Oberstufe zu erteilen. Sie wurden von der Fürstin Hedwig vollständig aus ihren eigenen Mitteln besoldet, die ihnen auch freie Wohnungen zur Verfügung stellte. Schließlich sorgte die Fürstin Hedwig dafür, dass das Gymnasium auch nach ihrem Tode dauerhaft erhalten blieb. Nach und nach regelte sie (einschließlich der Finanzierung) alles in drei ausführlichen Testamenten, mit denen sie auch Aufsichts- und Kontrollgremien bestellte und dazu bestimmte, dass das gesamte Stiftungskapital der Schule der Universität zu Helmstedt zufallen sollte, falls die Schule »in Ab- oder Untergang gerathen, zernichtet oder in prophan Brauch vorwendet werden sollte«. Das bewahrte das Gymnasium in späteren Zeiten mehrfach vor geplanten Verlegungen nach Köslin, Kolberg und Stolp. Das Gymnasium erlebte zunächst eine recht wechselvolle Entwicklung, bis es sich im Laufe des 18. Jahrhunderts – auch mit Hilfe des Königs Friedrich II. (Friedrich der Große) und des Grafen Ewald von Hertzberg allmählich stabilisierte und seitdem stets erfolgreich seine segensreichen Aufgaben erfüllte. Erst im Februar 1945 mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat dieses traditionsreiche Fürstin-Hedwig-Gymnasium, das mehr als 300 Jahre der Jugend geweiht war – Juventuti sacrum, wie es über dem Eingangsportal unseres letzten Schulgebäudes zu lesen stand – , und das immer ein freiheitliches, ehrenvolles und verantwortungsbewusstes Bildungsideal zu vermitteln suchte, aufgehört zu existieren.

Die Fürstin Hedwig starb am 26. Juni 1650 im Alter von nur 54 Jahren. Ihr Sarkophag wurde zunächst in einer Gruft der Familie des Grafen von Somnitz in der Stadtkirche aufbewahrt. Es war der Wunsch der Fürstin gewesen, später in einer eigenen Kapelle der Kirche bestattet zu werden. Dieser Wunsch ist ihr nie erfüllt worden. Vielmehr wurde ihr Sarkophag nach vier Jahren nach Rügenwalde in die dortige Fürstengruft überführt.

Graf Ewald Friedrich von Hertzberg und seine Verdienste um das Fürstin-Hedwig-Gymnasium

Ewald Friedrich Graf v. Hertzberg, geboren in Lottin im Kreis Neustettin, gilt als der zweite Begründer des ehemaligen Neustettiner Gymnasiums, das seinen stolzen Namen von der Pommerschen Fürstin Hedwig ableitete, die ihrerseits als Witwe im Neustettiner Schloss lebte und diese – ihre – Schule gegründet hat. Wie kommt das zusammen? Wo ist die Verbindung zwischen zwei Menschen, die sich nie kennenlernen konnten, und einem Gymnasium?

Die Fürstin Hedwig, die am 19. Februar 1596 geboren wurde und eine Tochter des Herzogs Julius von Braunschweig-Lüneburg war, hatte am 7. Februar 1619 den Herzog Ulrich (ein Bruder des regierenden Herzogs Bogislaw XIII.) aus dem Geschlecht der Pommerschen Greifen-Herzöge geheiratet. Bereits mit 25 Jahren (am 31. 10. 1622) verlor sie ihren Ehemann und zog – kinderlos geblieben – nach Neustettin. Das Schloss wurde ihr Witwensitz. Sie zeigte allenthalben ein außerordentlich großes soziales Engagement, vor allem gegenüber Menschen, die durch den 30jährigen Krieg und seine Folgen in Armut geraten waren, und deren Kindern. So hat sie denn auch im Jahre 1640 in Sorge um eine bessere Ausbildung der Jugend die später nach ihr benannte Fürstin-Hedwig-Schule gegründet.

Nach einer anfänglichen Blütezeit hat die Schule eine wechselvolle Geschichte erlebt, hat es in späteren Zeiten immer wieder Höhen und Tiefen gegeben. So kam es auch in der Mitte des 18. Jahrhunderts – Pommern gehörte ja inzwischen zu Preußen – zu großen Problemen; denn die beiden schlesischen Kriege (1740 – 1745) und der siebenjährige Krieg (1756 – 1763) hinterließen auch im fernen Pommern ihre deutlichen Spuren. Allenthalben fehlte das Geld. So gab es im Jahre 1766, gut hundert Jahre nach dem Tode der Gründerin, nicht nur an der Fürstin-Hedwig-Schule keinen einzigen Schüler mehr, sondern auch das Schulgebäude wie ebenso das Rektoren-Wohnhaus befanden sich in einem kläglichen Zustand. Es drohte die Verlegung der Schule nach Köslin. Da war es dringend notwendig, Sponsoren – wie man das heute nennen würde – zu finden, um die Baulichkeiten zu renovieren und den Schulbetrieb wieder in Gang zu bringen.

Da kam schließlich Ewald Friedrich Graf v. Hertzberg als Retter in der Not ins Spiel. Er wurde am 2. September 1725 in Lottin im Kreis Neustettin auf dem Gut seines Vaters Caspar Detlaff v. Hertzberg und seiner Gattin Elisabeth, geb. v. Kettwig-Pessin, geboren. Mit 14 Jahren verließ er durch Vermittlung des Vaters seine engere Heimat und siedelte auf das Akademische Gymnasium nach Stettin über. Von dort aus ging es mit 17 Jahren auf die Universität zu Halle. Bereits mit 19 Jahren war er Doktor der Rechte, und es stand ihm eine glänzende berufliche Karriere bevor. Er begab sich nach Berlin und fand zunächst eine Anstellung im Auswärtigen Amt und dann im Staatsarchiv. Dort wurde König Friedrich II. – der Große – auf ihn aufmerksam, beförderte ihn zum Legationsrat, ließ ihn weiter ausbilden und betraute ihn mit wesentlichen Aufgaben im staatspolitischen Bereich. Ewald v. Hertzberg wurde Geheimer Legationsrat, alsbald Staatssekretär im Auswärtigen Amt und schließlich Außenminister im Kabinett von König Friedrich II. In dieser Eigenschaft war er maßgeblich beteiligt an den Friedensverhandlungen und Friedensverträgen mit Russland und Schweden, mit Österreich und Sachsen. Er genoss das absolute Vertrauen seines Königs, der ihm Dankbarkeit und Anerkennung für seine unverbrüchliche Treue zollte.

Als er heiratete, erwarb er mit Hilfe seiner Frau das Rittergut Britz bei Berlin (heute ein Teil des Stadtteils Neukölln), wo beide forthin auch lebten. Über allem hatte Ewald v. Hertzberg jedoch nicht seine Pommersche Heimat vergessen, zumal er weiterhin die vom Vater ererbten Güter Lottin, Hertzberg, Bahrenbusch, Barken und Barkenbrügge besaß und sich darum sehr eingehend kümmerte. Er veranlasste auch Friedrich den Großen, umfangreiche Geldmittel für die Kultivierung des Umlandes von Neustettin bereitzustellen. So geht denn wohl auch die von Friedrich dem Großen nach einem Besuch in Neustettin selber geförderte



Graf Ewald von Hertzberg
Ewald Friedrich hrabia von Hertzberg

Absenkung des Vilmsees um 14 Fuß, bei der über 4000 Morgen Ackerland und Wiesen gewonnen wurden, letzlich auf Ewald v. Hertzberg zurück.

Da man auch am Fürstin-Hedwig-Gymnasium von dem hilfsbereiten – aus dem Kreis Neustettin stammenden – Staatsminister Ewald v. Hertzberg wusste und der Inspektor der Schule – der Praepositus Kypke – ihn aufgrund seiner Tätigkeiten für dessen Güter im Kreis Neustettin persönlich gut kannte, lag das weitere Vorgehen nahe. Im Einvernehmen mit dem neuen besonders um den Erhalt der Schule bemühten Rektor des Gymnasiums Johannes Wilhelm Kremer wandte sich Kypke deshalb an Ewald v. Hertzberg mit der Bitte um Unterstützung. Das führte dazu, dass dieser sich nun zunächst mit einem Brief vom 22. 1. 1776 persönlich an den Rektor Kremer wandte und dabei selber aus eigener Tasche allerlei Unterstützungen anbot und danach auch durchführte. Er erhöhte die Besoldung der Lehrer um je 50 Thaler aus seinen eigenen Mitteln. Er gab Geld zum Druck der Schulprogramme und stellte Geld für den

Ankauf von Schulbüchern zur Verfügung. Außerdem unterstützte er ehemalige Neustettiner Schüler, die anschließend in Berlin studieren wollten. Darüber hinaus bewerkstelligte er vor allem, dass Friedrich der Große 1500 Thaler bewilligte, um die Schule völlig neu aufzubauen, und weitere 1000 Thaler hergab, um das Rektorenhaus neu zu errichten. Beides wurde im Jahre 1791 fertiggestellt. Vor allem aber sorgte Ewald v. Hertzberg auch dafür, dass nach seinem Tode die Königliche Staatsregierung seine persönlichen Aufwendungen für die Fürstin-Hedwig-Schule dauerhaft übernahm.

Friedrich der Große verstarb im Jahre 1786; König Friedrich Wilhelm II. wurde sein Nachfolger. In Anerkennung seiner Verdienste um die Monarchie Preußen und seiner beständigen Treue zum König Friedrich II. (dem Großen) verlieh der neue König seinem Staatsminister den »Schwarzen Adlerorden«, die höchste Auszeichnung, die es in Preußen damals gab, und erhob ihn in den erblichen Grafenstand. Gleichwohl aber gab es in den nachfolgenden Jahren erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen dem König und seinem Minister, so dass Ewald Friedrich Graf v. Hertzberg im Jahre 1791 um seinen Abschied bat; seine politische Laufbahn war damit beendet. Er lebte fortan auf seinem Gut Britz. Als im selben Jahr der Rektor David Friedrich Lentz als der Nachfolger des Rektors Kremer in sein Amt eingesetzt wurde, trat der Graf v. Hertzberg, der diesen Amtsnachfolger selber empfohlen hatte, noch einmal in das Rampenlicht des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums. Er reiste nach Neustettin und hielt im Rahmen der Feierlichkeiten eine längere Rede, deren Wortlaut erhalten geblieben ist. Sie beginnt folgendermaßen: »Ich rechne es unter die angenehmen Begebenheiten meines Lebens, dass ich an dem heutigen Tage einer Feierlichkeit beiwohnen kann, durch welche eine Schule gleichsam erneuert wird, der ich von jeher eine vorzügliche Achtung und Aufmerksamkeit gewidmet habe. Sie verdient solches um so mehr, da sie sich an einem Orte und in einer Gegend befindet, die seit Jahrhunderten der Sitz meiner Familie ist, und wo sie selbst wegen ihrer Entfernung von den Hauptstädten und ihrer Lage an den Grenzen von Pommern und Westpreußen einen so vorzüglichen Nutzen stiften kann und schon bisher gestiftet hat.« Und er fährt an anderer Stelle fort: »Ich ermahne die hier versammelte Schul-Jugend, die gute Gelegenheit, die sie hier haben, durch Fleiß und Anstrengung zu benutzen, um alle ihnen nöthige Kenntnisse zu sammeln, sich zu fleißigen und geschickten Staats-Bürgern zu bilden und dadurch den Grund ihres künftigen Glücks und Wohlseins zu legen.«

Ewald Friedrich Graf v. Hertzberg verstarb am 27. Mai 1795 und wurde in der Gruft der Dorfkirche zu Britz beigesetzt. Mit vollem Recht ist er aufgrund seiner großzügigen Unterstützungen in Neustettin als der zweite Gründer des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums bezeichnet worden. Sein Bildnis hing bis zum Untergang unserer Schule im Februar des Jahres 1945 neben dem Bildnis der Fürstin Hedwig in der Aula des Gymnasiums

Die Schülervereine am Fürstin-Hedwig-Gymnasium: Verein der Gedankenspäne, Hedwigia und Concordia

Das Neustettiner Fürstin-Hedwig-Gymnasium war nicht nur eine ausgesprochen traditionsreiche Schule, die bereits im Jahre 1640 als zweitältestes Gymnasium in ganz Hinterpommern gegründet wurde. Sie wies darüber hinaus auch eine weitere Besonderheit auf, die – soweit uns bekannt ist – in Pommern wohl einmalig war: Die drei Schülervereine!

Der erste und damit älteste Verein in dieser Reihe war der »Verein der Gedankenspäne«, der am 16. Dezember 1858 auf die Initiative des Schülers Alexander Treichel von einigen damaligen Primanern für Primaner gegründet wurde. Die geistige Grundlage für eine solche Entwicklung war im 19. Jahrhundert die Zeit der fortschreitenden Liberalisierung, die auch an den Schulen allmählich zu freigeistigen Einflüssen führte. Das brachte die Schüler dazu, sich aus eigenem Antrieb mit musischen Dingen zu befassen, sich insbesondere mit der Literatur zu beschäftigen und auch eigene Gedanken mit literarischen Mitteln auszudrücken. Sie lasen Prosa und Lyrik, sie befassten sich mit Kunst, hielten Vorträge, veranstalteten Leseabende und spielten selber Theater. Damit traten sie immer wieder bei Schulveranstaltungen sowie auch öffentlich auf und hatten damit große Erfolge. Darüber hinaus fertigten sie freigewählte sogenannte Monatsarbeiten – Texte in Prosa oder auch in Versen – an, die dann in besonderen Bänden zusammengefasst wurden. Sie besaßen auch eine eigene Bibliothek mit schließlich 2700 Bänden. Stets wurde der Verein



Die »Gedankenspäne«

durch einen Lehrer des Gymnasiums als Protektor begleitet und betreut. Die Beziehungen zwischen Verein und Schule waren zu allen Zeiten sehr gut, so dass auch die ehemaligen Schüler stets ein anhängliches Verhältnis zu ihrer alten Schule behielten und diese nach Kräften förderten, wenn es nötig war.

Ihre Vereinigung nannten sie den »Span« und sich selber die »Spänler«. Die Vereinsfarben waren mit den Pommerschen Farben identisch: Blau-Weiß. Heimat- und Kameradschaftstreue waren ihre Ideale; ihr Wahlspruch lautete deshalb: »Hosti frontem, pectus amico« (dem Feinde die Stirn, dem Freunde die Brust). Das alles erklärt auch den Umstand, dass die jeweiligen aktiven Mitglieder, deren es naturgemäß immer nur wenige gab, ihre Gemeinschaft zur Förderung der Geselligkeit in einer gewissen vorstudentischen Form führten. Sie übernahmen studentische Bräuche mit Chargierten und Füchsen, sie trugen ihre Farben mit Mützen und Bändern, sie hielten Kommerse ab und feierten regelmäßig Stiftungsfeste. Insbesondere die Stiftungsfeste zum 50. Gründungstag im September 1908 und zum 70. Gründungstag im September 1928 (siehe dazu das Photo) sind den seinerzeit Aktiven stets in guter Erinnerung geblieben.

Um den Vereinsmitgliedern nach dem Abitur die Verbindung zueinander weiter zu erhalten, wurde im Jahre 1902 in Berlin der Ehrenmitgliedsverband der Spänler gegründet, in dessen Rahmen ein regelmäßiger Austausch und regelmäßige Treffen stattfanden. Er hielt es darüber hinaus für seine Aufgabe, die Aktivitas zu unterstützen durch Geld- und Sachspenden sowie durch die Finanzierung von Festschriften und Festveranstaltungen.

Den »Verein der Gedankenspäne« ereilte während der Zeit des Nationalsozialismus das Schicksal aller Schüler- und Stundentenvereinigungen. Er wurde im Jahre 1937 verboten. Der Verein, dem im Laufe der Zeiten etwa 450 Mitglieder angehört hatten, musste sich auflösen. Seine schöne Bibliothek ging in das Eigentum des Gymnasiums über. Eine schöne Tradition ging damit zu Ende. Der Verband der Ehemaligen bestand jedoch fort; seine Mitglieder haben sich auch noch nach dem Kriegsende mit Flucht und Vertreibung noch viele Jahre regelmäßig in Berlin zu Treffen der Erinnerung zusammengefunden.

Am 18. Januar 1879 folgte dann die Gründung des zweiten Schülervereins »Hedwigia«. Der Initiator war der Gymnasiallehrer Prof. Dr. Emil Wille, der anschließend auch gleichzeitig als Protektor zur Verbindung zwischen Verein und Schule fungierte. Der Verein hatte sich das Ziel gesetzt, dem Chorgesang und der Instrumentalmusik zu dienen. Außerdem war es jedem Mitglied zur Pflicht gemacht, sich mit der Musikgeschichte zu befassen. Daneben wurde auch hier Wert auf gesellschaftliche Erziehung gelegt und der Zusammenhang der Mitglieder besonders gefördert. Auch die »Hedwigia« bediente sich dabei zur Festigung und Förderung ihrer Gemeinschaft des Brauchtums studentischer Verbindungen mit dem üblichen Gefüge und dem üblichen Komment. Auch sie feierten stets ihre Stiftungsfeste. So entwickelte sich im Laufe der Zeit auch hier eine lange und stolze Tradition.

Besonderen Aufschwung nahm das Vereinsleben, als nach dem Ende des ersten Weltkrieges im Jahre 1919 der Oberschullehrer Walter Dobke als Musiklehrer an das Fürstin-Hedwig-Gymnasium versetzt wurde und damit auch das Protektorat des Vereins »Hedwigia« übernahm. Nur kurze Zeit darauf erhielt der Verein eine äußerst großzügige Schenkung von Prof. Dr. Döhring, einem ehemaligen Schüler des Gymnasiums. Er spendete der »Hedwigia« die vollständige Ausrüstung eines Orchesters mit Streich- und Blasinstrumenten. Der älteste Sohn des Protektors, Werner Dobke, übernahm daraufhin die dauerhafte Gründung und Leitung eines Schülerorchesters, das es unter seiner musikalischen Leitung allmählich zu großen Leistungen brachte. Mit zeitweilig bis zu dreißig Orchestermitgliedern war auch eine vollständige Besetzung für größere Aufführungen möglich. So konnte das Orchester im Jahre 1926 einen ganzen Bach-Abend gestalten und 1928 kam es zur Aufführung von Instrumentalstücken von Grieg, Sibelius, Beethoven, Schubert und Offenbach.



Die »Hedwigia« bei der Probe
»Hedwigia« podczas próby

Im Jahre 1928 schloß sich ein Konzert mit Werken von Mozart, Beethoven und Mendelssohn-Bartholdy an, 1931 spielte das Orchester Werke von C. M. v. Weber, J. Haydn und F. Chopin. Darüber hinaus gehörte es zur Schultradition, dass die »Hedwigia« stets die Weihnachtsfeiern, Schulfeste und die Elternabende der Schule umrahmte.

Auch diese traditionsreiche Schülervereinigung wurde trotz allen segensreichen Wirkens im Jahre 1937 durch die Herrschaft der NSDAP verboten und aufgelöst.

Als dritter Verein im Bunde am Fürstin-Hedwig-Gymnasium kam schließlich der »Gymnasial-Ruder- und Turnverein Concordia« hinzu, der im Jahre 1895 das Licht der Welt erblickte. Auch dieser Verein lebte in einer selbst gewählten korporativen Struktur, in die man mit 16 Jahren aufgenommen werden konnte und sich zunächst als Bursche und als Fuchs mit niederen Bootshausdiensten zu bewähren hatte. Auch diese Gemeinschaft hatte einen Protektor als Betreuer und Mittler zur Schule; in den dreißiger Jahren war das der Studienrat Tesch. Und auch dieser Verein hatte einen »Alte Herren«-Verband, der die Ehemaligen nach dem Abitur aufnahm und der Aktivitas oft finanziell hilfreich zur Seite stand; dessen Vorsitzender war Herr v. Bonin aus Vangerow.

Aus den Annalen des Gymnasiums ist für diese Schülervereinigung hinsichtlich der ersten Jahre kaum etwas zu entnehmen. Im Jahre 1901 hatte der Verein ein erstes eigenes Bootshaus im Streitzigsee unweit des Schlosses erhalten, das jedoch im Laufe der ersten Jahrzehnte durch Wind und Wetter sowie durch Schnee und Eis kaum noch standfest war. Mit dem Bootspark (Geschenke der Schule, der »Alten Herren« und von Gönnern) – zwei alte Riemenvierer, ein Doppelzweier und ein Einer – sah es über die entbehrungsreichen Jahre des ersten Weltkrieges nicht anders aus. So war zwar der Ruderbetrieb auf dem eigenen Gewässer möglich; an sportliche Erfolge auf Regatten war jedoch nicht zu denken. Immerhin gab es



Bootshaus am Streitzigsee
Przystań nad jeziorem Trzesiecko

im Jahre 1921 insoweit einen ersten Anfang, bei dem die Boote – wie es an einer Stelle heißt – zwar nicht als Sieger, aber doch immerhin im Ziel landeten. Doch allmählich ging es voran, es konnten auch Bootsrennen gewonnen werden auf Regatten in Stettin, Landsberg/Warthe, Deutsch Krone, Tempelburg, Schneidemühl und vor allem auf dem Streitzigsee. Mit den Erfolgen gab es auch bessere Möglichkeiten, den Bootspark aufzufrischen und neue Boote anzuschaffen. Und damit gingen auch die Förderung des Rudersports sowie die Erfolge bei Regatten wieder voran.

In den Jahren 1928/29 erfüllte sich endlich der Wunsch nach einem neuen Bootshaus. Die Stadt stellte ein neues Gelände für einen festen Bau an Land zur Verfügung, das sich unterhalb des Krankenhauses, etwa gegenüber der Mauseinsel befand. Das Land Preußen stellte für den Bau 18.000,– RM zur Verfügung. Weitere 4.750,– RM wurden für den Ausbau des Obergeschosses aufgebracht, während die Stadt sämtliche Elektroarbeiten bezahlte. »Alte Herren« und andere Gönner spendeten die gesamte Inneneinrichtung. Damit entstand das schöne, uns allen noch bekannte Bootshaus der »Concordia«, das Platz für 12 Sportboote hatte. Die Concordia lag dann im Jahre 1937 mit ihrem Achter an der Spitze aller pommerschen Schüler-Rudervereine. Im gleichen Jahr erreichte er als Pommern-Achter in Berlin-Grünau bei der Deutschen Ruderregatta den zweiten Platz.

Natürlich mochte und konnte sich nicht jeder Aktive an dem Rennbetrieb beteiligen. So gab es selbstverständlich daneben einen ganz »normalen« Ruderbetrieb und die Möglichkeit zu jährlichen Wanderruderfahrten auf dem Vilmsee, auf dem Virchowsee sowie auf der Küddow, Netze, Warthe und der Oder bis ins Große Haff. Es darf auch nicht vergessen werden, dass die »Concordia« neben dem Ruderbetrieb auch eine Turnabteilung hatte, in der ebenso intensiv trainiert wurde. Bei besonderen Gelegenheiten gab es öffentliche Schauturnveranstaltungen. Auch die (Renn-) Ruderer mussten sich im Winterhalbjahr neben mancherlei körperlichen Arbeiten am Bootshaus und an den Booten natürlich durch Turnübungen fit halten.

Dem Verein »Concordia« erging es nicht besser als den beiden anderen Schülervereinigungen. Er wurde ebenso im Jahre 1937 verboten und aufgelöst. Das Bootshaus und die Boote übernahm das Fürstin-Hedwig-Gymnasium.

Noch bevor das Kriegsende unserem Fürstin-Hedwig-Gymnasium den abrupten Untergang bereitete, fanden so die Traditionen von drei Schülervereinigungen, die alle bereits im 19. Jahrhundert ihren Anfang genommen hatten, ihr vorzeitiges gewaltsames Ende, weil sie nicht in das totalitäre System des Nationalsozialismus paßten.

Hans-Henning Molkentin,
Schleswig

Neustettin als Garnisonsstadt



Kaserne mit Lazarett
Koszary ze szpitalem wojskowym

Als bescheidener Anfang einer militärischen Organisation in Neustettin wird die Gründung einer Bürgerwehr (Schützengilde) im Jahre 1695 angesehen. In den Grenzstreitigkeiten mit Polen sollte sie den Einwohnern einen gewissen Schutz bieten.

Vorausgegangen war ein kriegerisches Jahrhundert, in dem die Stadt sowohl im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) wie auch im schwedisch-polnischen Krieg (1654–1660) durch militärische Übergriffe, Plünderungen und Seuchen schwer mitgenommen wurde.

1742 wurde aus zwei Kompanien eines Kürassierregiments eine Garnison gebildet. Dies geschah als Folge des 1. Schlesischen Krieges, der 1740 mit dem Einfall Friedrichs II. in Schlesien begonnen hatte. Nach Verlegung der Kürassiere nach Belgard 1753 kam eine Schwadron des Husarenregiments von Seydlitz nach Neustettin. Diese Schwadron bestand aus 102 Husaren, 8 Unteroffizieren und 117 Pferden. Begleitet wurde sie von je einem Fahnenschmied, Feldscher, Trompeter und 20 Frauen mit 31 Kindern.

Während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763), des 3. Schlesischen Krieges, wurden 1758 je eine Schwadron der Belling-Husaren nach Neustettin und Tempelburg verlegt. Hauptstandort der Husaren war Stolp. Die Unterbringung erfolgte in Bürgerquartieren.

Während man bei der Werbung für die Husaren auf Freiwillige zurückgriff, wurden besonders die (erbuntertänigen) Landarbeiter rigoros zum langjährigen Militärsdienst gepreßt. Städter blieben davon verschont und hatten Steuern zu bezahlen. Der Adel stellte fast ausschließlich das Offizierskorps und genoß dafür weitgehende Privilegien auf dem Lande. (Die Dominanz adliger Offiziere im Heer war noch zur Zeit der Reichswehr und in den ersten Wehrmachtsjahren festzustellen).

Im Siebenjährigen Krieg und besonders nach der verheerenden Niederlage bei Kunersdorf 1759 wurde Hinterpommern von den Russen besetzt und schwer heimgesucht, »fast zu einer Wüste geworden«, wie berichtet wurde. Erst nach dem Tode der Zarin Elisabeth 1762 verließen die Russen Pommern.

Der spätere Feldmarschall Leberecht von Blücher (*1742) gehörte dem Regiment der Belling-Husaren an und wurde von Stolp nach Neustettin strafversetzt. Eine Gedenktafel am Markt an der Wohnung Blüchers erinnerte an seinen Aufenthalt (1764–1770). Auch eine Straße und das Bad am Streitzigsee trugen seinen Namen.

Die Neustettiner Schwadron nahm von 1772 bis 1777 an der Besetzung des späteren Westpreußens infolge



Gepäckmarsch 1936
Marsz z pełnym ekwipunkiem, 1936



Musikzug am Rathaus
Orkiestra przy Ratuszu



der ersten Teilung Polens teil. Nach ihrer Rückkehr wurden drei Garnisonsställe an der Reitbahn bzw. vor dem Kolberger Tor errichtet. Bis zur Franzosenzeit diente Neustettin der Schwadron als Standort.

Der Krieg gegen Napoleon 1806/1807 endete mit einer schweren Niederlage Preußens. Ein von Napoleon unterstützter polnischer Aufstand führte zu militärischen Auseinandersetzungen im Kreisgebiet mit Besetzungen, Kontributionen und Plünderungen der Stadt, so dass schließlich der Einmarsch der Franzosen und Badenser als kleineres Übel erschien.

Nach der Niederlage der französischen Truppen in Rußland 1812 wurde ein ›ost- und westpreußisches Reservekorps‹ unter General von Bülow notdürftig aufgestellt. Dieser schlug im Januar 1813 für sechs Wochen sein Hauptquartier in Neustettin auf. Dem Aufruf, den bewaffneten Kräften beizutreten, folgten viele Freiwillige. So verfügte von Bülow nach dem Verlassen der Stadt über ein verhältnismäßig gut ausgerüstetes Korps, mit dem er an die Oder vorrückte.

Nach den Befreiungskriegen bezog erst 1817 wieder eine Schwadron des Stolper Husarenregiments mit 9 Offizieren, 16 Unteroffizieren, 110 Husaren, 5 Trompetern, einem Schmied und 150 Pferden in Neustettin Quartier. Wegen des Fehlens einer überdachten Reitbahn wurde die Schwadron 1823 nach Stolp zurückverlegt. 1831 wurden die Garnisonsställe endgültig abgebrochen.

In den Jahren 1860 bis 1870 war Neustettin Standort eines Bataillons des 8. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 61, bevor dieses 1870/1871 nach Thorn verlegt wurde. Das Zeughaus in der Königsvorstadt (später Mackensenstraße) stammt aus dieser Zeit. Der Schießstand war im Stadtwald, die Wache im Rathaus.

Drei Kriege waren in dieser Zeit auszufechten, der deutsch-dänische Krieg 1864, der Krieg mit Österreich 1866 und der deutsch-französische Krieg 1870/1871. Von dem wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands nach dem Sieg über Frankreich profitierte Neustettin kaum, da die Industrie fehlte.

Um die Stadt wirtschaftlich voranzubringen und ihre Bedeutung zu stärken, bemühte man sich in Neustettin, wieder eine Garnison zu errichten. Nach Vermittlung des Generals von Mackensen in Danzig gab Kaiser Wilhelm II. seine Zustimmung. Die Kosten für die Kasernenbauten waren allerdings von der Stadt zu tragen. Sie musste eine Anleihe von weit über einer Million Mark aufnehmen. So entstanden am westlichen Stadtausgang die bekannten Kasernen mit Mannschaftsunterkünften, Stabs- und Wirtschaftsgebäuden, Ställen, Wagenschuppen und Munitionsräumen. Am Grasweg wurde ein modern eingerichtetes Lazarettgebäude errichtet. Schießstände entstanden an der Straße nach Bublitz. Auch wurde in der Sas-



Altes Zeughaus
Dawny arsenał

sestraße ein Offizierskasino gebaut und eine Militärbadeanstalt nahebei eingerichtet. Mit dem Bodenaushub beim Bau der Kasernen wurde die Kaiser-Wilhelm-Halbinsel am See aufgeschüttet und bald mit schönen Anlagen versehen.

Am 1. Oktober 1914 sollte ein Jägerbataillon aus Kulm nach Neustettin verlegt werden. Da brach der 1. Weltkrieg aus und verzögerte die Fertigstellung der Kasernenbauten bis 1915. Während des Krieges war die Kaserne mit einem Ersatz- und Ausbildungsbataillon belegt, das1919 aufgelöst wurde. Die Verlegung des Jägerbataillons konnte erst im Frühjahr 1919 erfolgen, als die frühere Garnison Kulm geräumt werden musste. Wegen Umgruppierungen des Heeres und wegen Wohnungsmangels in Neustettin wechselte das Jägerbataillon im Mai 1920 nach Kolberg.

Im Jahre 1919 war zum Schutz der deutsch-polnischen Grenze bei Bromberg das Infanterie-Regiment Nr. 140 nach Neustettin verlegt worden. Von diesem wurden freiwillige Grenzschutzeinheiten aufgestellt. Eine hervorragende Rolle beim Aufbau der freiwilligen Grenzschutzeinheiten spielte der 1920 aus dem Heer entlassene Major Kurt von Briesen, der infolge einer Verwundung im Kriege einen Arm verloren hatte.

Wegen der zunehmenden Geldentwertung konnte die Kasernenanleihe von der Stadt vorteilhaft getilgt werden.

Nach dem Diktatfrieden von Versailles wurde Deutschland lediglich eine Reichswehr von 100.000 Mann zugestanden. Die kasernierten Einheiten wurden aufgelöst. Neustettin blieb aber immer Garnisonsstadt und beherbergte ein Bataillon des preußischen Infanterie-Regiments Nr. 4 als Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon. Dieses gehörte nach der Wiedereinführung der Wehrpflicht 1934 zum Infanterie-Regiment Nr. 94, dem späteren Grenadierregiment 94. Dem Bataillon waren schon eine Maschinengewehr-Kompanie, ein Granatwerfer-Zug und ein Nachrichten- und Pionier-Zug angegliedert worden. Am Grasweg wurde in den



Heimkehr in die Kaserne
Powrót do koszar

Jahren von 1934 bis 1937 eine neue Kaserne für die Maschinengewehr-Kompanie errichtet.

Standortältester wurde 1934 der reaktivierte Oberstleutnant von Briesen. (Der bei seinen Untergebenen beliebte von Briesen fiel 1941 in Rußland als Kommandierender General eines Armeekorps). Nach 1935 wurde noch eine Artilleriekaserne an der Straße nach Soltnitz für eine Abteilung des Artillerie-Regiments 32 gebaut. Zur Neustettiner Garnison gehörte auch eine Kommandantur der Festung Neustettin, das Heeresamt, ein Heeresverpflegungsamt und das Wehrmeldeamt.

Nicht zu vergessen ist die Rolle der Militärkapelle des Neustettiner Infanterie-Bataillons im Musikleben der Stadt. Neben Promenaden- und Unterhaltungskonzerten (im ›Junkerhof‹ an der Stellterstraße) gab es sogar Sinfoniekonzerte im Hotel ›Preußischer Hof‹. Dazu wurden die zuletzt 36 Musiker der Kapelle durch weitere Militär- und Zivil-Musiker verstärkt.

Das nach Kriegsende in Neustettin stationierte Artillerie-Bataillon der Reichswehr bestand aus vier Kompanien Freiwilliger, meist aus der ländlichen Umgebung, die von länger dienenden Unteroffizieren ausgebildet wurden. Um diese meist zwölf Jahre dienenden Unteroffiziere auf



Kasernen mit der neuen Kaiser-Wilhelm-Halbinsel
Koszary z nowym półwyspem Cesarza Wilhelma



Generalfeldmarschall August von Mackensen zu Besuch in Neustettin
Feldmarszałek August von Mackensen odwiedzający Szczecinek

ihre spätere Beamtenlaufbahn vorzubereiten, wurde von der Reichswehr eine Heeresfachschule für Verwaltung gegründet. Die Unteroffiziere kamen aus den anderen Standorten des Regiments: Kolberg, Schneidemühl und Deutsch Krone. Man betrat dabei pädagogisches Neuland, denn eine Erwachsenenbildung an Volkshochschulen gab es noch nicht. Die Teilnahme der Längerdienenden am Unterricht der Fachschule war Pflicht. Es gab Klassen, Versetzungen und am Ende der Dienstzeit eine Abschlußprüfung. Gelehrt wurden Deutsch, Mathematik, Physik sowie Staats- und Verwaltungskunde, Gesetzeskunde und Volkswirtschaft. Der Unterricht erfolgte in einer eigenen Massivbaracke. Neben den hauptamtlichen Lehrkräften wurden auch interessierte Lehrer der bürgerlichen Schulen für eine Mitarbeit gewonnen.



Je nach den Ergebnissen der Abschlußprüfung stand den Prüflingen eine Laufbahn im mittleren oder gehobenen mittleren Dienst (Sekretär bzw. Inspektor) offen. Die schulischen Anforderungen beeinflussten natürlich negativ die militärischen Aufgaben der betroffenen Unteroffiziere, so dass schon von Kritikern von einer ›nur noch zehnjährigen Dienstzeit‹ gesprochen wurde. Für die militärische Ausbildung der Soldaten stand in der Reichswehrzeit der Übungsplatz in Hammerstein zur Verfügung. Im Zuge der Aufrüstung wurde schließlich einer der größten Truppenübungsplätze der Wehrmacht mit dem Dorf Groß Born im Zentrum aufgebaut. Er umfaßte 215 km² meist magerer Böden, sofern landwirtschaftlich genutzt, und Heidelandschaft (›Teufelsheide‹ genannt!). Neben Groß Born waren die Dörfer Plietnitz, Linde, Knacksee, Barkenbrügge, Prälang, Steinforth und das Gut Westfalenhof betroffen. Die Dorfbewohner wurden entschädigt und umgesiedelt.

Ab 1933 entstanden in schnellem Tempo Zufahrtstraßen, Verbindungswege sowie moderne Truppenunterkünfte in großer Zahl mit den erforderlichen Wirtschaftsgebäuden, Werkstätten, Ställen, Munitionsräumen und Lazarettgebäuden. Am Ufer des Pielburger Sees wurden Offiziersunterkünfte und ein großes Offizierskasino mit herrlichem Blick auf den Pielburger See gebaut. Der Speisesaal soll für 900 Personen Platz gehabt haben. Auch eine Militärbadeanstalt am See wurde eingerichtet. Berichte über ausgedehnte unterirdische Bauten wurden vermutet, sind aber nicht eindeutig belegt.

Die ausgedehnten Anlagen des Platzes Groß Born ermöglichten Übungen größerer Truppenverbände, große Schießübungen der Artillerie und Lehrgänge für einzelne Waffengattungen bzw. für Offiziersanwärter. Auch das Afrikakorps wurde hier für seinen Einsatz vorbereitet.

Für Neustettin hatte der Truppenübungsplatz große wirtschaftliche Bedeutung, denn Warenlieferungen aller Art und Reparaturleistungen waren zu erbringen. In Richtung auf das Dorf Krangen entstand sogar eine Siedlung mit Arbeitsmöglichkeiten für verschiedene handwerkliche Berufe (z.B. Bäcker, Fleischer) zur Versorgung des Platzes.

Im August 1939 erfolgte der Ausmarsch des Infanterie-Bataillons aus der Mackensen-Kaserne, um nie wieder dorthin zurückzukehren. Ein Ersatzbataillon zog ein.

Wenn auf einem Mahnmal in Neustettin von fast 2900 toten Soldaten des Infanterie-Regiments im 1. Weltkrieg zu lesen war, läßt sich erahnen, welch schwere Verluste der 2. Weltkrieg mit seinem menschenverachtenden Geschehen von der Truppe forderte.

Hans-Jürgen Frank, Dresden

Quellen:
H. Rogge, F. Stelter: »Der Kreis Neustettin« mit Beiträgen K. Baumann, Holzner-Verlag Würzburg, 1972
O. Groehler: »Die Kriege Friedrichs II.«, 1968
Mein Neustettiner Land, Ausgabe 2007,2

Die Absenkungen des Vilmsees bei Neustettin



Ausschnitt aus der Lubinschen Karte von Pommern, 1618
Wycinek Wielkiej Mapy Księstwa Pomorskiego z 1618

Die Gegend zwischen Falkenburg und Neustettin ist sicherlich eine der schönsten von Hinterpommern. Zahllose wunderschöne Seen, eingebettet in Hügel und lichte und dunkle Wälder, für jeden ein See zum Aussuchen!

Das war nicht immer so. Vor wenigen Jahrhunderten noch war dieses Land recht scheußlich, nicht nur für Reisende. Zu den Seen kamen Sümpfe, Brücher, Lücher, dunkle, dichte und unbegehbare oder unbefahrbare Wälder. Wölfe und Bären gab's auch.

Wie kam man von Nord nach Süd oder umgekehrt? Vielleicht über Tempelburg, kaum wahrscheinlich über Pöhlen und Rackow, dann über Neustettin?

Es war ein Stück Land, das die Eiszeit mit viel Feuchtigkeit hinterlassen hatte – wie andere entlang der Ostsee auch. Ökonomisch besonders wertvoll war diese Gegend vermut-

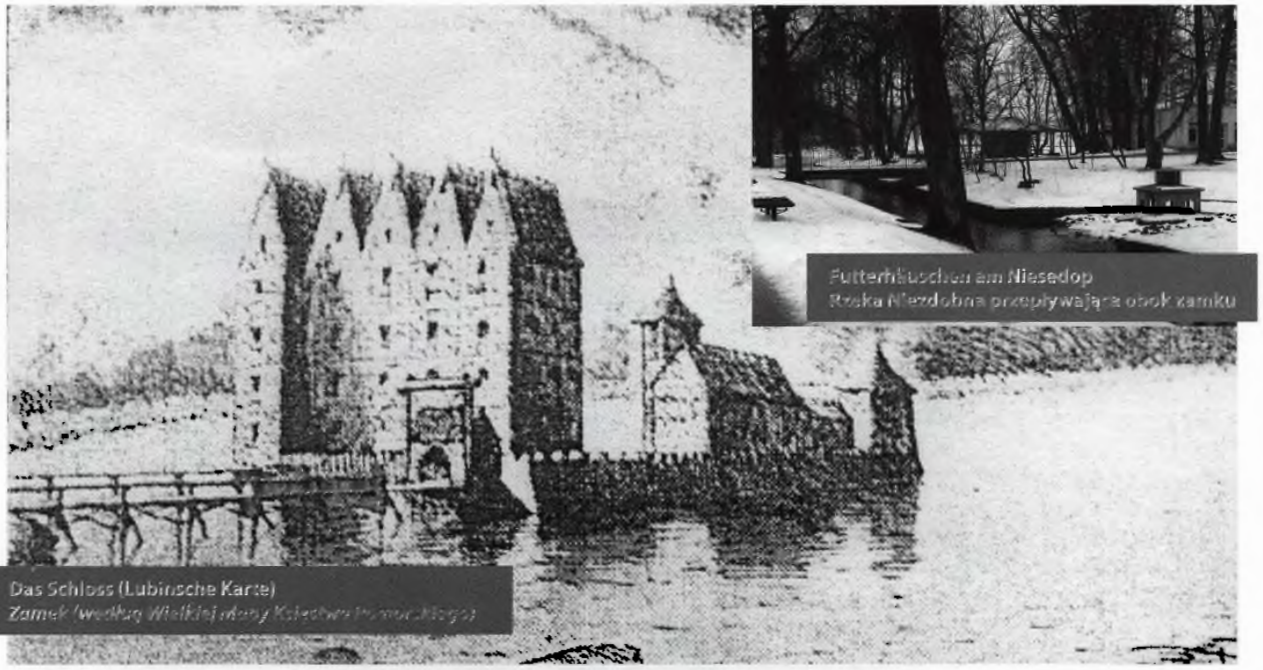


Friedrich der Große
Fryderyk Wielki

lich nicht und die Grenzen kaum einvernehmlich festgelegt. So kam es nicht selten zu heftigen Prügeleien zwischen den verschiedenen Interessenten, zwischen Fischern, Jägern, Imkern unterschiedlichen Standes. Hierbei spielten die Nationalitäten so gut wie keine Rolle. Vielleicht änderte sich dies etwas, nachdem der polnische König das Tempelburger Land dem Brandenburger Großen Kurfürsten als Pfand überließ.

Immer noch baute man im Gebiet von Neustettin die Lehm-Fachwerkhäuser auf Wurte, zuvor aufgeschüttete Hügel, die in einigen Absätzen von den Knüppeldämmen emporstiegen, welche ihrerseits dicht über der Grundwasserlinie lagen. Auf Keller verzichtete man besser, weil sie ohnehin öfter voll Wasser liefen.

Lange gab es in der Stadt eine eher minder stabile Brücke, woher auch der Name des Wasserlaufs Niesedop stammen soll (niez drobny = nicht gut), der Streitzigsee und Vilmsee verbindet. Immer wieder litt die Stadt



Das Schloss (Lubinsche Karte)
Zamek (według Wielkiej mapy Kaszub Lubinskiego)

Futterhäuschen am Niesedop
Rzeka Niezdobna przepływająca obok zamku

unter Überschwemmungen, die ein Passieren der Stadt für auswärtige Händler erschwerte und für die Stadt und seine Bewohner das Hauptproblem darstellten.

1835, in der Zeit des Preußenkönigs Friedrich Wilhem I., regulierte man die aus dem Vilmsee abfließende Küddow. Und die Lage besserte sich! Es dauerte jedoch nur einige Jahrzehnte, bis sich der Spiegel des Vilmsees wieder hob, sei es, weil die Natur bestrebt zu sein scheint, wieder in einen vorhergehenden Zustand zurückzufallen, sei es, weil ein Müller an der Küddow seine Staumauer wieder erhöht hatte.

Die Lehre daraus war: Wasserarbeiten sind nicht auf einmalige Aktionen beschränkt, sondern erfordern eine kontinuierliche Betreuung.

Spätestens nach dem Ausspruch Friedrichs des Großen (1740 bis 1786), der konstatierte, dass »ein Mann, der zwei Halme zog, wo vorher nur einer wuchs, mehr für sein Land getan habe als ein großer Feldherr oder Staatsmann,« war auch klar, dass in absehbarer Zeit dieses Land darauf geprüft werden musste, ob an dem Spiegel der Seen und an den Wasserläufen, am Stand der Vorflut, Veränderungen möglich wären, die zu Gewinn an nutzbarem Land führen würden – immer nach allerhöchster Forderung: »Ist er ein Plusmacher?«

Und viele Bürger mussten sich dieser Frage stellen, völlig gleichgültig welchen Standes, Glaubens oder Sprache einer war. Schließlich war auch das Gebiet Preußens zwischen Neustettin und Falkenburg dran. Auf der Lubinschen Karte von 1612/1618 gibt es eine Vignette von Neustettin, auf dem das Schloss rundum im Wasser des Streitzigsees steht (siehe Artikel über die Stadtgründung).

43 Jahre nach der ersten Ablassung war nicht mehr der geringste Effekt davon zu verspüren; man hatte wieder Wasserspiegel wie in der Zeit vor 1735. Nun ging man entschieden daran, den Spiegel des Vilmsees erneut zu senken. Zunächst war wieder die Vorflut um Neustettin zu regeln. Eines der kühnsten Projekte forderte, den Spiegel des Vilmsees um 14 Fuß abzusenken, um etwa vier Meter also. Das setzte voraus, dass die wasserabführende Küddow und deren Anschluß entsprechend auf langer Strecke vertieft werden musste. Daraus hätten sich Landgewinne, aber auch Nachteile für höher gelegene Gebiete ergeben. Auch die Wassermühlen an den Bachläufen waren zu berücksichtigen, zum Teil neu zu bauen. Trotz persönlichen Einschaltens des Königs zog sich der Streit über Vor- und Nachteile lange hin. Schließlich erreichte man auch nicht 14 Fuß, sondern nur neun Fuß. Dennoch war der Erfolg für Neustettin groß.

Von 1780 an wurde der Vilmsee auf Staatskosten gesenkt, und schon 1782, als erst sechs Fuß abgelaufen waren, konnte auf dem trocken gewordenen Vorland Wintergetreide ausgesät werden. Insgesamt wurden 4000 Morgen Wiesen und Brücher trocken gelegt. Jeder städtische Hausbesitzer, ausgenommen die Bewohner der Schlossfreiheit, erhielt 1 Vorland, 1 Seewiese und 1 Vilmbruchwiese zum freien Eigentum sowie 10 Taler bar zum Ankauf einer Kuh als ›Allerhöchstes Gnadengeschenk‹. Einwohnerzahl und Viehbestand hoben sich, und der Wert der Hausgrundstücke stieg auf das Dreizehnfache.

Der Ort Neustettin begann, »Leben zu zeigen,« wie die nächste Generation es ausdrückte; »jeder wollte nun hier wohnen.« Noch 1809 dachten die Stadtväter »an die glückliche Zeit zurück, wo Friedrich der Große mit väterlichem Blick auf unsere Stadt sah und sich von deren Not informierte und ihr Hilfe schickte.« (Karl Tümpel). Die landwirtschaftlichen Erträge in der Umgebung stie-



Die Küdde bei Groß Küdde
Rzeka Gwda koło Cwdy Wielkiej



Der Streitzigsee am Ausfluss des Niesedop
Jezioro Trzesiecko przy ujściu rzeki Niezdobna

gen an, das Netz menschlicher Siedlungen verdichtete sich.

Etwa zeitgleich mit der Absenkung des Vilmsees erfolgte auch die Absenkung des Gellinsees, wodurch die Ortschaften Auenfelde und Wilhelmshorst entstanden sind. Dies waren die ersten Bodenmeliorationen im Kreis Neustettin, der später weitere folgen sollten:

1816	Senkung des Raddatzsees um vier Fuß
1854/58	Senkung von Dratzig-, Sareben- und Reppowsee um acht Fuß
1853	Ablassung des Zemminer Sees bei Neu-Wuhrow
1863	Ablassung des Persanzigsees und Verkleinerung des Zemminer Sees bei Lanzen
1867	Senkung des Streitzigsee-Wasserspiegels um 4½ Fuß

Um 1900 herum wurden die nach Süden laufenden Vorfluter des Kämmerersees darauf hin untersucht, ob sich nicht auch hier durch Niveauänderungen Landgewinne erreichen ließen. Dazu hatte sich 1902 die Genossenschaft zur Senkung des Großen Kämmerersees gegründet.

Der Kämmerersee entwässerte in den Rackowsee; dann folgten die Lubowseen und schließlich der große Pielburgsee, deren Pegel nach und nach einzuzregeln waren. Schließlich war auch der Kämmerersee an der Reihe. Sein Ufer war nur durch einen schmalen Landrücken vom Rackowsee entfernt. Die Verbindung der beiden Seen ging aber nicht so langsam wie geplant vonstatten. Der Landrücken brach vorzeitig, und der höhere Wasserspiegel des Kämmerersees führte dazu, dass dieser sich in den Rackowsee stürzte. Hierbei wurde die am Ausgang des Rackowsees stehende Mühle weggerissen.

Wie steht es heute? Ältere Kenner der Gegend stellen fest, dass inzwischen wieder kleinere Änderungen des Wasserspiegels entstanden sind. An einigen Stellen der Gegend sind wieder Brücher und Teiche entstanden, die es früher nicht gab, weil die Bedeutung der Vorflut in Vergessenheit geriet. Den alten Betrachtern der Landschaft und den neueren Wasserbewohnern wie etwa den Kranichen gefällt das aber ganz gut.

Joachim Neumann, Wulfsen

Literatur:

Karl Tümpel, Neustettin in 6 Jahrhunderten, 1910, S. 282
Karl Tümpel, Friedrichs des Großen Vilmseesenkung, Baltische Studien, 1925, S. 230 -S. 255
Albert Hoefer, Unser Pommerland, Sept./Okt. 1927, S. 426 bis S. 434
Benno von Knobelsdorff-Brenkenhoff, Neustettin und die Ablassungsarbeiten am Vilm- und Streitzigsee im 18. Jahrhundert, Baltische Studien, 1987, S. 65 bis S. 87

Lothar Bucher (1817–1892)

Lothar Bucher war Jurist, Politiker, Journalist, Staats- und Reichsbeamter. Er wurde geboren am 25. Oktober 1817 in Neustettin. Sein Geburtshaus stand an der Nordwestseite des Marktes, Nr. 11. Es war ein kleines Haus mit schiefem, spitzen Giebel. Sein Vater war der am Fürstin-Hedwig-Gymnasium unterrichtende Professor August Leopold Bucher. Beide Elternteile entstammten Hugenottenfamilien. Der Familienname des Vaters hieß ursprünglich Boucher, der in Bucher umbenannt wurde. 1821 wurde der Vater als Gymnasialprofessor an das neu gegründete Gymansium in Köslin versetzt. Dort erhielt der Sohn seine schulische Ausbildung. Nach Erhalt des Reifezeugnisses 1835 studierte er in Berlin Jura.

Danach kam Lothar Bucher als Beisitzer zum Oberlandesgericht Köslin. 1843 wechselte er als Assessor zum Landgericht nach Stolp. 1847 gab es dort eine Verteuerung der Lebensmittel, die eine Hungersnot zur Folge hatte. Es kam zu Unruhen. Jetzt nahm Lothar Bucher die Feder in die Hand und schrieb Artikel für das Stolper Wochenblatt. Er vertrat liberale Grundsätze.

Auf diese Weise bekannt geworden, entsandte man ihn als Vertreter des Kreises Stolp in die preußische Nationalversammlung. Hier forderte er eine zur Verfassungstreue verpflichtete Monarchie, ein Zweikammersystem, allgemeines Wahlrecht und die Selbstverwaltung der Gemeinden. Die preußische Nationalversammlung kam in einen Verfassungskonflikt mit der Regierung und dem Militär. Die Abgeordneten antworteten mit einem Aufruf zum passiven Widerstand und zum Steuerstreik. Am 5. Dezember 1848 fand die Auflösung der Nationalversammlung statt. Ein Jahr später wurde Bucher in die zweite Kammer des Preußischen Landtages gewählt.

In seinem Kampf um die oben genannten Freiheiten blieb er schließlich der Unterlegene. In einem Gerichtsverfahren am 22. Februar 1850 verurteilte man ihn zu 15 Monaten Festungshaft und zum Verlust aller Ämter.



Tags zuvor floh er über Hamburg nach England. England hielt Bucher für das Paradies der Demokratie. Bald musste er diese Ansicht revidieren. Sein Idealismus hatte ihn getäuscht. Aus dem Idealisten wurde ein Realist. Das war eine heilsame Entwicklung auf dem Boden des Möglichen. Seinen Unterhalt verdiente er sich als Auslandskorrespondent der Nationalzeitung, die auch von König Friedrich Wilhelm IV. gelesen wurde. Bucher schrieb insgesamt über 3000 Artikel, auch über die Weltausstellung 1851.

1855 kritisierte er den britischen Parlamentarismus. Sein Stern begann zu sinken. Seine Aufsätze erregten die Aufmerksamkeit Bismarcks. 1861 ermöglichte ihm eine Amnestie die Rückkehr nach Deutschland. Er wurde Schriftleiter der Nationalzeitung und war Herausgeber einiger Schriften von Ferdinand Lassalle.

Bismarck holte Bucher 1864 in das preußische Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten. Dort stieg er 1866 zum Vortragenden Rat auf. Bismarck diktierte 1866 den Entwurf für die Verfassung des zu gründenden Norddeutschen Bundes den Vortragenden Räten Lothar Bucher, Max Duncker, und Rober Hepke. Das waren Praktiker und keine Theoretiker, erst recht keine Professoren des Staats- und Verfassungsrechts. Es sollte ein Bundesrat als Vertretung der Einzelstaaten und ein Norddeutscher Reichstag als Vertretung der männlichen Bevölkerung geschaffen werden. Vorgesehen waren allgemeine, gleiche und direkte Wahlen für die Abgeordneten des Reichstages durch die männliche Bevölkerung ab 25 Jahren. Die Verfassung wurde vom verfassungsgebenden Norddeutschen Reichstag beraten und beschlossen und am 1. Juli 1867 in Kraft gesetzt. Sie ist mit allen wesentlichen Bestimmungen in die Reichsverfassung des Deutschen Reiches von 1871 übernommen worden.

1870 ging es um die Thronfolge auf dem spanischen Thron durch einen Prinzen des Hauses Hohenzollern. Frankreich prostestierte gegen diese Thronfolge und sandte seinen Botschafter zu Kaiser Wilhelm I., der in Bad Ems zur Kur weilte. Wilhelm I. akzeptierte den Thronverzicht.

Frankreich ließ nun Wilhelm I. durch seinen Botschafter auffordern, auf alle Zeiten auf den spanischen Thron zu verzichten. Wilhelm I. lehnte das höflich ab und teilte Bismarck den Gesprächsinhalt in einem Telegramm mit (Emser Depesche). Bismarck diktierte Lothar Bucher eine redigierte Version des Telegramms, mit der der Eindruck einer brüsken Zurückweisung der französischen Forderung erweckt wurde. Er ließ die redigierte Fassung des Telegramms veröffentlichen, auch in französischer Sprache. Dies führte zum Krieg mit Frankreich 1870/1.

1871 wurde Lothar Bucher zum Wirklichen und Geheimen Legationsrat und zum Vortragenden Rat im Auswärtigen Amt des Reiches ernannt. Er war in der engeren Umgebung von Bismarck – auch in Varzin

– und bei den Friedensverhandlungen mit Frankreich in Frankfurt am Main. Lothar Bucher hatte die Noten und Denkschriften, welche die deutsche Politik betrafen, zu bearbeiten und die Konferenzen vorzubereiten.



Schluss-Sitzung beim Berliner Kongress 1878
Ostatnie posiedzenie na kongresie w Berlinie w 1878 roku

Ein Großereignis auf europäischer Ebene war der Berliner Kongreß von 1878 unter dem Vorsitz von Bismarck, an dem Lothar Bucher teilnahm. Im russisch-türkischen Krieg kam es bei dem Friedensschluß am 3. März 1878 in San Stefano zu der Vereinbarung, dass Bulgarien bis an die Ägäis unter russischer Kontrolle ausgedehnt werden solle. Hiergegen wandte sich England. Ein großer europäischer Konflikt drohte. Da Bismarck sich aus dem Balkan-Konflikt herausgehalten hatte, bekam er die Rolle eines ›ehrlichen Maklers.‹ Die Berliner Konferenz, die vom 13. Juni bis zum 13. Juli 1878 stattfand, führte zu dem Ergebnis, dass die Grenzen von Bulgarien weder die Dardanellen noch die Ägäis erreichten.



Lothar Bucher, gez. von C.W. Allers
Lothar Bucher namalowany przez C.W. Allersa

Noch im gleichen Jahr sollte Bucher einen Entwurf zum geplanten Sozialistengesetz liefern. Dabei wurden seine früheren Kontakte zu Karl Marx und Ferdinand Lassalle bekannt. Für Kaiser Wilhelm II. war er nicht ›tragbar.‹

1886 ging Lothar Bucher mit 69 Jahren in Pension. Als Bismarck auf sein Gesuch von Wilhelm II. am 20. März 1890 entlassen wurde, traf Lothar Bucher zwei Wochen später zu einem längeren Aufenthalt in Friedrichsruh im Sachsenwald ein. Er wurde Mitarbeiter an den ›Gedanken und Erinnerungen‹ von Bismarck. Die Arbeit an diesem Memoirenwerk begann im Mai 1890. Lothar Bucher hatte viele Mühe, seinen oft verdrossenen oder von den Tagesgeschäften abgelenkten Fürsten bei der Sache zu halten und ihn auf den Pfad der geschichtlichen Wahrheit zu führen. Buchers Stil zeichnete sich durch Klarheit und elegante Einfachheit aus.

Lothar Bucher starb am 12. Oktober 1892 mit fast 75 Jahren in Glion bei Montreux in der Schweiz, wo er zur Kur weilte. Der Tod riß ihm die Feder aus der Hand. Die ›Gedanken und Erinnerungen‹ konnte er nicht mehr vollenden. Bismarck rief erschüttert aus: »Mit seinem Hinscheiden habe ich meinen selbstlosesten Freund verloren.«

Heinz Venzke, Lübeck

Literatur:

Heinrich Rogge und Franz Stelter, ›Der Kreis Neustettin‹, 1972

Prof. Dr. Karl Tümpel, ›Neustettin in 6 Jahrhunderten‹, 1910

C.A. Lorenz, ›Meine Jugendzeit in Köslin‹, Pommern 1952

Martin Wehrmann, ›Geschichte von Pommern‹, II. Band, 1982

Christian Graf von Krockow, ›Bismarck‹, 1997

Christopher Clark, ›Preußen‹, 2007

Golo Mann, ›Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts‹, 1958

Ploetz, ›Deutsche Geschichte‹, 6. Auflage, 1996

Hans Fenske, ›Die Verwaltung Pommerns 1815–1945‹, 1993

Eberhard Straub, ›Eine kleine Geschichte Preußens‹, 2001

Neustettin und seine jüdische Bevölkerung

Bei diesem Thema geht es auch um mögliche Schuld und Versagen. Wie haben manche zu den Juden gestanden? Wie sind Juden eingestuft worden? Woher kommen Vorstellungen, die im Grunde genommen nicht haltbar sind?

Antisemitismus im 19. Jahrhundert und der Brand der Synagoge 1881

Die Frage nach einem Antisemitismus taucht auf. Interessant ist dabei, daß am 18. Februar 1881 schon einmal die Synagoge in Neustettin gebrannt hat. Welche Hintergründe haben bei Beurteilungen eine Rolle gespielt?

Nach 1873 war es in Deutschland, bedingt durch eine weltweite Wirtschaftskrise, zu einem Niedergang der Wirtschaft gekommen. Besonders das Kleinbürgertum und der Mittelstand hatten darunter zu leiden. Obwohl seit 1869 die jüdische Bevölkerung des Norddeutschen Bundes von allen Zurücksetzungen befreit war, gab es jetzt viele, die den Juden die Schuld an der Krise gaben, zumal Juden stärker als andere Bevölkerungsschichten traditionell im Handel vertreten waren.[1]

Das antisemitische Gedankengut fiel besonders in Kreisen des Kleinbürgertums, bei unteren Beamten und Bauern auf fruchtbaren Boden. Es fehlte auch nicht an schriftlichen Veröffentlichungen. Herausgestellt wurde, daß es sich um einen Kampf zwischen Germanentum und Judentum handele.[2] »Eine Flut von Broschüren, Pamphleten, Aufsätzen und sonstigem Schrifttum zur ›Judenfrage‹ überschwemmte das Kaiserreich. Parolen wie ›Die Juden sind unser Unglück‹, ›Wählt keinen Juden‹, ›Juden raus‹ oder ›Deutschland für die Deutschen‹ wurden in Umlauf gesetzt. Juden wurden auf offener Straße belästigt.«[3]

Dr. Ernst Henrici und seine Agitation

Es ist nowendig, auf den Gymnasiallehrer Dr. Ernst Henrici (1854 in Berlin – 1915 zu Döbeln) einzugehen. Wegen seiner hemmungslosen Agitation war Henrici am 4. Januar 1881 aus dem Schuldienst entlassen worden[4].

In der Zeit von 1880 bis 1884 hat Henrici sich stark der Agitation gegen das Judentum verschrieben. Gleich von Anfang an ging es dabei um die Schlagworte »Verteidigung des deutschen Idealismus gegen jüdischen Materialismus« und »Schutz der ehrlichen Arbeit gegen jüdische Ausbeutung«. Henrici betonte, dass die Judenfrage in erster Linie eine Rassenfrage sei, die »auf der Minderwertigkeit der Juden in körperlicher und geistiger Hinsicht beruhe.« »Der Jude würde kein Vaterland kennen.« »Mit Vorliebe würden christliche Mädchen verführt.« »Die Menschen würden sich immer noch nicht zur Tatkraft aufraffen.« »Es gehe darum, den deutschen Geist und die deutsche Sitte zu verteidigen.« »Die Deutschen hätten keinen Grund, sich mit anderen Völkern zu vermischen.«[5]

Wie kam Ernst Henrici zu solchen Vorstellungen? Nicht übersehen werden darf die damalige soziale Lage. Die Judenfrage wurde zwar in öffentlichen Volksversammlungen behandelt, aber Henrici war es, der sagte, »die Judenfrage sei eine Rassenfrage und nicht eine religiöse oder ein Teil einer solchen.«[6]

Im Februar 1881 ist Ernst Henrici auch in Neustettin gewesen. Am 13. Februar 1881 hat er hier eine seiner üblichen Reden gegen die Juden gehalten. Seine Rede endete er mit folgenden Worten: »Ich habe Religionsunterricht eine Zeitlang von zwei jüdischen – und keinen christlichen – Lehrern empfangen. Das sind die Zustände, die mich zum öffentlichen Auftreten gegen die Juden gedrängt haben. Als ich in den Reichshallen auftrat, sprach ich zu mir selbst: ›Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!‹ Eine Anlehnung der letzten Worte an Martin Luther fällt auf. Die Reaktion war: »Stürmisches, nicht enden wollendes Bravo, dann begeisterndes dreimaliges Hoch auf den Redner.«[7]

Natürlich gab es auch Bestrebungen und Entgegnungen gegenüber diesen Ansichten. Diese können in diesem Rahmen hier nicht behandelt werden.[8]

Selbst als Henrici sich ab 1884 anderen Aufgaben zuwandte, war der Antisemitismus in Deutschland keineswegs überwunden.[9]

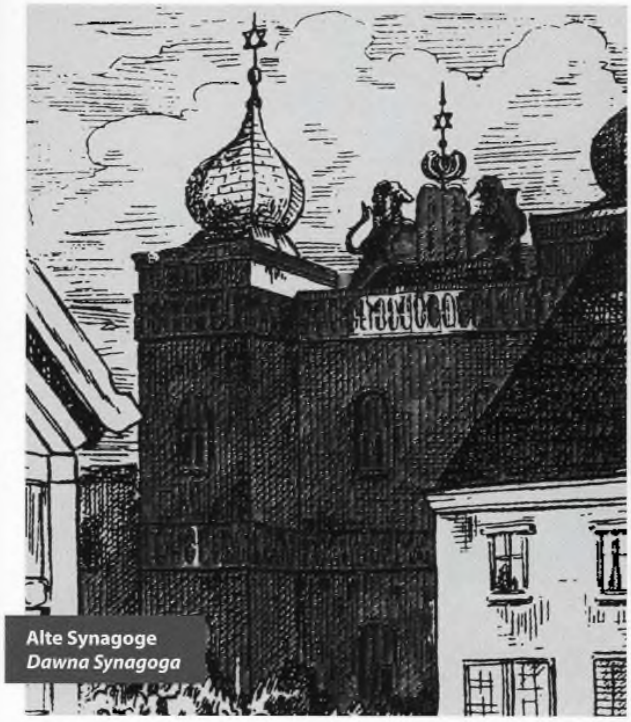
Der Brand und die Vernichtung der Synagoge und der Wiederaufbau

Am 18. Februar 1881 brannte die Synagoge in Neustettin ab. Als moralische Brandstifter müssen diejenigen genannt werden, die durch ihre Hetze gegen die Juden vorgegangen sind. Die Synagoge wurde recht schnell wieder aufgebaut: Grundsteinlegung am 20. Dezember 1881, Einweihung des neuen Gotteshauses am 25. September1883.[10]

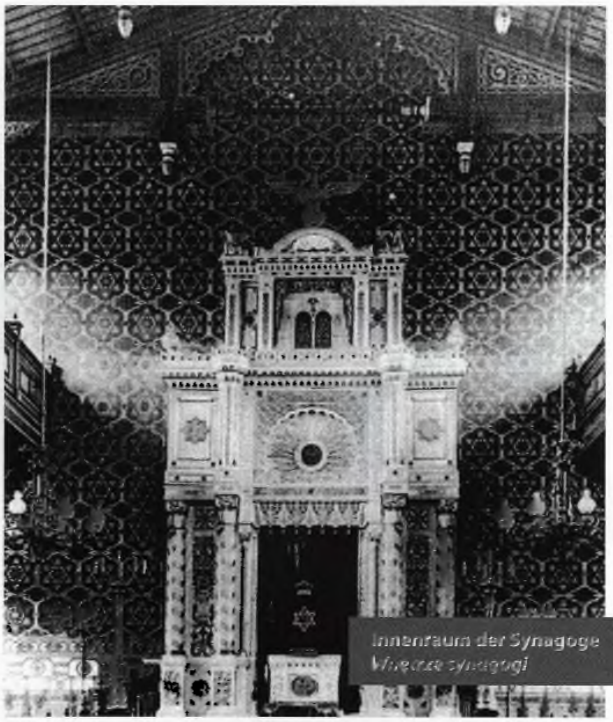
Um die Brandstifter ausfindig zu machen, wurde die Bevölkerung von den Stadtoberen gebeten, bei der Ermittlung der Brandstifter mitzuhelfen. Zu untersuchen ist, ob sich bei dem durchgeführten Prozeß in Köslin 1883 diese Auffassung bestätigt hat. Es wurde hier sogar herausgestellt, dass die Juden selbst den Brand gelegt und sie versucht hätten, »den Christen die Schuld des Synagogenbrandes in die Schuhe zu schieben.« Obwohl der eigentliche Täter nicht ermittelt werden konnte, wurden fünf jüdische Angeklagte der Mithilfe bei der Brandlegung bezichtigt.[11]

Die Auswirkungen des Antisemitismus auf die national-sozialistische Verfolgung der Juden

Der radikal praktizierte Antisemitismus aus dem 19. Jahrhundert hat



Alte Synagoge
Dawna Synagoga



Innenraum der Synagoge
Wnętrze synagogi

sich auf die nationalsozialistische Verfolgung der Juden ausgewirkt. Im Nationalsozialismus war die Rassenideologie sehr stark ausgeprägt, wobei es um die Verherrlichung des ›deutschen Menschen‹ und die Diffamierung des Juden ging. Für Hitler selbst war das Kernstück seiner Weltanschauung, dass die Juden zu bekämpfen und auszurotten sind. Auch Goebbels hat bereits im Jahr 1932 betont, dass »die Juden Ungeziefer seien und unschädlich gemacht werden müßten.«[12]

Mit den sogenannten ›Nürnberger Gesetzen‹ vom September 1935 begann die systematische Verwirklichung der Forderungen Hitlers aus ›Mein Kampf‹.[13] Den Juden wurde die bürgerliche Gleichberechtigung genommen. ... Ein Jude konnte nicht Reichsbürger sein. ... Er durfte dem Staat nicht als Beamter dienen. ... Durch das gleichzeitige Gesetz ›Zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre‹ wurden Mischehen sowie der außereheliche Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes verboten. ... Verboten wurde den Juden ferner, nichtjüdische deutsche Angestellte unter 45 Jahren zu beschäftigen und die deutschen Flaggen und Farben zu zeigen.«

Durch insgesamt 13 Ergänzungsverordnungen wurden im Laufe der Jahre, von diesem Gesetz ausgehend, den deutschen Juden alle Lebensmöglichkeiten genommen.[14]

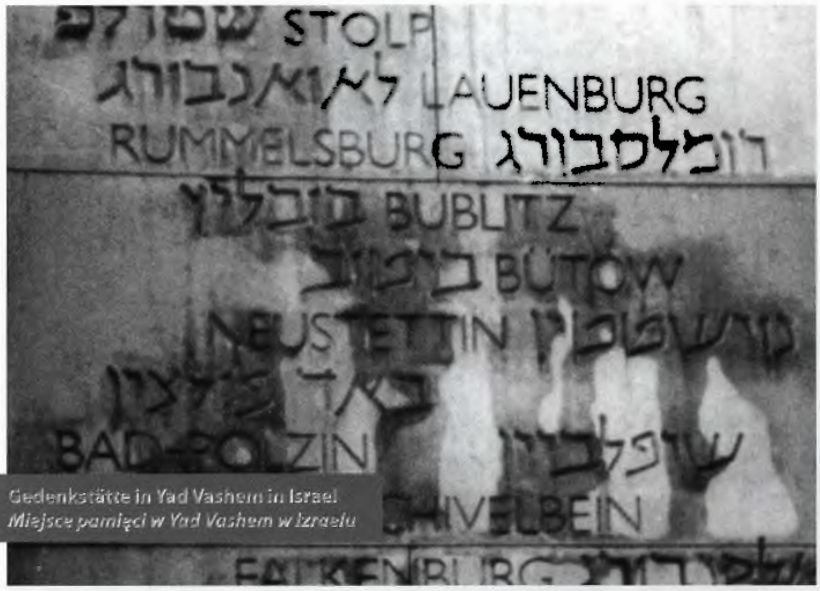
Die Folgen waren, dass die Juden, »nachdem sie schon vorher aus allen freien Berufen hinausgedrängt worden waren, nun vollends vertrieben wurden. Sie durften weder Ladeninhaber, Börsenmakler, selbständige Kaufleute oder Leiter eines Industrieunternehmens sein. Sie durften weder auf Märkten oder Messen, weder als Anleihenehmer noch als Käufer auftreten. Sie gingen des Kündigungsschutzes verlustig und wurden aus den Genossenschaften ausgeschlossen. Der Besuch von Bädern, Theatern, Konzerten, Kinos und die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel wurden ihnen verboten. Die höheren Schulen wurden für Juden gesperrt, und schließlich wurde ihnen das Tragen des Judensterns als öffentliche Diffamierung auferlegt.«[15]

Mit diesen Verordnungen waren die Juden völlig rechtlos.

Der Antisemitiusmus in Neustettin – Übernahme nationalsozialistischer Regelungen

Es ist zu erörtern, wie sich diese Regelungen in Neustettin ausgewirkt haben. Aus nationalsozialistischer Sicht waren die Juden Volksfeinde und schärfstens zu bekämpfen. Nach der Machtübernahme 1933 ging man offensichtlich auch in Neustettin diesen Weg. Juden wurden belästigt, der jüdische Friedhof beispielsweise wurde geschändet, dabei Grabsteine umgestoßen und zerstört.

Es gab aber auch etliche Bewohner, die zu den Juden ein ganz normales Verhältnis hatten. Hierzu können einige Beispiele genannt werden. So ist bekannt, dass Neustettiner Bürger ohne Schwierigkeiten in dem jüdischen Stoffgeschäft Salinger und in der jüdischen Filzfabrik Fröhlich gearbeitet haben. Dabei haben auch recht freundschaftliche Beziehungen bestanden. Gut nachbarliche Beziehungen sind ebenfalls bekannt, wo Häuser Neustettiner Bürger an Häuser angrenzten, deren Besitzer und Bewohner Juden waren. Handelte es sich hierbei um Einzelfälle?



Gedenkstätte in Yad Vashem in Israel
Miejsce pamięci w Yad Vashem w Izraelu

Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Bewohner aus Neustettin und deren Umgebung haben gerade häufig in jüdischen Geschäften eingekauft. Gab es aber darüber hinaus manchmal eine Voreingenommenheit gegen jüdische Geschäfte? Auch diese Frage ist schwer zu beantworten *(eigene Erinnerungen)*.

Der Brand und die damit geschehene Vernichtung der Synagoge

In der sogenannten Reichspogromnacht vom 8. zum 9. November 1938 ist die Synagoge vernichtet worden. Meine Eltern und wir als Kinder (mein Bruder und ich) erlebten es so: Wir wurden durch lauten Lärm in der Nacht geweckt. Meine Eltern öffneten das Fenster, und wir sahen einen gewaltigen Brand. Die Frage meiner Eltern, was da brenne, wurde von Vorbeieilenden beantwortet: »Der Judentempel brennt.« Ich war damals Schüler der vierten Klasse in der Friedrichschule. Die Synagoge lag der Schule genau gegenüber. An diesem nächsten Morgen sah ich dann, dass nur noch ein Trümmerhaufen von der Synagoge übriggeblieben war. Die Nachbarhäuser zeigten keine Brandspuren und waren offensichtlich geschützt worden *(eigene Erinnerungen)*.

Der Abtransport der Juden aus Neustettin

Der Abtransport der Juden aus Neustettin ist von etlichen Leuten gesehen worden. So berichtet Paula Maaser: »Auf dem Buttermarkt haben meine Tante und ich gesehen, wie Juden in Lastwagen zum Abtransport steigen mussten. Sie machten einen jämmerlichen Eindruck. Meine Tante wollte schon ein Wort des Bedauerns sagen, hielt sich dann aber zurück wegen der Gefahr, abgeführt zu werden. Mir ist aber noch bekannt, wie eine Frau, die in der Nähe von uns stand, sagte: »Es ist gut, dass diese Juden hier verschwinden.« Bekannt ist auch, dass die Juden zunächst in das Arbeitslager nach Schneidemühl gebracht wurden und 1940 in das Konzentrationslager Majdanek.[16]

Die mögliche Verantwortung Neustettiner Bürger

Die Frage kommt auf: Haben die Bürger von Neustettin in der Behandlung der Juden versagt? Hätten sie sich nicht stärker für ihre jüdischen Mitbewohner einsetzen müssen? Bei dieser Frage darf nicht vergessen werden, dass in dem diktatorischen NS-Staat eine solche Einsatzmöglichkeit gar nicht gegeben war. Was vom nationalsozialistischen Staat und besonders von Hitler festgelegt war, konnte durch Bürger einer Stadt nicht verändert werden. Angefragt werden kann aber, ob zuviele Bürger eine antisemitische Einstellung hatten, und ob deshalb die Vorgehensweise gegen die Juden hingenommen wurde, ohne das ganze Ausmaß der Vernichtung der Juden in letzter Hinsicht gewußt zu haben.

Richtig ist, dass den Bürgern die Bekämpfung der Juden mit dem Ziel der endgültigen Vernichtung nicht voll bewußt gewesen ist.

Bei Gerald Reitlinger ›Die Endlösung‹ findet sich in seinem Epilog folgende Aussage: »Wieviel wußte der einfache Mann in Deutschland, und bis zu welchem Grade fühlte er, dass dies auch seine Angelegenheit war?« Reitlinger stellt aber auch heraus, dass vielen Menschen Vieles bekannt war und deshalb eine Verantwortung bestanden hat.[17]

Um die Frage nach der Schuld Neustettiner Bürger in der Judenfrage aufgrund der im NS-Staat bestehenden Situation sicher zu beantworten, ist Zurückhaltung angebracht.

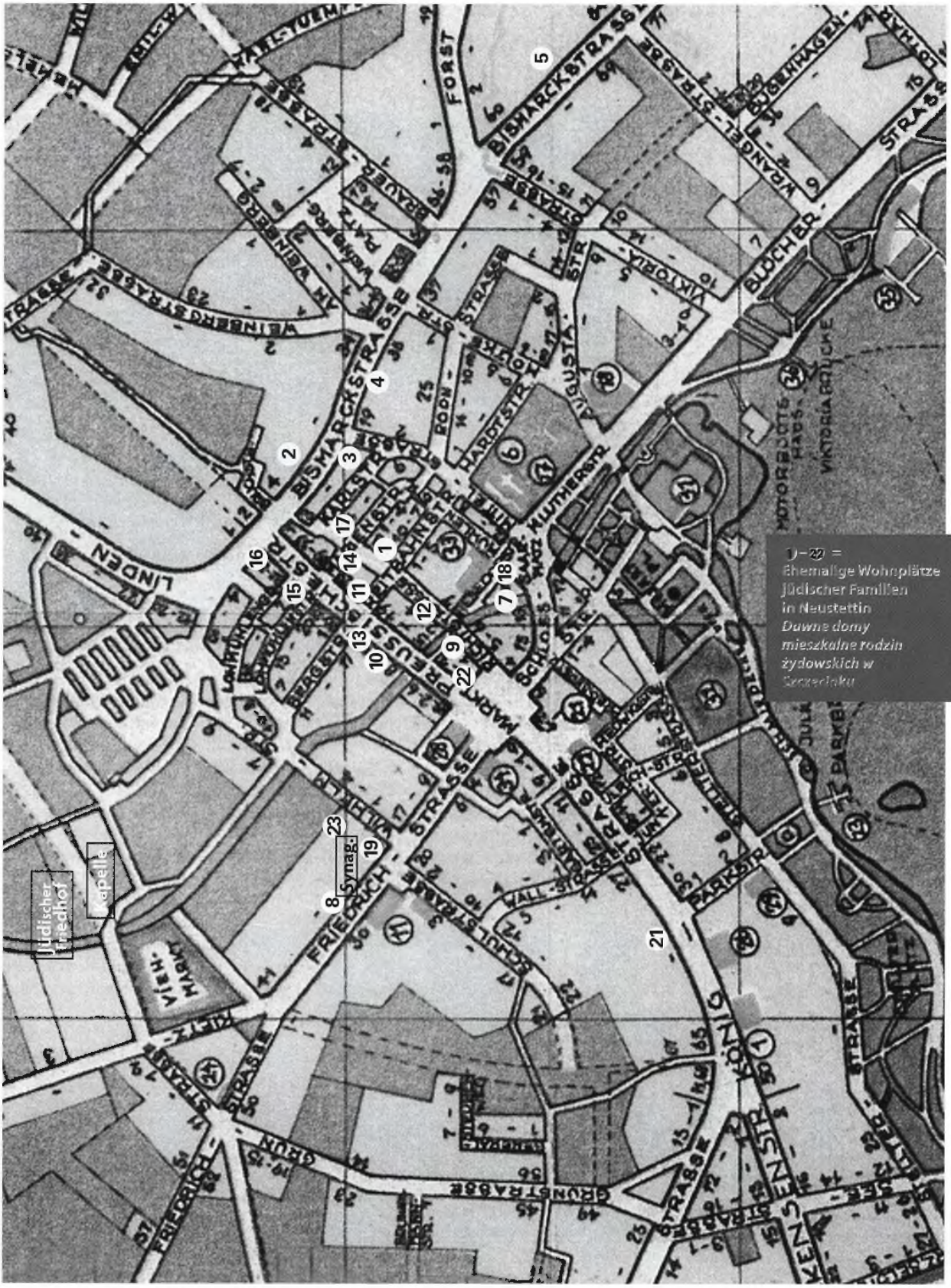
Heinz Henning,
Bergen an der Dumme

Anmerkungen:

1 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 7 f
2 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 8 f
3 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 9
4 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 15
5 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 14 f
6 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 16
7 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 24 f
8 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 17 ff
9 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 21
10 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 48
11 G. Hoffmann, Der Prozeß, S. 100
12 B. Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte, S. 214 f
13 B. Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte, S. 214 f
14 B. Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte, S. 214 f
15 B. Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte, S. 214 f
16 G. Reitlinger, Die Endlösung, S. 549
17 G. Reitlinger, Die Endlösung, S. 549

Benutzte Literatur:

Gerd Hoffmann, Der Prozeß um den Brand der Synagoge in Neustettin, 1998
Bruno Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte, Band 4, 1959
Gerald Reitlinger, Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939 bis 1945, Vierte Auflage, 1961


1–22 =
Ehemalige Wohnplätze
jüdischer Familien
in Neustettin
Dawne domy
mieszkalne rodzin
żydowskich w
Szczecinku
Synag.
Kapelle
Jüdischer Friedhof
BISMARCKSTRASSE
FRIEDRICH-STRASSE
KÖNIGSTRASSE
GRÜNSTRASSE
PARKSTR.
VIKTORIABRÜCKE

Dr. Paul Stubbe und sein vielfältiges Wirken

Allerlei Neustettiner Originale

Ein bekannter Neustettiner, geb. 06. Dezember 1874, der sehr vielseitig war, übte sich schon während des Schulbesuchs im Zeichnen von Karikaturen. Er studierte Medizin und Kunstwissenschaft. Nach Abschluß des Studiums folgten mehrere Jahre als Schiffsarzt.

In seiner ersten Praxis in Neustettin, wo er bald ein beliebter Arzt war, fand er auch Zeit und Räumlichkeiten, um sich der Malerei zu widmen. Neben Porträts und Landschaftsbildern entstanden auch erste Werbegrafiken. Nach dem ersten Weltkrieg, in dem er zum Dienst auf Lazarettschiffen kommandiert war, ließ er sich in Hamburg nieder.

Neben seiner Praxis als Arzt nahm auch hier die Malerei einen bedeutenden Platz ein. Er schuf unter anderem Porträts bekannter Persönlichkeiten der Universität und der Seefahrt. Aber immer wieder zog es ihn auch in seine Heimatstadt, der er, wie auch dem Fürstin-Hedwig-Gymnasium, immer treu verbunden blieb. Ölbilder ehemaliger Direktoren schmückten die Aula der Schule. Für die Gemeinde der Nikolaikirche schuf er ein Gefallenen-Ehrenmal. Auf dem Bild trauerten Personen, die Züge bekannter Neustettiner trugen, um ihre Väter und Söhne.



Dr. Paul Stubbe in der oberen Reihe in der Mitte, mit schwarzer Fliege
Dr Paul Stubbe, z czarną muchą, w górnym rzędzie w środku

Zur 600-Jahrfeier der Stadt war er auch wieder zur Stelle und gestaltete zusammen mit Malermeister Oestereich das Bühnenbild für das Festspiel, das aus diesem Anlaß aufgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit konnten die Neustettiner auch das erste Auto mit ihm am Steuer bestaunen. Der ›Doktorwagen‹, ein Stoewer G4, war der erste Verkaufsschlager dieser Firma. Von dem Vierzylinderwagen wurden von 1908 bis 1910 insgesamt 1070 Exemplare in mehreren Varianten gebaut.



Der »Herr Doktor« in seinem Doktorwagen
»Lekarz« w jego Samochód Doctor

Am bekanntesten sind seine ›Neustettiner Originale‹, denen ein besonderer Abschnitt gewidmet wird. Seine erste Praxis befand sich im Haus des ›reichen Huth‹; er hatte sie von Doktor Kirschstein übernommen. Diesen in der Stadt und Umgebung bekannten und bewährten Arzt hatte er schon als Praktikant bei dessen Besuchen auf dem Lande begleitet. Stubbes Elternhaus stand in der Königstraße Nummer 3, und er selbst wohnte 1909 in der Friedrichstraße 2 – so steht es im Adreßbuch aus diesem Jahr.

Später hat ihn wohl noch einmal das Fernweh gepackt. In den 1930er Jahren ist Paul Stubbe wieder zur See gefahren. In den Neustettiner Heimatkalendern der Jahre 1935 und 1936 finden wir Beiträge von ihm über Fahrten, die ihn nach Nordamerika und in die Karibik führten. Er war unter anderem 1. Schiffsoffizier

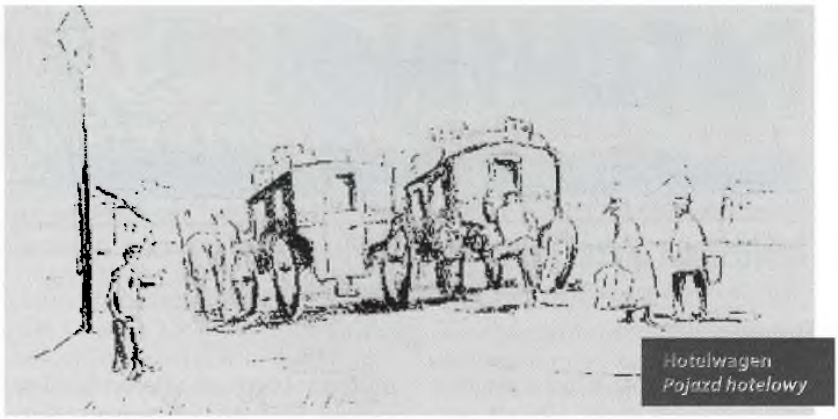
und Arzt auf dem MS ›St. Louis‹und hielt die Erlebnisse dieser Reisen auch wieder in Bildern fest. Im Streichquartett auf diesem Schiff spielte er Cello und gab an Bord auch Konzerte für deutsche Diplomaten.

Die Luftangriffe auf Hamburg im Juli 1943 zerstörten seine Wohnung und den größten Teil seiner Bilder. Noch im hohen Alter hat er einige davon aus dem Gedächtnis neu geschaffen. Er starb am 14. Mai 1950 in Hamburg.

In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts äußerte sich Dr. Stubbe in einem Artikel über das »Kulturleben in Neustettin um die Jahrhundertwende«. Er beginnt mit der Anfahrt nach Neustettin:

»Ich denke noch immer mit Schrecken an die Rückkehr von mancher Reise in unser liebes Städtchen, wenn man in Ruhnow den D-Zug verließ und auf dem langweiligen Bahnhof eine Stunde auf die Abfahrt des Bimmelbähnchens warten musste. Man fuhr in das abgelegenste Hinterpommern und an all den verträumten Städten vorbei, bis man nach 3–4 Stunden in Neustettin ankam. Zwei wenig schöne Hotelwagen standen am Bahnhof. Es wurde noch der nächste Zug abgewartet, und dann ging es in die Stadt. Die Wagenfenster klirrten, so dass man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte, und eine miserable Kerze beleuchtete den Innenraum des Omnibusses.«

Er schreibt dann über das gesellige Leben in dieser Kleinstadt, das von den Turn-, Schützen-, Krieger- und Gesangvereinen und den damit verbundenen Bällen in althergebrachter Weise bestimmt war und fährt fort: *»Im übrigen lud man sich in die Familien zu großen Gesellschaften und Abfütterungen ein, und jeder versuchte, dem anderen vorzutäuschen, wie wohlhabend er sei. Nachher wurde dann gedarbt, um die dadurch entstandene Schuldenlast abzutragen. Ich versuchte damals, diesen Festen eine andere und billigere Ausdrucksweise zu geben, indem ich ihnen mehr einen künstlerischen Charakter verlieh und weniger Wert auf Essen und Trinken legte. Und als ich einmal meine Wohnung durch selbstgemalte Kulissen in eine bayrische Landschaft und Wirtshausstube verwandelt hatte und meinen Gästen Regensburger Würste, Sauerkraut und Bier vorsetzte, da waren manche enttäuscht. Andere aber begriffen nicht, wie ich solchen Aufwand treiben konnte.*



Hotelwagen
Pojazd hotelowy

Es herrschte eben ein überaus spießbürgerlicher Ton in diesen Kreisen des Städtchens«.

Er lobte seinen ehemaligen Lehrer Prof. Emil Wille und den damaligen Gesanglehrer des Gymnasiums, Herrn Saar, für ihre Bemühungen um musikalische Veranstaltungen. Eine harsche Kritik wurde von ihm aber den Verhältnissen um die Schauspielkunst verpaßt: *»Es war geradezu entsetzlich, was den lieben Mitbürgern in jener Zeit an ›Theater‹ geboten wurde. Eine Schmiere löste die andere ab. Es wurde erst besser, als etwa um 1910 die Märkische Wanderbühne zu regelmäßigen Aufführungen verpflichtet wurde.*

Ich kann nur sagen, dass damals von der Stadtverwaltung allen diesen Sachen zu wenig Interesse entgegengebracht wurde. Als ich einmal, etwa um 1905, an einem Stammtisch hierüber zu sprechen wagte, wurde ich derartig angefahren, dass ich es vorzog, mich nie wieder in dieser Tafelrunde blicken zu lassen. Ob ich Neuerungen einführen wolle!« Das war die Frage an Stubbe!

In den Heimatkalendern 1935 und 1936 berichtet Paul Stubbe ausführlich über seine letzten Fahrten zur See. Auf der MS »Magdalena« beobachtete er die Mannschaft beim Haifischfang an der westindischen Küste, besonders in der Bucht von Puerto Barrios, und beschreibt dieses Unternehmen sehr ausführlich.

Ein besonderes Erlebnis war die Begegnung mit den Fliegern einer Dornier X (Do X), die abgestürzt waren und von einem norwegischen Schiff aus der See gefischt worden



Dr. Paul Stubbe (Dritter von links mit der Pfeife im Mund) als 1. Schiffsoffizier und Arzt auf der ›St. Louis‹ im Kreise der aufgefischten Flieger der Do X
Dr. Paul Stubbe (trzeci od lewej z fajką w ustach) jako pierwszy oficer statku i lekarz na »St. Louis« w obrębie wyłowionego z morza samolotu DoXi


FASCHING am Niesedop

Neustettiner Karneval in vergangenen Tagen

Faschingsausgabe der Neustettiner Kreis-Zeitung

Faschingsausgabe der Neustettiner Kreiszeitung 1936.

waren. Auf der MS »St. Louis« wurden sie wieder in die Heimat nach Deutschland mitgenommen. Die lange Reise nach Hamburg bot viel Zeit und Gelegenheit zu ausführlichen Gesprächen mit ihnen.

In der Faschingsausgabe 1936 der Neustettiner Kreiszeitung erschien ein längerer Beitrag von Dr. Paul Stubbe. Er erzählt dort von seinen Erlebnissen in und um Neustettin an diesen Tagen: *»Wenn in früheren Jahren eine Annonce erschien, die eine kleine harlekinartig gekleidete tanzende Figur mit langer Nase, Narrenkappe und Pritsche zeigte, und darunter die Worte ›**Sonnabend großer Elitemaskenball**‹ bei Theodor Hense, Eintritt für Damen 25 Pfg., für Herren 75 Pfennige, oder aber, wenn mein lieber Freund Wilhelm Olschner zur bevorstehenden Saison sein reichhaltiges Lager an Maskenkostümen – neue Sendung soeben eingetroffen – anpries, oder aber, wenn man an den Sonnabenden gegen 9 Uhr abends auf der Straße die putzigsten Figuren mit phantastischen Kopfbedeckungen, in weite Pelerine und Lodenmäntel gehüllt, entlanghuschen sah, in lustiger Stimmung und großen Pelzschuhen, aus denen die weißen Beinchen hervorguckten, dann begann im Städtchen ein lustiges Treiben, die Karnevalszeit. Herr Wilhelm Olschner, der mich als mein Hoffriseur jeden Morgen unters Messer nahm, verriet mir dann immer, wo ein Maskenball stattfand, oder hinterher, wie er verlaufen war, heute bei der ›Liedertafel‹, ein andermal bei der ›Heiteren Laune‹ oder sonstwo. Bei Olschner sah es zu dieser Zeit auch aus wie im Garderobenraum eines Theaters«.*


Kinderkarneval
Karnawał dziecięcy

Ja, die Erwachsenen hatten so ihre Kostümsorgen, wenn in den Vereinen diese Bälle stattfanden und die Säle dazu von Herrn Malermeister Oestereich aufwendig dekoriert wurden. In diesen Tagen konnte der Arzt, wenn er – besonders in den frühen Morgenstunden – zu Patienten gerufen worden war, auch auf den Straßen so allerhand erleben. Er berichtet dann weiter, was die Kinder zu dieser Zeit trieben: *»**Hüppel die Püppel,** Fastlabend is kommen! Ja wer kennt das noch? Das war früher vor 50 Jahren der Gesang, den die Jungens anstimmten oder im Sprechchor hersagten, wenn sie in der Karnevalszeit schnurrend von Tür zu Tür zogen. Zu diesem Zweck schnitten sie sich von einem Baumzweig eine Gabel und zeigten diese vor, damit man ihnen da etwas aufspieße. Sie nahmen, wie es in dem Gedicht heißt, mit allem vorlieb; Butter, Kuchen, Wurst. ›Ein Stück Speck, dann gehen wir gleich weg‹ und so weiter. Gewöhnlich tat sich so eine Sippe von 6 – 8 Jungens zusammen. Vors Gesicht wurde meist eine aus Papier geschnittene Larve gebunden, wo die eigene Nase rausguckte. Vaters Rock umgekrempelt und verkehrt angezogen, ein alter, meist zu großer Hut fand sich auch, hier und da zog sich auch einer Mutters Rock an und peddte sich auf die Schleppe, und dann gings los. Wurden sie dann irgendwie abgewiesen oder bedroht, dann fuhren sie wie Spreu auseinander, und der mit Mutters Rock nahm die Röcke überm Kopf zusammen und lief, was er konnte. Aber meist kriegten sie eine Kleinigkeit. Solche und ähnliche Gebräuche gab es natürlich überall. Wenn ich als kleiner Junge solche Hüppel-Püppel-Bande sah, hatte ich davor einen Mordsrespekt, aber empfand darüber auch große Freude.*

Später als Pennäler trieben wir es ähnlich. Wir verkleideten uns und sprachen bei allen Bekannten vor und wurden mit Punsch und Pfannkuchen bewirtet. Zumeist erkannte man uns natürlich sofort, aber wir leugneten eisern durch dummes Mienenspiel. Wo wir die Kostüme herbekamen, ist mir heute noch schleierhaft. Jedenfalls, wir schafften es. Die Eltern wollten davon nichts wissen und waren wütend.«

Neustettiner Originale.

Aus den Kommentaren von Dr. Paul Stubbe zu seinen Zeichnungen in unseren Neustettiner Heimatkalendern der Jahre 1931 bis 1933

»Jede Stadt, jeder gesellige Kreis, jeder Verein hat seine originellen Mitbürger und Mitglieder. Das sind Leute, die es sich gefallen lassen müssen, dass man seinen Spott an ihnen ausläßt, oder aber zum wenigsten über sie lächelt. Teils merken solche Menschen gar nicht, wie lächerlich sie wirken, oder aber sie können sich nicht dagegen wehren. Es ist auch merkwürdig, wie schnell manchmal gerade Jugend diejenigen herausfindet, die sich zur Zielscheibe ihres oft unüberlegten und herzlosen Ulks eignen. Man denke an seine eigene Schulzeit, an das ›Kompagnieübel‹, an seine Kegelbrüder und schließlich auch an manche seiner Mitbürger.«

So begann Stubbe 1931 seinen ersten Beitrag zu diesem Thema. Aber bereits ein Jahr später in der Einleitung zur ersten Fortsetzung hörte es sich doch ganz anders an: *»Als ich im vorigen Jahr den Entschluß faßte, einige Neustettiner Originale in Wort und Bild den geneigten Lesern vorzuführen, da dachte ich zunächst noch gar nicht daran, diese Arbeit fortzusetzen. Denn sonst hätte ich wohl eine andere Überschrift gewählt, weil ich doch schließlich nicht nur originelle Leute, das heißt komisch wirkende Menschen, dem Leser vorführen will, sondern auch solche, die für Neustettin eine gewisse Bedeutung hatten. Ich merkte bald, dass immer mehr solcher Personen in mein Gedächtnis zurückkehrten, und es hätten leicht tausend und mehr Skizzen und Karikaturen daraus entstehen können. Aber ich habe nach einigen Hundert zunächst Schluß gemacht. Und so will ich aus dieser meiner Studienmappe mal wieder einige herausgreifen, um sie einerseits meinen älteren Neustettiner Landsleuten ins Gedächtnis zurückzurufen und sie an die schönen alten Zeiten des urgemütlichen Bürgertums zu erinnern, andererseits aber will ich der heutigen Generation etwas aus jener Zeit erzählen, und schließlich möchte ich diesem oder jenem ein kleines Gedenkblatt widmen. Und darum bitte ich auch, diese meine kleinen Biographien nicht so aufzufassen, als wolle ich meine ›Opfer‹ lächerlich machen. Durchaus nicht. Im gleichen Sinne bitte ich auch meine Zeichnungen aufzufassen. In manchen Fällen muss man eben etwas zur Karikatur greifen, weil sich das korrekte Bild doch im Laufe der Jahrzehnte ein wenig ›verschleiert‹ hat.«*

Im Kalender des Jahres 1933 kam dann noch ein weiterführender Gedanke hinzu: *»Gewiß wird es eine Anzahl Menschen in meiner Heimat geben, die gar kein Interesse für diese alten Neustettiner haben. Aber das schadet nichts. Erst nach vielen Jahren werden diese meine kleinen Charakterbilder an Wert gewinnen, wenn sich vielleicht spätere Generationen ein Bild von unserer Zeit machen wollen. Wie gerne täten wir es von früheren Zeiten. Leider haben wir nur sehr wenig Anhaltspunkte dafür. Mir sagte neulich ein Schriftsteller, der mit Vergnügen den vorigen Heimatkalender durchblätterte, da wird sicherlich später ein Romanschreiber, der eine Stadtgeschichte ihrer Heimat schreiben will, die nötigen Charaktere raussuchen können. Möglich. Und so mögen denn wieder einige meiner lieben Landsleute dem geneigten Leser vor Augen geführt werden.«*


Dr. Brose

Und er fährt sogleich fort: *»Da sehe ich meinen lieben, alten* ***Lehrer Brose.*** *Wer besinnt sich von uns alten Neustettinern nicht noch auf ihn? Er war das Ideal eines Pädagogen. Sein Unterricht erstreckte sich, weil er Vorschullehrer war, ja nur auf die Septima. Aber er verstand es ganz vorzüglich, die kleinen Kerle nicht nur zu unterrichten, sondern sie vor allen Dingen zu erziehen und bei der Ehre zu packen. Es setzte manchmal Hiebe, aber die nahm kein Mensch, weder Eltern noch Schüler, übel. Denn hinterher war sein Groll und Zorn verraucht, weil Brose nicht nachtragend war. Er bevorzugte auch niemand, eine überaus wichtige pädagogische Eigenschaft. Brose korrigierte unsere Arbeiten meistenteils während der Zwischenpausen in der Klasse. Wir saßen dann alle um ihn herum, und mancher erhielt gleich an Ort und Stelle für Fehler einen ›Katzenkopf‹ oder aber ein Lob. Er wohnte hinten in der Königstraße in dem Hertzbergschen Hause. Hatte er nun Hefte nach Hause zu schaffen, so schickte er einen von uns damit in seine Wohnung, und seine liebenswürdige Frau schenkte uns dann regelmäßig Bonbons. Außerdem freuten wir uns diebisch, dass wir für eine halbe Stunde die Schule schwänzen konnten.«*

Zwischen dem von Stubbe und seinen Mitschülern sehr verehrten Lehrer und dem bei den Bürgern der Stadt äußerst beliebten Bürgermeister hat er in den drei Ausgaben des Heimakalenders weiteren interessanten Menschen aus seiner Zeit ein würdiges Andenken gesetzt. Darüber wurde in der Festausgabe von ›Mein Neustettiner Land‹ 2006 ausführlich berichtet. Lassen wir ihn weiter sprechen: *»Es sei mir auch vergönnt, wenige Worte über den* ***Bürgermeister Sasse*** *zu schreiben. Es paßt eigentlich nicht in den Rahmen dieser kleinen Skizzen, einen Mann von der Bedeutung dieses Bürgermeisters zu behandeln, aber ich will in der Hauptsache an dieser Stelle beifolgende kleine Zeichnung von ihm bringen. Man sagte scherzhaft von ihm, die Neustettiner wollten ihn nicht länger haben; denn er war lang (etwa zwei Meter lang), aber nicht nur das, er war auch groß. Während seiner Regierungsepoche begann Neustettin aufzublühen und das zu werden, was es unter weiterer geschickter Leitung geworden ist. Über seine Verdienste*

will ich nichts sagen; die sprechen für sich selber.«


Bgm. Sasse

In Sasses Amtszeit fielen auch die Einweihung des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. und die 600-Jahrfeier von Neustettin. Er erhielt als erster die goldene Amtskette und wurde später Ehrenbürger der Stadt. Jetzt aber weiter Stubbe: *»Und nun komme ich zu dem populärsten aller Neustettiner Ärzte, zu einem Mann, der viele Freunde und Anhänger hatte, aber auch viele erbitterte Feinde, das war* ***Dr. Kirschstein.*** *In seiner Brust wohnten zwei Seelen, die als Arzt und die als Mensch. Kirschstein wäre unbedingt der größte Arzt gewesen, wenn ihm nicht der Mensch Kirschstein oft vieles, wenn nicht alles, verdarb. Er wußte als Arzt viel, lachte aber über alle seine Kollegen und erklärte auch öffentlich, dass sie nichts wüßten. Als ich Student war, habe ich ihn oft auf seinen Landbesuchen begleitet. Er richtete sich diese Besuche meist so ein, dass er zu Fuß ging, sei es nach Küdde durch die Seewiesen, oder durch Wälder nach Mossin, Eulenburg oder wohin er gerade gerufen wurde. Dann erzählte er unterwegs..... Sein Lebenslauf war auch ganz einzigartig. Er war zunächst Schiffsjunge. Aber er hatte sich das Leben wohl anders vorgestellt, kurz, er bereitete sich zum Fähnrichsexamen vor und wurde Offizier in einem Straßburger Infanterieregiment. Gern erzählte er von dieser Zeit, von seinen lukullischen Diners bei Valentin oder von seinen Spionageunternehmungen. Nach elf Jahren nahm er seinen Abschied und studierte Medizin. Vorher hatte er sich selbst zum Abiturientenexamen vorbereitet. Nach einiger Assistentenzeit ließ er sich dann in Neustettin etwa 1896 nieder und wurde sehr zuvorkommend von allen Seiten aufgenommen. Aber er war ein Querkopf und eine Kampfnatur, und schon nach kurzer Zeit hatte er sich überall Feinde erworben. Er schien sich nicht wohlzufühlen, wenn er nicht Krach hatte. Und so war es bis zum Ende seines arbeitsreichen Lebens. Wohltat, Krach, Wissenschaft, Menschenliebe, Haß, Einsamkeit, alles war in ihm vereint. Ein sonderbarer Charakter, aber immerhin ein Charakter!«*


Dr. Kirschstein

Seine Kollegen waren in dieser Zeit Dr. Finder, Sanitätsrat Dr. Liedke, Dr. Litten und Dr. Vanselow, welche wir alle unter den Erinnerungen von Dr. Stubbe finden.

Aus der Feder von Dr. Paul Stubbe erschienen auch kleine Erzählungen, in denen er unter anderem seine Erlebnisse an Weihnachtsabenden schilderte, einmal über einen nächtlichen Spaziergang, den er gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder über den zugefrorenen Streitzigsee zum Klosterwald hinüber unternahm. Später erlebte er – schon als Arzt – etwas anderes:

»Ein Heiliger Abend im Bahnwärterhäuschen

Zu einer ungestörten Weihnachtsfeier kommt man wohl selten als Arzt. So hatten wir im engsten Familienkreis Weihnachten gefeiert. Ich las in geschenkten Büchern und probierte die Weihnachtszigarre. Mitternacht war eben vorbei, da – das Telefon! Einige nicht gerade am Heiligabend angebrachte Worte meinerseits, als mir entgegentönte: « Hier Bahnhofsvorsteher!« (Ich war während meiner Tätigkeit in Neustettin Bahn- und Bahnkassenarzt) »Herr Doktor, da ist auf der Wärterbude zwischen Bahnhof und Stadtwald, sie wissen schon, das Häuschen liegt etwas hoch, eine Frau in Kindsnöten. Würden sie wohl kommen?« »Selbstverständlich, aber wie?« »Kommen sie man zum Bahnhof raus, wir stellen ihnen eine Lowry.« »Ich bin in einer halben Stunde da.«

Also los! Es schneite, stürmte, als ich zum Bahnhof ging. Zum Glück hatte ich den Wind im Rücken. Als ich am Bahnhof ankam, standen schon acht oder neun Leute mit der Lowry bereit. Ich lieh mir zunächst einen Arbeiterpelz, und dann ging die Stampferei los. Solange wir im Bahnhofsgelände fuhren, ging es leidlich. Die Weichen waren sauber gefegt, und der Wind hatte den Schnee fortgeblasen. Gleich hinter dem Bahnhof aber faßte es uns. Dort war eine kleine Böschung, und alles war zugeweht. Also runter von der Lowry und geschaufelt. Nachher auf freiem Felde ging es wieder besser. Das letzte Stück lief ich zu Fuß, aber es war im Schnee kaum durchzukommen.

Die Männer hatten die Lowry ausgesetzt und kamen mit zum Wärterhaus. In den kleinen Räumen herrschte eine Bullenhitze. Ein Weihnachtsbaum stand im ersten Stübchen, das zugleich Küche war. Seine Lichter hatten nur wenig gebrannt. In einem Bett lag ein kleines Mädchen mit roten Bäckchen und hielt die Weihnachtspuppe im Arm; auf dem Sofa schlief ein kleiner Junge. Unter diesem Sofa stand ein kleines Holzpferd, wohl auch ein Weihnachtsgeschenk und vor dem Zubettgehen sicher in den ›Stall‹ gebracht.

In der anderen Stube lag die Frau. Frau Kaske, die Hebamme, kam mir händeringend entgegen und dankte Gott, dass ich da sei! Der Mann stand unbekümmert neben seiner Frau und hielt ihre Hand. Es handelte sich um eine sehr schwere Geburt, und als ich fertig war, hatte ich keinen trockenen Faden mehr am Leib. In der Küche hatten die neun Arbeiter schweigend aus Ehrfurcht vor der ernsten Stunde gesessen. Es war auch für sie eine Erlösung, als ich sagte, es sei alles gut gegangen und wir könnten jetzt heimfahren. Aber für mich kam es günstiger. Der Nachbar des Bahnwärters, Herr Mather, erbot sich, mich mit dem Schlitten zurückzufahren. Ich bat den Bahnwärter um ein trockenes Hemd, und dann rein in den Arbeiterpelz.

Als ich ging, schliefen die beiden Kinder immer noch ruhig mit ihren roten Bäckchen. Sie mochten wohl

vom Weihnachtsbaum träumen und hatten gar nicht bemerkt, dass der Todesengel leise in dieser Christnacht vorüber gegangen war und dass sie ein Brüderchen bekommen hatten.

Mich aber fuhr Herr Mather im Schlitten nach Hause, und wir kamen an, als die Glocken die Frühandacht einläuteten, der erste Weihnachtstag heraufdämmerte.«

Paul Stubbe mochte wohl auch die Winterzeit in unserer hinterpommerschen Heimat. Es existieren eine ganze Anzahl von Winterbildern, zum Beispiel vom Schloss der Pommernherzöge am Streitzigsee.

Die heutigen Bewohner der Stadt und der »berühmte Neustettiner« aus der deutschen Vergangenheit

Bei einem meiner ersten Besuche des heutigen Elisabeth-Lyzeums im Gebäude unseres früheren Fürstin-Hedwig-Gymnasiums konnte ich mich auch in der Aula umsehen. Natürlich fiel mir als erstes auf, dass die bei uns so beliebten Glasfenster fehlten, welche zur Einweihung des Schulgebäudes im Jahre 1913 von den Schülervereinen gestiftet worden waren. Aber wenig später machte ich eine erstaunliche Entdeckung. Zwischen den Fenstern an der Seeseite entdeckte ich Bilder vom alten Neustettin und konnte beim genaueren Hinsehen den Namenszug ›Stubbe‹ entziffern. Es waren Kopien bekannter Ölgemälde von ihm, die früher schon im Museum zu sehen waren und auch nach 1945 von Besuchern im Nikolaiturm gesehen wurden. Ja, so ist es also, acht Originale mit Ansichten von Neustettin befinden sich heute im Besitz des Regionalmuseums von Szczecinek und sind jetzt im neuen Museum in der Schulstraße zu sehen.

Einige der Bilder, die Stubbe nach dem Krieg wieder reproduziert hat, befinden sich heute in privaten Händen, wie das Winterbild mit Blick aus der Lindenstraße auf den Scheunenberg und ein Bild vom alten Nikolaiturm.

Es existieren auch Kopien, die der polnische Maler Władysław Fijałkowski angefertigt hat. Von Januar bis August 1995 hat das Regionalmuseum eine Ausstellung veranstaltet, in der die Ölgemälde, 25 Zeichnungen der Serie ›Neustettiner Originale‹ und die Porträts der über dem Atlantik abgestürzten Flieger zu sehen waren. Ein kleiner Katalog von Jerzy Dudż und Jadwiga Kowałczyk begleitete diese kleine Schau.



Blick zum Wasserturm
Widok na wieżę wodną

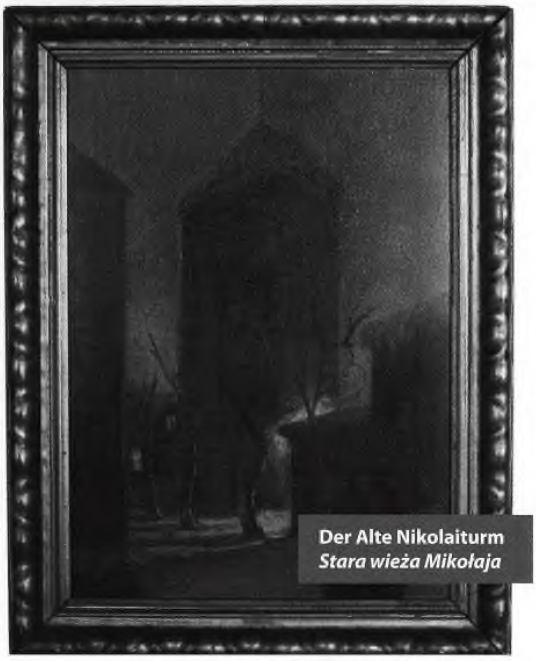
Die Schülervereinigung des ehemaligen Fürstin-Hedwig-Gymnasiums hatte zur Vorbereitung auf die 700-Jahrfeier der Stadt die Schüler des heutigen Elisabeth-Lyzeums zu einem Wettbewerb in Geschichte und deutscher Sprache aufgerufen. Acht Arbeiten wurden eingereicht. Interessanterweise beschäftigen sich zwei Beiträge mit dem Leben und Wirken des Malers Paul Stubbe.

Karolina Duńska nennt ihn in ihrer Arbeit »den berühmten Neustettiner« und hat dazu eine Bleistiftzeichnung nach Stubbes Selbstbildnis beigefügt. Sie hat sich umfassend mit seinem Leben und Wirken als Arzt und Portraitmaler beschäftigt.



Dr. Paul Stubbe,
2009 gezeichnet von Karolina Duńska
Dr Paul Stubbe,
szkic Karoliny Duńskiej, 2009 rok

Katarżyna Grochała und Żaneta Świątek schreiben zum Abschluß ihrer Arbeit: *»Als Maler hat Stubbe auf eine besondere Art und Weise das Klima der Stadt Neustettin im 19. und 20. Jahrhundert gezeigt, das sowohl von der Architektur als auch von den Leuten geprägt wurde. Seine Bilder wirken auf heutige Neustettiner, die z. B. das Museum besichtigen oder Schulen besuchen oder im Warteraum auf eine Sprechstunde beim Arzt warten. Wir finden, dass es eine schöne Erinnerung an die damaligen Bewohner ist, besonders an einen sehr begabten Maler und Arzt.«*



Der Alte Nikolaiturm
Stara wieża Mikołaja





Ehrenmal für die Gefallenen
Pomnik na cześć poległych



Dr. Paul Stubbe – Leben und Wirken

Am 6. Dezember 1874 in Neustettin geboren, Vater Kaufmann, Großvater Schuhmacher, die Familie war schon lange dort ansässig.

Erster Lehrer Herr Brose, in der Septima des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, als Primaner Zeichnungen ›aus leichter Hand‹ von seinen Lehrern veröffentlicht, hatten das ›Consilium Abeundi‹ zur Folge. Abitur darum am Königlichen Pädagogium zu Putbus/Rügen. Studium der Medizin und Kunstgeschichte in Straßburg, Halle und Erlangen sowie Malkurse bei Prof. Samberger in München.

Nach Abschluß des Medizinstudiums mehrere Jahre als Schiffsarzt zur See gefahren, praktischer Arzt ab 1904 in Neustettin, Übernahme der Praxis von Dr. Kirschstein, im 1. Weltkrieg Marinestabsarzt der Reserve auf Lazarettschiffen, danach als Arzt in Hamburg niedergelassen, wurde als Porträtmaler von der Waterkant bekannt.

Seiner Heimatstadt und der alten Hedwigschule stets in Treue verbunden, schuf er Ölbilder von Direktoren des Gymnasiums, malte zur 600-Jahrfeier der Stadt Neustettin das Bühnenbild zum Festspiel und gestaltete 1928 ein Gefallenen-Ehrenmal in der Nikolaikirche.

Bereicherung des kulturellen Lebens der Stadt mit Veröffentlichungen in der Heimatpresse, in den 1930er Jahren noch einmal als Offizier und Arzt auf Handelsschiffen unterwegs, 1943 verbrannten bei einem Luftangriff auf Hamburg viele seiner Bilder – einige entstanden nach dem Krieg in düsteren Farbe neu, ehe er am 14. Mai 1950 in Hamburg verstarb.

Hans Rieck, Wolgast



Schützenhauptmann Seidel
Kapitan Seidel



Polizist Nusch
Policjant Nusch



Flieger Fernando da Costa
Samolot Fernando da Costa



Flugkapitän Johannsen
Kapitan samolotu Johannsen

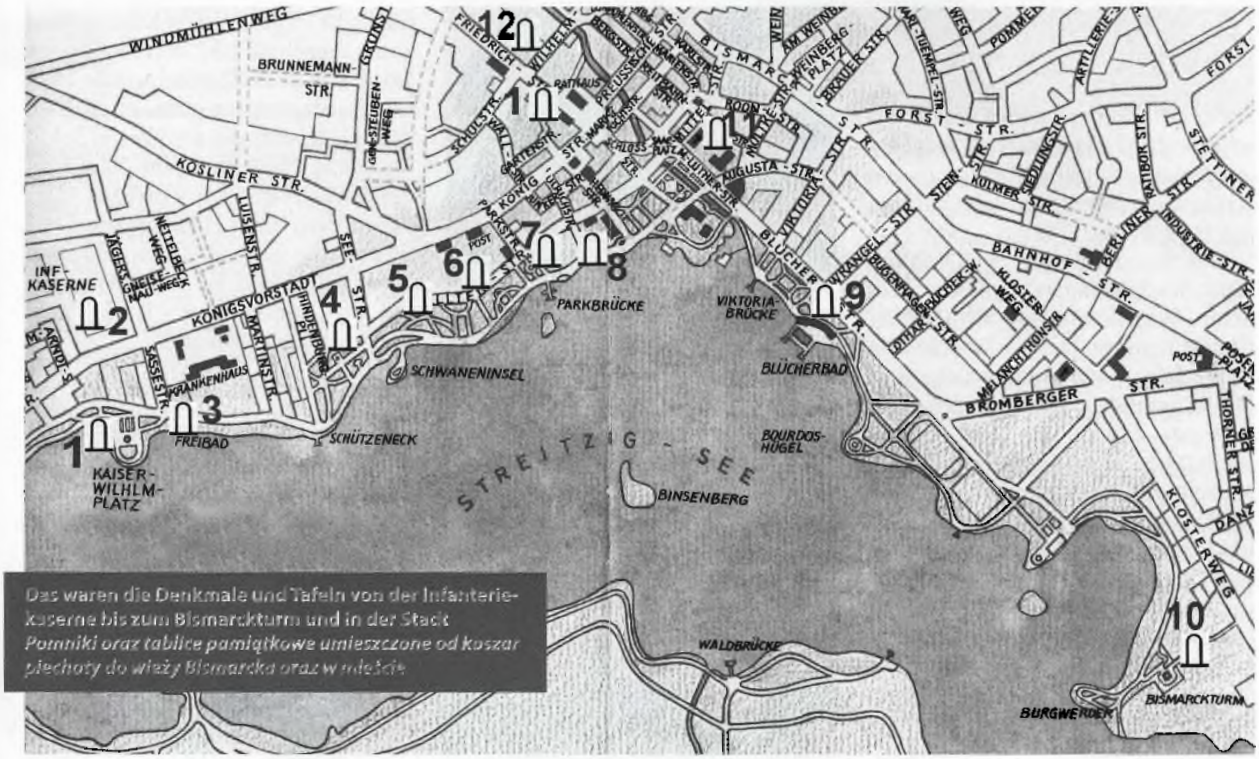




Denk mal über ´s Denkmal nach!

Über die Denkmale aus über 600 Jahren deutscher Geschichte und mehr als 50 Jahren polnischer Gegenwart

Der Denkmale gibt es viele in einer 700jährigen Stadt. Dazu gehören mit Sicherheit die steinernen Zeugen aus der Zeit nach der Gründung der Stadt, in der sie lange Zeit ein Sitz der pommerschen Greifenherzöge war. Dazu gehören das Schloss, im besonderen der Philippsbau und der Turm der alten Nikolaikirche. Dazu zählen bestimmt auch die alte Hedwigschule, der Mühlenspeicher und das Rathaus von 1853. Aber die meisten Denkmale, die an die Menschen erinnerten, welche früher hier lebten und wirkten, sind nach 1945 verschwunden. Wenige können sich noch an sie erinnern, wissen wo sie standen, welche Bedeutung sie hatten. Sie sollen mit diesem Beitrag wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Die heutigen Bewohner der Stadt haben einige Objekte aus unserer Zeit mit Erinnerungstafeln versehen. Der Text ist leider nur in polnisch zu lesen. Sie haben auch dem Stadtbild neue Denkmale aus ihrer Geschichte hinzugefügt. Eines davon, das wohl in keiner größeren polnischen Stadt fehlen darf, ist für Piłsudski. Andere sind den siegreichen sowjetischen und polnischen Soldaten gewidmet, welche die Stadt 1945 »befreiten«! In den 50er Jahren standen einige Angehörige aus dem pommerschen Greifengeschlecht um das Goldfischbecken im Rosengarten – heute verstecken sich diese an einer Hauswand hinter dem Gericht. In jüngster Zeit belebt das Denkmal für den Schneider und Amateurastronomen Adam Giedrys, welcher nach dem Krieg hier lebte, die frühere Königstr. Eine gute Idee! Aber nun wenden wir uns den Denkmalen und Gedenktafeln aus unserer Zeit zu.



Kaiser-Wilhelm-Denkmal 2x (1) Denkmal für das Infanterieregiment »Generalfeldmarschall von Mackensen« (2) Denkmal des 8. Westpreußischen I.R.175 (3) Denkmal des Reserve-Infanterie-Regiments 34 (4) Obelisk für Kreisgerichtsdirektor Stellter (5) Drei Paladine (Bismarck, Moltke und Roon) von Kaiser Wilhelm I. (6) Kriegerdenkmal der Befreiungskriege (7) Denkmale rund um das Gymnasium – Kaulfuss, Röder, gefallene Lehrer und Schüler (8) Schlageterstein (9) Bismarckturm (10) Gedenken in der Nikolaikirche (11) Ehrentafel in der Synagoge (12) Gedenktafeln an 3 Häusern auf dem Markt und am Direktorhaus erinnern an Königin Luise, Blücher, Lothar Bucher und Wrangel (1 und 8)




Kaiser-Wilhelm Denkmal in den Parkanlagen
Pomnik Cesarza Wilhelma w parku

Die Odyssee eines Denkmals

Das *Denkmal für Kaiser Wilhelm I.* wurde am 2. September 1898 bei einer großen Festveranstaltung auf dem Markt vor dem Rathaus feierlich enthüllt. Das war am Sedantag aus Anlass des 100. Geburtstages des Kaisers, der bereits ein Jahr zurücklag. (* 22. März 1797)

Das Standbild war ein Originalwerk des Bildhauers Professor Wilhelm Wandschneider aus Berlin-Charlottenburg. Der Sockel war vom Neustettiner Steinmetzmeister Karl Fuhlbrügge angefertigt worden. »Die vertraute Gestalt des alten Kaisers steht unbedeckten Hauptes da und ist gedacht aus dem Rathaus kommend, wo er der Stadt einen Beweis seiner landesväterlichen Gunst gegeben hat. Die allzeit wohlgepflegte Anlage um den Sockel breitet sich wie der schönste Teppich zu den Füßen des Herrschers aus. Der Blick des Kaisers wendet sich dem Eingang der Preußischen Straße zu.« So beschreibt Hertha Mangelsdorff das Denkmal.

Dort befand sich rechts an der Ecke vom Markt das Haus des Kriminalrichters Klatten, in dem die königliche Familie im Jahre 1809 auf der Rückreise von Königsberg nach Berlin bei Kriminalrichter Leopold Quartier genommen hatte. Hier also hatte er als 12jähriger Prinz mit seinen Geschwistern einmal gespeist und übernachtet. Darüber berichtete auch eine Gedenktafel am Haus Preußische Straße Nummer 1, welches später hier stand.


Rest des Sockels
Pozostałości piedestału

Um 1935/37 wurde das Denkmal auf dem neu angelegten Kaiser-Wilhelm-Platz in den Anlagen unterhalb der Infanteriekaserne aufgestellt. Das war eine Halbinsel, die während des Baus der Kaserne entstanden war. Es war den damaligen Machthabern auf dem Markt im Wege. Der Bürgermeister brauchte dort Parkplätze! So fiel es auch kaum auf, dass die Figur in den letzten Kriegsjahren zum Einschmelzen abtransportiert worden war. Der Sockel wurde 1945 in den Streitzigsee gestürzt und lag dort für Jahrzehnte am Ufer in Schilf und Gras. Nach dem Jahr 2000 fand der Sockelrest einen würdigen Platz neben dem alten Nikolaiturm. Dort ist er heute noch zu sehen, die alten preußischen und deutschen Wappen, die den Sockel einst zierten, sind noch gut zu erkennen.

Ich hatt' einen Kameraden ...

An die Gefallenen des 1. Weltkrieges erinnerten drei Denkmale. Sie erinnerten an die Angehörigen von Regimentern, von denen jeweils ein Bataillon in der Infanteriekaserne gelegen hatte.

Auf dem Kasernenhof wurde der Toten aus dem Infanterieregiment


Denkmal in der Infanteriekaserne
Pomnik Piechoty-Koszarowej

gedacht, welches den Namen »Generalfeldmarschall von Mackensen« trug. Es war das *3. Westpreußische Nr. 129.* Auf der Rückseite war zu lesen, wie viele Offiziere und Soldaten gefallen waren.

Hier trafen sich nach dem Krieg oft die Veteranen dieses Regiments. Der Generalfeldmarschall besuchte Neustettin im Jahr 1939. Die Kaserne sowie die Straße Königsvorstadt erhielt schon früher seinen Namen. Wahrscheinlich wurde dabei auch das Denkmal eingeweiht.

Napis

Dem
Infanterie-Regiment
Generalfeldmarschall von Mackensen
3. Westpreußisches Nr. 129
Das I. Batallion
Infanterie-Regiment Nr. 94

Vom Regiment
blieben 100 Offiziere
2771 Unteroffiziere
und Mannschaften

FÜR UNS



... am Schützenplatz
... na placu strzelców

Ganz in der Nähe, am Ende der Sassestraße, in den Anlagen am Streitzigsee gab es ein Denkmal für die Angehörigen eines Westpreußischen Infanterieregiments. Auf dem Gedenkstein konnte man lesen: »Für uns! Seinen im Weltkriege gefallenen Helden. Das dankbare *8. Westpr. Inf. Reg. N° 175*«. Unterhalb des Hindenburgplatzes (dem früheren Schützenplatz) zwischen hohen Bäumen mit Blickrichtung zum See hatte ein weiteres Denkmal seinen Platz. Es war den Opfern des *Reserve-Infanterie-Regiments 34* gewidmet. Der Entwurf stammte von Professor Hosans-Berlin. Es wurde 1924 von der Vereinigung der ehemaligen Angehörigen des Regiments zu Schneidemühl, Deutsch Krone und Neustettin errichtet und im Oktober dieses Jahres eingeweiht. Allein vom in Neustettin stationierten Ersatz-Bataillon waren 4217 Mann im Verlaufe des I. Weltkrieges gefallen.



Denkmal in der Sassestraße
Pomnik na ulicy Kilińskiego

Vom Stellterplatz bis zum Kriegerdenkmal

An den Schöpfer der schönen Anlagen am Streitzigsee erinnert nur eine Ansichtskarte vom Stellterplatz und der Gedanke, dass eine Straße in der Nähe früher seinen Namen trug. Auf dem Platz soll früher *»ein mit einer Tafel versehener Obelisk als Denkmal«* gestanden haben. Das berichtet Leo Woerl schon 1891 in seinem Führer durch Neustettin. In allen weiteren Abhandlungen über die Geschichte der Stadt werden die Verdienste des Kreisgerichtsdirektors Stellter gebührend gewürdigt. Alle kennen nur seinen Titel, keiner nennt seinen Vornamen. Aber wir wissen, sein Werk trug dazu bei, dass Neustettin zu einer Perle unter Pommerns Städten wurde.

Nur wenige Schritte von diesem Platz entfernt fielen dann drei große Findlinge auf, geschmückt mit bronzenen Medaillons vom deutschen Reichskanzler Fürst Otto von Bis-

marck und von den Generalfeldmarschällen Helmut Graf von Moltke und Albrecht Graf von Roon. Sie wurden *die drei großen Paladine von Kaiser Wilhelm 1.* genannt. Geschmackvoll angelegte, stets gepflegte Blumenbeete umgaben sie, und hinter dem Bismarckstein wurde einst eine Eiche aus dem Sachsenwalde gepflanzt. Sie steht heute noch an ihrem Platz; und dicht daneben erinnert unser neuer schöner Gedenkstein an die ehemaligen Einwohner der Stadt und des Kreises Neustettin. Aber das ist schon wieder eine andere, eine neue Geschichte!

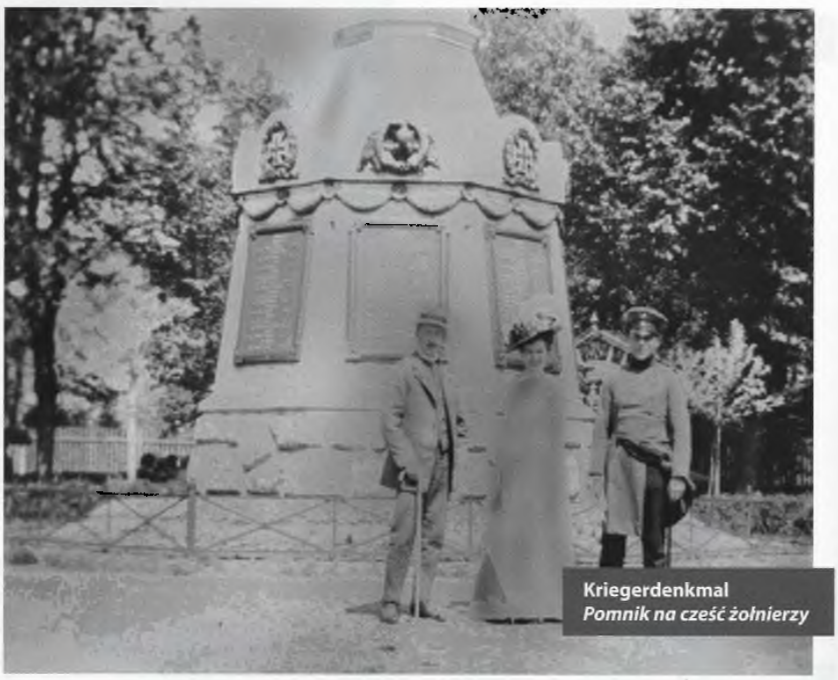
Und wieder nur eine kurze Wegstrecke führte zum *Kreis-Krieger-Denkmal für 1864, 1866 und 1870/71.* Viele unserer Landsleute können sich noch gut an dieses monumentale Denkmal auf dem Wege zwischen der Einmündung der Parkstraße in die Stellterstraße und der Parkbrücke am Streitzigsee erinnern. Die Jüngeren unter uns denken dabei besonders an die zwei Kanonen, die es flankierten. Es waren französische Geschütze, Beutestücke aus den Befreiungskriegen. Auf den 8 Tafeln



dieses Denkmals standen die 103 Namen der Gefallenen. Aus der Stadt waren es 16, darunter 3 Offiziere. An den Kämpfen hatten die Söhne der Stadt mit Begeisterung teilgenommen. Manche Klassen des Gymnasiums hatten sich vollkommen geleert. Der Entwurf für dieses Monument aus gelbem Sandstein war vom Zeichenlehrer Theodor Schwanbeck.



Findlinge für die drei Paladine
Głazy narzutowe dla Paladynów



Kriegerdenkmal
Pomnik na cześć żołnierzy

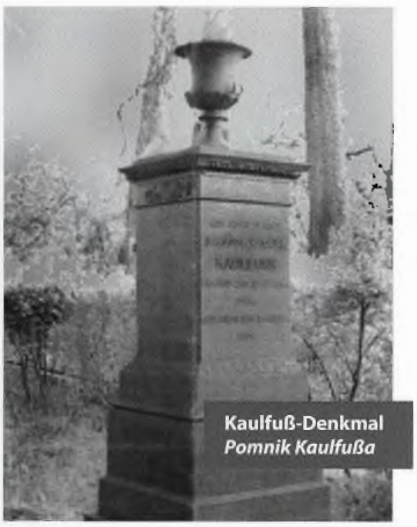
Sein Gutes ging auf andere über ...

Von der alten Hedwigschule über das Königliche Gymnasium bis zum Staatlichen Fürstin-Hedwig-Gymnasium in der Weimarer Republik spielte diese Lehranstalt immer eine bedeutende Rolle im gesellschaftlichen Leben der Stadt und der weiteren Umgebung. Darum ist es kein Wunder, wenn sich einige Gedenkstätten darum ranken, vornehmlich von dankbaren Schülern den ehemaligen Lehrern gewidmet.

Das *Kaulfußdenkmal* stand anfangs über seinem Grab auf dem alten Friedhof. Als dieser aufgelassen wurde, kam es in den Garten des Direktorhauses und wechselte später an seinen Platz, den es heute noch an der Seeseite des Schulgebäudes einnimmt. Prof. Dr. Johann Samuel Kaulfuß, 1825 aus Posen kommend, führte die Schule zu neur Blüte, bis er 1832 verstarb.



Platz des früheren Röder-Denkmals
Miejsce wcześniejszego pomnika Rödera



Kaulfuß-Denkmal
Pomnik Kaulfußa

Ein *Röderdenkmal* stand zuerst auf dem Turnplatz des Gymnasiums, später an der Seeseite des neuen Schulgebäudes. Es erinnerte an Dr. Friedrich Röder, Direktor von 1844 bis 1861. Um die Säule ein Lorbeerkranz, als Zeichen, dass er 1848 Mitglied der Nationalversammlung war.

Ein weiteres, auch zur Geschichte des Gymnasiums gehöriges Denkmal stand auf dem Kirchhof über dem Grabe des *Prorektors Klütz*, der mehrmals interimistisch die Leitung der Anstalt übernommen hatte, aber das Direktorat stets ablehnte.

Ein *Ehrengedenkstein* für die im 1. Weltkrieg gefallenen 89 Lehrer und Schüler des Gymnasiums wurde am 19. September 1924 feierlich enthüllt. Unter Mitwirkung einer Militärkapelle fand im Beisein aller Lehrer und Schüler diese Feier statt. Im Rahmen der Veranstaltung wurde das Helden-Gedenkbuch, das Prof. Dr. Tümpel in mühevoller Arbeit in wunderbar feiner Schrift gestaltet und Hella Rebling-Lange, die Ehefrau von Studienrat Tesch, mit einem künstlerischen Deckblatt geschmückt hatte, der Schule übergeben.

Seine Grabstätte auf dem Kirchhofe ist durch die werkthätige Liebe der Schüler mit einem Sandstein-Denkmal bezeichnet, dessen Vorderseite die Inschrift führt:

GUIL. AUG. KLÜTZ
NAT. A. MDCCXCIV
A. D. XIX. CAL. SEPTBR.
ALIIS. LUCENDO. ABSUMPTUS
IN DEO ACQUIEVIT.
A. MDCCCLI.
DIE. SIBYLLAE.

Napis

Am Fuße der Rückseite steht:

OPTIMO PRAECEPTORI.
DISCIPULORUM. PIETAS.



Ehrengedenkstein
Honorowy głaz upamiętniający

Der Bismarckturm auf dem Burgwerder

Kreisoberinspektor Karl Roelcke erinnert sich in seinem Buch über den pommerschen Südostwinkel an den Bau und die Einweihung des Bismarckturmes: »Zwei schöne Feiern knüpften sich an die Grundsteinlegung und Einweihung des Bismarckturms in Neustettin. Angeregt durch Frau Gymnasialdirektor Rogge schenkte Rittmeister Heinrich Dennig-Juchow einen Platz auf dem Burgwerder am südlichen Teil des Streitzigsees gelegen. Es bildete sich ein Ausschuß, der zu Sammlungen in Stadt und Land aufforderte. Die Gelder flossen reichlich. Am 1. April 1910 wurde in feierlicher Weise der Grundstein gelegt; und am 1. April 1911 wurde der Turm unter regster Beteiligung der städtischen und ländlichen Bevölkerung eingeweiht. Ich sehe noch heute die zahlreichen Kriegervereine aus Stadt und Kreis,




Bismarckturm
Wieża Bismarcka



wie sie mit ihren Fahnen am Ostabhange des Berges sich aufgestellt hatten, ein schönes Bild. Am Abend flammte das erste Bismarckfeuer auf der Kupferplatte oben auf dem Turm auf, gewidmet dem Bauwerk selbst wie dem Kanzler des Deutschen Reiches.«

Das Bild des Turmes ging mit der Post auf Ansichtskarten um die Welt. Es war auf den Notgeldscheinen nach dem 1. Weltkrieg zu finden. Eine Bismarckfähre fuhr von hier in den Klosterwald hinüber. Der Turm schaut noch heute von seinem Hügel weit in das Land und trägt nun den polnischen Namen Przemysław-Turm.

Der Schlageterstein

Dieser Gedenkstein stand in den neuen Anlagen auf dem Weg von der Wrangel-Straße zum Blücherbad. Albert Leo Schlageter war am 26. Mai 1923 wegen Sprengstoffattentaten im Ruhrgebiet von den Franzosen standrechtlich erschossen worden. Das löste in ganz Deutschland Empörung aus. Später wurde er von den politischen Rechten zum Märtyrer stilisiert. Im Oktober 1925 wurde dieser Stein durch rechte Kriegervereine eingeweiht. Dieser Stein war schon 1914 bei Bauarbeiten in der Forststraße, gegenüber dem Siechenhaus, ans Tageslicht gekommen, in zwei Teile gesprengt und zum Seeufer geschleppt worden. Dort wurde er 1925 wieder zusammengesetzt und aufgestellt.


Schlageterstein
Głaz upamiętniający dywizję Schlageter'a

Gedenkstätten in der Nikolaikirche und der Synagoge

Gegen Ende des I. Weltkrieges mussten auch viele Kirchenglocken verstummen, sie wurden eingeschmolzen. Die große Glocke wurde nach ihrem letzten Geläut am 28. Juni 1917 oben im Turm zerschlagen und in Stücken nach unten geworfen. Am 30. Mai 1926 wurde ihre Nachfol-


Die große Glocke
Duży dzwon



Kalkepitaph
Wapienne Epitafium



Gefallenen-Ehrenmal von Paul Stubbe
Pomnik na cześć poległych

gerin, die sogenannte *»Kriegsopferglocke«* geweiht. Durch die Opferwilligkeit der Gemeinde war sie neu erstanden und ließ fortan mahnend ihre Stimme erklingen.

An der heute katholischen Marienkirche wird auf einer Tafel am Eingang auf das Kalkepitaph von *Dorota A. Westregeln* aus dem Jahre 1621 hingewiesen. Es ist das Epitaph von Petrus Somnitz (Peter von Somnitz), Schlosshauptmann bei der Fürstin Hedwig, für seine erste Ehefrau Dorotheaæ A. Westreglen nebst Töchtern. Diese Gedenktafel war von der alten Nikolaikirche im Jahre 1908 in den Neubau überführt worden.

Dr. Paul Stubbe blieb seiner Heimatstadt allzeit treu verbunden. Er erhielt 1928 den Auftrag, das *Gefallenen-Ehrenmal* der Kirchgemeinde zu gestalten. Er malte eine Gruppe von Personen, welche um gefallene Söhne oder Ehegatten trauern. Einigen davon gab er porträtähnliche Züge bekannter Einwohner von Neustettin. Bei dieser Arbeit unterstützte ihn der Malermeister Paul Oestereich. Leider ist es bei Malerarbeiten nach 1990 verschwunden.

Unter den Männern und Jünglingen, die aus der Stadt und dem Kreis Neustettin ins Feld gezogen waren, hat der Weltkrieg von 1914 bis 1918 reiche Ernte gehalten. Viele Denkmäler in Stadt und Land hielten die Namen der Gefallenen oder wenigstens ihre Anzahl für die Nachwelt fest und redeten eine stumme aber eindringliche Sprache. Auch in der Synagoge war eine *Ehrentafel* für acht junge jüdische Männer angebracht, die in diesem Krieg gefallen sind. Sie waren wie ihre gleichaltrigen Gefährten in den Krieg für ihre deutsche Heimat gezogen. In ihrem Gotteshaus wurde auch um sie getrauert.



Alte Synagoge / *Dawna Synagoga*



Ehrentafel in der Synagoge
Tablica pamiątkowa w Synagodze

Gedenktafeln in Neustettin/Szczecinek

An die Zeit von Preußens tiefster Erniedrigung nach dem Unglückskriege und dem Friedensdiktat von Tilsit erinnerte die Tafel an dem Eckhause Marktplatz – Preußische Straße.

In dem Criminalrichter Leopoldschen Hause,
welches an dieser Stelle stand, nächtigten
König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise
am 19./20. Dezember 1809 und die
beiden ältesten Prinzen am 17./18. Dezember 1809
auf der Rückreise von Königsberg in Preußen



Der preußische Wirkl. Geh. Legationsrat Lothar Bucher war ein geborener Neustettiner. In den Jahren 1864 – 94 war er »Bismarcks rechte Hand«; er hat auch den Entwurf der ersten deutschen Reichsverfassung geschaffen. Ihm war am Hause Markt Nr. 11 (später stand dort das Möbelhaus Lockhoff) eine Gedenktafel mit der unten stehenden Inschrift gewidmet.

Zum Gedächtnis für den treuen und bewährten
Mitarbeiter des Fürsten Bismarck,
Lothar Bucher,
welcher als Sohn des Conrektors am Kgl. Gymnasium
August Leopold Bucher den 25. Oktober 1892
in Glyon (Schweiz) starb..



Im Jahre 1764, also zur Zeit Friedrich des Großen, wurde Neustettin erstmalig Garnisonisstadt. Die 8. Eskadron der berühmten Belling-Husaren wurde hierher verlegt. An dem Hause Markt Nr. 3 (damals Färberei Schwarz) befand sich die unten abgebildete Gedenktafel.

In diesem Hause wohnte in den Jahren 1764–1770
Gebhard Leberecht von Blücher
als Premier-Leutnant bei der unter dem Kommando
des Majors von Podscharly
stehenden Husaren Eskadron.

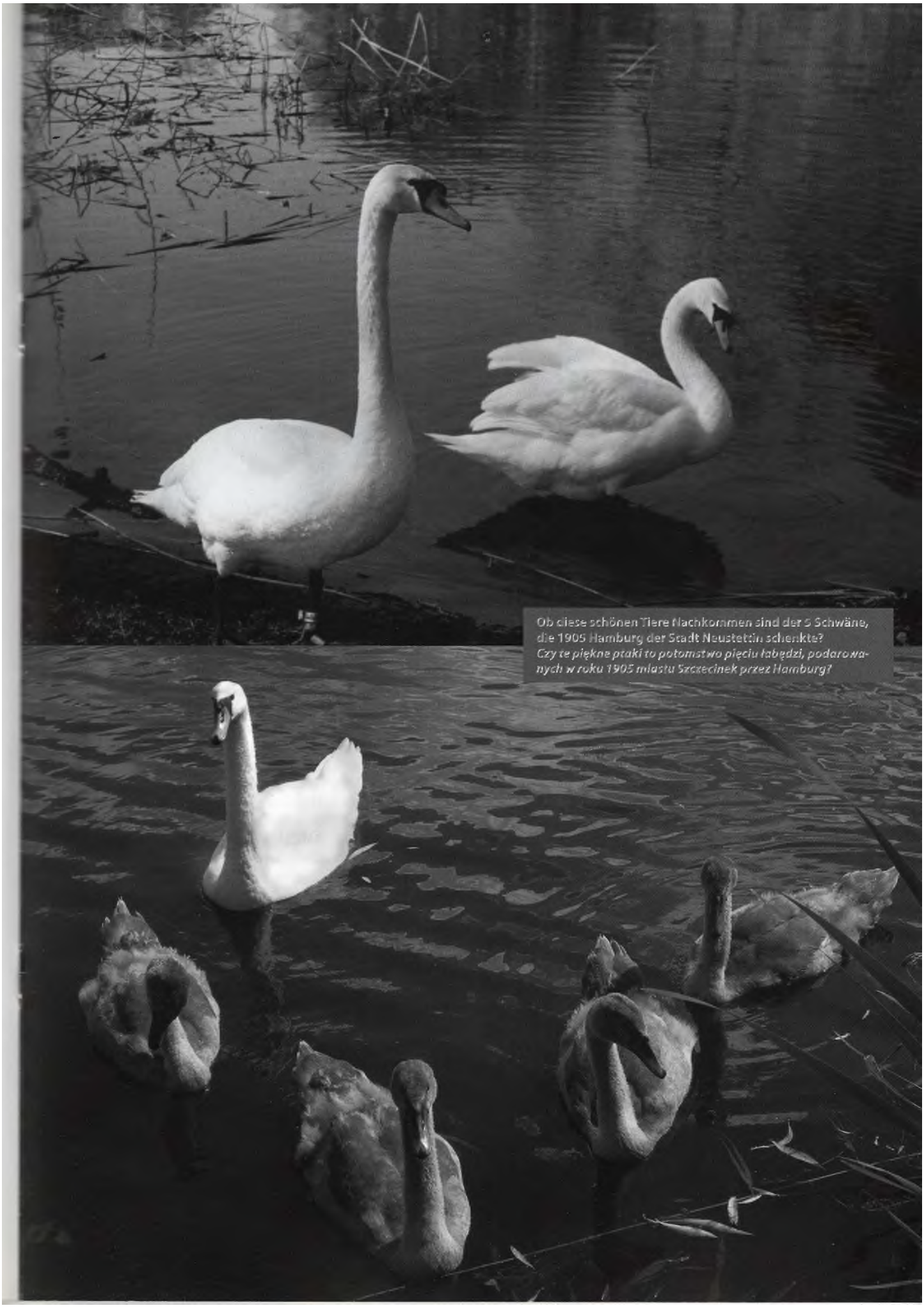


Der preußische Feldmarschall Graf Wrangel beendete 1796 seine »Studien« als Quartaner in Neustettin und ging zwölfjährig als Fahnenjunker zu den Wehlauer Dragonern. An dem Hause Hedwigstraße 2, an der Ecke der Predigerstraße gegenüber der Mittelschule befand sich eine Erinnerungstafel an ihn.

Hans Rieck, Wolgast

In dem alten Rektoratsgebäude, welches an dieser Stelle
stand, wohnte bei dem Rektor Lenz der
General-Feldmarschall Friedrich von Wrangel
als Schüler des Gymnasiums in den Jahren 1794–1796
und war am 20. Januar 1816
als Oberst hier im Quartier.



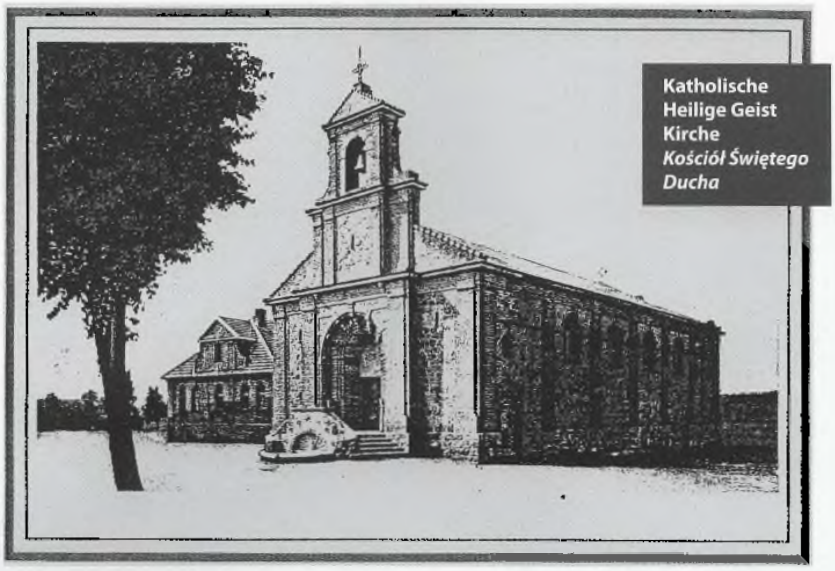


Ob diese schönen Tiere Nachkommen sind der 5 Schwäne, die 1905 Hamburg der Stadt Neustettin schenkte?
Czy te piękne ptaki to potomstwo pięciu łabędzi, podarowanych w roku 1905 miastu Szczecinek przez Hamburg?

Die katholische Kirche in Neustettin im Wandel der Zeit

Ermittlung historisch belegter Fakten über die geschichtliche Entwicklung

Bevor ich mich dem eigentlichen Thema zuwende, möchte ich zunächst auf die Recherchen im Vorfeld eingehen, die es mir ermöglichten, aus einzelnen Mosaiksteinen und Puzzleteilen ein Gesamtbild der katholischen Kirche in Neustettin zu zeichnen. Entgegen mancherlei Befürchtungen, über sechzig Jahre nach dem Ende und den Folgen des Zweiten Weltkrieges überhaupt noch entsprechende historische Dokumente mit Authentizitätswert ausfindig zu machen, gelang es mir dennoch, in den eigenen Unterlagen aus dem Nachlass meiner Mutter fündig zu werden, die mich schrittweise zu weiteren interessanten Dokumenten führten. So stieß ich bei der Sichtung privater Fotos zum einen auf verschiedene Originalaufnahmen von der »Consekrationsfeier der kath. Heilig-Geist-Kirche am 19. XII. 1923« in Neustettin, Klosterweg 23, zwischen der Melanchthonstraße und der Bromberger Straße, mit entsprechender Widmung an meine Mutter auf der Rückseite des Fotos, das vor dem Kirchenportal aufgenommen worden ist



Katholische Heilige Geist Kirche
Kościół Świętego Ducha

In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass das Foto dieses Gotteshauses mit »Heilige Geist-Kirche« untertitelt ist, während in dem mir vorliegenden Archivmaterial des Bistums Berlin aus den Jahren 1935 und 1938 in beiden Fällen von der »Heilig-Geist-Kirche« die Rede ist. Entgegen meiner handschriftlichen Fotodokumentation setzt das Bistum Berlin gemäß Archivkopie aus dem Jahr 1935 die »Konsekration« dieser Kirche auf den »20.12.1923 durch Kardinal Bertram, Breslau« an.

Außerdem entdeckte ich zum anderen auf einer Aufnahme die Abbildung von Kardinal Fürstbischof Dr. Dr. Adolf Bertram von Breslau sowie auf einem weiteren Foto, dass die dort abgebildete feierliche Prozession mit Messdienern nach der »Consekrationsfeier« offensichtlich vor dem Portal der »Heilig-Geist-Kirche« stattgefunden hat.

Urplötzlich fiel mir in diesem Zusammenhang der Name »Ramatschi« ein und wurde zum Ohrwurm. Ramatschi? – Ramatschi? – diesen Namen hast du doch schon einmal vor längerer Zeit im Gottesdienst gehört, aber wo und wann es war, das fragte ich mich immer wieder. Mit zunehmendem Nachdenken lichtete sich mehr und mehr der Schleier in meinem Gedächtnis, bis ich mich auf einmal an eine Messfeier in unserer Lübecker »Heilig-Geist-Kirche« vor vielen, vielen Jahren erinnerte, die für den seinerzeit verstorbenen Pfarrer Johannes Ramatschi gelesen wurde. Mein Spürsinn war unversehens geweckt!

Seit den Tagen meiner Kindheit war mir nämlich der Name Ramatschi aus zahlreichen Gesprächen innerhalb unserer Familie vertraut. Und auch in diesem Fall wurde ich im Nachlass meiner Mutter mit zwei Fotos fündig, wie die beiden Aufnahmen mit der Abbildung von Pfarrer Ramatschi und die persönliche Originalwidmung dieses Geistlichen auf einem dieser Bilder an die Familie Lück belegen. Dieser sonderbare Zufall veranlasste mich nun, im Hinblick auf das mir gestellte Thema mehr über seine Person und sein Wirken als Pfarrer in Neustettin erfahren zu wollen.

So führten mich meine weiteren Recherchen zunächst hin zu den hiesigen kath. Pfarrämtern in Lübeck, dann in systematischer Folge zu den bischöflichen Generalvikariaten in Hamburg, Osnabrück und schließlich Berlin, wo man mich letztendlich an das zuständige Diözesanarchiv Berlin verwies. Dieses Institut allein ist nämlich zuständig für die Archivierung von Dokumenten auf dem Gebiet der kath. Kirchen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten, also auch für Pommern. Hier erhielt ich wertvolle, geschichtlich fundierte Unterlagen sowohl über den Werdegang von Pfarrer Ramatschi, die curriculare Zentralperson meiner Recherchen, als auch über die Entwicklung der »Heilig-Geist-Kirche« in Neustettin, auf die ich im Rahmen meiner weiteren Ausführungen noch näher eingehen werde.

Nicht minder interessierte mich in diesem Zusammenhang die konkrete Frage, warum Kardinal Fürstbischof Dr. Dr. Adolf Bertram von Breslau



Consekrationsfeier 1923
»Uroczystość konsekracyjna« 1923



Kardinal Fürstbischof Dr. Bertram
Kardynał Książe Biskup Dr. Bertram



Bischof Schreiber von Meißen und Pfarrer Kamatschi
Christian Schreiber, Biskup Miśni i Proboszcz Kamatschi

ausgerechnet die Kirchweihe in der Provinz Pommern zelebriert hat. Wie waren seinerzeit die Grenzen der Diözesanzuständigkeit gezogen?

Die katholische Kirche im Raum Neustettin im Wandel der Zeit

Dass die »Heilig-Geist-Kirche« am Klosterweg steht, veranlasste mich nun, einen geschichtlichen Rückblick auf das einst hier vorhandene Augustiner-Eremiten-Kloster Marienthron und die Entwicklung der kath. Kirchengemeinde Neustettins zu werfen.

Nachdem 1356, also knapp 50 Jahre nach der Verleihung des Lübischen Stadtrechts an Neustettin, die Beulenpest diese Stadt heimgesucht hatte, gründeten die nachfolgenden Herzöge Wartislaws IV. (1290 bis 1326), nämlich die Herzöge von Wolgast Bogislaw V. (1318 bis 1373/74) sowie Barnim IV. (1325 bis 1365) und Wartislaw V. dieses Augustiner-Eremiten-Koster Marienthron südlich des Streitzigsees als Dank an die Gottesmutter Maria für das Ende jener fürchterlichen Epidemie.

Eine einschneidende Rolle für den Bestand der katholischen Kirche in Pommern spielte die Reformation. Die entscheidende Zäsur erfuhr das katholische Kirchenleben auf dem Landtag zu Treptow 1534, wo die Einführung der Reformation für ganz Pommern verbindlich beschlossen wurde.

Johannes Bugenhagen erstellte hierzu eine neue Kirchenordnung mit der Folge, dass das Bistum Cammin den ersten protestantischen Bischof, nämlich Kanzler Bartholomäus Suawe (1545 bis 1548), erhielt. Bedingt durch den Widerstand des Adels, vollzog sich anfänglich der kirchliche Umbau, vorzugsweise ausgehend vom Bürgertum in den Städten, hier in Hinterpommern nur sehr zögerlich. Für die ländliche Bevölkerung bedeutete die Reformation nämlich zunächst Zerstörung und Verfall des kirchlichen Lebens. Übliche Wallfahrten wurden als Aberglaube verlacht und Frömmigkeitsformen verachtet. Sämtliche Klöster wurden aufgelöst. Die klösterlichen Ländereien wurden weitgehend in herzögliche Ämter überführt, ein Schicksal, welches auch das Augustiner-Eremiten-Kloster Marienthron im Besonderen und die Katholiken in Neustettin im Allgemeinen hart traf, was umsomehr unverständlich ist, da doch Dr. Martin Luther selbst Mönch des Augustiner-Ordens war. Das Kloster in Neustettin verlor seine Bedeutung und wurde schließlich aufgegeben. Dessen Steine verwendete man 1579 für die Neuerrichtung der erstmals 1494 erwähnten St. Nikolauskirche in Neustettin. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts nahmen die Menschen auf dem Lande die Reformation schließlich an. Das zum Kloster gehörende Restgut Marienthron, das die katholische Kirche noch in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vergeblich käuflich zu erwerben suchte, wurde von der Provinzialverwaltung für eine Landes-Fürsorgeanstalt übernommen.

Das Eremiten-Kloster Marienthron hat zwar die Jahrhunderte nach der Säkularisierung durch die Reformation nicht überdauert, geblieben aber sind Ortsbezeichnungen in Neustettin wie beispielsweise »Weinberg«, ersichtlich auf der älteren Stadtkarte von »Neu-Stettin« und die Straßennamen »Am Weinberg« und »Weinbergstraße« sowie der »Weinbergplatz« in dem später hier entstandenen Stadtgebiet.

Wie anderenorts auch, so haben zum Beispiel in Reinfeld/Holstein einst Mönche des Zisterzienserordens einen künstlichen Teich angelegt und dessen Aushub zu einem Berg aufgeworfen. Im Teich züchteten sie Karpfen für die Fastentage, und am Südhang des Berges pflanzten sie Weinstöcke an. Den erzeugten Wein besserer Qualität verwendeten sie als Messwein, den Wein von geringerer Güte verbrauchten sie selbst oder verkauften ihn. Noch heute bezeugt in Reinfeld die Ortsbezeich-

nung »Weinberg« den historischen Zusammenhang seiner Entstehung.

Analog dazu könnten auch die Gebietsbezeichnung »Weinberg« auf der Stadtkarte von »Neu-Stettin« wie auch das hier später erweiterte Stadtgebiet Neustettins den Rückschluss zulassen, dass die Augustiner-Mönche des Kosters Marienthron diesen Berg zum Weinanbau genutzt haben.

Auch der »Bourdoshügel« in unmittelbarer Nähe des seinerzeitigen »Germania-Bootshauses« am Streitzig-See spricht für die Nutzung dieses Berges zur Anpflanzung von Rotweinreben aus dem Raum Bordeaux in Südfrankreich.

Somit erschlossen sich die Mönche von Marienthron eine sichere Bezugsquelle für ihren Messwein sowie für den persönlichen Verzehr und machten sich unabhängig von mühsamen und gefahrvollen Transportwegen des Weines von den weit her im Westen oder Süden gelegenen Weinanbaugebieten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

Die notwendigen Fische für die Fastenzeit bezogen die Mönche naturgemäß aus dem Streitzig-See.

Dass nachweislich, wie Prof. Dr. K. Tümpel in seinem Werk »Neustettin in sechs Jahrhunderten«, erschienen 1910, auf Seite 214 ausführt, »Friedrich Wilhelm«, der Große Kurfürst (1640 bis 1688), »im November 1658«, also nach der Säkularisierung des Klosters Marienthron und der Übernahme der Ländereien durch den Adel bzw. durch die Stadt selbst, »im Weingarten des Schlosses von Neustettin mit seinen Truppen eine Schanze gegen die Scharen des Starosten Babomoski hat anlegen lassen«, spricht nicht unbedingt gegen einen ursprünglichen Weinanbau auf dem »Weinberg« bzw. dem »Bourdoshügel« durch die Mönche des Klosters Marienthron. Vielmehr bestätigt diese Aussage sogar das tatsächliche Vorhandensein eines Weingartens in Neustettin um die Mitte des 17. Jahrhunderts, der aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem ursprünglichen »Weinberg« des Klosters Marienthron von den Nachbesitzern entsprechend gestaltet wurde.



»Consekrationsfeier« 1923
»Uroczystość konsekracyjna« 1923

Der Pommernherzog Ulrich (1589 bis 1622) wurde nach dem Tod seines Bruders Philipp II. (1573 bis 1618) als Nachfolger seines anderen Bruders Franz I. (1577 bis 1620) Titularbischof von Cammin und außerdem Herr des Amtes Neustettin. Er residierte in Köslin und seit 1619 auch in Neustettin. »Titularbischof« ist der Titel eines hohen katholischen Würdenträgers ohne Jurisdiktion (Rechtsprechung) für eine untergegangene Diözese.

Gleichwohl kam in der Folgezeit das katholische Kirchenleben im Raum Neustettin nahezu völlig zum Erliegen. Die vom Jesuiten-Orden in Deutsch Krone Mitte des 17. Jhrs. ausgehende Gegenreformation verlor auf dem Weg nach Norden zunehmend an Überzeugungskraft und konnte sich bereits im Raum Neustettin nicht mehr durchsetzen.

Die in nachreformatorischer Zeit fast rein evangelisch geprägte Stadt erhielt mit dem Aufkommen der Industrialisierung und insbesondere der Entwicklung Neustettins zu einem Eisenbahnknotenpunkt infolge des Baus der »Pommerschen Centralbahn« bzw. der »Preußischen Ostbahn« in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch den Zuzug von zahlreichen Eisenbahn-Angestellten aus dem Westen des Deutschen Reiches schon recht bald eine katholische Gemeinde. Sie vergrößerte sich auch durch die polnischen Saisonarbeiter, die zunehmend im Neustettiner Land blieben und z.T. auch ihre Angehörigen nachholten. Gemäß den Eintragungen im »Handbuch des Bistums Breslau und seines Delegatur-Bezirks für das Jahr 1912« existierte in Neustettin bis 1910 kein kath. Gotteshaus.

Nach der Anstellung von Kuratus Bruno Horzin am 30.09.1910 erfolgte noch am selben Tag die offizielle Bildung der kath. Gemeinde in Neustettin. Erster kath. Gottesdienst fand am 30.10.1910 unter dem ersten Geistlichen, Kuratus Bruno Horzin, ordiniert am 23.06.1900, statt und zwar im oberen Raum der Neustettiner Holzbearbeitungsfabrik, Forststraße 12.

Aus den Erzählungen meiner Mutter (Anna Elisabeth Fünning geb. Lück) ist mir dunkel in Erinnerung geblieben, dass sie als junges Mädchen seinerzeit mit ihren Eltern immer nach Neustettin zum Gottesdienst fuhr, der »auf einem Dachboden« behelfsmäßig zelebriert wurde. Zu der Zeit wies die Kuratie Neustettin immerhin schon 730 Katholiken bei 61 367 Protestanten auf.

Wie spärlich seinerzeit die katholische Gemeinde über die Kuratie Neustettins verstreut war, mögen beispielsweise diese Zahlen verdeutlichen:

Orte der Kuratie Neustettin	kath. Gläubige 1912	evang. Gläubige 1912
Altvalm	14	1382
Bärwalde	3	2.225
Gramenz	17	1061
Grünewald	3	259
Lottin	43	988
Raddatz	6	407
Ratzebuhr	10	2310
Soltnitz	4	1182

Weitere Einzelheiten über die Anzahl der Katholiken in den anderen Dörfern des Kreises Neustettin sind aus o. a. Bezugsquelle ersichtlich.

Dass zu damaliger Zeit das Verkehrswesen erst im Aufbau begriffen war und die Gläubigen entweder mit Pferd und Wagen unter großem Zeitverlust oder auch zu Fuß nur unter erheblichen Problemen die weiten Entfernungen zum Ort des Gottesdienstes zurücklegen mussten, machte die seelsorgerische Betreuung bei Wind und Wetter besonders schwierig. Die nächste Pfarrei der Delegatur war Köslin.

Die Kuratie in der vom Bistum Breslau betreuten Delegatur umfasste unter anderem den ganzen Kreis Neustettin, ausschließlich des südwestlichen Teils mit der zur Erzdiözese Posen gehörigen Propstei Tempelburg.

Mit der Einweihung der »Heilig-Geist-Kirche«, Klosterweg 23, am »19.XII.1923« durch Kardinal Fürstbischof Dr. Dr. Adolf Bertram erhielt die katholische Gemeinde in der Kuratie Neustettin mit 700 Gläubigen bei 80 000 Nichtkatholiken erstmals wieder ein eigenes Gotteshaus, dessen Grundsteinlegung gemäß »*Amtlicher Führer durch das Bistum Berlin – 1935*« auf den 19.8.1923 durch Pfarrer Schier, Köslin, erfolgte. Kardinal Bertram war einer der letzten »Fürstbischöfe«, die als Bischöfe neben ihrem Kirchenamt auch noch eine weltliche Machtstellung innehatten.

Der Entwurf der Kirche stammte von Baurat Carl Kühn, Berlin. Baumeister der »Heilig-Geist-Kirche« war Franz Zalewski, Neustettin.

Gemäß dieser Bezugsquelle fanden außer den regulären Gottesdiensten in der »Heilig-Geist-Kirche« Neustettins ferner Messen statt in:

Ratzebuhr (Schule) an jedem 2. Sonntag um 8.00Uhr und in

Zechendorf (Schule) ebenfalls jeden 2. Sonntag um 8.00 Uhr

Amüsante Begegnung bei der Consekrationsfeier

Unser Großvater mütterlicherseits, Josef Lück, in Soltnitz spendete seinerzeit als Patronatsherr das Bauholz für den Dachstuhl und die Kirchenbänke, von denen eine Bank der Familie Lück für den Gottesdienst reserviert war, wie meine Mutter zu erzählen wusste. Somit war es für unsere Großeltern selbstverständlich, Kardinal Fürstbischof Dr. Dr. Bertram von Breslau für die Zeit seines Aufenthaltes in Neustettin aus Anlass der Konsekrationsfeier der »Heilig-Geist-Kirche« als Gast aufzunehmen.

Unserer Mutter kam als junger Frau die ehrenvolle Aufgabe zu, den geistlichen Würdenträger persönlich zu betreuen und das Zimmer des Gastes zu richten, worüber sie uns Kindern bis in ihr hohes Alter mit großem Vergnügen immer wieder zu erzählen wusste. Dabei durfte natürlich auch diese amüsante Begebenheit mit »Euer Eminenz« nicht fehlen: So bot sich ihr in jenen Tagen die einmalige Gelegenheit, die vorübergehende Abwesenheit des Kardinals zu nutzen, um sich sein Messgewand anzuziehen und sich in seinem vollen Ornat mit Mitra und Bischofsstab einmal so richtig im Spiegel zu betrachten.



Herrenhaus des Rittergutes Soltnitz
Dwór rycerski w Żółtnicy



Anna Lück



Josef Lück

Doch kaum hatte sie sich das Bischofsgewand angelegt und war gerade im Begriff, sich genüsslich mit den Insignien der Bischofswürde im Ankleidespiegel von allen Seiten zu besehen, da öffnete sich die Stubentür und, o Schreck, im Spiegel erblickte sie »Euer Eminenz«, den Kardinal, im Türrahmen. In diesem Augenblick wäre unsere Mutter fast zur Salzsäule erstarrt, wie es Lots Frau nach dem Buch Mose, Genesis 19, 26, erging. Auch hätte sie sich im selben Moment vor Scham alle Tarnkappen dieser Erde übergestreift, wie sie uns Kindern freimütig gestand.

Doch Kardinal Betram rettete sie aus ihrer peinlichen Situation, indem er völlig anders als befürchtet, sondern spontan und mit viel Humor reagierte.

Er lachte über das ganze Gesicht und bemerkte väterlich, sie möge sich beim Betrachten ruhig Zeit lassen. Mit dem geflügelten Wort »carpe diem« bekundete er sogar sein volles Verständnis dafür, dass eine junge Frau wie sie sich eine solche einzigartige Gelegenheit nicht entgehen lassen dürfe. Wäre er in ihrer Situation gewesen, so beruhigte der Geistliche meine Mutter, hätte auch er sich bestimmt den gleichen Spaß erlaubt.

Als Dank für ihre Betreuung und zum persönlichen Andenken an dieses einmalige amüsante Erlebnis mit meiner Mutter im Hause Lück schenkte Kardinal Fürstbischof Bertram unserer Mutter das offizielle Foto von der »Consekrationsfeier der ›Heilig-Geist-Kirche‹ am 19.XII.1923«, umgeben von seinen Amtsbrüdern, das sie bis an ihr Lebensende hoch in Ehren hielt.

Aber so recht wollte ich es meiner Mutter nicht abnehmen, wenn sie vom »Fürstbischof Bertram« sprach, meinte ich doch im Stillen, um sie nicht zu verletzen, sie hinge noch immer der kaiserlichen Zeit nach. Dank des mir nun vorliegenden Archivmaterials bin ich heute eines Besseren belehrt worden und bitte wenigstens auf diesem Wege meine Mutter nachträglich um Verzeihung dafür, dass ich ihr bezüglich des Titels »Fürstbischof« nicht so recht Glauben geschenkt habe.

Erzbischof Kardinal Bertram ist im tschechischen Jauernig mit 86 Jahren im Juli 1945 verstorben und am 9.11.1991 im Breslauer Dom beigesetzt worden.

Die Geschichte der Heilig-Geist-Kirche in Neustettin

Wie aus den mir vom Diözesanarchiv Berlin vorliegenden Unterlagen hervorgeht, betreute Pfarrer Bruno Horzin als Kuratus weiterhin die katholische Gemeinde der Stadt und des Kreises Neustettin aus seinem Pfarramt im Klosterweg 23.

Mit der Übertragung des Amtes als Kuratus an Pfarrer Johannes Ramatschi durch das fürstbischöfliche Generalvikariat Breslau am 14.6.1926 wurde die Kuratie Neustettin schließlich am 1.10.1926 offiziell errichtet. Am 22. Mai 1928 übernahm Johannes Ramatschi in der Nachfolge von Kuratus Bruno Horzin das Amt des Titularpfarrers der Kuratie Neustettin in der »Heilig-Geist-Kirche« in Zugleichfunktion als Standortpfarrer im Nebenamt in Neustettin und Groß Born, Truppenübungsplatz, das er bis zu seiner Versetzung nach Stargard am 15. Februar 1939 ausübte.

Meine seinerzeitige Erinnerung an die Messfeier für Pfarrer Ramatschi in der Lübecker »Heilig-Geist-Kirche« war also zutreffend, denn nach den Dokumenten des Diözesanarchivs Berlin verstarb der Geistliche am 14. März 1979 in Berkenbrück bei Fürstenwalde, Spree, wo er zuletzt i. R. als Hausgeistlicher tätig war.

Im Jahr 1930 ging die Diözesanzuständigkeit für Pommern und damit auch die für Neustettin von Breslau an das Bistum Berlin unter Leitung von Bischof Christian Schreiber (1930 – 1933) über, der zuvor Bischof von Meißen war.

Kirchlicher Höhepunkt dieses Jahres für die kath. Gemeinde der »Heilig-Geist-Kirche« waren die »Bischofstage in Neustettin (15.-17. IX.1930)«, von denen der Kartengruß des Pfarrers Ramatschi an die Familie Lück zeugt. Links ist neben Pfarrer Ramatschi besagter Bischof Christian Schreiber vom Bistum Berlin zu sehen, dessen Nachfolger im Amt von 1933 bis 1935 Bischof Nikolaus Bares wurde. Seine Nachfolge im Bischofsamt übernahm Kardinal Konrad von Preysing, Bischof vom Bistum Berlin, von 1935 bis 1950, also in einer Zeit, in der die Kirchen beider Konfessionen durch politisch äußerst schwieriges Fahrwasser geleitet werden mussten und zudem sich die Gläubigen in größter seelischer wie auch in bitterster materieller Not befanden.



1930: hinten Pfarrer Ramatschi und Anton Lück, Bruder von Josef Lück
Z tyłu proboszcz Ramatschi z Antonem Lück, bratem Josefa Lücka

Laut »Amtlichem Führer durch das Bistum Berlin von 1938«, Buchverlag Germania AG. / Berlin, SW 68, fanden neben den regulären Gottesdiensten in der »Heilig-Geist-Kirche« auch außerhalb Neustettins folgende Gottesdienste statt:

in Gramenz
im Gottesdienstraum Gutshof (Vereinshaus) monatlich einmal nach Bekanntmachung

sowie in Ratzebuhr (Schule)
im Sommer jeden 2. Monat, sonntags um 8.00 Uhr
und im Winter jeden 2. Monat, sonntags um 10.00. Uhr

Völlig neu in diesem Zusammenhang war für mich die historische Erkenntnis, dass das Bistum Berlin

formal mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges seine Diözesanzuständigkeit für Pommern zwar de facto, nicht aber de iure verloren hatte.

Erst nach dem Inkrafttreten des »Warschauer Vertrages« (1970) entstanden 1972 auf dem ehemaligen hinterpommerschen und neumärkischen Gebiet des Bistums Berlin die polnischen Bistümer Stettin-Cammin (seit 1992 Erzbistum), Köslin-Kolberg und Landsberg/Warthe (seit 1992 Grünberg-Landsberg).

Abschließend in diesem Zusammenhang sei interessanterweise angemerkt, dass noch heute seit 1930 Vorpommern, wie einst zuvor ganz Pommern, zum Bistum Berlin (seit 1994 Erzbistum Berlin) gehört.

Mit diesem Bericht, so hoffe ich, einen Beitrag zur historischen Aufarbeitung der lokalen kath. Kirchengeschichte meiner Geburtsstadt Neustettin erbracht zu haben. Die Erarbeitung dieses hochinteressanten Themas hat mir Freude bereitet und auch bei mir so manche Wissenslücke gefüllt.

Mein persönlicher Dank gilt dem Leiter des Diözesanarchivs Berlin, Herrn Dr. Gotthard Klein, sowie seinen Institutskollegen, die mich bei der Erarbeitung dieser Schrift mit entsprechendem Archivmaterial und auch verständnisvoll beratend unterstützt haben.

Peter Fünning, Lübeck

Quellennachweis:

Privatarchiv des Verfassers

Schreiben des Diözesanarchivs Berlin, Bethaniendamm 29, 10997 Berlin, vom 19.07.2008, Dr. Gotthard Klein, Archivleiter

Auszug aus dem Handbuch des Bistums Breslau und seines Delegatur-Bezirks für das Jahr 1912, Breslau, Fürstbischöfliche Geheime Kanzlei

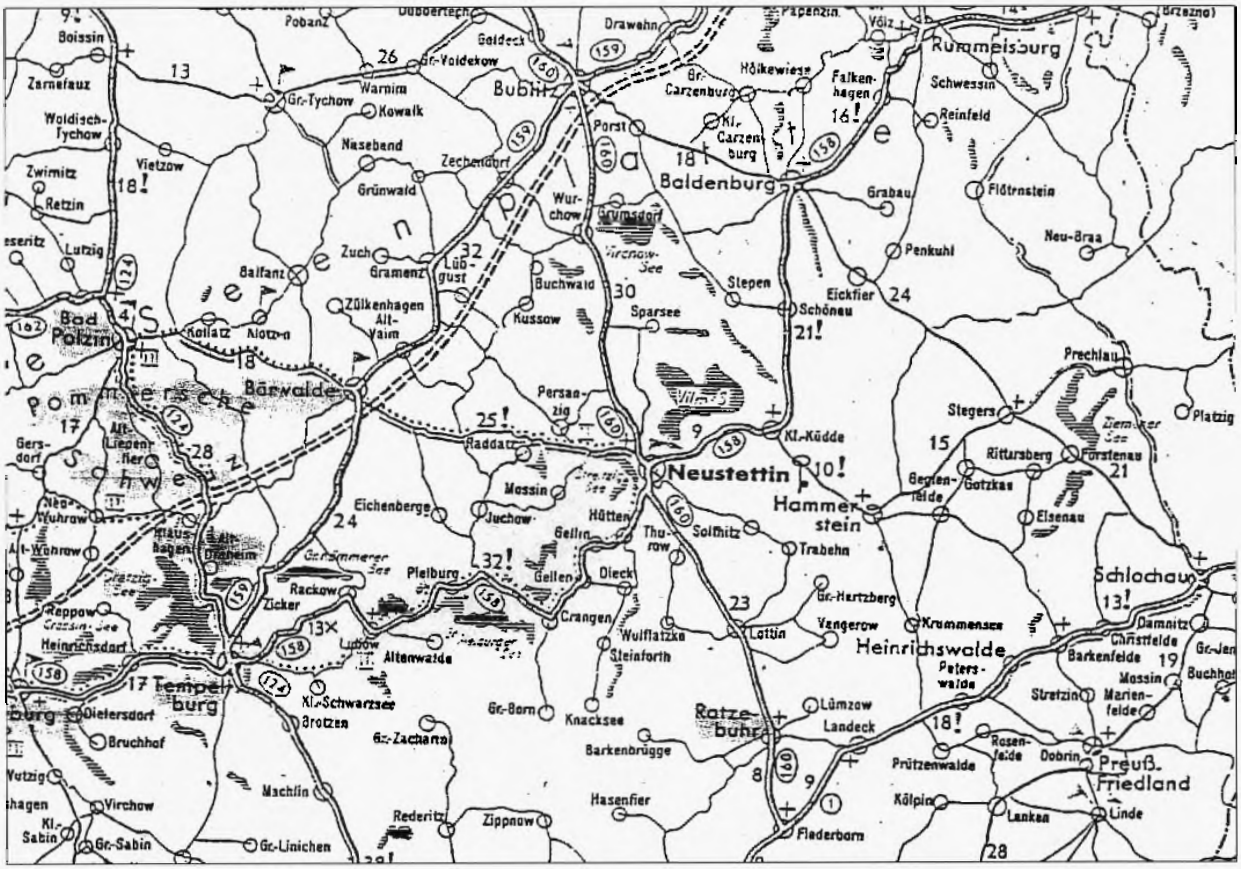
Auszug aus dem Amtlichen Führer durch das Bistum Berlin, 1935, Buchverlag Germania AG. Berlin, SW 68

Amtlicher Führer durch das Bistum Berlin, 22. Ausgabe, 1938, Buchverlag Germania AG. Berlin SW 68



Heiliggeistkirche im Jahr 2009
Kościół Świętego Ducha w 2009

Neustettin als Zentrum einer Agrarregion



Die Agrarregion Neustettin erstreckte sich auf das gesamte Kreisgebiet. 1939 bewirtschafteten 5.851 Betriebe eine landwirtschaftliche Nutzfläche (LN) von 125090 ha. Das waren 59,77 % des Kreisgebietes von 209300 ha (2.093 qkm). Es gab ein gut ausgebautes Straßen- und Eisenbahnnetz. Die Eisenbahnlinien mit dem Hauptknotenpunkt Neustettin und die Straßen schlossen das Kreisgebiet verkehrsmäßig gut auf. Der Autobahnanschluß war von dem geplanten Autobahndreieck Bärwalde nach Neustettin und Schlochau vorgesehen.

Landwirtschaftliche Genossenschaften und Vereine förderten die Landwirtschaft. Für die Ausbildung des Nachwuchses sorgte die Landwirtschaftsschule Neustettin zusammen mit einer Wirtschaftsberatung.

Das Klima des Kreises wurde durch die Großklimate des Atlantischen Ozeans und des osteuropäischen Kontinentalklimas bestimmt. Im Süden des Kreises war deutlich der Einfluss des osteuropäischen Kontinentalklimas zu erkennen. Es hatte größere Temperaturunterschiede im Sommer und im Winter zur Folge. Der pommersche Landmann konnte wegen seiner Naturverbundenheit auf veränderte Wetterverhältnisse schnell reagieren.

Der Boden bestand in der Hauptsache aus Schwemmland und hatte seinen Charakter durch die Eiszeit erhalten. Es gab vier Bodenklassen. Die Bodenklasse I lag im Bereich von Lottin. Die Anbauzone II lag im Süden des Kreises im Bereich des Dratzigsees, im Einzugsgebiet von Heinrichsdorf und nördlich davon bis zur Kreisgrenze im Gebiet von Altliepenfier, von hier nordwestlich in den Kreis Belgard. Ein weiteres Teilgebiet der Zone II erstreckte sich in einem langen Nord-Süd-Streifen zwischen Zechendorf und Tarmen. Das restliche Kreisgebiet hatte die Bodenklassen III und IV.

Der Kreis Neustettin war ein bäuerlicher Kreis. 5.720 Betriebe mit einer LN von 86.432 ha wurden von Klein- und Großbauern zwischen 2 bis 100 ha bewirtschaftet. 131 Betriebe leiteten Großgrundbesitzer von mehr als 100 ha mit einer LN von 38.658 ha. Daneben gab es die Forstämter Neustettin und Klaushagen mit einer Fläche von insgesamt 13.086 ha (8.000 und 5.086 ha). Zum Heeresforstamt Groß Born gehörte eine Fläche von ca. 25.000 ha; davon waren 5.000 ha in Hammerstein im Kreis Schlochau gelegen.

Von den vier Hauptgetreidearten stand im Kreis der Roggen mit

34 % der Anbaufläche und 52.000 to an erster Stelle; es folgte der Hafer mit 16 % und 32.200 to, die Gerste mit 3,4 % (7.800 to) und der Weizen mit 1,5 % (3.400 to). 17,2 % der Anbaufläche nahm die Kartoffel in Anspruch. Der Gesamtertrag betrug 307.000 to. Der Hauptfruchtart Kartoffel folgte die Kohlrübe (Wruke) mit 148.000 to. Der Viehbestand war 1939: 15.200 Pferde, 53.600 Rinder (davon 29.500 Kühe), 88.100 Schweine, 20.300 Schafe und 138.000 Legehennen. Es wurde im Kreis bei der Pferdezucht eine Kaltblut- und eine Warmblutzucht betrieben. Bei der Rinderzucht haben die Züchter des Kreises bei Schauen, Ausstellungen und Versteigerungen beachtliche Preise erzielt.

Die Gründung von landwirtschaftlichen Genossenschaften kam spät in Gang. Erst als durch das Reichsgesetz vom 1.5.1889 die unbeschränkte Haftpflicht fallen gelassen wurde, gründete man im Kreis Neustettin landwirtschaftliche Genossenschaften. Am 31.12.1938 waren im Kreis Neustettin 96 Genossenschaften vorhanden, darunter insbesondere 44 Spar- und Darlehenskassen, 27 Elektrizitäts- und Maschinengenossenschaften, 10 Molkerei- und Milchverwertungsgenossenschaften usw.

In Neustettin war weiterhin eine Zweigstelle der Pommerschen Landesgenossenschaftskasse und der Sitz der Bezirksstelle des Verbandes der Raiffeisengenossenschaften für die Kreise Neustettin, Dramburg und Bublitz. An landwirtschaftlichen Vereinen wurde am 05.05.1844 der »Landwirtschaftliche Zweigverein zu Neu Stettin« gegründet. Hauptzweck des Vereins war die »Beförderung von Gemeinwohl, das Streben nach Fortschritten und soliden gemeinnützigen Verbesserungen ...«. Im Jahre 1933 waren im Kreis 1402 landwirtschaftliche Betriebe den örtlichen Vereinen als Mitglieder angeschlossen. Die Vereine wurden 1933 aus politischen Gründen verboten.

Die erste Gründung der landwirtschaftlichen Fachschule geschah 1908. Sie diente der Ausbildung von Bauernsöhnen und als Wirtschaftsberatung für die landwirtschaftlichen Betriebe. 1924 kam eine Mädchenklasse hinzu, nachdem es bis 1910 schon eine Wanderhaushaltsschule gab. Der Unterricht richtete sich nach dem Lehrplan für die landwirtschaftlichen Lehranstalten.



Vier Reichsstraßen führten durch den Kreis. Davon kreuzten die Reichsstraßen 150 und 160 die Stadt Neustettin unmittelbar. Die Reichsstraßen 124 und 159 durchquerten den westlichen Teil des Kreises (Bad Polzin – Tempelburg – Deutsch Krone und Tempelburg – Bärwalde – Bublitz). Des weiteren war die Kreisstadt Schnittpunkt von fünf Eisenbahnlinien: Stettin, Kolberg, Stolp, Schlochau, Schneidemühl). Der Kreis Neustettin hatte ferner ein Kreisstraßennetz von 635 km. Vermißt wurde im westlichen Bereich des Kreises eine Eisenbahnlinie zwischen Tempelburg und Bärwalde.

Die guten Verkehrsanbindungen, insbesondere nach Stettin und Berlin, ermöglichten es, die landwirtschaftlichen Produkte auch an ferne Orte zu transportieren, vornehmlich nach Berlin und Sachsen sowie ins Rheinland.

Die Land- und Forstwirtschaft des Kreises Neustettin leistete auf allen Produktionsgebieten das Beste. Dies war ihr auch unter den oft wenig günstigen Bedingungen möglich, z. B. in den Bodenklassen III und IV, die die Erosion mit ihren schädlichen Auswirkungen auf das Pflanzenwachstum sehr erhöhten. Die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe im Kreis Neustettin waren nicht nur lebensfähig, sondern durch ihre Leistungen ein lebenswichtiger Bestandteil der Volkswirtschaft. Die Tüchtigkeit und der Fleiß der Landwirte, die Liebe zur Heimat und zur eigenen Scholle und das große fachliche Können aller an verantwortlicher Stellen tätig gewesenen Menschen trugen zu diesem vorbildlichen Ergebnis bei.

Heinz Venzke, Lübeck

Literatur:

Heinrich Rogge und Franz Stelter, ›Der Kreis Neustettin‹, 1972
A. Bauermann, ›Landeskunde Preußens: Die Provinz Pommern‹, 1913
Thea Lönnies, ›Pommern-Fibel‹, 1975
Landrat Ernst Kraaz, ›Der Kreis Neustettin, Das Neustettiner Land‹, 1980
Kreiskarte Neustettin, 1964
Kreis Saatzig – Landwirtschaftsschule Freienwalde, Pommersche Zeitung 31/08 vom 02.08.2008
Hans Joachim Millahn, Handel und Gewerbe in Pommern, ›Pommern‹, 1956, und Pommersche Zeitung 38/08 vom 20.09.2008

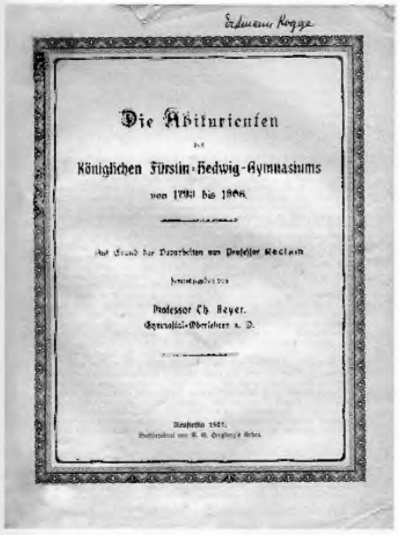
Buch und Presse in Neustettin



Norddeutsche Presse, Erntedankfest 1933
Północno-Niemiecka prasa, święto dożynkowe 1933

Aus Hinterpommern sind bis in das 19. Jahrhundert nur zwei Druckorte belegt, Kolberg (1658) und Stargard (1671). Nach der Einrichtung der preußischen Provinz Pommern folgten Köslin (1816 in Zusammenhang mit der Einrichtung des Regierungsbezirks 1815 und Stolp (1825). Neustettin folgte erst in der Mitte der 1840er Jahre mit der von der Regierung konzessionierten Druckerei Keilich, die – wie für Rummelsburg seit 1845 – seit dem 1. Juli 1847 das erst Ende 1933 eingestellte, wöchentlich als Amts- und als Anzeigenblatt erscheinende »Neustettiner Kreisblatt« druckte. Er übernahm bis 1880 auch den Druck des Schulprogramms des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, das zuvor in Köslin (bei Hendeß), 1841 in Deutsch Krone (bei Garms) gedruckt worden war. 1877 finden wir den Druckvermerk »Schnellpressendruck von Arends, Kästner & Co., 1878 »Druck von M. Arends« in Neustettin, ihm folgte ab 1881 R. G. Hertzberg, seit 1909 »Hertzbergs Erben«. An Buchveröffentlichungen ist 1862 die »Chronik der Stadt Neu-Stettin« des Stadt-Secretairs Julius Adolph Wilcke zu nennen, die »in Kommission bei F. A. Eckstein« vertrieben wurde. 1877 gründete der »kränkliche Assessor« Arends die »Norddeutsche Presse«, die am 11. Dezember 1880 an ein Konsortium (Hoeppener, Noeske, Hertzberg, Fischer) überging und bald darauf im Alleinbesitz Hertzbergs und seiner Nachfolger war.

Die Druckerei gab von 1875 bis bis 1936 die konservativ eingestellte »Norddeutsche Presse« als Regionalzeitung heraus. Sie war bereits 1925 in keiner deutschen Bibliothek vorhanden und ist offensichtlich nirgendwo mehr erhalten. Von 1926 bis 1936 druckte sie auch den »Heimatkalender für das Neustettiner Land«. Neben Publikationen von lokaler Bedeutung und – wie das Neustettiner Notgeld – für den örtlichen Bedarf bemühte sich die Druckerei auch um Druckaufträge von außerhalb. In Neustettin gedruckt wurde möglicherweise zumindest eine Zeitlang der 1912 bis 1918 wöchentlich erscheinende sozialdemokratische »Pommersche Volksfreund für den Kreis Neustettin«. Die »Norddeutsche Presse« druckte nach dem Ersten Weltkrieg mehrere Dissertationen von Autoren, die sonst keinen Bezug zur Stadt hatten. Die »Norddeutsche Presse – Neustettiner Zeitung« konkurrierte 1927 mit dem kurzlebigen »Neustettiner Tageblatt«. 1936 wurde sie vom »Gau-Verlag Pommern« übernommen und mit der seit 1933 in Stolp gedruckten nationalsozialistischen »Neustettiner Kreis-Zeitung« vereinigt.


Die Abiturienten
des
Königlichen Fürstin-Hedwig-Gymnasiums
von 1793 bis 1906.

Professor Ch. Beyer.


Neustettin
in 6 Jahrhunderten.

Prof. Dr. R. Lampel.

Die Stadt-Fahne von Neustettin, gestiftet vom Kurfürst Friedrich III. 1697.


Heimatkalender
1926

Neustettiner Land.

Herausgegeben
von Konrad Lubjon

Preis 75 Pfennig.


Heimatkalender
1928
für Stadt und Land
Neustettin
Herausgegeben vom Verlag der Nordd. Presse

Als wohl erste Buchhandlung eröffnete im Juli 1819 Christian Heinrich Sommer sein Geschäft, das noch 1938 am Markt 12 von Elsa Sommer, der Witwe Erich Sommers, als Buch-, Kunst-, Musik-, Papier- und Schreibwarenhandlung führte. Am 15. Juni 1847 gründete F. A. Eckstein eine »Buch-, Kunst-, Musik- und Instrumentenhandlung«, am 1. September 1881 R. Gust einen Handel für Buch- und Schreibmaterialien mit Buchbinderei, die beide 1899 noch bestanden. Die Ecksteinsche Buchhandlung befand sich 1909, als sie den Kommissionsverlag für die vom Neustettiner Gymnasialprofessor Emil Wille im Selbstverlag herausgegebenen »Neuen Bausteine zur Lokalgeschichte von Neustettin« übernahm, im Besitz von M. Splittgerber. Am 1. Juli 1901 gründete Ewald Hertzberg eine Buch-, Papier- und Zeitschriftenhandlung, die sich 1938 in der Preußischen Straße 1 befand und um »Angebote aus den Gebieten Militär und Deutschvölkische Schriften« bat. 1933 führte Georg Nausses in der Königstraße 25 neben seiner Akzidenzdruckerei und dem Verlag des »Neustettiner Kreisblattes« eine Buch- und Papierhandlung. Von den elf »Buchhandlungen«, die das »Zwölfstädte-Adreßbuch« 1933 nennt, waren allerdings nur die von Sommer und Hertzberg Buchhandlungen im eigentlichen Sinne.

1891 entstand eine Volksbücherei, die in den 1930er Jahre von dem Volksschullehrer Bloedorn betreut wurde. Daneben bestand die Gymnasialbibliothek. 1911 wurde ein Museumsverein gegründet und das Heimatmuseum eröffnet.

Pommern lag, sehen wir von Stralsund, der Universitätsstadt Greifswald und der Provinzhauptstadt Stettin ab, generell am Rande des deutschen Buch- und Verlagswesens: 1939 bestanden in der gesamten Provinz nur 20 Verlage, darunter kein einziger von überregionaler Bedeutung. Die örtlichen Druckereien arbeiteten – außer der Druckerei der »Norddeutschen Presse« als Zeitungsdruckerei – vor allem für den örtlichen Bedarf. Die Autoren der hier gedruckten lokalgeschichtlichen Arbeiten waren Lehrer des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums.

Neustettin war 1939 eine Kreisstadt mit knapp 20 000 Einwohnern im vor allem nach dem Ersten Weltkrieg wirtschaftlich schwachen östlichen Pommern. Wie in den anderen kleinen Städten der Region verhielt sich die lokale Gesellschaft im kulturellen und literarischen Leben überwiegend rezeptiv. Sie leistete jedoch eingedenk der Rahmenbedingungen auch unter dem Aspekt des von der lokalen Überlieferung eher vernachlässigten Buch- und Pressewesens Beachtliches.

Wolfgang Kessler, Herne

Neustettin im »1000-jährigen Reich«

Tausend Jahre, d. h. praktisch immer, sollte nach nationalsozialistischer Vorstellung das Dritte Reich währen. In Wirklichkeit sind es zwölf Jahre geworden – und sie endeten in einer Katastrophe!

Die Gleichschaltung im NS-Staat

Gleich zu Beginn der ›Machtübernahme‹ (›Machtübertragung‹) 1933 ging es im NS-Staat um eine Gleichschaltung. Die erste dieser Gleichschaltungen betraf die Gewerkschaften. Sie wurden aufgelöst. An ihre Stelle trat die ›Deutsche Arbeitsfront‹.

Die Freiheit der deutschen Universitäten wurde beseitigt, der Rektor der Universität wurde nun von staatlicher Seite bestimmt, der seinerseits die Dekane bestellte.

Das gleiche Prinzip wurde im Bereich der Presse durchgesetzt und die Aufgabe des ›Schriftleiters‹ an politische und rassische Voraussetzungen geknüpft.

Politische Volksgruppen blieben nicht mehr unabhängig.

Entscheidend für die Gleichschaltung war das ›Führerprinzip‹. Es wurde von oben nach unten bestimmt.

Damit waren Regelungen, wie sie in der Weimarer Republik galten und wie sie in einer Demokratie üblich sind, im Sinne einer Diktatur geändert.

Die Rassenpolitik muss ebenfalls genannt werden. Bei der Rassenideologie ging es um die Verherrlichung des ›arischen Menschen‹. Verfolgungen anderer Rassen und besonders von Juden waren die Folge.[1]

Diese nationalsozialistischen Veränderungen kamen auch in Neustettin zum Tragen. Verfolgungen von Personen in Neustettin sind nicht ausgeblieben. Hier ging es z. B. um Familien, die sich vor dem NS-Staat einer anderen politischen Partei wie der SPD zugehörig fühlten. So berichtet Jochem Horn über seinen Vater und dessen Familie, dass sie in übler Manier von SA-Leuten schikaniert wurden.[2]

Die NS-Herrschaft von 1933 bis 1939

Die führenden Kräfte in der Neustettiner Stadtverwaltung wurden durch Nationalsozialisten ersetzt. Dem NS-Staat ging es bereits 1933 darum, die Parteien abzuschaffen. Die KPD und die SPD wurden verboten, die übrigen Parteien kamen einem Verbot zuvor, indem sie sich selbst auflösten.

Vorgänge, die sich zunächst auf Reichsebene abspielten, wurden nach unten hin durchgesetzt.

In Deutschland hatte man nur noch eine Partei, die NSDAP – das war auch in Neustettin so.

Wichtig war auch die Annahme eines Ermächtigungsgesetzes 1933 durch den Reichstag, das der Regierung Adolf Hitlers die Gesetzgebungsbefugnisse gab. Die Länder verloren ihre selbständigen Befugnisse.

Nach Hitlers Regierungsantritt wurden die ersten Konzentrationslager eingerichtet.

Außer den Kirchen waren alle nichtnationalsozialistischen Organisationen zerschlagen.

Kirchenführer wehrten sich gegen die christentumsfeindliche Ideologie, was zur Verfolgung solcher Personen führte.

Die Arbeitslosigkeit wurde vor allem durch die Aufrüstung beseitigt.

Ein wichtiger Bestandteil der nationalsozialistischen Ideologie war die Rassenlehre mit dem Antisemitismus. Jüdische Geschäfte wurden boykottiert und die Entrechtung jüdischer Mitbürger fortgesetzt. Mit den ›Nürnberger Gesetzen‹ 1935 wurde den Juden das Reichsbürgerrecht aberkannt.

Die Vorgehensweise gegen die Juden in Neustettin war ebenso wie auf Reichsebene. Ab der Regierungsübernahme 1933 setzte eine Hetzkampagne gegen Juden ein. Es kam zu schlimmen Verunglimpfungen. Solange es noch jüdische Geschäfte gab, war es gefährlich, dort einzukaufen. Es gab einige Juden, die unter Aufgabe jeglichen Besitzes auswanderten.[3]

Zu nennen ist auch der Brand und die damit geschehene Vernichtung der Synagoge in der Nacht vom 8. zum 9. September 1938. Meine Eltern und wir als Kinder (mein Bruder und ich) waren Zeugen des Brandes und der Vernichtung. Auch der Abtransport von Juden aus Neustettin ist gesehen worden.[4] Sie sind zunächst nach Schneidemühl in ein Arbeitslager und danach in das Konzentrationslager Majdanek gebracht worden.[5]

Die Zeit des Zweiten Weltkrieges, Flucht und Vertreibung

Trotz anfänglicher Erfolge Deutschlands zu Beginn des Krieges, der Niederwerfung Polens, der Besetzung Dänemarks und Norwegens, der Besetzung Hollands, Belgiens, Luxemburgs und Frankreichs und der Eroberung weiter Gebiete der Sowjetunion begann im Winter 1942/43 der Niedergang und endete 1945 mit der Besiegung Deutschlands.

Hitlers Vorstellung vom ›Deutschen Herrenmenschen‹ und die Ausbeutung besetzter Gebiete zeigen die Schuld, die unser Land auf sich geladen hat. Erfreulich ist, dass es in Deutschland auch Gruppen und Einzelpersonen gegeben hat, die diesem Treiben Einhalt geben wollten, wenn auch letztlich mit wenig Erfolg.

Unsägliche Not ist gegen Ende des Krieges über weite Bevölkerungsteile Ostdeutschlands hereingebrochen. Auch Neustettin ist nicht verschont geblieben. Die Neustettinerin Marielu Winter, die später in Australien lebte, hat in ihrem englischsprachigen Buch ›Wild Geese, Swans and Nightingales‹ (›Wildgänse, Schwäne und Nachtigallen‹) über Neustettin von September 1942 bis über ihre Flucht hinaus nach dem Westen berichtet. Es ist eigentlich eine Familiengeschichte. Darüber hinaus aber

hören wir von der Situation unter der Nazi-Herrschaft. Auch Hinweise auf die kriegerischen Ereignisse an den Fronten fehlen nicht.

Marielu Winter erwähnt den 12. Januar 1945, wo die russische Offensive begann. Sehr schnell sind weite Ostgebiete von den Russen erobert worden. Die offizielle deutsche Berichterstattung war sehr mangelhaft, bewußt wurde die Lage falsch wiedergegeben.

Sie berichtet dazu, wie sie am Freitag, dem 26. Januar 1945, zum Bahnhof aufbrachen, um mit einem Zug nach Westen zu gelangen. Züge, die immer wieder nach Westen durchgingen, waren voll besetzt. Es gab für die Wartenden keine Möglichkeit zuzusteigen. Ein Rot-Kreuz-Zug wurde für sie, ihre Tochter und ihre Mutter letzlich zur Rettung. Nach einer längeren Fahrt sind sie am 3. Februar 1945 in Coburg angekommen.[6]

Für viele, auch aus Neustettin, gelang die Flucht nach dem Westen jedoch nicht. Flüchtlinge wurden von vorrückenden russischen Truppen eingeholt, und etliche kehrten nach Hause zurück. Unter der Vorherrschaft von Russen und nachrückenden Polen begann eine nicht leichte Zeit. Bis zum Ende des Krieges und noch darüber hinaus war ein Leben in der angestammten Heimat eine Last.[7]

Die Einberufung von Schülern des Gymnasiums und der Städtischen Mittelschule

Schüler des Gymnasiums und der Mittelschule wurden 1944 nach Kiel einberufen. Sie waren eingesetzt bei den von Amerikanern und Engländern durchgeführten Flächenbombardierungen auf Kiel und an Flakgeschützen. Neben den militärischen Einsätzen wurde auch der Schulunterricht weiter durchgeführt.[8]

Eine Nachbesinnung

Politisch wird oft betont, dass die Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten recht gut gelungen sei. Mit Einheimischen zusammen hätten sie im Westen Deutschlands eine großartige Aufbauarbeit geleistet und mit zu dem heutigen Wohlstand beigetragen. Aber nicht immer ist die Eingliederung reibungslos abgelaufen. Spannungen in der Anfangsphase sind oft nicht ausgeblieben.[9]

Noch etwas fällt in Gesprächen mit ehemaligen Neustettinern auf. Zwar haben sie in der neuen Umgebung oft einen Wohlstand erreicht, aber die Heimat wird von ihnen vermißt. Dabei geht es nicht um eine Rückkehr in ihr Geburtsland. Viel mehr bringen sie Verständnis auf für die jetzige polnische Bevölkerung, die dieses Land als ihr Land ansieht.

Offensichtlich hat bei vielen ein gegenseitiges Verständnis eingesetzt. Bei der nachfolgenden Generation gibt es dieses Problem nicht mehr. Für sie ist die Heimat der Elterngeneration nicht ihre Heimat. Zu wünschen bleibt, dass geschichtlich Gewesenes nicht entstellt, sondern richtig wiedergegeben wird.

Heinz Henning,
Bergen/Damme

Quellennachweis:

1 Gebhardt, Bruno,»Handbuch der deutschen Geschichte«, Bd. 4, 1959, S. 201 ff
2 Jochem Horn, Kamper Siedlung 7, 47574 Goch, Tel. 0049-2823-410871
3 Ein jüdischer Nachbar zu meinem Vater kurz vor der Auswanderung in der Zeit 1936–38
4 Meine Mutter und Frau Paula Maaser
5 Hoffmann, Gerd, »Der Prozeß um den Brand der Synagoge in Neustettin«, 1998
6 Marielu Winter, »Wild Geese, Swans and Nightingales«, 1998, S. 125 ff
7 Meine Eltern, 1946 aus Neustettin ausgewiesen
8 Erstaunlich ist, wie gut militärischer Einsatz und Unterricht verbunden wurden. Als Lehrkräfte wurden drei Personen in Zivil eingesetzt, um von den militärischen Vorgesetzten unabhängig zu sein.
9 Erinnerungen des Autors

Die letzten Eisenbahnzüge aus dem Neustettiner Bahnhof

Kurt Reinhold aus Lübeck und Kurt Schüler aus Goslar sind beide im Jahr 1927 in Neustettin geboren worden. Ihre Väter arbeiteten in verantwortungsvoller Stellung am Neustettiner Bahnhof. Kurt Reinholds Vater, Willy Reinhold, arbeitete als technischer Obersekretär im Bahnbetriebswerk, Kurt Schülers Vater, Ernst Schüler, war Fahrdienstleiter. Sohn Kurt Schüler war von 1943 bis 1944 nach dem Schulbesuch als Praktikant bei der Bahnmeisterei 1 Neustettin tätig.

Da sein »Vater beim sowjetischen Angriff in der Nacht zum 27. Februar 1945 diensthabender Fahrdienstleiter war, hat er bei der Räumung des Bahnhofs Neustettin« entsprechend der Verfügung des Bahnhofs Neustettin wichtige »Unterlagen zusammengepackt, sie als Räumgut mitgenommen und sie auf der Flucht getreulich bei sich geführt.

Es sind dies:
Rote Mappe
Betriebsunfallvorschrift (Buvo),
Zugmeldebücher für die Streckenabschnitte Soltnitz – Gellin, Neustettin – Küdde, Neustettin – Dallenthin, Neustettin – Lottin,
die *Bahnhofsdienstanweisung (Bfa)* für den Bahnhof Neustettin.

Eingepackt war alles mit Teilen der Neustettiner Kreiszeitung vom 19. und 20./21. Januar 1945, die auf diese Weise auch erhalten ist.

Kurt Schüler: »Diese Unterlagen haben heute bereits einen historischen Wert. Aus der Bahnhofsdienstanweisung des Bahnhofs Neustettin ist vielfach ersichtlich, welche Anlagen, Aufgaben und Bedeutung dieser Bahnhof in der Zeit von 1935 bis zu seiner Räumung im Februar 1945 hatte.

Die Original-Zugmeldebücher dokumentieren den Zugbetrieb auf den beteiligten Strecken durch den Einfluss des Kriegsgeschehens in dem Zeitraum zwischen 1944 bis zu der Räumung des Bahnhofs. Aus den Zeilen dieser Dokumentation kann man ersehen, wieviel menschliche Schicksale damals mit Angst, Leid, Tod und Tränen verbunden waren.

Durch die pflichtgemäße Beförderung dieser Unterlagen hat mein Vater einen Teil seiner wichtigen persönlichen Unterlagen zurücklassen müssen, die uns später sehr fehlten, weil sie unersetzlich waren.«

Sein Vater behielt sie »in seinem persönlichen Besitz. Ob er sich die Unterlagen jemals wieder angesehen hat, möchte ich bezweifeln. Zu schwer lasteten die Erinnerungen an ihre Heimat auf diesen Menschen. Niemand wollte alte Wunden aufreißen.«

Kurt Reinhold: »Neustettin war mit ca. 175 km Streckenlänge im Kreis der Verkehrsknotenpunkt von fünf Eisenbahnstrecken in den Richtungen Ruhnow, Belgard, Stolp, Konitz und Schneidemühl. Alle Strecken waren sehr stark requiriert. Mit Beginn des 2. Weltkrieges entwickelte sich ein zunehmender Zugverkehr mit Militär- und Sanitätszügen.«

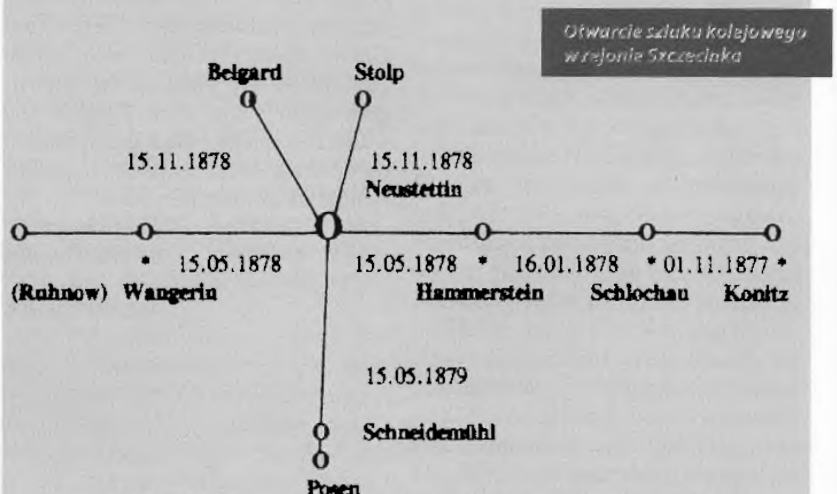
Inbetriebnahme der Eisenbahstrecken in Raum Neustettin nach Kurt Reinhold:

»Im Bahnbetriebswerk wurden bei dem ansteigenden Betrieb in den Lokschuppen manchmal bis zu 37 Lokomotiven zu den Wartungs- und Reparaturarbeiten über eine Drehscheibe mit 18 m Durchmesser rangiert. Auch hier wurde für den Hilfszug ständig eine Lokomotive unter Dampf gehalten, denn bei einem Alarm und einer Einsatzmeldung musste der Zug mit der Mannschaft innerhalb von 20 Minuten zum Einsatz fahren. Mein Vater war alle zwei Wochen als Einsatzleiter zuständig, und in seiner Ersatzwoche musste er erreichbar sein.

Wir wohnten in einer Dienstwohnung in der Ratzebuhrer Straße, nur etwa fünf Minuten vom Bahnbetriebswerk entfernt. Das Diensttelefon, ein Basa-Anschluß (Bahnselbst-anschluß-amt) stand auf dem Nachtschrank, und bei Alarmmeldung schlüpfte mein Vater in die bereitliegende Bekleidung und Schuhe. Innerhalb von zehn Minuten stieg er in den abfahrbereiten Hilfszug.

Anlage 2.10

Inbetriebnahme der Eisenbahnstrecken im Raum Neustettin



Quelle: Prof. Dr. Karl Tümpels ›Neustettin in 6 Jahrhunderten‹, 1910, S. 346



Zugunglück, der Tag: Einsatzarbeiten Katastrofa kolejowa, ratowanie

Er bestand in der Regel aus vier Wagen (Mannschafts-, Küchen-, Arzt-, Material- und Gerätewagen). Im Gerätewagen befand sich das moderne Deutschlandgerät, welches für schwere hydraulische Heb- und Einsatzarbeiten eingesetzt wurde. Der Antrieb der Hydraulik wurde mit dem Dampf aus der Lokomotive betrieben. Auch französische und polnische Kriegsgefangene gehörten damals zur Einsatzmannschaft.

Ende 1944 zeigten sich schon sehr früh die Auswirkungen des Krieges, und gegen Ende Januar 1945 ging der Zugverkehr schlagartig und unregelmäßig zurück. Die sowjetischen Truppen waren teilweise schon bis auf 20 km an Neustettin herangerückt, wurden aber durch unsere Truppen in verlustreichen Kämpfen aufgehalten und auch zurückgedrängt.

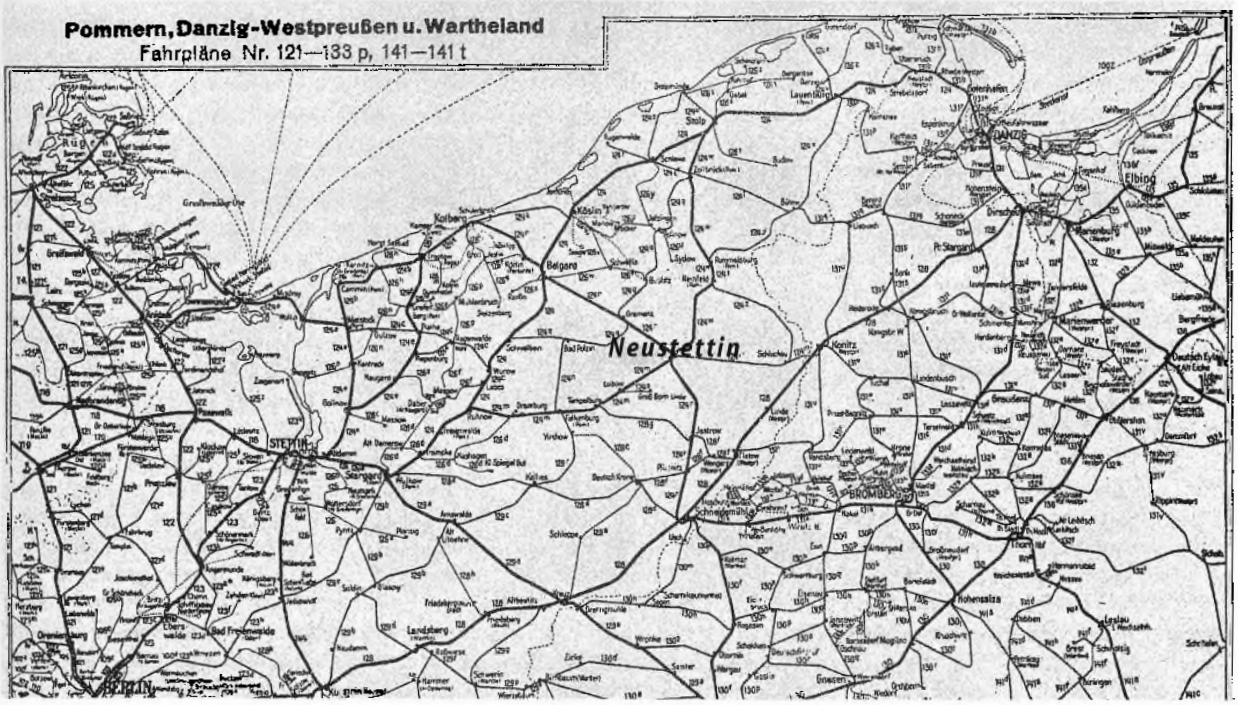
Bereits ab Mitte Februar 1945 steigerten sich die Flüchtlings-, Militär- sowie Verwundetenzüge. Dadurch waren das Lokpersonal und alle ständig im Dienst befindlichen Eisenbahner im pausenlosen Einsatz, um den Eisenbahnverkehr aufrecht zu halten. Durch den starken Frost häuften sich die Schäden an den Loks, und Dampfheizungen der Personenwagen waren zugefroren. Die Verpflegung für alle hatte in dieser Zeit die Wehrmacht übernommen.«

Kurt Schüler:

Eintragungen aus dem Zugmeldebuch

Für den Eisenbahnbetrieb ist das Zugmeldebuch eine Urkunde, in welcher der Ablauf des Zugverkehrs mit allen Besonderheiten festgehalten wird. Die Eintragungen dürfen nur von einem hierfür besonders geprüften Mitarbeiter, dem Fahrdienstleiter, in einer streng geregelten Form vorgenommen werden.

Das Buch wurde am 08.02.1945 begonnen. Das Titelblatt hat mein Vater angelegt. Alle Eintragungen wurden mit einem orangefarbenen Kopierstift vorgenommen, um ggfs. verbotene Radierungen in dieser Urkunde erkennen zu können. Jeder Tag enthält einen blauen Abschlußstrich mit der Bezeichnung des nächsten Tages.



Eine genaue Erklärung zu den weiteren Eintragungen erscheint als nicht zweckmäßig, weil sie zu umfangreich sein würde.

Zugmeldung für den zweigleisigen Streckenabschnitt Soltnitz – Neustettin – Gellin

Aus dem Buch ist zu erkennen, dass der Zugverkehr ab Mitte Februar immer schwächer wird. Die meisten Züge fahren in Richtung Westen. Der Gauleiter der Provinz Pommern, Schwede-Coburg, hatte angeordnet, dass möglichst viele Züge mit Flüchtlingen über Stettin geleitet werden sollten, damit die Menschen dort besser versorgt werden könnten. Diese Entscheidung führte jedoch zu einem vollkommenen Chaos, weil außerdem die Westalliierten ihre Bombenangriffe auf die Stadt vermehrten. Die Züge stauten sich vor Stettin, und den Menschen konnte nicht geholfen werden. Als letzter Zug kommt am 27.02.1945 der Eilzug 585 aus Richtung Westen um 1.38 Uhr an. Nach Westen fährt der 96900 als Schadwagenzug um 2.25 Uhr ab. Dann ruht der Verkehr in dieser Richtung endgültig.

Der Eisenbahnverkehr in und aus Richtung Konitz war schon aufgrund der Frontlage am Vortag, dem 26.02.1945, eingestellt worden. Im Wehrmachtsbericht hieß es damals, dass im Raum Konitz eine Frontbegradigung vorgenommen worden war. Nach Osten fuhr dann noch ein Gerätewagen mit der Fahrtnummer 671 222 um 10.53 Uhr ab, kehrte aber nicht mehr zurück. Aus Osten kam am 26.02.1945 ein Räumzug ohne Zugnummer als letzter Zug um 5.25 Uhr an. Ihm folgte noch ein Kleinwagen. Dann ruhte auch in dieser Richtung der Eisenbahnverkehr.

Zum Zugmeldebuch Neustettin – Küdde

Das Zugmeldebuch wurde am 28.8.1944 angelegt. Der Zugverkehr war auf dieser Strecke im Kriege bereits sehr eingeschränkt. Am 6.10.1944 ist es beim Betriebsamt in Neustettin überprüft worden. Daher war eine Einlage für die Zeit vom 5.10. bis zum 17.10.1944 erforderlich.

Bis zur Räumung verringert sich der Zugverkehr immer mehr. Ab dem 26.02.1945 fährt kein Zug mehr. Es sind keine Eintragungen mehr vorgenommen worden.

Zum Zugmeldebuch Neustettin – Lottin

Dieses Zugmeldbuch wurde am 04.11.1944 angelegt und zeigt schon sehr früh die Auswirkungen des Krieges. Ab 26.01.1945 geht der Zugverkehr schlagartig zurück. Der Zug 740 war der letzte Regelzug auf dieser Strecke. Die sowjetischen Truppen waren auf etwa 20 km an Neustettin herangerückt. Am 02.02.1945 werden erstmalig neben Zugnummern auch Fahrtnummern verwendet, weil es für die unregelmäßigen Fahrten keine Fahrpläne gab. Vom 03.02.1945 bis zum 06.02.1945 ruht der Zugverkehr. Die Kampflinie war noch näher herangerückt. Der Gegner wurde von unseren Truppen unter verlustreichen Kämpfen wieder zurückgedrängt. Dann verkehren nur noch vereinzelt Versorgungsfahrten mit einer Fahrtnummer. Ab 26.02.1945 ruht der Verkehr.

Zum Zugmeldebuch Neustettin – Dallenthin

Am 05.11.1944 ist dieses Buch angelegt worden. Am 19.01.1945 bin ich mit dem Zug Nr. 739 um 5.02 Uhr aufgrund meines Einberufungsbefehls nach Kolberg zur Panzerjäger-Ersatz-Abteilung 2 gefahren. Meine Eltern brachten mich zum Bahnhof. Bei der Abfahrt fragte ich mich damals, ob ich wohl je wieder einmal nach hier zurückkehren würde. Ich habe das Glück gehabt, meine Heimat mit meiner Frau 1988 noch einmal besuchen zu können.

Der Zugverkehr verlief zu damaliger Zeit noch verhältnismäßig normal. Die Schwierigkeiten wuchsen jedoch sehr schnell. Der Flüchtlingsstrom ging wegen der bereits geschilderten Schwierigkeiten im Raum Stettin jetzt von Neustettin in Richtung Norden zur Odermündung. Am 26.01.1945 hat meine Mutter mit ihrer Nichte in einem Räumzug Neustettin verlassen. Die Zugnummer ist mir nicht bekannt. In den nächsten Tagen entwickelt sich ein reger Zugverkehr mit Militärtransporten. Die Eintragungen im Zugmeldebuch wirken sehr gejagt.

Gründe: Keine Lok, Wasserkran eingefroren, kein Personal, Lok wird für Wehrmachtstransport benötigt, Parteibonzen schalten sich ein, Tiefliegerangriff, Dampfheizleitungen eingefroren. In schwierigen Fällen will oft kein Vorgesetzter entscheiden. Parteibonzen bedrohen Eisenbahner im Dienst sogar mit der Pistole, weil sie ihre Interessen durchsetzen wollen. Die Zahl der Flüchtlinge wächst ständig. Wer ist zuständig für die Beerdigung der vielen Toten? So geht es ständig weiter. Der Fluchtweg nach Norden wird weiter eifrig genutzt, koste es, was es wolle!

Am 26.02.1945 schwillt der Gefechtslärm immer mehr an. Offiziere der Wehrmacht haben einen besseren Überblick und mahnen zum allgemeinen Aufbruch. Auf der Südseite des Bahnhofs werden in aller Eile Schadwagen als Panzersperre aufgestellt. Sprengkommandos laufen umher. Ein paar Zivilisten fragen nach dem nächsten Zug, der nicht mehr fährt. Verwundete und Flüchtlinge frieren auf dem kalten Bahnsteig. Dann kommen die Tiefflieger, die aber zum Glück nicht immer angreifen; sie wollen auch beobachten. Starke Detonationen werden aus Richtung Stadt von der Sprengung des Eises auf dem Streitzigsee vernommen. Damit solle ein Vordringen des Feindes über das Eis verhindert werden. Ab 23.41 Uhr in der Nacht fuhren die letzten Züge »Auf Sicht« ohne Beachtung der Signale mit angemessener Geschwindigkeit von etwa 15 km/h. Das endgültige Chaos bahnt sich langsam aber sicher an.

Am 27.02.1945 ist es dann soweit. Woher kam eigentlich der Räumungsbefehl? Die Sowjets überquerten im Westen des Bahnhofs bereits die Eisenbahnlinie. Schnell wurden noch einige Kollegen, die zu Hause schliefen, geweckt. Um 5.55 Uhr fuhr dann der letzte Zug mit Zugnummer ab. Ihm folgte der Gerätezug mit dem Betriebszug, in den sich die Eisenbahner gerettet hatten. Dieser Zug hielt noch schnell am Stellwerk »Not« an, um den



Bahnhof Neustettin heute
Dzisiejszy Dworzec w Szczecinku

dortigen Kollegen mitzunehmen. Im Zugmeldebuch sind zwei weitere Züge ohne Zeitangabe eingetragen, weil es keinen Fahrdienstleiter in Neustettin mehr gab: Gerätewagen, Abfahrt 6.20 Uhr (nach Angabe des Lokführers Tiete aus seinem Notizbuch); Betriebszug mit Panzern und Flak, Abfahrt 6.25 Uhr (nach Bleistiftvermerk im Zugmeldebuch).

Dann folgte eine abenteuerliche Fahrt dieses Räumzuges bis nach Wietzenbruch in der Nähe von Celle. Dort wurde der Zug aufgelöst, und die Insassen eilten zu ihren Familienangehörigen, soweit ihnen der Aufenthaltsort bekannt war. Mein Vater fuhr nach Altenebstorf bei Uelzen, wo er meine Mutter traf.«

Kurt Reinhold:

»Am 26. Februar 1945 nahm aber der Gefechtslärm sehr stark zu, und ein sowjetischer Späh- und MG-Stoßtrupp ereichte bereits die stadtauswärtige Seite der Eisenbahnüberführungsbrücke der Ratzebuhrer Straße.

Unsere Pioniere eines Sprengkommandos bereiteten in der Nacht die Sprengung der Brücke als Panzersperre von der Stadtseite vor. Doch im Bahnhof waren noch mehrere Züge zur Ausfahrt bereit gestellt worden. Es bestand die Gefahr, dass bei der Brückensprengung die Züge nicht mehr ausfahren konnten, darunter auch der Panzerzug mit Flak-Geschützen und Panzern, welche teilweise nicht mehr fahren konnten.

Mein Vater nahm mit einem Offizier des Sprengkommandos Kontakt auf, um die Sprengungen so lange es möglich war hinaus zu zögern, bis die vier letzten Züge die Brückenstelle passiert hatten.

Das endgültige Chaos bahnte sich an. Dann aber in der Nacht des 26. Februar 1945 gegen 23.40 Uhr konnten mit langsamer Geschwindigkeit und auf Sicht und ohne Signale noch zwei Räumungszüge den Bahnhof verlassen. Ein Betriebszug, welcher noch eilig Herangerufene und die letzten diensthabenden Eisenbahner aufgenommen hatte, fuhr am Morgen des 27. Februar 1945 gegen 5.55 Uhr ab. Es folgten die letzten Züge, nämlich der Hilfsgerätezug, wo auch mein Vater mitfuhr gegen 6.20 Uhr, und fünf Minuten später der Panzerzug in Richtung Belgard/Kolberg.

Der Hilfsgerätezug und auch der Panzerzug sind nach mehreren Tagen in einer langen, abenteuerlichen und mit Gefechten unterbrochenen Fahrt bis Kolberg gekommen. Es muss wohl um den 3. März 1945 gewesen sein, also kurz bevor sich der Belagerungsring um Kolberg am 7. März 1945 schloß. In den darauf folgenden Tagen unter ständigem Beschuß wurde die Versorgung mit Lebensmitteln und frischem Trinkwasser immer schlechter. Mein Vater sprach damals schon von verseuchtem Trinkwasser. Unter Strapazen und körperlicher Erschöpfung gelang es ihm, am 17. März 1945 noch mit einem kleinen Fischerboot herauszukommen, einen Tag vor der Einnahme durch feindliche Truppen am 18. März 1945.

Ende März ist er in einem sehr schlechten Gesundheitszustand bei Verwandten in Schwerin eingetroffen, wo er meine Mutter traf.«

Zusammengestellt
von Siegfried Raddatz, Köln

Quellennachweis:

Kurt Reinhold: »Die letzten Eisenbahnzüge aus dem Neustettiner Bahnhof«, 2009

Kurt Schüler: »Mein Vater Ernst Schüler als Fahrdienstleiter im Neustettiner Bahnhof«, 2008

Das preußische Pommern (1815–1945)

Die 1310 von Herzog Wartislaw IV. gegründete und mit dem Lübischen Recht[1] begabte Stadt Neustettin wurde nach dem Wiener Kongress von 1815, auf dem Europa nach den Kriegen gegen Napoleon I., Kaiser der Franzosen, neu geordnet wurde, eine preußische Kreisstadt, Sitz eines Landrats und der Verwaltung einer kommunalen Gebietskörperschaft. Neustettin und der Landkreis Neustettin waren seither bis 1945, also 130 Jahre lang, Teil der preußischen Provinz Pommern. Diese soll in den folgenden Zeilen knapp vorgestellt und skizziert werden.

Wenn heute von Pommern gesprochen wird[2], haben wir das Gebiet vor Augen, wie es 1815 geformt wurde. Damals wurde ganz Pommern preußisch und damit Teil eines modern-rational, straff und sparsam verwalteten differenzierten Einheitsstaates, der allmählich auch demokratische Züge annahm. – In den Provinzen sollten bei allem gesamtpreußischen Staatsbewusstsein und –ethos die gewachsenen Eigenschaften und Eigenarten von mehr oder weniger einheitlichen und ausgeprägten alten Kultur- und Geschichtslandschaften gepflegt und erhalten werden.

Die Gestaltung der Provinz Pommern zog sich bis 1818 hin. Die Provinz erstreckte sich als ein etwa 50 bis 60 km breiter oder besser schmaler Saum von Darß bis zum Zarnowitzer See entlang der Ostsee und besaß mit 465 km die größte Küstenlänge aller deutschen Länder bzw. preußischen Provinzen. Die Provinz hatte eine Fläche von gut 30 000 qkm, die nach der Gebietsreform von 1938 auf rund 38 500 m² anstieg. Sie zählte bei ihrer Bildung etwa 630 000 Einwohner. Die Zahl wuchs bis 1855 auf knapp 1 300 000 Menschen an, und 1919 wurden knapp 1 800 000, 1939 etwa 2 400 000 Bewohner gezählt.[3] Ihrer nationalen Zusammensetzung nach war Pommern eine rein deutsch besiedelte Provinz. Fast alle ihre Bewohner waren evangelisch.



Friedrich II. in Stettin
Król Fryderyk II w Szczecinie

Als Vertreter der Krone standen an der Spitze jeder Provinz der Oberpräsident[4], der die Einheit der Provinz zu formen, fördern und gewährleisten hatte, aber nicht selbst verwaltete. In Pommern hatte er seinen Sitz im Schloss zu Stettin – Daneben gab es noch bis zum Ende der Monarchie 1918 das Amt des Statthalters[5], das in Preußen einzig in Pommern überlebt hatte. Es war ein Ehrenamt, das bei langen Vakanzen ein Sohn des jeweiligen Monarchen inne hatte.

Wie in allen anderen preußischen Provinzen wurde auch in Pommern ein ständisch zusammengesetzter Provinziallandtag für die Wohlfahrtspflege, das Armen- und Fürsorgewesen sowie wirtschaftliche und kulturelle Angelegenheiten eingerichtet.[6] Einen eigenen Haushalt hatte er bis 1875 nicht.[7] Der Oberpräsident bereitete die Sitzungen vor und vertrat auf diesen den Staat. Die Abgeordneten[8] hatten ein freies Mandat. 24 und dann 25 von ihnen entstammten dem Herren- und Ritterstand, 16 wurden von den Städten und nur acht aus den Landgemeinden entsandt. Sie wurden getrennt für Hinterpommern, Altvorpommern und Neuvorpommern mit Rügen gewählt. Wie in ganz Preußen blieb zunächst der Adel die bestimmende Kraft.[9]

In Pommern wurden drei Regierungsbezirke eingerichtet, bei denen die eigentliche Verwaltung lag:1815/16 Stettin und Köslin sowie nach langem Zögern für den bis 1815 schwedischen Teil 1818 Stralsund. An den drei preußischen Regierungen in Pommern waren um 1820 etwa 300 Beamte zuzüglich Hilfspersonal tätig. – Der Kreis Neustettin gehörte bis 1938, als er zum 1. Oktober in die Grenzmark Posen-Westpreußen eingegliedert wurde, zum Regierungsbezirk Köslin.

Mit den großen Verwaltungsreformen in den 1870er Jahren[10], wurde durch die Provinzialordnung die Selbstverwaltung der Provinzen erheblich gestärkt und in ihnen Provinzialverbände mit den Rechten einer Korporation zur Selbstverwaltung ihrer Aufgaben geschaffen. Zu diesen gehörten die ganze Wohlfahrtspflege – modern gesprochen: die gesamte soziale Fürsorge – , die Hebung der wirtschaftlichen Lage, insbesondere durch Verbesserung des Verkehrswesens (Chausseen, Wasserwege), die Förderung der Landwirtschaft in allen Bereichen, der Denkmalschutz,

das Künstlerwesen, die Landestheater und -bibliotheken usw., also ein großer Teil des kulturellen Lebens einer Provinz. Es wurde ein einziger, repräsentativ zusammengesetzter einheitlicher Provinziallandtag geschaffen, der jeglichen ständischen Charakters entkleidet war. Dieser Provinziallandtag wählte den Provinzialausschuss und den Landeshauptmann, der vom Landesherrn bestätigt werden musste. Unter Aufsicht des Ersteren, der auch die Beschlüsse des Parlaments vorzubereiten und auszuführen sowie das Vermögen des Provinzialverbandes und seiner Anstalten zu verwalten hatte, führte der Landeshauptmann die Geschäfte des Provinzialverbandes. Der hatte zur Erfüllung aller Aufgaben einen eigenen Haushalt, für den die Kreise Abgaben zu entrichten hatten, und nach dem Dotationsgesetz von 1875 erhielt er eine jährliche Zuweisung aus dem Staatshaushalt, stand also somit auf einer sehr soliden Grundlage[11].

In den drei Regierungsbezirken wurden Land- und Stadtkreise geschaffen. Die Kreise waren hauptsächlich eine Erscheinung der preußischen Geschichte und entwickelten sich im 16. und 17. Jahrhundert als Selbstverwaltungskörperschaften der Stände: Geistlichkeit, Adel, Städte und bisweilen auch Bauern, und wurden im späten 17. und im 18. Jahrhundert, also zur Zeit des Absolutismus, immer stärker zu staatlichen Verwaltungsbezirken umgewandelt.[12] In Pommern bestanden 28 Land- und vier Stadtkreise (Stettin, Stolp, Stargard, Stralsund). Eine Neuordnung der Kreise hatte sich als dringend notwendig erwiesen. Ende 1818 wurde Dank des energischen Engagements des Oberpräsidenten Sack im Regierungsbezirk Stettin die Kreisreform abgeschlossen und Verwaltungsbezirke geschaffen, deren Grenzen bei wenigen Änderungen bis 1945 Bestand hatten.[13] Eine ähnliche Reform im Regierungsbezirk Köslin musste zunächst zurückgestellt werden. – Der preußische Landrat sorgte z. B. für die Verbesserung aller Wege, Chausseen usw. in »seinem« Kreis, sah nach den Verbesserungen der Böden und der bescheidenen Wasserwege, kümmerte sich um alle Fragen der Wohlfahrtspflege in seinem Kreis, war also ausdrücklich sozialpolitisch tätig und verantwortlich und vertrat überhaupt die gesamte staatliche Autorität in allen Lebenslagen. Der Kreis Neustettin verfügte über ein gut ausgebautes Netz von



Wappen von Pommern
Godło Pomorza

Chausseen mit 534,4 km Länge, und die Kreisstadt war Knotenpunkt von fünf Eisenbahnlinien.[14] – Im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts stieg die Zahl der in einem normalen preußischen Landkreis bediensteten Menschen mit den ihnen zugewiesenen Aufgaben auf etwa 80 bis 100 an.[15] Die Landkreise waren entsprechend der Kreisordnung von 1825 ständisch organisiert. Nach der Kreisordnung für die östlichen Provinzen vom 13. Dezember 1872 gingen die Kreistage aus Wahlen nach dem preußischen Drei-Klassen-Wahlrecht (mit Revisionen in den Jahren 1891 und 1893) hervor.

Die Provinz Pommern war ein Land des Großgrundbesitzes, worunter wir hier Betriebe verstehen, die mehr als 100 Hektar umfassten. Darunter fielen fast 60% der land- und forstwirtschaftlichen Nutzfläche, in Neuvorpommern waren es gar etwa 70%[16]. Die großen Güter waren meist in der Hand des Adels, der 1% der Bevölkerung ausmachte. Allerdings nahm der Anteil der Adeligen unter den Großgrundbesitzern ständig ab. Wohnten zu Beginn des 19. Jahrhunderts 18% der Bevölkerung Pommerns in Städten und 82 % auf dem Lande, so veränderte sich das Verhältnis auf 28,3% zu 71,7% 1846 und 49,1% zu 50,9% 1933. Pommern war die wichtigste und bedeutendste Agrarprovinz Preußens, ja des Deutschen Reiches. Um 1900 lebten 50% der Pommern von der Land- und Forstwirtschaft, 1939 immerhin noch ein Drittel. Der erste Dampfpflug kam 1862 zum Einsatz, 1868 die erste Mähmaschine. 1896 wurde die Pommersche Landwirtschaftskammer eingerichtet.[17] Die Kartoffelanbaufläche stieg von 2% im Jahre 1815 auf 20% 1939. Dreiviertel der Saatkartoffeln in Deutschland kamen schließlich aus Pommern.

Dass in der preußischen Provinz Pommern die Viehzucht in allen Bereichen gehoben und verbessert wurde, sei wenigstens mit diesem einen Satz erwähnt.[18] Der Fischfang spielte wirtschaftlich eine immer bedeutendere Rolle, besonders der Heringsfang. Der preußische Staat förderte nach 1815 tatkräftig und auf vielfältige Art die kleinen Fischer und stärkte ihre Rechte, nicht zuletzt, um diese Menschen im Land zu halten. 1900 wurden nicht weniger als 20 bis 25 Millionen Kilogramm Fisch angelandet, fast die Hälfte des gesamten Fischfangs in Deutschland. Das leisteten ganz wesentlich mittlere, Klein- und Kleinstbetriebe. 1932 gab es in Pommern über 7000 Berufsfischer.

Auch das agrarisch bestimmte Pommern profitierte allmählich davon, dass es ein Teil Preußens und damit der Präsidialmacht des Deutschen Zollvereins von 1834 war. Die Provinz fand – wenn auch nur zögerlich – Anschluss an das industrielle Zeitalter. 1836 wurde die Stettiner Börse erbaut. Seit 1843 gab es die Bahnstrecke von Berlin nach Stettin, das seit 1829 über eine tägliche Schnellpostverbindung nach Berlin verfügte. 1863 wurde Stralsund auf dem Schienenweg mit Berlin verbunden.[19] Stettin erhielt später auch direkte Eisenbahnverbindungen nach Danzig, Posen (seit 1848) und Breslau (1856, über Posen). Im Jah-

re 1908 maß man in Pommern rund 2000 km Eisenbahn, ergänzt von gut 1300 km Kleinbahnen. Ganz wichtig ist, dass 1909 die Eisenbahnfähre zwischen Saßnitz und Trelleborg ihren Betrieb aufnahm, die Berlin mit Stockholm verband. Der Berlin-Stettiner Großschifffahrtsweg wurde 1914 fertiggestellt. Der Hafen zu Stettin, das 1905 immerhin schon 225 000 Einwohner zählte, nahm zusammen mit dem Vorhafen Swinemünde einen gewaltigen Aufschwung. Schon 1863 galt die Stettiner Schiffsreederei als die größte in allen deutschen Häfen. Stettin erhielt 1898 einen Freihafen und verfügte zu Beginn des 20. Jahrhunderts über den drittgrößten deutschen Hafen hinter Hamburg und Bremen. Nur im Raume Stettin, das um 1900 den modernsten Verschiebebahnhof Europas besaß, entwickelte sich deshalb auch eine nennenswerte Industrie. Schon 1837 war eine Eisengießerei entstanden. Daneben gab es Zuckersiedereien in Stettin und Stralsund, und 1851 bzw. 1857 wurde der »Vulcan« zu Stettin gegründet, die Werft, die auch Lokomotiven herstellte und 1882 immerhin schon 3600, 1906 dann nicht weniger als 6500 Beschäftigte zählte. Hinzu kamen Ziegel-, Zement-, Papier-, Seifen- und Parfümfabriken, Brennereien, Mühlen sowie Fahrrad- und Nähmaschinenhersteller.

Ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor wurde im Laufe des 19. und erst recht im 20. Jahrhundert der Fremdenverkehr. Pommern besaß, wie schon eingangs erwähnt, nicht weniger als 465 Kilometer Küstenlänge, davon zu einem Teil breiten, feinen Sandstrand. Es entwickelten sich dort nach dem binnenländischen Bad Polzin, das erstmals 1688 erwähnt wird, die pommerschen Ostseebäder Rügenwaldermünde (1814), Putbus 1816, Heringsdorf (1819) und Swinemünde (1826), dann Kolberg, Ahlbeck, Misdroy, Bansin, Zinnowitz, Dievenow und auf Rügen Binz, Göhren, Sellin usw.. Wirklich bedeutend wurde dieser Wirtschaftszweig im 20. Jahrhundert, als die pommerschen Strände und Ostseebäder in den 1930er Jahren als Urlaubsziel sich immer größerer Beliebtheit erfreuen durften. Schon 1914 besuchten über 63 000 Badegäste die Insel Rügen.[20] In allen Ostseebädern wurden 4,6 Millionen Übernachtungen gezählt, was nach Bayern und Schlesien den dritten Platz ausmachte. 1939 waren es 8 Millionen Fremdenübernachtungen, und damit hatte Pommern die beiden Mitbewerber überholt und war das am stärksten besuchte und beliebteste deutsche Urlaubsgebiet.



Friedrich II. (Replik / Replika)

Im Ersten Weltkrieg ging die Wirtschaftskraft in Pommern auf allen Gebieten stark zurück und erlitt schwerste, ja verhängnisvolle Einbußen. Das Deutsche Reich und seine Verbündeten verloren das erste große Ringen des 20. Jahrhunderts um die Weltherrschaft, der Deutsche Kaiser und König von Preußen Wilhelm II. musste abdanken und floh am 9. November 1918 in die Niederlande. Das Deutsche Reich und Preußen wurden Republik[21] und erhielten als Regierungsform die der parlamentarischen Demokratie. Auch auf kommunaler und provinzialer Ebene Preußens bekamen alle Vertretungskörperschaften demokratische Zusammensetzungen nach dem allgemeinen, freien, gleichen und geheimen Wahlrecht aller Bewohner, die das 21. Lebensjahr vollendet hatten. Pommern wurde durch die Schaffung des Korridors für das wiedererstandene Polen, der Ostpreußen und das Reich trennte, zum Grenzland. Die Provinz und ihre Hauptstadt verloren einen großen Teil ihrer Handelspartner, aber Stettin konnte seine Position als drittgrößter deutscher Hafen wahren. Trotz mancher revolutionärer Unruhen in einigen pommerschen Städten blieben auch nach 1918 wie im ganzen 19. Jahrhundert die Konservativen die stärkste politische Kraft, die nunmehr in der Deutschnationalen Volkspartei organisiert waren. Sie konnte fast die Hälfte der Wählerstimmen auf sich vereinigen. Schon 1930 wurde sie von den Nationalsozialisten überrundet, deren Führer Hitler am 30. Januar 1933 an die Macht kam und die im März 1933 auch die Mehrheit im Provinziallandtag erlangten.

1932 wurde im Zuge der damaligen preußischen Verwaltungsreform der kleine Regierungsbezirk Stralsund aufgelöst und dem Stettiner zu-

geschlagen. Von 1938 bis 1945 gab es einen weiteren, neuen Regierungsbezirk mit Sitz in Schneidemühl, bestehend aus fünf Kreisen der vorherigen preußischen Provinz »Grenzmark Posen-Westpreußen«, den ehemals brandenburgischen Kreisen Arnswalde und Friedeberg sowie den schon vorher pommerschen Kreisen Neustettin und Dramburg. Pommern maß jetzt 38 409 km2 und zählte 1939 knapp drei Millionen Einwohner. Die Gemeindeordnung von 1935 beseitigte die städtische Selbstverwaltung.

Auch in Pommern regte sich hier und da der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Gegen die »Deutschen Christen«, den Arm der Nationalsozialisten in der evangelischen Kirchen, traten schon im November 1933 erste Versammlungen des »Pfarrernotbundes« in Stettin und Greifswald zusammen. Die erste Bekenntnissynode in Pommern versammelte sich in Stettin am 7. Mai 1934. 1936 bildete sich ein Generalkonvent der Bekennenden Kirche, und 1937 wurde auf Betreiben von Reinhold von Thadden auf Trieglaff ein Kirchentag abgehalten, der zweite nach 1932. Dietrich Bonhoeffer[22] leitete von 1935 bis zu seiner Schließung durch die Nationalsozialisten 1937 das Predigerseminar der Bekennenden Kirche, das zunächst auf dem Zingsthof, dann vom Juni 1935 bis Herbst 1937 in Finkenwalde bei Stettin und schließlich in der Illegalität von Dezember 1937 bis März 1940 in Köslin und Groß Schlönwitz



Auf dem Gotm: Die Frierende
Na wzgórzu Golin: Marznąca

im Kreis Schlawe existierte.[23] Die Schar der Bekennenden Christen war klein und machte nur etwa drei Prozent der Bevölkerung aus.

Auch die Schrecken und Grausamkeiten des Zweiten Weltkriegs, den die nationalsozialistische Führung des Deutschen Reiches verbrecherischerweise entfesselt hatte, erreichten das ruhige und lange Zeit friedliche Pommern, wenn auch spät, so doch nicht weniger schrecklich als manche andere Landstriche. Stettin erlebte am 21. April 1943 den ersten schweren Bombenangriff, dem 1944 und Anfang 1945 weitere folgten. Anklam wurde im Herbst 1943, Stralsund etwa ein Jahr später bombardiert. Ab Januar 1945 drangen sowjetische Truppen in die Provinz ein und verbreiteten massenhaft Tod, Vergewaltigung, Verwüstung, Raub und Plünderung[24]. Wie schon einmal wurde Kolberg[25] verteidigt, im März 1945 freilich nur zwei Wochen lang. In dieser Zeit aber konnten über 70 000 Zivilisten in den Westen fliehen. In jenen Tagen, am 12. März 1945, legten Bomber der USA Stadt und Hafen von Swinemünde, durch das endlose Flüchtlingstrecks strömten, in Schutt und Asche und töteten sinnlos ungezählte von ihnen. Es dürften 25 000 unschuldige Menschen, Alte, Frauen und Kinder gewesen sein, die im »Dresden des Nordens« starben[26], späte Opfer größenwahnsinniger und verbrecherischer Politiker.

Ludwig Biewer, Berlin

1 Wilhelm Ebel, Lübisches Recht, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, hg. v. Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann, Bd. 3, Berlin 1984, Sp. 77–84.

2 Siehe auch Ludwig Biewer, Pommern als preußische Provinz. Ein Überblick, in: Verfassung und Verwaltung Pommerns in der Neuzeit. Vorträge des 19. Demmi ner Kolloquiums zum 75. Geburtstag von Joachim Wächter am 30. April 2001, hg. v. Henning Rischer und Martin Schoebel (Inventare, Findbücher und kleine Schriften des Landesarchivs Greifswald, Bd. 2), Bremen 2004, S. 135–149. – Zur ganzen Geschichte Pommerns siehe z B. die Monographien Martin Wehrmann, Geschichte Pommerns. 2 Bände (Deutsche Landes geschichte, Bd. 5), Gotha 21919 und 1921, Neudruck in einem Band Augsburg 1992; Erich Sandow, Pommern, in: Geschichte der deutschen Länder. »Territorien-Ploetz«, Bd. 1, Würzburg 1964, S. 546–559 und Bd. 2, Würzburg 1971, S. 118–142; Dietmar Lucht, Pommern. Geschichte, Kultur und Wirtschaft bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges (Historische Landeskunde. Deutsche Geschichte im Osten, Bd. 3), Köln 1996 und die Sammelbände Land am Meer. Pommern im Spiegel seiner Geschichte. Roderich Schmidt zum 70. Geburtstag, hg. v. Werner Buchholz und Günter Mangelsdorf (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V, Bd. 29), Köln Weimar Wien 1995; Tausend Jahre Pommersche Geschichte, hg. v. Roderich Schmidt (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, V, Bd. 31), Köln Weimar Wien 1999; Pommern (Deutsche Geschichte im Osten Europas), hg. v. Werner Buchholz, Berlin 1999; Pommern im Wandel der Zeiten, hg. v. Jan. M. Piskorski, Stettin 1999; Roderich Schmidt, Das historische Pommern. Personen-Orte-Ereignisse (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V, Bd. 41), Köln Weimar Wien 2007.

3 Brage Bei der Wieden, Die Entwicklung der pommerschen Bevölkerung 1701 bis 1918 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V, Bd. 33), Köln Weimar Wien 1999, bes. S. 27–38, Tabellen S. 91–124.

4 Hans Branig, Die Oberpräsidenten der Provinz Pommern, in: Baltische Studien N.F. 46 (1959), S. 92–106; Die preußischen Oberpräsidenten 1815–1945. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 1981, hg. v. Klaus Schwabe (Deutsche Führungsschichten der Neuzeit, Bd. 15), Boppard 1985.

5 Dietrich Kausche, Zur Geschichte der brandenburgisch-preußischen Statthalter, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 52 (1940), S. 1–25; Hans Branig, Die Statthalter von Pommern, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 99 (1963), S. 135–152.

6 Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. 1: Reform und Restauration, Stuttgart 1957,

S. 161–183; Harald Lutter, Zur verfassungsgeschichtlichen Stellung des Provinzialverbandes Pommern und seiner ständischen Vorformen, in: Baltische Studien N.F. 80 (1994) S. 52–80; Kyra T. Inachin, Der Provinzialverband Pommerns – Sprachrohr der Provinz, in: Pommern. Zeitschrift für Kultur und Geschichte 38 (2000), Heft 1, S. 22–27 und Heft 2, S. 37–39, S. 155–169.

7 Theodor Wengler, Die Finanzverwaltung des Provinzialverbandes Pommern, Bad Honnef 2005.

8 Theodor Wengler, Der Provinzialverband Pommern. Verzeichnis der Mitglieder des Provinziallandtages (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V, Bd. 44), Köln Weimar Wien 2008.

9 Hartmut Harnisch, Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800–1914. Antrittsvorlesung 16. Juni 1992, Berlin 1993; Heinz Reif, Adel im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 55), München 1999.

10 Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. 4: Struktur und Krisen des Kaiserreichs, Stuttgart Berlin Köln Mainz 1969, S. 351–363; Gerhard Lange, Die Bedeutung des preußischen Innenministers Friedrich Albrecht Graf zu Eulenburg für die Entwicklung Preußens zum Rechtsstaat (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 3), Brl.1993.

11 Siehe dazu wieder die in Anm. 7 zitierte Monographie von Theodor Wengler.

12 Nach wie vor unübertroffen Georg-Christoph von Unruh, Der Kreis. Ursprung und Ordnung einer kommunalen Körperschaft, Köln Berlin 1965.

13 Berthold Schulze, Die Reform der Verwaltungsbezirke in Brandenburg und Pommern 1809 bis 1818 (Einzelschriften der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, Bd. 3), Berlin 1931.

14 Dieter Stüttgen, Pommern. Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815–1945. Reihe A: Preußen, hg. v. Walther Hubatsch, Marburg/Lahn 1975, S. 72–75.

15 Hans Fenske, Die Verwaltung Pommerns 1815–1945. Aufbau und Ertrag (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V, Bd. 26), Köln Weimar Wien 1993.

16 Harnisch (Anm. 9); Ilona Buchsteiner, Großgrundbesitz in Pommern 1871–1914. Ökonomische, soziale und politische Transformation der Großgrundbesitzer, Berlin 1993; Dirk Schleinert, Grundbesitzer in Vorpommern zwischen 1800 und 1945 – Junker oder Agrarunternehmer?, in: Virtus est satis hoc uno testificata libro (Festgabe für Manfred Herling), hg. v. Dirk Alvermann, Nils Jörn und Kjell Åke Modéer (Geschichte 49), Münster 2003, S. 341–350.



Gedenkstätte auf dem Golm
Miejsce pamięci na wzgórzu Golm

17 Hans Wolf von Koeller, Die Pommersche Landwirtschaftskammer. Entwicklung und Leistung von der Gründung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V, Bd. 34), Köln Weimar Wien 1999.

18 Siehe dazu den Ausstellungskatalog Tierzucht in Pommern, Kiel 1996.

19 Rose-Maria von Randow, Pommern und Berlin, Glückstadt 1987, S. 13–15.

20 Georg- Christoph von Unruh, Provinz Pommern, in: Verwaltungsgeschichte Ostdeutschlands 1815–1945. Organisation – Aufgaben – Leistungen der Verwaltung, hg. v. Gerd Heinrich, Friedrich Wilhelm Henning und Kurt G. A. Jeserich, Stuttgart Berlin Köln 1992, S. 592–676, hier S. 650.

21 Horst Möller, Das demokratische Preußen, in: Das Preußenbild in der Geschichte, hg. v. Otto Büsch (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 50) Berlin New York 1981, S. 231–245; Ludwig Biewer, Preußen in der Weimarer Republik, Berlin 21983.

22 Horst Möller, Das demokratische Preußen, in: Das Preußenbild in der Geschichte, hg. v. Otto Büsch (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 50) Berlin New York 1981, S. 231–245; Ludwig Biewer, Preußen in der Weimarer Republik, Berlin 21983.

23 Hellmuth Heyden, Kirchengeschichte Pommerns (Osteuropa und der Deutsche Osten. 5), 2 Bände, 1. Köln Braunsfeld 1957, S. 232–248, bes. S. 236; Gerhard Saß, Der Kirchenkampf in Pommern 1933–1945. Eine Zwischenbilanz, in: Baltische Studien N.F. 69(1983) S. 55–72; Werner Klän, Die evangelische Kirche Pommerns in Republik und Diktatur. Geschichte und Gestaltung einer preußischen Kirchenprovinz 1914–1945 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V, Bd. 30), Köln Weimar Wien 1995, S. 138–208 und 566–618; ders., Zwischen Beharrung und Wandel, Anpassung und Widerstand. Die Evangelische Kirche Pommerns 1914–1950. Ein Überblick, in: Tausend Jahre pommersche Geschichte (Anm. 2), S. 426–432

24 Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, in Verbindung mit Adolf Diestelkamp, Rudolf Laun, Peter Rassow und Hans Rothfels bearb. v. Theodor Schieder, hg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Bd. I (3 Teile) – V, Bonn 1953–1961, hier Bd. I, Teile 1 und 2; Letzte Tage in Pommern. Tagebücher, Erinnerungen und Dokumente der Vertreibung, hg. v. Klaus Granzow, München Wien 1984; Christian Graf von Krockow, Die Stunde der Frauen. Berichte aus Pommern 1944–1947. Nach einer Erzählung von Libussa Fritz-Krockow, Stuttgart 1988.

25 Ludwig Biewer, Kolberg eine Hansestadt in Hinterpommern. Gedanken zur Geschichte einer europäischen Kulturlandschaft, in: Pommern. Zeitschrift für Kultur und Geschichte 43 (2005) Heft 4, S. 2–10.

26 Norbert Buske, Das Kreuz auf dem Golm. Kriegsgräber in politischem Besitz, Schwerin 1995; Der Golm auf Usedom. Wahrzeichen, Ausflugsziel und Gräberstätte. Deutsche Geschichte an einem Ort, Greifswald 1996.

Pommerland ist abgebrannt – wie betraf es Neustettin?

Entstehung des Topos vom abgebrannten Pommernland

Das Wort vom abgebrannten Pommerland ist längst zu einer stehenden Redewendung, einem so genannten Topos, geworden. Zuerst bezog es sich wohl im engeren Sinne auf die Auswirkungen des 30jährigen Krieges: die vielen zerstörten Städte und die hohen Bevölkerungsverluste Pommerns. Wenn dieser Topos noch viel treffender auf die Folgen von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg zu passen scheint, dann handelt es sich wohl eher um eine Ironie der Geschichte.

Wie ist es nun Neustettin im Laufe seiner 700jährigen Geschichte im Vergleich zu Pommern ergangen?

Das Thema stellt dem Verfasser dieser Zeilen die Aufgabe, die Unglücksfälle zu schildern, von denen Neustettin im Laufe seiner langen Geschichte betroffen war. Dazu soll die Stadt, um die es hier gehen soll, zunächst einmal vorgestellt werden. Wie sah das historische Neustettin aus? Wie sah der historische Betrachter diese Stadt? Welche historische Überlieferung liegt vor, und was können wir dieser zu den Unglücksfällen entnehmen, von denen die Stadt zwischen Streitzig- und Vilmsee heimgesucht wurde?

Das Elysium am Streitzigsee

In den meisten Berichten über Neustettin herrscht ein anderer Topos vor: die Idylle! Denn für die Besucher der Stadt bot sich diese als Idylle dar. Begriffe wie »Katastrophe« oder auch »Unglücksfälle« scheinen auf den ersten Blick gar nicht recht auf Neustettin zu passen: malerisch zwischen zwei Seen in ursprünglicher Natur gelegen, erweckt diese Stadt eher den Eindruck, als gäbe sie einen Vorgeschmack auf das Paradies. Selbst nüchterne, der strengen Sachlichkeit verpflichtete Wissenschaftler, wie der renommierte pommersche Kulturgeograph Arthur Zechlin konnten sich beim Anblick dieser Stadt nicht einer gewissen emotionalen Regung enthalten. Zechlins Beschreibung der Stadt Neustettin datiert in das Jahr 1886. Wie bot sich ihm Neustettin dar?

»Vom Markt (...) gehen die vier Hauptstraßen, den Himmelsrichtungen entsprechend aus. Nach Osten die Preußische Straße, welche sich bei dem Kreuzdamm in zwei Theile theilt, deren nördlicher Strang auf holprichtem Pflaster zu dem schön und hoch gelegenen Kirchhof führt, an dessen Fuß die Chaussee nach Hammerstein vorbeigeht. Von dem Kirchhof hat man eine schöne Aussicht auf den Vilmsee mit seinen Werdern und Inseln, im Westen über die Stadt hinweg nach dem Streitzigsee und seinem jenseitigen waldbekränzten Ufer... Endlich die südliche Straße, die Schlossstraße, führt zu dem Schloss, welches sich unmittelbar am Ufer des Streitzigsees auf einer Insel erhebt. An den Ufern desselben ziehen sich hübsche Anlagen hin, ... Ruheplätze, mit der Aussicht auf den See und den gegenüberliegenden Wald, laden die zahlreichen Spaziergänger zum Sitzen ein ... Die Stadt präsentiert sich von dem gegenüberliegenden Ufer des Streitzigsees malerisch. Aus dem Grünen ragen die einzelnen stattlichen Gebäude der Reihe nach hervor: das Gefangenhaus [= Gefängnis], die Kirche, das Schloss, letzteres sich spiegelnd in den klaren Gewässern des Sees; wie denn Neustettin überhaupt eine Gartenstadt genannt werden kann, denn die meisten Hausbesitzer haben Gärten ... Hinter der Kirche liegt das ehrwürdige Gymnasium, welches am 15. Oktober 1640, dem Hedwigstage, der noch jetzt festlich begangen wird, von der Fürstin Hedwig ... gegründet wurde.«

Die Aufgabe des Chronisten

Wenn eine Stadt auf eine 700jährige Geschichte zurückblicken kann, wird niemand erwarten, dass ihre Einwohner nur schöne und friedliche Zeiten erlebt haben. Wenn aber im Folgenden bei dem Leser der Eindruck entstehen sollte, die Unglücksfälle hätten sich in Neustettin massiv gehäuft, dann sei darauf hingewiesen, dass es sich bei dem hier vorliegenden Text um eine äußerst kurze Zusammenfassung eines sehr langen Zeitraumes handelt. Der Verfasser dieser Zeilen hätte natürlich lieber von den glanzvollen Tagen Neustettins berichtet, etwa vom Großen Tag von Neustettin im September 1423, als der König der Kalmarer Union, Erik, ein Spross der pommerschen Greifendynastie, der in Personalunion die drei Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden unter seiner Herrschaft vereinte und gleichzeitig auch Herzog von Pommern-Stolp war, mit dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Paul Bellizer von Rußdorf, und fünf weiteren Herzögen auf dem Neustettiner Schloss zusammenkamen. Aber damit zöge er den Vorwurf auf sich, sein Thema verfehlt zu haben. Jedoch sei wenigstens dieses Beispiel gleich zu Anfang als Korrektiv zu dem angeführt, was hier sogleich folgt.

Kommen wir also auf die Unglücksfälle zurück! Diese verteilen sich auf die Kategorien Epidemien und Krankheiten, Kriegseinwirkungen und Naturkatastrophen, letztere in Neustettin meist durch witterungsbedingte Einflüsse verursacht.

Die historische Quellen: das Neustettinische Chronicon

Folgt man jedoch den Chronisten, insbesondere dem Neustettinischen Chronicon, von dem gleich ausführlicher die Rede sein wird und das die Ur-Vorlage für alle späteren Darstellungen und lokalhistorischen Autoren war, mögen diese nun Julius Adolph Wilcke, Hermann Lehmann oder Karl Tümpel heißen, dann ergibt sich, dass die schönen und friedlichen Zeiten durchaus überwogen haben. Zwar berichten die Chronisten auch viel Leid und Unglück, sieht man aber genauer hin, dann zeigt sich, dass davon die wenigsten



Vignette aus der Lubin-Karte (1612/1618)
Rycina z Wielkiej Mapy Księstwa Pomorskiego (1612/1618)

Jahre betroffen waren. Um es gleich vorwegzuschicken: Insgesamt scheint es, als ob das Schicksal der Stadt Neustettin gnädiger gewesen ist als dem Pommernlande im Ganzen. Der Chronist berichtet nur das »Merk«-würdige. Dabei handelt es sich um das Außergewöhnliche, das vom Ablauf des Gewohnten abweicht. Ging das Leben seinen gewohnten Gang, so gab es aus seiner Sicht nichts zu berichten.

Für die Zeit vor 1540 fließen so gut wie keine Nachrichten über das Leben, die klimatischen Bedingungen oder über Unglücksfälle in Neustettin. Die älteste Übersicht zur Geschichte Neustettins ist das soeben erwähnte, von Franz Woken (1685–1734) im Jahre 1732 veröffentlichte Neu-Stettinische Chronicon. Franz Woken, auch Franz Wokenius sowie Franciscus Wokenius genannt, war in Rarfin (heute: Rarwino) bei Belgard geboren, wo sein Vater seit 1684 als Pfarrer tätig war. Seit 1714 bekleidete Franz Woken das Amt des Konrektors am Fürstin-Hedwig-Gymnasium in Neustettin. 1727 wurde er zum Professor für Orientalische Sprachen (Hebräisch und Altgriechisch) an die Universität Leipzig berufen. In seiner Zeit als Konrektor in Neustettin stieß er, vermutlich im dortigen Ratsarchiv, auf eine alte Handschrift mit dem Titel »Seel.[igen] Bürgermeisters Henning Woiken Tag- und Jahr-Buch, so von mir, Georg Philipp Woiken continuiret worden ist«.

Ob die beiden Woiken, die hier als Autoren der Handschrift genannt werden, mit Woken verwandt waren, ist nicht überliefert, aber keinesfalls auszuschließen. Da die Rechtschreibung im 18. Jahrhundert noch nicht normiert war und man so schrieb, wie man es hörte, dürfte das zusätzliche »i« in »Woiken« kein eindeutiger Beleg sein, um dies ausschließen zu können. Woken selbst äußert sich dazu nicht, obwohl die Namensähnlichkeit diesen Gedanken nahe legt und obwohl er den jüngeren Woiken persönlich gekannt haben muss, denn dessen Berichterstattung umfasst immerhin sieben Jahre, 1714 bis 1721, in denen auch Franz Woken in Neustettin gelebt hat. Jedenfalls war es diese Handschrift, die Franz Woken im Jahre 1732 unter dem Titel »Neu-Stettinisches Chronicon« in Leipzig in den Druck gab.

Dieses »Chronicon« setzt mit seinen Berichten im Jahre 1540 ein und reicht bis 1721. Andere Chroniken, wie die des Klosters Marienthron, setzen zwar früher ein, bringen aber keine direkten Nachrichten zum Leben in der Stadt Neustettin. Was nach 1721 folgte, haben die bereits erwähnten Chronisten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Wilke, Lehmann und Tümpel, aus anderen Quellen ergänzt.

Die Feuersbrünste

Der Bericht des Chronicons setzt mit zwei großen Feuersbrünsten in Neustettin ein, bei denen jeweils die gesamte Stadt abbrannte. Beide Feuer brachen am Palmsonntag aus, das erste 1540, das andere nur sieben Jahre später, 1547. Beide begannen in einem Haus, in dem Gerste vermälzt wurde. Dies scheint nur auf den ersten Blick ein bloßer Zufall zu sein.

War das Mälzen von Gerste feuergefährlich?

Zunächst scheint da tatsächlich kein Zusammenhang zu bestehen. Wenn aber bestimmte Umstände zusammentrafen, die in Neustettin durchaus gegeben waren, dann konnte dies wider Vermuten durchaus der Fall sein. Auch in späteren Jahren wird immer wieder von Feuern erzählt, die in Häusern ausbrachen, in denen gemälzt wurde, wenn auch nicht immer gleich die ganze Stadt mit abbrannte, wie in den Jahren 1540 und 1547.

Betrachten wir also diese Unglücksfälle, die in Neustettin verhältnismäßig oft eintrafen, etwas näher.

Kurioserweise brach der erste dieser Brände im Malzhause des letzten katholischen Priesters in Neustettin, Johann Smitken, aus, der zweite Stadtbrand nur sieben Jahre später im Malzhause des ersten lutherischen Predigers in Neustettin, Paul Klotz. Weiter wird von Paul Klotz berichtet, dass er in Wittenberg, also bei Martin Luther persönlich, studiert hatte und bei seiner Rückkehr nach Neustettin nicht in der noch weitgehend katholischen Stadt predigen durfte, sondern in das vor der Stadt gelegene Augustiner-Eremiten-Kloster Marienthron ausweichen musste. Die Augustiner waren der Orden, in den Luther als Mönch eingetreten war. Dies muss sich noch vor 1534, also vor der Einführung der Reformation in Pommern auf dem Landtag zu Treptow/Rega, zugetragen haben, denn Klotz soll für sein Predigen im lutherischen Sinne noch einige Zeit in (Alten-)Stettin im Gefängnis eingesessen haben. Spätestens 1534 müsste er aber frei gekommen sein.

Das Mälzergewerbe war in Neustettin recht verbreitet; zahlreiche Bürger hatten das Vermälzungsprivileg und es gab eine recht starke Brauerzunft. Wenn hier am Palmsonntag, dem Sonntag vor Ostern, noch kräftig geheizt wurde, dann hing dies auch mit dem charakteristischen rauhen Klima dieser höher gelegenen Region Pommerns zusammen. Der Neustettinische Kreis liegt im Durchschnitt 120 bis 130 m über dem Ostseespiegel, der höchste Punkt im Kreise war der Bullenberg, eine Erhebung von 219 m über dem Meeresspiegel, zwischen Neu- und Alt Liepenfier gelegen. Aufgrund dieser Höhenlage setzen die Frühjahrswitterung und die allgemeine Erwärmung nach dem Winter verhältnismäßig spät ein. Das Neu-Stettinische Chronicon berichtet häufig davon, dass der Schnee in vielen Jahren noch bis in den April hinein lag, ja dass es nicht selten noch im Mai zu Frosteinbrüchen gekommen ist.

Wenn nun zum Frühjahr hin mit dem Mälzen begonnen wurde und es in der Zeit kurz vor Ostern zu Kälteeinbrüchen kam, dann drohten die Unterbrechung des Keimprozesses der Gerste und damit der Verlust des gesamten Malzes. Daher musste nun kräftig geheizt werden mit den damals üblichen Feuerstellen. Diese bedurften noch stärker der ständigen Bewachung, als dies sonst ohnehin schon der Fall war. Die historischen Quellen geben häufig als Ursache von Bränden Unachtsamkeit, etwa wegen Müdigkeit der zur Bewachung des Feuers Eingeteilten, an.

So ist es denn für Neustettin charakteristisch, dass über die erwähnten Fälle hinaus in den Chroniken von zahlreichen weiteren Bränden in der Stadt berichtet wird, die ihren Anfang in einer Mälzerei nahmen und dies – ebenfalls charakteristisch – durchweg in den Monaten März, April oder Mai. Lediglich für das Jahr 1664 ist das für diese Art von Bränden außergewöhnlich späte Datum des 8. Juni überliefert, als zwei Mälzereien zusammen mit 28 Scheunen abbrannten. Allerdings wird hier Blitzschlag als Ursache angegeben. Gegen Mittag habe der Blitz in eine Scheune eingeschlagen. Von hier aus habe dann das Feuer auf die anderen Gebäude übergegriffen.

In den Städten dieser Zeit breiteten sich Feuer allgemein sehr schnell aus: es gab keine Brandmauern, die Häuser selbst waren überwiegend aus leicht brennbaren Materialien, wie Stroh, Lehm und Holz gebaut, und sie standen eng beieinander, manchmal Wand an Wand. Da man noch keine Statik kannte, lehnte man nicht selten ihre Außenwände aneinander, um sie auf diese Weise gegenseitig zu stützen. Gelöscht wurde mit Wasser in Handeimern, bestenfalls organisierte man Eimerketten.

Weitere Feuersbrünste trafen in Neustettin in den Jahren 1583, 1682, 1696 und 1710 ein. An den zeitlich langen Abständen kann man ablesen, dass es in Neustettin, verglichen mit anderen Städten, relativ selten brannte. Geht man nach der chronistischen Überlieferung für Neustettin, so haben etliche Generationen ihr Leben lang kein Feuer erlebt. Auch waren von diesen Bränden jeweils nur einzelne Straßenzüge betroffen.

1696 leistete Kurfürst Friedrich III. (reg. 1688–1712), der spätere König Friedrich I. in Preußen (seit 1701), Wiederaufbauhilfe in Form einer Spende von Dach- und Mauerziegeln sowie einer fünfjährigen Befreiung von der Akzise, der Mehrwertsteuer des frühneuzeitlichen Staates.

Auch zwischen den größeren Bränden entstanden immer mal wieder kleinere Feuer, jedoch hielt sich der Schaden meist in – aus der Gesamtperspektive der Stadt betrachtet – überschaubaren Grenzen, neben dem schon erwähnten 8. Juni 1664 etwa auch am 12. März 1609, als am Markt fünf Häuser abbrannten.

Nach dem Stadtbrand von 1547 war Neustettin zunächst einmal über 30 Jahre von weiterem Unglück verschont geblieben.

Die Pest

Um das Jahr 1580 wütete in ganz Norddeutschland und in Skandinavien die Pest, wobei sich allerdings hinter dem Quellenbegriff »Pest« unterschiedliche Krankheiten verbergen. So wurde beispielsweise im Jahre 1582 das Stettiner Pädagogium, eine Art frühneuzeitlicher Fachhochschule für Dorfpfarrer und Lehrer, wegen der »Pest« geschlossen und die Studenten nach Hause geschickt. Nach Neustettin kam die Pest im Jahre 1579. Hier suchte sie vor allem die Bewohner der Preußischen Straße heim, während die übrigen Stadtteile wiederum verschont blieben.

Während die Pest von 1579 auf die Bewohner der Preußischen Straße begrenzt blieb, raffte ein erneutes Aufflackern der Epidemie in Neustettin über zwei Jahrzehnte später, im August 1602, insgesamt 453 Menschenleben, etwa die Hälfte der damaligen Einwohnerschaft, dahin.

Unwetter

Nur drei Jahre nach dem ersten Aufflackern der Pest kam es 1582 zu einem Unwetter, von dem die ganze Stadt betroffen war. Dieses setzte am Martinsabend ein und tobte so entsetzlich, dass »dergleichen niemand gedencken können« und dass »Thürme, Gebäude und ganze Häuser« umgeworfen wurden.

Feindlicher Einfall vor dem 30jährigen Krieg

Aus dem Jahre 1614 wird erstmals davon berichtet, dass polnische Soldaten über die Grenze kamen. Im Zuge des polnisch-schwedischen (Dauer-)Krieges[1], als »die Polnischen Confoederierten übergefallen« und »rationes« (= Verpflegung für Mann und Pferd) forderten, kam es indessen zu einer effektiven Gegenwehr der Bevölkerung. Die Bauern des Dorfes Zamborst erschlugen »drey« Polen, um, wie der Chronist sagt, »Unheil zu verhüten«. Dann schickte der Herzog [Philipp II.] »drey Hundert Mann«, die Neustettin gegen die Eindringlinge wirksam verteidigten.

1 Die ältere Linie des Hauses Vasa war wegen ihres katholischen Glaubens ihres schwedischen Thrones beraubt und, ungeachtet ihrer besseren Rechte, durch die jüngere Linie abgelöst worden. König Sigismund von Polen (1587–1632) befand sich erst mit seinem Onkel Karl IX. von Schweden ((1599–) 1606–1611) und anschließend mit seinem Vetter Gustav II. Adolf (1611–1632) permanent im Krieg.

Die Fürstin Hedwig – Schutzengel Neustettins?

Es scheint, als hätte die Anwesenheit der Herzogin Hedwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, meist »Fürstin« Hedwig genannt, die Stadt während des 30jährigen Krieges vor Katastrophen und größeren Unglücksfällen bewahrt hat. Hedwig war eine Tochter des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel und Witwe des 1622 verstorbenen Herzogs Ulrich, seit 1618 Administrator des Hochstifts[2] Kammin. Ulrich hatte im Jahre 1619 das Neustettiner Schloss neben Köslin zu seiner Residenz und gleichzeitig zum Witwensitz für seine Gemahlin aus- und umbauen lassen. Er hatte von hier aus das Hochstift regiert.

Hedwig wird in der Literatur meist als »Fürstin« angesprochen und auch das Gymnasium in Neustettin führt in seinem Namen diesen Titel, möglicherweise weil das Hochstift Kammin im Jahre 1648 durch Artikel XI, § 5 des Osnabrücker Teils des Westfälischen Friedens in ein Fürstentum umgewandelt wurde, möglicherweise aber auch deswegen, weil »Fürst« und »Fürstin« in ihrer zweiten Bedeutung allgemein und übergreifend Angehörige des Hochadels bezeichnen.

Kaiserliche und schwedische Truppen in Neustettin

Weder im Jahre 1638, als der schwedische Feldmarschall Johann Graf Banér nach Neustettin kam, noch im Jahre 1643, als kaiserliche Truppen in einer Stärke von etwa 3000 Mann unter dem gebürtigen Pommern Joachim Ernst Graf von Krockow in Hinterpommern einfielen, kam es zu größeren Übergriffen.

Von Banér wird berichtet, dass er die Bürger Neustettins »häfftig gedrückt« habe, was wohl bedeutet, dass er hohe Kontributionen eintrieb. Von Übergriffen berichten die Chronisten aber nichts. Auch die Tatsache, dass die Herzogin Hedwig nur zwei Jahre später das Gymnasium stiftete, für das sie nicht unerhebliche Geldmittel aufwendete, spricht dafür, dass Banér keine allzu übermäßigen Forderungen gestellt hatte. In der Eintragung des Neustettinischen Chronicons zum Jahr 1640 heißt es denn auch:

»1640. den 8ten Octobr. Ist in Beyseyn der Hochseligen Fürstin HEDEWIG und ihrer Ministrorum, und anderer der Stadt, das Neue Fürstl. Gymnasium introducirt, daran der Rector M.(agister) Christianus Nassius[3], Pomeranus, der Con-Rector, Petrus Ernesti, Sub-Rector Johann Schultz, und Petrus Friderici Cantor geworden, und der Rector in seiner Inaugural-Oration die Schulen mit dem Paradieß vergliechen«.

Bei Krockow lagen die Dinge anders als bei Banér. Letzterer war »nur« durchmarschiert, Krockow richtete sich dagegen auf etwas längere Zeit ein. Als Krockow 1643, drei Jahre nach der Gründung des Gymnasiums, nach Neustettin kam, hatte er die Region in dem Städteviereck Schivelbein, Körlin, Köslin und Neustettin zunächst bewusst geschont. Ansonsten ist überliefert, dass seine Truppen auf dem Marsch von Prag zur Oder und von dort über Altdamm nach Belgard die Leute, die sie antrafen, »übell tractieret, geplündertt, gepeiniget, auch etzliche gantz getötet« hätten. Nachdem Krockow das genannte Städteviereck zu seiner Operationsbasis gemacht hatte, ordnete er an, dass zuerst die entfernteren Landesteile »ausfouragiert« werden sollten, »die Dörfer der näheren Umgegend aber«, also diejenigen, die in dem Städteviereck lagen, »vorläufig noch verschont werden sollten«.

Als dann die schwedische Armee ins Land kam, fand sie in der Bevölkerung sofort die wirksamste Unterstützung. Krockow blieb nun keine Zeit mehr, das Land auszuplündern. Die schwedischen Kräfte hatten nicht nur die Unterstützung der Bevölkerung, sie waren auch zahlenmäßig überlegen. Dazu eilte ihnen der Ruf der Unbesiegbarkeit voraus, auch wenn dieser Mythos durch die Niederlage bei Nördlingen 1634 etwas gelitten hatte. Daher glaubte Krockow, dass ihm keine Zeit mehr bliebe, das Versäumte nachzuholen. Er suchte mit seinem Korps das Weite in Richtung Süden, wo die Residenz seines Dienstherrn, des Kaisers, lag.

Aus heutiger Perspektive mag es als eine verkehrte Welt erscheinen, wenn die Schweden Land und Leute vor einer Soldateska retteten, die unter dem Befehl eines eingeborenen pommerschen Edelmannes stand. Aber das entsprach der Mentalität der Menschen vor dem Aufkommen des Nationalismus im 19. Jahrhundert. Entscheidend für das eigene Selbstverständnis und die eigene Identität war nicht das Land, dessen Staatsbürger man war – eine Staatsbürgerschaft gab es noch nicht –, sondern der jeweilige Herr, in dessen Diensten man stand. Im Vergleich zur Nationalität heute konnte man damals den Herrn natürlich auch viel leichter wechseln. Es hätte durchaus geschehen können, dass Krockow in den nächsten Jahren in schwedische Dienste getreten wäre und Pommern als schwedischer General gegen kaiserliche Truppen verteidigt hätte.

Kriegseinwirkungen in der Umgebung Neustettins

Durch direkte Kriegseinwirkungen in Mitleidenschaft gezogen wurde Neustettin erst kurz nach dem 30jährigen Krieg in den Jahren 1656 und 1657. 1653 war Neustettin mit Hinterpommern und dem Hochstift Kammin, das der Westfälische Frieden in ein weltliches Fürstentum umwandelte, dem Kurfürsten von Brandenburg übergeben worden. Von da an waren die Neustettiner Untertanen der Hohenzollern, die das Kurfürstentum Brandenburg und das

2 Hochstift ist die Bezeichnung für das weltliche Herrschaftsgebiet eines Bischofs im Unterschied zu seinem geistlichen Sprengel, der Diözese. Ulrich selbst nannte sich Bischof, war als solcher vom Kaiser jedoch nicht anerkannt, da ihm die päpstliche Konfirmation fehlte. Als Administrator von Kammin bekleidete Ulrich jedoch die Stellung eines Reichsfürsten und stand als solcher im Rang gleichberechtigt neben seinen älteren Brüdern, den Herzögen Franz beziehungsweise Bogislaw XIV. in Stettin sowie neben seinem Vetter Herzog Philipp Julius in Wolgast.

3 Nassius, dt. Nass, war gebürtig aus Neustettin, »Neo-Sedinensis«, und hatte das Gymnasium in Stargard besucht in Ermangelung eines solchen in seiner Heimatstadt. Er hatte in Wittenberg studiert und war 1633 dortselbst zum Magister promoviert worden.

Herzogtum Pommern ebenso wie das Fürstentum Kammin in Personalunion vereinten und für alle drei Reichsfürstentümer Sitz und Stimme auf dem Reichstag führten. Kurfürst Friedrich Wilhelm befand sich in den Jahren 1655 bis 1657 als Verbündeter König Karls X. Gustav von Schweden (1654–1660) im Krieg mit Polen. 1657 brannten daher polnische Truppen Ratzebuhr und zahlreiche Dörfer in der Umgebung Neustettins nieder. Noch im selben Jahr wechselte der Kurfürst mitten im Krieg die Seite und lief zum polnischen König über. Von da an verschonten die polnischen Truppen das brandenburgische Hinterpommern und suchten stattdessen das schwedische Vorpommern heim.

Die Plünderungen Neustettins 1760 und 1807

Nach den polnischen Einfällen der Jahre 1656 und 1657 blieb es gleich mehrere Generationen lang ruhig und friedlich. Erst über hundert Jahre später kam es wieder zu Schäden durch Kriegseinwirkungen, als nämlich im Jahre 1760, während des 7jährigen Krieges, russische Truppen die Stadt am Streitzigsee plünderten. Danach dauerte es wieder anderthalb Menschenalter, bis die Ruhe und der Alltag Neustettins erneut gestört wurden: 1807 plünderten polnische Truppen über 18 Stunden lang und verwandelten die Stadt in eine Hölle. Es handelte sich um Verbände des Großherzogtums Warschau, das nach dem Sieg Napoleons über Preußen in Anknüpfung an die Tradition des 1795 von der europäischen Landkarte verschwundenen Polen unter französischem Schutz eingerichtet worden war.

Trauer um die Herzoginnen Anna und Hedwig

Anlass zur Trauer sahen die Neustettiner aber auch, als im Jahre 1616 die Herzogin Anna (1577–1616), die zweite Gemahlin Herzogs Bogislaw XIII. (1544–1606), starb. Für sie war die Neustettiner Burg als Witwensitz hergerichtet worden. Anna war eine geborene Herzogin von Schleswig-Holstein und war dem gelehrten und kunstsinnigen Bogislaw erst 1601 angetraut worden, nachdem dessen erste Ehefrau, die Welfin Klara von Braunschweig-Lüneburg, 1598 im Alter von 48 Jahren als Mutter von (mindestens) 12 Kindern gestorben war. Anna hatte seit 1606 im Schloss zu Neustettin residiert. Sie starb kinderlos.

Vor allem aber trauerten die Einwohner Neustettins, als im Jahre 1650 die Herzogin Hedwig im Alter von 55 Jahren starb. Sie hatte seit 1619 ihren Wohnsitz in Neustettin gehabt, nachdem Ihr Gemahl, der Herzog Ulrich, Administrator des Hochstifts Kammin, im Jahre 1619 Neustettin zu seiner Residenz gemacht hatte und das Hochstift von hier aus regierte.

Christian Nass hielt zu Ehren der Fürstin eine »oratio in scholarum dignitate B.(eatae) Principis Hedwigis honorem posthumum« (Rede über den Rang und die Würde der Schulen, postum gehalten zu Ehren der seligen Fürstin Hedwig).

Hedwig, die auf den Namen ihrer Großmutter, der Hedwig von Hohenzollern, getauft worden war, hatte mehr als die Hälfte ihres Lebens in Neustettin zugebracht. Schon deswegen mag sie von vielen Neustettinern nicht nur als Herrin, sondern darüber hinaus auch als gute Nachbarin betrachtet worden sein, die sich um das Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen kümmerte und die für sie sorgte.

Nicht zuletzt wegen der Beliebtheit der Herzogin Hedwig mag so mancher Neustettiner empört und zornig gewesen sein, als im Jahre 1626 ihr Kapellan, der Pfarrer und Magister Peter Richter, in Hammerstein von Kosaken all seiner Habe beraubt wurde.

Brandstiftung in der Synagoge und ein Strafprozess ohne Täter

Nach der Katastrophe von 1807 vergingen erneut Jahrzehnte, bis der nächste Unglücksfall eintrat. In der Nacht vom 17. auf den 18. Februar 1881 wurde in der Neustettiner Synagoge Feuer gelegt. Diese brannte völlig aus. Einige Tage zuvor, am 13. Februar 1881, einem Sonntag, hatte der bekannte Berliner Antise-


Alte Synagoge
Stara Synagoga

mit Dr. Ernst Henrici in Gegenwart des Landrats des Kreises Neustettin, Swantus Peter Bogislav v. Bonin, Besitzer des Rittergutes Bahrenbusch mit 1200 ha, eine seiner berüchtigten antijüdischen Reden gehalten. Noch bis kurz vor seiner Neustettiner Rede war Henrici als Lehrer an einer Berliner Schule tätig gewesen. Am 4. Januar 1881, also nur sechs Wochen vor seinem hiesigen Auftritt, war er wegen antisemitischer Äußerungen aus dem Schuldienst entlassen worden.

Die preußische Polizei stellte indessen keinen Zusammenhang zwischen der Brandstiftung und Henricis antisemitischer Hetzrede vom 13. Februar nur vier Tage zuvor her. Jedoch beteiligte sich der Landrat Bogislav v. Bonin an der Suche nach Belastungszeugen. Bonin ging davon aus, dass es sich bei dem Synagogenbrand um versuchten Versicherungsbetrug durch die jüdische Gemeinde selbst handelte. In seiner Wahrnehmung waren die Juden auch keine Glaubensgemeinschaft wie Protestanten oder Katholiken, sondern eine Rasse, der zudem alles zuzutrauen war. So beschränkte er sich bei seiner Suche nach dem Täter von vornherein auf die Mitglieder der jüdischen Gemeinde.

Im Jahre 1883 erhob die Staatsanwaltschaft Anklage gegen fünf

Mitglieder der jüdischen Gemeinde wegen Brandstiftung und Versicherungsbetruges vor dem Schwurgericht Köslin: 1. gegen den Rentner Hirsch (Hermann) Heidemann, geb. am 13. April 1810 in Brotzen bei Tempelburg, Vater von sechs Kindern, seit 35 Jahren in Neustettin wohnhaft, 2. gegen dessen Sohn, den Kaufmann Gustav Heidemann, geb. am 11. März 1843 in Tempelburg, ebenfalls Vater von sechs Kindern, seit 1848 in Neustettin wohnhaft, 3. gegen den Kürschner Hirsch (Hermann) Lesheim, geb. am 30. November 1843 in Jacobshagen/Pommern, Vater von zwei Söhnen, 4. gegen dessen Sohn, den Kürschnerlehrling Leo Lesheim, geb. am 15. Dezember 1866 in Neustettin sowie 5. gegen den Kaufmann und ehrenamtlichen Hausmeister der Synagoge, Adolf Löwenberg, 37 Jahre alt.

Am 18. Oktober 1883 wurde die Verhandlung in Köslin eröffnet. Das Gericht kam zu dem Ergebnis, dass keiner der Angeklagten der Brandstifter sei. Dazu reichten die Beweise nicht aus. Jedoch hätten sie sich der Mithilfe beziehungsweise der unterlassenen Hilfeleistung schuldig gemacht. Das Urteil wurde am 22. Oktober gesprochen: der ältere Heidemann wurde zu drei, der Sohn zu sechs Monaten Gefängnishaft verurteilt, der Kürschnermeister Lesheim zu 4 Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf gleiche Dauer. Löwenberg und der Lehrling Lesheim wurden freigesprochen.

Offen blieb, wer der Täter war. Der Verteidiger Dr. Erich Sello (1852 – 1912) legte Revision vor dem Reichsgericht in Leipzig ein und beantragte, dass der Fall vor dem Schwurgericht Stargard neu verhandelt werden sollte. Das Schwurgericht Köslin sei gegenüber Angehörigen der jüdischen Konfession befangen.

Das Reichsgericht folgte dem Antrag Dr. Sellos, hob das Urteil des Schwurgerichts Köslin auf, verwies jedoch die Neuverhandlung an das Schwurgericht Konitz. Hier wurde der Prozess am 29. Februar 1884 neu aufgerollt. Am 7. März wurde das Urteil gesprochen. Nach den Plädoyers des Staatsanwalts und der Verteidigung zogen sich die Geschworenen zurück. Nach sehr kurzer Beratung verneinten sie alle Schuldfragen bezüglich sämtlicher Angeklagten. Der Gerichtshof erkannte daraufhin für alle Angeklagten auf Freispruch, legte die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auf und beschloss, den Angeklagten Lesheim sen. sofort aus der Haft zu entlassen. Dieser war seit seiner Verurteilung im ersten Prozess vollständig ergraut und wirkte – trotz seiner 40 Jahre – wie ein alter Mann.

Dr. Erich Sello, der bei Übernahme des Mandats im Jahre 1883 31 Jahre alt war, wurde zu einem Verteidiger von Weltruf. Diesen Ruf hatte er im Neustettiner Synagogenbrandprozess begründen können. Nicht zuletzt war dieser von einer sehr breiten Öffentlichkeit, weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus, mit Spannung und Anteilnahme verfolgt worden. Die Angeklagten hatten während der gesamten Prozessdauer die ihnen zur Last gelegten Handlungen mit allem Nachdruck standhaft bestritten.

Wer den Brand gelegt hatte, wurde nie ermittelt. Der oder die Brandstifter haben ihr Geheimnis mit ins Grab genommen.

In der Zwischenzeit war die Synagoge wieder aufgebaut worden. Durch den Prozess war sie weithin bekannt geworden, so dass Besucher, die nach Neustettin kamen, es sich nicht nehmen ließen, sie zu besichtigen, so auch der bereits erwähnte Kulturgeograph Arthur Zechlin im Jahre 1886. Dieser berichtete:

»Nördlich vom Markt führt die Friedrichstraße am Rathause vorbei zu den morastigen Ufern des Vilmsees … . In dieser Straße befindet sich auch die viel genannte und viel besprochene Synagoge, die in größerer und schönerer Weise wieder aufgebaut ist.«

Erneute Brandstiftung in der Synagoge und ungewisses Schicksal der Juden

Welchem Schicksal die Neustettiner Juden im Dritten Reich entgegengeführt wurden, konnte leider nicht ermittelt werden. Jedoch befindet sich die Neustettiner Synagoge auf einer Liste von jüdischen Gotteshäusern, die am 9. November 1938 in Brand gesteckt wurden. Die neue Neustettiner Synagoge hat also nur ein gutes halbes Jahrhundert gestanden, bevor sie einer erneuten Brandstiftung zum Opfer fiel.

Ansonsten scheinen die Neustettiner Juden schon früh ihre Heimat verlassen zu haben. Aus einem Dokument des Bundesarchivs in Berlin mit der Überschrift »Im November 1942 in Pommern registrierte Juden« ergibt sich, dass zu diesem Zeitpunkt in Neustettin kein Jude mehr wohnte. So bleibt nur übrig, die allgemeine Information zu berichten, die Wolfgang Wilhelmus in seiner »Geschichte der Juden in Pommern« gibt: »Im Laufe des Jahres 1942 wurden fast



Bahnhof Neustettin
Dworzec Szczecinek

alle noch in Pommern lebenden Juden in die Lager im Osten oder ins Ghetto Theresienstadt deportiert.«

Das Ende des deutschen Neustettin und der Verlust der Heimat

Die größte Katastrophe in der Geschichte Neustettins trat am 28. Februar 1945 ein: das Ende der deutschen Stadt Neustettin und die Flucht seiner Einwohner, wenig später die Vertreibung der noch verbliebenen Neustettiner. Die Neustettiner selbst scheinen bis zum Morgen des 27. Februar von dem herannahenden Unheil nichts geahnt zu haben. Auch wenn es relativ viele Berichte aus den letzten Tagen Neustettins gibt, wird man sich doch kaum eine annähernd realistische Vorstellung von der Angst und dem Schrecken machen, die sich in dem Augenblick ausbreiteten, als den Einwohnern Neustettins an diesem Morgen schlagartig klar wurde, wie verzweifelt die Lage bereits war.

Da gibt es zunächst den ausführlichen, aber unveröffentlichten Bericht des Majors Fritz Sann, der am 26. Februar gegen Mitternacht den Befehl erhielt, mit seinem Regiment, mit dem er gerade erst aus dem Kessel Schneidemühl ausgebrochen war, Neustettin zu verteidigen. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich aber noch die meisten Einwohner Neustettins und zahlreiche Flüchtlinge, die teilweise mit ihren Viehherden von weiter östwärts gekommen waren, in der Stadt.

Dort befanden sich auch weitere Truppenteile der Wehrmacht unter dem Neustettiner Stadtkommandanten Oberst Arthur Kopp, dessen Kräfte Major Sann mit seinem Regiment verstärken sollte. Kopp scheint – die Nachrichten sind hier nicht eindeutig – sein Hauptquartier im Restaurant »Seeblick« aufgeschlagen zu haben.

Major Fritz Sann erhielt das Ritterkreuz am 14.4.1945 als Führer des Inf. Rgts. Riedel der Infanterie-Division Pommern. Er war dann als Führer des Mar. Inf.-Regiments 8 lediglich zur Kriegsmarine kommandiert. Sann wurde auch beim Heerespersonalamt zum Ritterkreuz vorgeschlagen und nicht beim Marinepersonalamt. Er war zuletzt Oberstleutnant der Bundeswehr. 30.9.1969 Ruhestand.

Sann traf am frühen Morgen des 27. Februar in Neustettin ein, als am Bahnhof gerade das schwere Gerät (Artillerie und Flak) der französischen SS-Division »Charlemagne« auf Waggons verladen wurde. Die Division sollte sich in Belgard neu sammeln. In Neustettin anwesend scheinen zu diesem Zeitpunkt etwa 4.000 Mann der Division gewesen zu sein. Gerade als um 7 Uhr die ersten sowjetischen Verbände die Stadt angriffen, setzte sich der Panzerzug in Richtung Eschenriege und weiter nach Belgard in Bewegung. Die Flak-Kompanie der Division, die zurückgeblieben war, griff in die Kämpfe ein, allerdings ohne ihre Geschütze, die sich auf dem Weg nach Belgard befanden.

Dieser Vorgang habe insgesamt, so meldete Generaloberst Erhard Raus, der Chef der dem Regiment Sann übergeordneten 1. Panzerarmee, an den Generalstabschef der Heeresgruppe Weichsel, den SS-Brigadeführer Heinz Lammerding (1905–1971), eine »ungünstige Wirkung« auf die eigene Truppe gehabt. Es war dies die Zeit, in welcher der Oberbefehl der Heeresgruppe Weichsel in den Händen des militärischen Laien Heinrich Himmler lag; Raus wagte hier vielleicht mehr an Kritik an dem NS-Fürsten Himmler, als sonst allgemein unter Wehrmachtsgenerälen üblich war. Lammerding war nicht nur Himmlers Generalstabschef in dessen Funktion als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel, sondern er war auch ein Vertrauter des Reichsführers der SS. Dieses Vertrauen dürfte er sich unter anderem auch als Hauptverantwortlicher für das Massaker von Oradour-sur-Glane erworben haben.

In militärischer Hinsicht hatte Lammerding nur Erfahrungen auf der taktischen Kommandoebene, das heißt er konnte eine Division führen, aber kein Korps, noch weniger eine Armee und am allerwenigsten eine Heeresgruppe. Sein militärischer Sachverstand war indessen immerhin so weit ausgeprägt, dass er zu Guderian, als dieser etwa zu dieser Zeit die Heeresgruppe Weichsel besuchte, gesagt haben soll: »Herr Generaloberst, befreien Sie uns von diesem Oberbefehlshaber.« Das hat Guderian dann auch mit viel diplomatischem Geschick getan. Aber dazu kam es erst am 20. März, als Neustettin schon verloren war. Allerdings hätte wohl auch eine frühere Ablösung Himmlers den Fall Neustettins bestenfalls um einige Tage hinauszögern können. Der Zivilbevölkerung hätte dies auch nur dann zugute kommen können, wenn das strikte Fluchtverbot der pommerschen NSDAP-Gauleitung aufgehoben oder zumindest gelockert worden wäre.



Restaurant Haus Seeblick



Fritz Sann

Dies sind einige Streiflichter auf die übergeordnete Kommandoebene, der Ende Februar 1945 die Verteidigung Pommerns und Neustettins anvertraut war.

Als sich um 8 Uhr morgens an diesem 27. Februar 1945, eine Stunde nach dem Abtransport ihres schweren Kriegsgeräts, auch die Masse der SS-Division »Charlemagne« mit 3.000 Mann in Richtung Bärwalde abzusetzen begann, gewissermaßen mitten im Kampfgetümmel, drang Oberst Arthur Kopp in den Divisionskommandeur, SS-Oberführer Edgar Puaud (1889–1945), dieser möge wenigstens ein Bataillon in Neustettin zurücklassen. Puaud, der schon in der Armee von Vichy-Frankreich den Rang eines Brigadegenerals bekleidet hatte und Träger des Ritterkreuzes mit Schwertern sowie des Eisernen Kreuzes Erster und Zweiter Klasse war, willigte ein, obwohl sein Befehl anders lautete und zudem vom Reichsführer SS und Oberkommandierenden der zuständigen Heeresgruppe persönlich gegeben worden war. Damit ging er ein gewisses Risiko ein, aber er war auch Berufssoldat. Der aus Orléans gebürtige Puaud fiel nur wenige Tage später, am 5. März 1945, bei Köslin.

Den Einwohnern Neustettins scheint – mangels Information durch Partei und Behörden – der Ernst der Lage erst bekannt und klar geworden zu sein, als am frühen Morgen des 27. Februar der Major Sann mit seinem Regiment, die Rote Armee auf seinen Fersen, in der Stadt ankam. Der NSDAP-Gauleiter Franz Schwede-Coburg (1888–1960) hatte die Evakuierung der Zivilbevölkerung abgelehnt und jegliche Flucht bei schwerster Strafe strikt untersagt, setzte sich allerdings selbst – bedarf es des Hinweises? – frühzeitig nach Schleswig-Holstein ab. Damit beging er eine Handlung, für die er anderen die Todesstrafe angedroht hatte.

Als Sann mit seinen Leuten in der Stadt erschien, brach unter den Einwohnern eine Panik aus. Der gleichzeitige Abtransport der SS-Division mag wie eine Flucht, mindestens aber als Rückzug gewirkt haben. Der Dolmetscher der »Charlemagne« – sein Name wird nur mit »R. S.« angegeben – berichtete nach dem Krieg über die Lage in Neustettin am 27. Februar 1945:

»(In der Stadt) war um diese Zeit der Teufel los. Die Bevölkerung war beim panikartigen Aufbruch, kopflos schwirrte alles durcheinander, und niemand konnte über die wahre Situation Auskunft geben. Das Chaos wurde durch aufgelöste, umherirrende, brüllende Viehherden vergrößert. Niemand kümmerte sich um die großen Viehbestände, die am Tage vorher von weiter ostwärts herangetrieben worden waren. Jeder dachte nur an die Rettung des eigenen Lebens. In dieser Situation versuchte der Russe, Neustettin im Handstreich zu überrennen. Es hätte nicht viel gefehlt, und es wäre ihm gelungen. Die Verteidigung der Stadt war in diesem Augenblick weder organisiert noch gewährleistet. Ein Oberst des Heeres [wahrscheinlich Oberst Kopp, Anm. WB], der in Neustettin den Stellungsbau geleitet hatte, bemühte sich vergebens, Ordnung in einige Versprengtenhaufen zu bekommen.«

Es war offenbar Fritz Sann mit seinem Regiment sowie das französische SS-Bataillon, das Puaud zurückgelassen hatte, die zusammen mit den Soldaten der Stadtkommandantur Neustettin den versuchten »Handstreich« der Roten Armee abwehrten, von dem der Dolmetscher der »Charlemagne« berichtete. Allerdings stand die Rote Armee bereits am inneren Verteidigungsring unmittelbar an der Stadtgrenze. Die Zerstörungen in der Stadt waren zu diesem Zeitpunkt indessen noch nicht sehr bedeutend.

Aber natürlich war es nur eine Frage der Zeit, bis die Rote Armee Verstärkung heranführen würde. In der gegebenen Situation war die Verteidigung Neustettins eine militärisch nicht lösbare Aufgabe. Über die Lage während dieser Gefechtspause am Mittag und Nachmittag des 27. Februar berichtete Fritz Sann wie folgt:

»Inzwischen war Neustettin wie ausgestorben, nur vereinzelt sah man einige Männer, die nach der allgemeinen Lage fragten. Aber darüber wussten wir auch nicht mehr als aus dem Gefechtslärm der näheren und weiteren Umgebung zu hören war. Niemand hatte sich um uns gekümmert, und wir hatten auch keine Zeit gehabt, uns um einen weiteren Verteidigungsplan, den Anschluß nach rechts und links, offene Wege nach Norden [Richtung Kolberg, dessen Hafen noch frei war, Anm. d. Verf. WB] usw. zu kümmern.«

Nichts Gutes verhieß das Scheitern der Versuche des Majors und späteren Ritterkreuzträgers, mit dem Oberst Kopp Verbindung aufzunehmen: »Wohl hatte ich schon Ordonnanzoffiziere zum Restaurant



Neustettin und Umgebung
Szczecinek i okolice

»Seeblick« geschickt, aber keiner war zurückgekehrt.«

Die Verbindung war abgerissen. Hinzu kam das quälende Warten auf den Angriff der Rotarmisten. Stunde um Stunde verstrich, aber alles blieb still. Dafür hatte Sann keine Erklärung. Diese ergab sich kurz nach 17 Uhr, als ihm gemeldet wurde, dass feindliche Truppenteile in und um Mossin, also bereits in seinem Rücken, gesichtet worden waren. Sanns Regiment und das französische SS-Bataillon waren umgangen worden. Da alle Straßen von der Roten Armee besetzt waren und auch die Straße Neustettin-Streitzig nicht mehr kampflos passiert werden konnte, setzte sich Sann mit seinen Leuten und den Franzosen auf den Bahngleisen in Richtung Eschenriege ab.

Einige Stunden später, um 1:20 Uhr am frühen Morgen des 28. Februar 1945, meldete Generaloberst Raus an die Heeresgruppe Weichsel:

»Seit heute [27.2.] Nachmittag neue Lage bei Neustettin. Schon nachts [26./27.2.] ein beweglicher Angriff auf Neustettin. Wir haben 4 Bataillone und 1 Volkssturmbataillon. Feind in Zivil mit Trecks nachts eingedrungen. Nordteil (Neustettins) den ganzen Tag über gehalten. Neuer Angriff vom Bahnhof aus. Ob jetzt noch eigene drinnen, unbekannt. (Feindlicher) Stoßtrupp südwestlich Neustettin bis Persanzig mit Stoß nach Westen zu. Nur Ziviltelefone. Abmarsch der Franzosen aus Neustettin kam gerade mit den Angriffen zusammen. Wirkte ungünstig auf eigene Truppe … Raum Neustettin gefährdetster Punkt.«

Dreieinhalb Stunden später, um 4:50 Uhr, am Morgen des 28. Februar ging ein

»Führerbefehl«, also ein von Adolf Hitler persönlich gegebener Befehl, bei der Heeresgruppe Weichsel ein: »… der Feind ist über die Linie Neustettin-Hammerstein-Stegers-Prechlau nach Süden zurückzuwerfen, um dann unter Ausnutzung der Pommernstellung ostwärts Neustettin wieder zur Verteidigung übergehen zu können. Mit den hierdurch freiwerdenden Kräften, zumal den Panzerdivisionen, ist ein Angriff westlich der Weichsel zur Verbindung mit der Festung Graudenz [sic!] vorzubereiten …«



Seestraße 10
ul. Jeziorna 10

Das war ein Wunschtraum. Dieser hätte auf viele Neustettiner, die sich jetzt in der Kälte des Winters auf der Flucht befanden und lieber zu Hause in ihren Betten geblieben wären, allenfalls von der Vorstellung her ansprechend wirken können. Aber die Realität sah völlig anders aus. Die Rote Armee machte sich gerade daran, die Linie Pielburger See – Juchow – Raddatz – Groß Dallenthin zu überschreiten, an der eigentlich die nächste Auffangstellung der Wehrmacht hätte eingerichtet werden sollen. Von Juchow-Raddatz aus gingen die sowjetischen Verbände am 1. März 1945 aus der Bewegung direkt zum Angriff in Richtung Norden und Westen über.

Erich Murawski hat in seinem Buch »Die Eroberung Pommerns durch die Rote Armee« die Kämpfe um Neustettin in den höheren strategischen Zusammenhang eingeordnet. Neustettin habe an der Nahtstelle zwischen zwei deutschen Armeen gelegen. Diese Naht sollte mit dem Angriff am Morgen des 27. Februar aufgerissen werden. Aus dieser Perspektive erklärt es sich, dass Neustettin sogleich umgangen wurde, als man dort auf Widerstand stieß. Die Bekämpfung der relativ sehr schwachen deutschen Kräfte in Neustettin wurde dem strategischen Ziel des schnellen Vorstoßes nach Norden, wo am 4. März Kolberg eingeschlossen wurde, untergeordnet.

Am Morgen des 28. Februar 1945 befand sich kein deutscher Soldat mehr in Neustettin. Das SS-Bataillon und das Regiment Sann hatten auf ihrem Weg nach Norden den Anschluss an ihre jeweilige Division wiederhergestellt. Der Feind war aber noch nicht in die Stadt gekommen.

In der Nacht zum 28. Februar 1945 sollen sich noch 500 Einwohner in Neustettin aufgehalten haben. Gertrud Bluth[4], eine Johanniterschwester, wohnhaft in Neustettin, Seestraße 10, berichtete über das, was sich am Morgen des 28. Februar ereignete:

»Gegen Morgen des Mittwoch, des 28. Februar 1945, näherte sich immer mehr das Rollen und Dröhnen der Panzer. Das elektrische Licht war schon längere Zeit ausgegangen. Plötzlich merkten wir, die Panzer sind in die Seestraße eingebogen und fahren auf dem Hindenburgplatz auf. Ein recht unangenehmes Gefühl. Wir saßen mäuschenstill in unserem Keller …«

Voller Bangen fragte sich in diesem Augenblick ein anderer Neustettiner, der noch in seiner Heimatstadt ausharrte: »Was steht nun denen bevor, die zurückgeblieben sind?«

Nachdem die Stadt die Kampfhandlungen weitgehend unversehrt überstanden hatte, wurden in den folgenden Tagen Brände gelegt. Die Mehrzahl der Einwohner befand sich auf der Flucht in Richtung Westen. 635 Jahre deutsches Neustettin hatten ihr Ende gefunden.

Dieses Mal teilte Neustettin das Schicksals des östlichen Pommern bis zu Oder und Swine.

Nur wer den Verlust der Heimat selbst erfahren hat, kann ermessen, was dies bedeutet. Deshalb schweigt hier der Chronist.

Werner Buchholz, Greifswald

4 Im Landkreis Neustettin sollen sich sogar noch im Juni 1945 75% des Vorkriegsbevölkerungsstandes befunden haben. Diese hatten wegen des Fluchtverbots der NSDAP-Gauleitung nicht rechtzeitig vor Eintreffen der Roten Armee nach Westen aufbrechen können.

Die Landmaschinenfabrik Gebr. Brandenburg, von 1922 bis 1945

Der Verfasser ist im September 1939 in Neustettin geboren und hat bis zum 2. Januar 1945 dort gelebt. Seit 1971 hat er in unregelmäßigen Abständen Szczecinek besucht. Er ist der Sohn des früheren Firmenmitgründers und späteren Alleininhabers Kurt Brandenburg, der 1896 in Gnesen, damalige Preußische Provinz Posen, geboren und 1985 in St. Ingbert im Saarland verstorben ist.

Die nachstehenden Ausführungen beruhen auf Lebenserinnerungen von Kurt Brandenburg, die 1978 verfaßt wurden und auf Erinnerungen des Verfassers.





Kurt Brandenburg hatte nach der Teilnahme am 1. Weltkrieg an der Technischen Hochschule Hannover Ingenieurwissenschaften – Fachrichtung Wirtschaftsingenieur – studiert. Nach abgeschlossener Diplom-Prüfung entschloß er sich, mit seinem 1899 geborenen Bruder Walther in


Kurt und Hilde Brandenburg

Neustettin eine Fabrik zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen zu gründen. Die finanzielle Grundlage dafür war teilweise der vom Vater Gustav Adolf (1852 in Gnesen geboren) erfolgte Verkauf des in Gnesen bestandenen und von ihm aufgebauten Betriebes zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen.

Die Tendenz in der Provinz Posen nach dem Wiederentstehen des polnischen Staates ab 1919 war, dass die deutsche Minderheit die vorübergehend preußisch gewesenen polnischen Gebiete (seit dem Wiener Kongreß 1815, Folge der drei Polnischen Teilungen) verließ. So gründeten die Gebrüder Brandenburg 1922 eine Fabrik, die bis 1945 ein wichtiger Betrieb in Neustettin mit bis zu 225 Arbeitnehmern wurde.

Anfang der 1920er Jahre waren etwa 60 bis 80 Betriebsangehörige beschäftigt. Diese waren teilweise von der dort zuvor ansässigen Firma Elster übernommen worden. Der neugegründete Betrieb Gebr. Brandenburg erwarb dann von der Stadtgemeinde Neustettin rund 15.000 Quadratmeter benachbarten Gewerbegeländes. Die auf dem Betriebsgelände vorhandene Eisengießerei und das neue Sägewerk wurden Grundlage für die Herstellung insbesondere von Dreschmaschinen und Kartoffelkulturmaschinen. Fotos aus der damaligen Zeit belegen, dass ganze Güterzüge mit den Produkten der Neustettiner Landmaschinenfabrik ausgeliefert wurden. Sie wurden bis nach Finnland, nach Österreich und in die ostpreußischen, pommerschen und brandenburgischen Landesteile verschickt. Die Vermarktung erfolgte durch Landmaschinenhändler in weiten Teilen des damaligen Deutschen Reiches.

Mitte der 1920er Jahre war der Mitinhaber des Betriebes, Walther Brandenburg, ausgeschieden, so dass Kurt Brandenburg mit der Unterstützung seines 1931 in Neustettin verstorbenen Vaters den Betrieb leitete und erweiterte. 1936 wurde am Rande des Betriebsgeländes ein Wohnhaus errichtet, das in der Bahnhofstraße 34 im Erdgeschoß auch Büroräume des Betriebes beherbergte.

In diesem Haus wuchs ich in meinen ersten Kindheitsjahren auf, und aufgrund der Nähe zum elterlichen Betrieb sind mir insbesondere das Sägewerk, aber auch eine große, mit Farbe gefüllte Blechwanne in Erinnerung, in der die Kartoffelkulturmaschinen eingetaucht und versandfertig gemacht wurden. Auch der Geruch aus der Stellmacherei, wo Holz zu Rädern gebogen wurde, ist mir dabei in Erinnerung geblieben.

Nach Weihnachten 1944 ging es westwärts in Richtung Stavenhagen in Mecklenburg, wohin mein Vater eine Verlagerung des Betriebs organisiert hatte. Die zum Betrieb gehörige Gießerei hatte im Januar 1944 dazu geführt, dass die Hüllen von 8-cm-Wurfgranaten gefertigt werden mussten. Dies erleichterte angesichts der von Osten heranrückenden Front die Verlagerung der Gesamtproduktion nach Stavenhagen, wo wir im Januar 1945 ankamen.

Hier hatte der Vater einen kleineren Betrieb aufgekauft und die Neustettiner Maschinen dorthin verbracht. In dem nach Stavenhagen verlagerten Betrieb arbeiteten zunächst etwa 40 der zuletzt 225 in Neustettin beschäftigten Personen. Meine Mutter und ich zogen von dort vor Kriegsende in Richtung saarländische Heimat meiner Mutter. Wir erlebten das Kriegsende im Kreis Schmalkalden in Thüringen, bevor wir im Juni 1945 in St. Ingbert ankamen. Der Vater hatte uns in Thüringen erreicht.

Der Stavenhagener Betrieb wurde Ende der 1950er Jahre liquidiert, nachdem er sich unter der Leitung früherer Neustettiner Betriebsangehöriger mit Reparaturen von Landmaschinen und Kleinfahrkabinen auskömmlich über Wasser gehalten hatte.



Wohnhaus Bahnhofstraße 34
Dom mieszkalny, ulica Dworcowa 34



Werkshalle
Hala produkcyjna





1971 konnte ich zusammen mit meinen Eltern und meiner Ehefrau erstmals nach dem Krieg Szczecinek aufsuchen. Von einem Besuch der ehemaligen Fabrik und des Wohnhauses hatte man uns abgeraten. Wir übernachteten im ehemaligen Keuns Hotel, früher das beste Hotel am Platz, das inzwischen ziemlich heruntergekommen war.

Nach der Rückkehr aus Polen berichtete ich in der Saarbrücker Zeitung, Ausgabe 24./25. April 1971, über diese Reise u.a. mit den Sätzen: ›Deutschlands Osten ist heute zu Polens Westen geworden. Diesen Eindruck gewinnt man als Bürger der BRD, der sich für einige Zeit in Polen aufhielt. In Pommern, Ostpreußen und den anderen ehemals deutschen Provinzen muss man lange suchen, um jemanden zu finden, der deutsch als seine Muttersprache empfindet. Zwar bietet sich hin und wieder ein hilfsbereiter Pole an, über Verständigungsschwierigkeiten hinwegzuhelfen, der Akzent ist aber fast ausschließlich nicht ein pommerscher, ostpreußischer oder schlesischer, der die deutsche Sprache untermalt, sondern ein polnischer.« Weiter schrieb ich damals: »Wäre der von Hitlerdeutschland verursachte 2. Weltkrieg, der in Polen und gegen Polen begann, für Deutschland siegreich beendet worden, säßen heute deutsche Siedler in Warschau. Der Gang der Geschichte hat es anders gewollt. Heute leben in Pommern, Ostpreußen und Schlesien überwiegend Menschen, die dort nach 1945 geboren sind. Sie wissen, dass das Land, in dem sie leben, nicht immer polnisch war, sie wissen aber auch, dass sie ein ebenso großes Heimatrecht auf dieses Land haben wie die, die dort vor 1945 gelebt haben.«

Winfried Brandenburg,
St. Ingbert


Brandenburg
Albert Hänsel
Bebitz
Brandenburg


41339
Erfurt
41339

Liselotte Strelow – ein Porträt

In zweifacher Hinsicht ist Liselotte Strelow mit Neustettin, dem Neustettiner Gebiet verbunden. Hier verbrachte sie nicht nur ihre Kindheit und Jugend, sondern hierher kehrte sie auch in Kriegszeiten zurück.

Liselotte Strelow kommt am 11. September 1908 auf einem Hof in Redel bei Bad Polzin im Kreis Belgard zur Welt. Nach einem Jahr ziehen die Eltern mit ihr auf Gut Wottnogge in der Stolp-Lauenburg-Bütower Gegend. Hier kommen zwei Geschwister zur Welt. Im Jahr 1912 zieht die Familie auf Gut Charlottenhof in der Pommerschen Schweiz, wo Liselotte Strelow bis 1930 leben wird; dann geht sie nach Berlin.

In ihren Aufzeichnungen zum Schulbesuch ist lediglich vermerkt, dass sie kurz die Dorfschule und noch kürzer (ohne konkrete Zeitangabe) ein Privatlyzeum in Neustettin besuchte, dies vor allem, weil durch den Einfluss des polnischen Personals auf dem Heimatgut Nachholbedarf in der deutschen Sprache bestand. Es folgte anschließend die Ausbildung der Kinder durch verschiedene Hauslehrer bis 1924; ab dann mussten Liselotte und ihre Schwester die Hausmädchen ersetzen.



Liselotte Strelow



Komödiant Johannes Heesters
Komediant Johannes Heesters



Schauspieler Heinrich George
Aktor Heinrich George



Dr. jur. Bruno Molkentin
stellv. Bürgermeister von Neustettin
zastępca Burmistrza Szczecinka

Auf dem Hof mussten alle Kinder mit anpacken; jeder hatte seine festen Aufgaben. Dennoch erinnert sich Liselotte Strelow auch an Vergnügungen in der Zeit, so an Feste in Neustettin, ja an Bälle. An dem ersten Ball, an dem sie teilnehmen durfte, ist sie nach eigenen Aussagen mit dem Ballkleid in der Tasche geradelt.

1930 geht sie nach Berlin, um sich zur Fotografin ausbilden zu lassen. Zuerst schreibt sie sich im bekannten Lette-Haus ein, bricht aber die Ausbildung dort nach zwei Semestern ab. Es gelingt ihr, die Lehre bei der renommierten Porträt- und Kinderfotografin Suse Byk am Kurfürstendamm fortzusetzen. Da Liselotte Strelow mittellos ist, muss sie die Ausbildung abarbeiten mit Schmutzarbeit in Atelier und Labor – wie sie in ihren Erinnerungen darlegt. 1933 beendet sie die Ausbildung mit der Gehilfenprüfung. Zum damaligen Zeitpunkt ist die wirtschaftliche Situation in Berlin schwierig. Dennoch hat Liselotte Strelow nach schwerer Krankheit und verschiedenen Überbrückungstätigkeiten Glück und bekommt eine feste Stelle bei der Kodak AG, einem der führenden Fotobetriebe der 1930er Jahre mit hervorragenden Möglichkeiten der Fortbildung. Am 15. Mai 1936 legt sie vor der Handwerkskammer in Berlin ihre Meisterprüfung im Fotografen-Handwerk ab.

Der Beginn Liselotte Strelows berufsfotografischer Selbstständigkeit datiert mit dem Jahr 1938. Sie wird offiziell am 8. September 1938 als Inhaberin eines fotografischen Betriebes in die Handwerksrolle eingetra-



gen, mitten in die Zeit des »Dritten Reiches«. Nachdem sie das Atelier ihrer jüdischen Lehrmeisterin Suse Byk am Kürfürstendamm im gleichen Jahr übernommen hatte, hielt sie sich nach eigenen Angaben in der Folgezeit mit so genannten »Staraufnahmen« über Wasser. Dabei profitierte sie von der Lage ihres Ateliers, durchaus auch vom Ruf ihrer Vorgängerin, aber natürlich auch von ihrem eigenen Können: Sie brillierte in der Porträtfotografie unter anderem von Operetten- und Revuestars; so mehrten sich auch Schauspieler- und Rollenporträts. Nach Schilderungen des Lehrlings Lore Bermbach, die nach dem Abschluss der Gesellenprüfung 1941 bei Liselotte Strelow als Mitarbeiterin angestellt wurde, gelang es in der Folgezeit, auch diese Tätigkeit im Bereich der Theaterfotografie zu intensivieren.

Die Lage in Berlin während des Krieges war nahezu in allen Belangen schwierig. Am 3. Dezember 1943 wird Liselotte Strelow von der Handwerkskammer Schneidemühl mit ihrem zweiten fotografischen Betrieb (neben dem Berliner Atelier) in Neustettin in der Preußischen Straße 6 in der Handwerksrolle eingetragen. Sie nimmt fünf ihrer Berliner Angestellten mit. Diese Auslagerung des fotografischen Betriebes sollte nicht nur das Überleben der Angestellten, sondern auch des Ateliers an sich sichern. In Neustettin wurden vor allem Porträts gemacht; Zeitzeugen erinnern sich noch an einen Schaukasten des Ateliers am Café Adam.

Im Winter 1944 brannte ihr Atelier am Kurfürstendamm vollständig aus; ein Großteil ihres Archivs wurde vernichtet. (Ob auch gleichzeitig das gesamte Archiv von Suse Byk in Flammen aufging, ist nicht geklärt; von ihrem Werk ist so gut wie nichts auf die Nachwelt gekommen).

Von Liselotte Strelow haben sich nur einige wenige Aufnahmen erhalten, Theaterbilder und vor allem Porträts. Vermutlich lagerten diese in ihrem Zweitbetrieb in Neustettin. Unter den aufbewahrten Arbeiten befinden sich nicht allein Bildnisse von Heinrich George und Horst Caspar, den Hauptdarstellern des am selben Ort gedrehten Durchhalteepos ›Kolberg‹ (1943 – 45 von Veit Harlan gedreht), sondern neben vereinzelten Fotografien der Berliner Theaterstars und anderen auch einige bemerkenswerte Porträts der Fischer vom Kurischen Haff, 1936 aufgenommen.

Nach Kriegsende befanden sich mehrere Millionen Menschen auf deutschem Boden, ohne hier je verwurzelt gewesen zu sein: ausländ-

dische Kriegsgefangene, jüdische Häftlinge, die den Holocaust überlebt hatten, die Soldaten der Besatzungsmächte – nicht zu vergessen die Scharen der deutschstämmigen Flüchtlinge, die vor der heranrückenden sowjetischen Armee in den deutschen Westen geflohen waren. Die Zahl schwankt zwischen zwölf bis vierzehn Millionen. Unter diesen war auch Liselotte Strelow. Im Januar 1945 hatte sie zwei Gespanne auf dem heimatlichen Gutshof in Pommern angeschirrt und sich mit Mutter und Stiefvater sowie der Haushälterin bei Schnee und Kälte den endlosen Trecks gen Westen angeschlossen. Im Februar war man wohlbehalten in Mecklenburg eingetroffen. Der Aufenthalt dauerte nicht lange. Mit einem alten Ackerwagen und zwei herumstreunenden Pferden ging es in abenteuerlicher Fahrt weiter nach Holstein.

Da nicht daran zu denken war, in dem von Flüchtlingen überfluteten ländlichen Flächenstaat ein Auskommen als Fotografin zu finden, zog Liselotte Strelow weiter, bis es sie eher durch Zufall im Frühjahr 1945 nach Detmold verschlug, wo sie im Oktober ihre Zelte aufschlug und fünf Jahre blieb.

Von der hier angetroffenen »heilen« Welt ohne sichtbare Kriegsschäden war sie stark beeindruckt. Den Entschluss, sich hier niederzulassen, fasste sie – ihren Erinnerungen zufolge –, weil der geografisch am schnellsten erreichbare Fotograf im ferneren Bielefeld anzutreffen war. Ihre Frage nach einem Fotografen hatte einen besonderen Zweck: Nicht Repräsentation hatte die Fotografin im Sinn, sondern einen akuten Bedarf. Denn die Menschen benötigten dringend Bilder für die neuen persönlichen Ausweise eines Lebens in der britischen Besatzungszone.

Neben den Porträts wurde auch die Theaterfotografie für Liselotte Strelow ein wichtiges Betätigungsfeld. Sie reiste per Anhalter von Detmold aus in die kulturellen Hochburgen der jungen Republik, um Eröffnungen und Inszenierungen in Hamburg, Düsseldorf und München zu erleben und zu dokumentieren. Vor allem die Düsseldorfer Bühne hatte sich mit Gustaf Gründgens einen Star verpflichtet, der bereits durch seine Arbeit als Schauspieler und Regisseur in Berlin bekannt und durchaus auch unumstritten war und den auch Liselotte Strelow schon aus Berlin kannte.

Gründgens war auch maßgeblich an ihrer Entscheidung beteiligt – nach ihrem Neuanfang in Detmold –, sich ab 1950 in Düsseldorf niederzulassen. Ein Empfehlungsschreiben, welches sich im persönlichen Nachlass der Fotografin befindet, hatte in etwa



Schauspieler/Aktor Gustav Gründgens

den Wortlaut: ›Frau Liselotte Strelow, Detmold-Berlin, hat mir von ihrem Plan, nach Düsseldorf überzusiedeln, Kenntnis gegeben. Ich würde den Zuzug dieser außergewöhnlich guten Fotografin und Bildreporterin, die über die nützlichsten Verbindungen zu allen deutschen Verlagen und Bildzeitschriften verfügt, begrüßen. Ich bin damit einverstanden, dass Frau Strelow diese meine besondere Befürwortung ihres Planes den entsprechenden Düsseldorfer Behörden vorlegt‹.

Auch in Düsseldorf lässt sie sich an prominenter Stelle nieder mit einem Atelier auf der Königsallee. Auch wenn die Anfänge schwer sind und sie sich u.a. mit Werbe- und Modefotografie über Wasser halten muss, etabliert sie sich doch rasch und wird im Bereich Porträt eine gefragte und teure Fotografin. Sie wird die Dokumentaristin des Wirtschaftswunders, der Bosse an Rhein und Ruhr – wie Klaus Honnef zu sagen pflegt; sie porträtiert die geistige wie politische Elite des ganzen Landes.

Sie arbeitet stark mit dem WDR in Köln zusammen, vermittelt das Medium Fotografie in einer 10-teiligen Serie den Zuschauern anschaulich und didaktisch wertvoll. In einem Interview im Fernsehen spricht sie auch erstmals von ihrer Krebserkrankung – ein Novum, ein derartiges Thema öffentlich anzusprechen – noch dazu als Frau.

Im Bereich Theaterfotografie zählt das Jahrzehnt zu ihrem Wichtigsten. Sie prägt mit ihren Aufnahmen entscheidend das visuelle Gesicht der Gründgens-Ära in der Rheinmetropole, arbeitet mit dem Regisseur O. F. Schuh an den Kölner Bühnen, ist bei den Wagner-Brüdern in Bayreuth engagiert. Das Atelier hat sie bereits nach wenigen Jahren aufgegeben. Sie arbeitet meist auf Bestellung und reist dafür durch Deutschland. Dem Düsseldorfer Schauspiel bleibt sie nach Gründgens' Weggang nach Hamburg bis 1967 verbunden. Nach gut anderthalb Jahrzehnten im Rheinland, nach Jahren des Erfolges und der Anerkennung, entscheidet sie sich im selben Jahr, wieder nach Berlin zu gehen. Hier bleibt sie aber nur kurze Zeit, bevor sie sich in München niederlässt.

Ihre Arbeit ist bereits stark beeinträchtigt durch den fortschreitenden Krankheitsverlauf. 1976 siedelt sie nach Hamburg über. Sie beginnt, ihre Lebenserinnerungen niederzuschreiben; diese befinden sich unfertig und lückenhaft als Manuskript im persönlichen Nachlass. Liselotte Strelow stirbt am 30. September 1981. Auf ihren eigenen Wunsch hin erhält sie eine anonyme Urnenbestattung. Ihr fotografischer Nachlass befindet sich im Besitz der Gesellschaft Photo-Archiv e.V. als Dauerleihgabe im Rheinischen Landesmuseum Bonn; einen Großteil ihrer Theateraufnahmen besitzt das Dumont-Lindemann Archiv / Theatermuseum Düsseldorf.

Adelheid Komenda, Köln

Helmut Maletzke

geboren in Neustettin

Soweit ich die Reihe meiner Vorfahren väterlicherseits zurückblicken kann, lebten sie in Pommern.

Dass mein Vater Lehrer wurde, galt in der Familie als ein gesellschaftlicher Aufstieg. Als er 1919 in Neustettin eine Anstellung erhielt, heiratete er eine Berliner Gärtnerstochter.

Am 8. Oktober 1920 erblickte ich in der hübschen Stadt am Streitzigsee das Licht der Welt. 1923 avancierte mein Vater zum Rektor und übernahm eine Schule in Kolberg. Obwohl ich da erst drei Jahre alt war, habe ich noch Erinnerungen an unsere Neustettiner Wohnung. Da die Eltern zu ihren Freunden in engem Kontakt blieben, bin ich als Kind oft in meiner Geburtsstadt gewesen. Eine unfreiwillige Auffrischung der Beziehung ergab sich danach im Jahr 1941. Da nämlich verbrachte ich als Soldat etwa ein halbes Jahr auf dem nahen Truppenübungsplatz Groß Born, von wo aus ich an den freien Wochenenden gern zu den Freunden in die Stadt fuhr. Dann aber zwangen die zumeist an der Ostfront verbrachten Kriegsjahre, schließlich eine Flucht aus der russischen Gefangenschaft und danach vier Jahrzehnte unter dem Regime der DDR zu einer langen Pause. In der noch einigermaßen liberalen Anfangsphase des neuen ›sozialistischen‹ Staates gelang es mir, meinen Kindheitswunsch zu verwirklichen und Maler zu werden. Infolge meiner pommerschen Starrköpfigkeit geriet ich in den 1960er Jahren jedoch in bösen Konflikt mit Partei und Staat. 1972 erhielt ich wegen »Verbildung des Bewusstseins der Menschen« Berufsverbot. Das wurde später zwar gelockert, doch durfte ich nicht mehr Arbeiten für öffentliche Räume anfertigen. Nach dieser bedrückenden Zeit war für mich die politische Wende im Herbst 1989 eine besondere Befreiung.

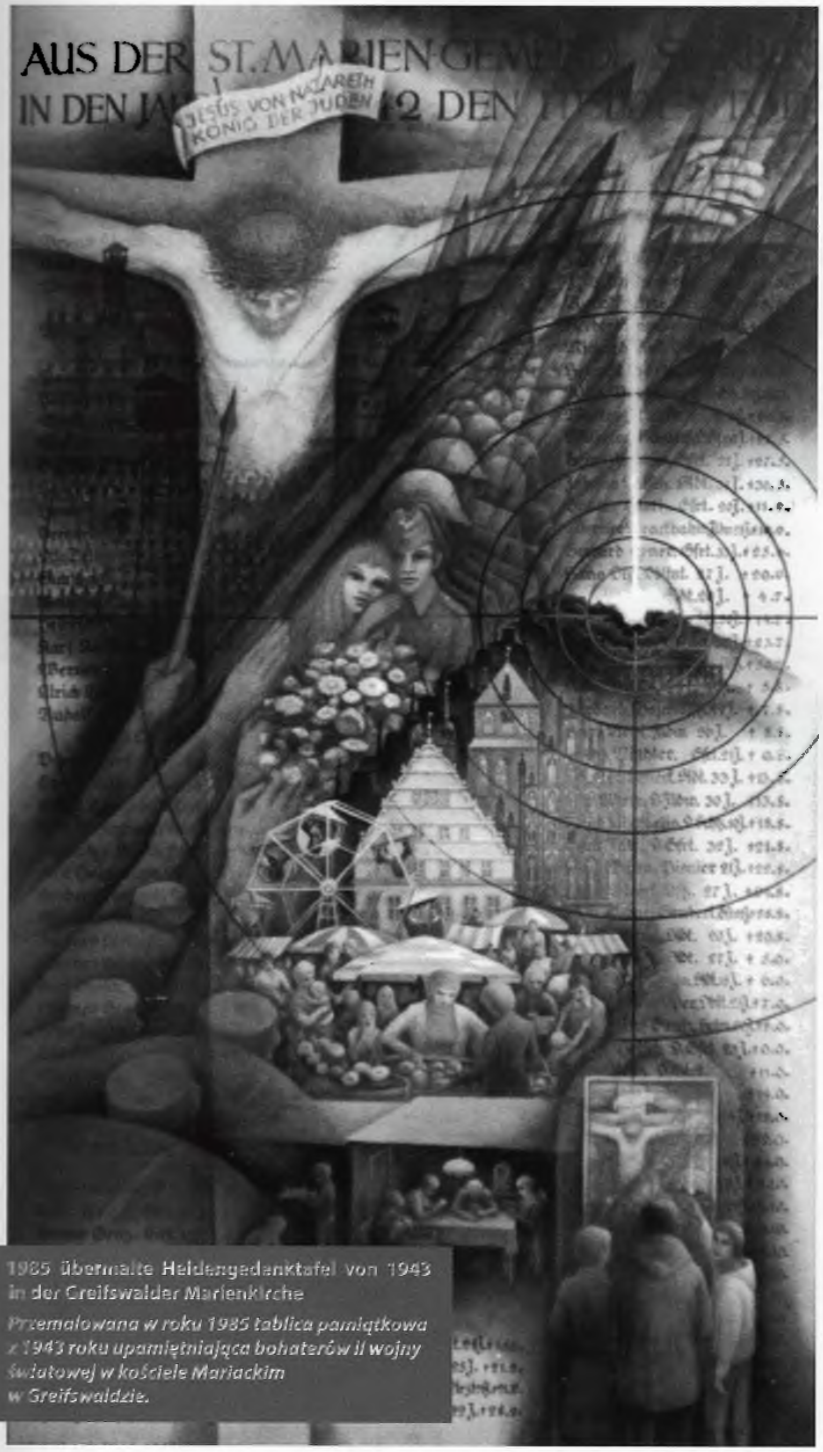


Helmut Maletzke

Es folgten nun zahlreiche ehrenvolle Ausstellungen im Ausland und etliche große Reisen. Und natürlich malte ich mit neuem Schwung neue Bilder. Doch waren inzwischen bei all dem Neustettin und auch Kolberg, die Stadt, in der ich aufgewachsen war, ziemlich aus dem Blickfeld geraten.

Dies jedoch änderte sich, als ich der in der DDR verbotenen Landsmannschaft und dem dort ebenfalls nicht erlaubten Pommerschen Künstlerbund beitrat. Als ich 1996 in Kassel an einer Jahresversammlung dieser 1917 in Stettin gegründeten Künstlervereinigung teilnahm, wählten mich die ausschließlich westdeutschen Kollegen zu ihrem Vorsitzenden – dies freilich in der Hoffnung, dass ich dem Verein, der bis dahin auf dem Gebiet der ehemaligen DDR nur drei erste Mitglieder zählte, hier zu einem neuen Leben verhelfen möge. Ich nahm die besondere Aufgabe an. Immerhin ging es um die Fortsetzung und Pflege einer berühmten Tradition. Wenn schon ich inzwischen den Vorsitz an den jüngeren Professor Dr. Manfred Pütz abgegeben habe, widme ich dieser Arbeit bis heute einen großen Teil meiner Zeit.

Dies alles brachte mich in den 1990er Jahren wieder näher auch an das eigene regionale Heimatliche.



1985 übermalte Heldengedenktafel von 1943 in der Greifswalder Marienkirche

Przemalowana w roku 1985 tablica pamiątkowa z 1943 roku upamiętniająca bohaterów II wojny światowej w kościele Mariackim w Greifswaldzie.

Dabei spielte die leider zu früh verstorbene Glückstädter Malerin Erika Pleil-Volz eine Rolle.

Als sie im Jahr 1995 nach Stettin reiste, um erste Kontakte mit den dort angesiedelten polnischen Berufskollegen zu knüpfen, gelang es ihr, für mich im ›Kulturhaus der 13 Musen‹ eine Ausstellung meiner Bilder zu vereinbaren. Natürlich fuhr ich zur Eröffnung hin. Als ich in meinen Dankesworten erwähnte, dass ich in Neustettin geboren sei, ging ein Raunen durch den Saal, in dem zufällig einige Neustettiner Bürger zu Gast waren. Das Ergebnis war: Aufgrund eines Telefonats erhielt ich noch am selbern Abend die Einladung, auch in meiner Geburtsstadt meine Bilder auszustellen. So bin ich dann, als das später verwirklicht wurde, endlich wieder dorthin gekommen. An die Eröffnungsfeier und die freundschaftliche Aufnahme denke ich sehr gern zurück. Hiernach habe ich Neustettin immer wieder besucht.

Und nun steht nach einer längeren Pause für das Jahr 2010 eine zweite Ausstellung dort für mich auf dem Programm, auf der ich meine seither entstandenen Bilder zeigen werde.

Übrigens habe ich mich im Jahr 2002 in einem Memorandum an meine vorpommerschen Berufskollegen wie auch an die polnischen Künstler im Nachbargebiet gewendet und sie aufgerufen, sich in einem gemeinschaftlichen Künstlerbund, dem ich den Namen ›ARS POMERANIA‹ gab, zusammenzuschließen. Zwar gab es auf beiden Seiten einige Kolleginnen und Kollegen, welche die schlimme Vergangenheit noch nicht verwinden konnten, dennoch traten dem Bund bei seiner Gründung am 1. Oktober 2002 in Greifswald 65 deutsche und 65 polnische Bildende Künstler bei. Seither haben wir gemeinschaftlich zahllose Ausstellungen, Workshops und andere Veranstaltungen durchgeführt und einander freundschaftlich kennengelernt. Inzwischen ist die länderübergreifende Künstlervereinigung weiter gewachsen und verwirklicht längst im Alltag, was in der hohen Politik immer noch Schwierigkeiten bereitet.

Wenn ich bei dieser biografischen Rückschau nun frage, welches wohl die bestimmenden Faktoren meines Tuns und Lassens in diesen wechselvollen Jahrzehnten waren, erkenne ich einesteils meine Künstlerberufung und das Streben, ihr gerecht zu werden und andernteils etliche Eigenschaften, die ich wohl als Pommer geerbt habe. Über allem aber steht meine Liebe zum Landstrich an der Ostsee.

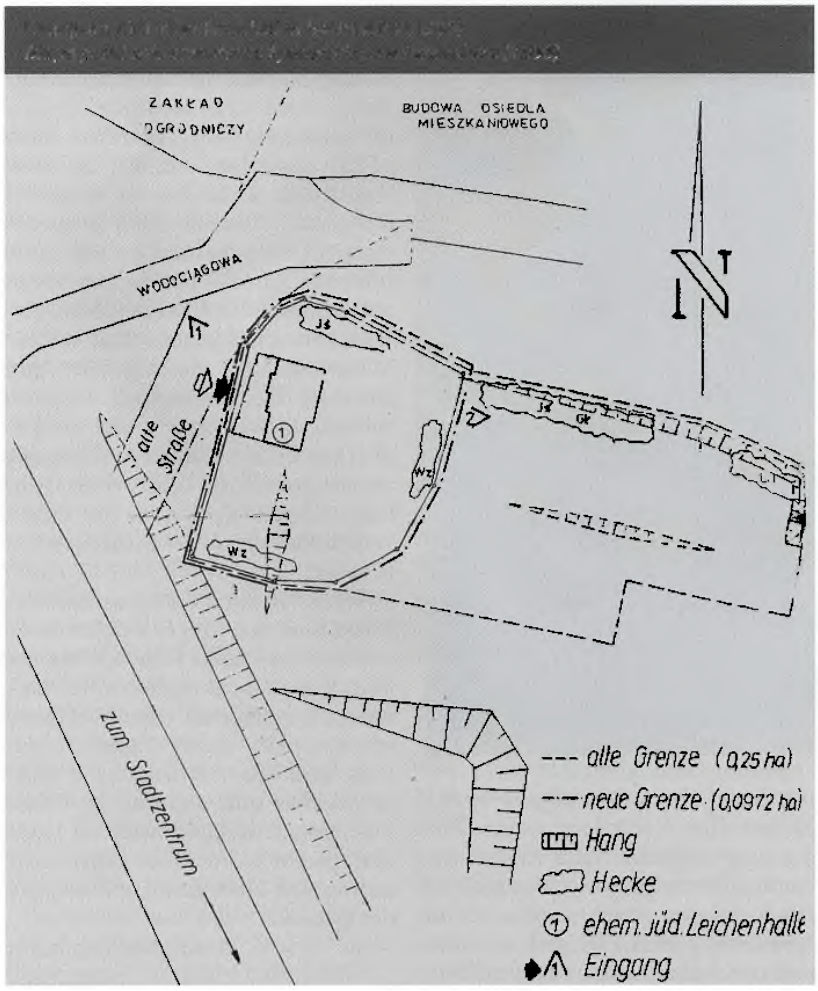
Helmut Maletzke,
Stralsund

Eine evangelische Gemeinde in der doppelten Diaspora

Als die ersten Besucher von den evangelischen Gemeinden mit Gottesdiensten in deutscher Sprache berichteten, wollten es viele Leute zuerst gar nicht glauben, noch weniger, dass es in den 1950er Jahren sogar deutsche Schulen gegeben hat. Eine dieser Gemeinden existiert seit Kriegsende in Neustettin. Sie ist einer der größeren; es gibt bei ihr aber etliche Besonderheiten, auf die verwiesen werden soll. So ist es wohl einmalig, dass eine evangelische Gemeinde der Nachnutzer eines jüdischen Gebäudes ist.

1829 wurde in der Friedrichstraße in Neustettin ein jüdisches Gebetshaus erbaut. Im gleichen Jahr wurde





auf dem St. Jürgensberg (auch Scheuneberg genannt) eine Scheune erworben, die später in eine Friedhofskapelle umgebaut wurde. Nachdem die russischen Kriegsgefangenen 1943/44 die Reste der von den Nazis am 9. November 1938 angezündeten Synagoge abgetragen hatten, wurden sie zum jüdischen Friedhof beordert. Hier wurde ihnen befohlen, die Grabsteine zu Pflastersteinen zu zerschlagen; nur die *jüdische Friedhofshalle*, in der sich auch der Leichenwagen befunden haben soll, blieb unangetastet. Dieser weißverputzte Bau mit Rundbogen hatte 1862 die einstige Scheune ersetzt. Das noch als Friedhof erkennbare Areal wurde nach 1950 von den Polen eingeebnet.

Seit 1945 dient die einstige jüdische Leichenhalle der evangelischen Gemeinde als Kapelle. Bis 1985 stand die Kapelle auf freiem Felde, bis die evangelische Gemeinde offiziell als Eigentümer in das Ewigkeitsbuch ›Kataster‹ eingetragen wurde. Damals wurde das Grundstück eingezäunt. Und auch das ist eine Besonderheit: Den Zaun stiftete eine evangelische *Gemeinde in der DDR*, nämlich Demmin in Vorpommern.

Das jetzige Grundstück ist wesentlich kleiner als der ehemalige Friedhof, der sich noch hangaufwärts er-

streckte. Vermutlich wurde die große Durchfahrt für die Leichenhalle – erkennbar an den beiden Rundbögen, von denen der an der Stadtseite ein Fenster bekommen hat – nach dem Kriege zugemauert. Seit einigen Jahren erinnert eine Tafel mit polnischem Text an die ursprüngliche Nutzung. Die Schrift ist aber so klein, dass man sie nicht leicht lesen kann, wenn man am Zaun steht.

Seit kurzem können Religionsgemeinschaften ihre einstigen sakralen Bauten zurückfordern, sofern sie noch in kommunalem Besitz sind, aber nicht jene, die inzwischen Privatleuten oder anderen Religionsgemeinschaften gehören. Deswegen hatte der Antrag des jüdischen Rates in Warschau keine Folgen für die evangelische Gemeinde. – Wir wissen nicht, was die letzten in der Heimat verbliebenen Deutschen empfanden, als sie sich ausgerechnet in der jüdischen Leichenhalle trafen. Schneidermeister *Albert Zech* hatte sie versammelt.

So wunderbar es ist, ein eigenes Gebäude zu haben, so drückend sind immer wieder die Reparaturkosten. In den letzten 25 Jahren wurde mehrmals versucht, die Kapelle trockenzulegen und den Schwamm aus den Wänden zu vertreiben. Jedesmal hieß es, man wisse jetzt, was man unternehmen müsse – und kurz darauf



Albert Zech



Lotte Sosinska, Ursel Solka und Alfred Hass

war wieder alles feucht, und der Putz fiel von den Wänden.

Immerhin bekam die Kapelle neue Fenster; der hintere Teil wurde als Lagerraum und ›Küche‹ durch eine Holzwand abgetrennt. Der jetzige Pastor sorgte auch für neue Bänke, und die Stettiner Diakonissen aus Bad Harzburg stifteten ihren nicht mehr benötigten Altartisch.

Leider wurde die Kapelle im letzten Jahr das Ziel von Rowdies, die das Kreuz und Kupferplatten vom Dach abrissen, auch die Wände beschmierten. Neuerdings gehören zwei ältere Männer mit geschickten Händen, die aus Deutschland zurückgekommen sind, zur Gemeinde; sie sorgen für zügige Reparaturen und sind auch bereit, die alten Frauen in ihrem Auto zur Kirche und zu auswärtigen Veranstaltungen mitzunehmen. Inzwischen wurde der öffentliche Nahverkehr am Sonntag nahezu komplett eingestellt.

Albert Zech hatte 1945 in der eigenen Wohnung in der Kösliner Straße mit Gottesdiensten begonnen, die bald für die vielen Deutschen, die Trost suchten, nicht mehr ausreichte. In den 1950er Jahren segnete er eine große Zahl von Konfirmanden im Alter zwischen 14, 18 und 21 Jahren ein. Damals war es nicht möglich, öffentlich auf die Existenz der evangelischen Gemeinde hinzuweisen; es ging nur durch Mundpropaganda. So kam auch *Inge Klatt*, geb. Krause zur Gemeinde. Sie wurde 1956 mitsamt einem Dutzend weiterer Jugendlicher in einem neuen, selbstgenähten, schwarzen Kleide eingesegnet. Als ihr späterer Ehemann Kurt Klatt ein paar Jahre zuvor konfirmiert worden war, waren es noch um die 20 Konfirmanden gewesen. In den 1980er Jahren waren es dann nur noch vereinzelte, so z. B. die Töchter der Familie Klatt. Nach der Heirat wurden sie allerdings katholisch. Eine andere Konfirmandin ging bald nach dem Westen. Nur eins der Mielke-Mädchen blieb ihrem Glauben treu. Die späteren Einsegnungen waren dann schon in langen, weißen Kleidern wie bei der katholischen Erstkommunion. In den 1960er Jahren gab es noch mehrmals evangelische Trauungen, 1963 bei Familie Czadzik und Familie Klatt.

Damals ging man traditionell zweimal im Jahr zum Tisch des Herrn, doch Lotte Sosinska brachte das *Abendmahlsgerät zu jedem Gottesdienst* mit. Das war immer eine besondere Freude für die Besucher, und viele Gemeindeglieder schlossen sich an. Inzwischen feiert man auch in der pommerschen Diaspora mehrmals im Jahr Abendmahl. Pastor Pompe berichtet darüber 1987: *Die Mehrzahl der Gläubigen tritt zum Tisch des HERRN. Für uns im Westen ein ungewohnter Anblick. Man kniet, auch wenn es keine Kissen auf den Altarstufen gibt. Ohne Orgelbegleitung, ohne Harmonium bekennen wir dennoch fröhlich: »Ich will dich lieben, meine Stärke, ich will dich lieben, oh mein Leben...« Solch eine Glaubens-*



gemeinschaft entläßt die Gemeinde gestärkt und getröstet bis zum nächsten Gottesdienst in vier Wochen am 4. Sonntag des Monats um 11 Uhr.

Nach einem Gespräch über ›woher‹ und ›wohin‹ geht es durch das Land der Wälder und Seen zurück nach Stolp, dem Wohnsitz des Pastors.«

In den 1980er und 1990er Jahren besuchten etliche Leute den deutschen Gottesdienst, die evangelisch waren, aber kein Deutsch verstanden und es in den Jahrzehnten auch nicht lernten.

Pastor Staszczak verlas das Evangelium auch auf Polnisch und faßte darum in seinen ersten Amtsjahren die Predigt immer *auf Polnisch* zusammen. Doch inzwischen gibt es kaum noch evangelische Polen in der Gemeinde. Vor knapp zehn Jahren wurde in allen Gemeinden das neue Evang. Gesangbuch eingeführt. Die Schrift ist für die jüngeren Gemeindeglieder besser zu lesen, und man kann auch dem Fernsehgottesdienst leichter folgen.

Ab 1986 bis zur Jahrtausendwende kümmerte sich besonders *Brigitte Schmidt*, aus Pöhlen gebürtig, um die Neustettiner Gemeinde. Sie nahm Verbindung zur Gemeindeältesten *Lotte Sosinska* auf und machte mit ihr Hausbesuche bei Kranken und Behinderten und verteilte dabei auch die mitgebrachte, heißbegehrte Bettwäsche. Es war eine besondere Spezialität von Lotte Sosinska, mit dem öffentlichen Bus über Land zu fahren und weite Strecken zu laufen, um immer wieder *ihre Gemeindeglieder zu besuchen.*

Eine weitere Neustettiner Besonderheit war die Sitte, nach dem Gottesdienst die Kapelle umzuräumen. Eine Bank diente als Sitzgelegenheit, die andere als Tisch. Man stärkte sich mit Kaffee und Kuchen für den Heimweg. Weil es in der Kapelle keinen Wasseranschluß gab, musste alles herangeschleppt werden. Wartepausen, auch bis zur Ankunft des Pastors, wurden stets durch gemeinsames Singen überbrückt. In jenen Jahren gab es etliche gute Sänger wie die Organistin Frau Klerke und die beiden Elisabeths, Knaur und Brodziak.



Brigitte Schmidt

1984 hatte ich eine Alterspyramide für die Gemeinden Köslin und Neustettin erarbeitet. Die Mehrzahl der Gemeindemitglieder war zwischen 1920 und 1934 geboren, also zwischen 64 und 50 Jahren alt. Sie hatten noch für ein paar Jahre die deutsche Volksschule besucht, und die Muttersprache war durch Lesen und Schreiben abgesichert. Die jüngeren Gemeindeglieder bildeten schon damals eine Ausnahme, waren auch noch stark in ihre Arbeit im Viehstall eingebunden und mussten eher Rücksicht auf den Mann und ihre Schulkinder nehmen. Der Nach-


Dr. Rita Scheller (links) mit Tochter
Dr. Rita Scheller (na lewo) z córką

wuchs an jungen Rentnern funktioniert inzwischen nicht mehr. Heute wäre dieser ›Mittelbau‹ zwischen 75 und 90 Jahren alt. Nach der aktuellen Statistik für Neustettin gibt es gleich viele Menschen unter 70 und über 80, die Mehrzahl ist zwischen 70 und 80 Jahre alt und wesentlich verbrauchter und hinfälliger als die Gleichaltrigen im Westen. Doch gerade diese Menschen brauchen unsere besondere Hilfe. Es ist erwiesen, dass man die später erlernten Sprachen zuerst vergißt und Sehnsucht hat nach der Muttersprache. Diese Menschen sind einsam, wohnen entweder alleine oder in einem polnischen Umfeld von Kindern und Enkeln.

Dazu ein Bericht von Brigitte Schmidt aus dem Jahr 1988, der nichts an Aktualität verloren hat:

Mir wurde erneut klar, wie wichtig für viele Menschen die Verbindung zu uns ist. Sie erzählen von ihren Sorgen und erfahren Rat und Beistand. Dabei hörte ich: »Sie tun soviel Gutes für uns, ihre Briefe lese ich nicht nur einmal, sondern zehnmal.« Ich habe erlebt, wie eine kranke Frau, ein an sich schwieriger Pflegefall, beglückt meine Hände festhielt, ich sollte doch nicht fortgehen, sollte bleiben. Als ich sie fragte, ob ich mit ihr singen sollte, bejahte sie freudig. Sie hatte noch eine schöne, kräftige Stimme und sang mit Inbrunst »Harre meine Seele…« Dies Lied sangen wir auch an vielen anderen Krankenbetten.

Ein Jahr später spricht Brigitte Schmidt ein anderes betrübliches Thema an: *Eine Frau im Krankenhaus lehnte das Abendmahl ab. »Ich will doch noch nicht sterben!« Für sie bedeutete Abendmahl außer der Reihe ›Sterbeabendmahl‹. Wir hörten vom Tod der Frau erst nach der Beerdigung durch einen katholischen Priester, den die Angehörigen beauftragt hatten. Eine andere Frau in Neustettin bat ausdrücklich, dass der Pastor ihr das Hl. Mahl bringe, obwohl die Familie das für unnötig hielt. Pastor Mrowiec erfüllte ihren Wunsch. Lotte Sosinska machte bei der Kranken regelmäßig Besuch und erfuhr dabei im Advent, dass die Kranke inzwischen von einem katholischen Priester beerdigt worden war. Nur zu häufig mißachten die katholischen Verwandten den letzten Wunsch der treuen evangelischen Gemeindeglieder – und Menschen in Deutschland halten das dann noch für ein gutes Zeichen der Ökumene!*

Die Nachfolgerin von Brigitte Schmidt wurde vor ein paar Jahren *Sigrid Nolte*, die sich auf Tagungen des Pommernkonvents und bei den Sommerfesten schon mit etlichen Neustettiner Gemeinemitgliedern angefreundet hatte.

Über den Lebensweg von *Lotte Sosinska* berichtete die Pommersche Heimatkirche 2008:

Vieles, was bislang berichtet wurde, wäre ohne ihre Initiative sicherlich unterblieben. In den letzten beiden Jahrzehnten galt ihre ganze Liebe dem Garten rings um die Kapelle. Sie bat sogar ihre Enkelin, die Anlage im Sommer nachmittags zu bewachen. Unterstützt wurde sie bei dieser Arbeit von den Geschwistern *Waldemar und Rosemarie Jagodzki.* Vor einigen Jahren hatte Lotte schon einmal an ihren Rückzug aus der aktiven Arbeit gedacht. Doch kaum war ihre wesentlich jüngere Nachfolgerin ins Amt eingeführt, kippte diese tot vom Stuhl.

Im Jahre 2006 – mit 86 Jahren – sah sie vom Verstande her ein, dass es notwendig wurde, ihre Arbeit nach 37 Jahren in jüngere Hände zu legen. Doch mit dem Herzen konnte sie sich nicht so leicht lösen, denn die ›jungen Leute‹ machten doch manches anders als sie. Das schmerzte bei aller Dankbarkeit dafür, dass die Arbeit weiterging. Im Krankenhaus erhielt sie noch Besuch von treuen Gemeindegliedern und Besuchern aus Deutschland, die mit ihr sangen und abwechselnd ihre Hand hielten.

Der Pommernkonvent ist nicht der einzige, der sich um die Neustettiner Gemeinde kümmert. Zweimal im Jahr macht der Johanniter-Orden Hausbesuche. Viele Jahre war der Schulverein der ehemaligen Fürstin-Hedwig-Schüler recht engagiert. Der Helferbund Rita von Gaudecker unter Dr. Rita Scheller gehört genauso dazu wie Vertreter des Heimatkreises Neustettin, die entweder an Gottesdiensten teilnehmen oder Gemeindeglieder zu ihren Treffen mit Vertretern der heutigen Stadt Szczecinek einladen. Trotzdem wird alle Hilfe gegen materielle Not und die zunehmende Einsamkeit immer nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein; doch steter Tropfen höhlt den Stein!

Die Zahl der Gemeindeglieder hat abgenommen – doch die Arbeit wird weitergehen!

Unterstützen wir sie!

Rita Scheller, Hannover

Die Geschichte des 1. Allgemeinbildenden Fürstin-Elisabeth-Lyzeums



Fürstin-Elisabeth-Lyzeum
Liceum Księżnej Elżbiety

Die Geschichte des 1. Allgemeinbildenden Fürstin-Elisabeth-Lyzeums in Szczecinek begann im Jahre 1945; also bald feiert die Schule ihr 65jähriges Jubiläum. Das Gebäude, in dem sie sich zur Zeit befindet, gehörte aber 1945 nicht der Schule, sondern der Roten Armee. Es mussten einige Jahre vergehen, bis hier wieder unterrichtet werden konnte. Vor dem Krieg lernten am Streitzigsee Schülerinnen und Schüler des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, das eine sehr lange Tradition hatte.

Teofil Hagiel (Schulinspektor), Bronisław Ciechanowicz (Leiter einer Grundschule) und Jerzy Lauda (Direktor der Bank »Społem«) ergriffen 1945 die Initiative, in Szczecinek eine Oberschule zu gründen.

Nachdem das Kuratorium die Erlaubnis gegeben hatte, begann man, Schüler ins Gymnasium und ins Lyzeum aufzunehmen.

Leider stießen die Gründer damals sowohl auf große materielle Schwierigkeiten als auch auf Probleme mit dem Personal, die auch das Schulsystem betrafen.

Zur Schuldirektorin wurde Frau Różycka ernannt. Als sie in Szczecinek ankam und sich mit der Lage der Schule an Ort und Stelle bekannt machte, verzichtete sie sofort auf die angebotene Stelle. In dieser Situation wurde Zygmunt Rzepecki zum Schuldirektor berufen. Schließlich entstand das Staatliche Koedukationsgymnasium und das Koedukationslyzeum, das seinen Sitz im Schulgebäude am Wazów-Platz fand.

Am Montag, den 22. Oktober 1945, fand eine feierliche Eröffnung des Gymnasiums statt, und das neue Schuljahr begann; aber erst am 23. November 1945 wurde die erste Klasse des Lyzeums eröffnet. Es wurde damals angeordnet, Mützen und Schuluniformen zu tragen, verboten wurde dagegen, sich zu schminken, die Wimpern und die Augenbrauen zu tuschen, die Fingernägel zu lackieren und kurze Röcke zu tragen.

Der Mangel an einem eigenen Schulgebäude zwang den neuen Schuldirektor Marian Kroker (Direktor des Lyzeums vom 26.8.1946 bis zum 31.8.1953) zur Suche nach einem neuen Sitz für die Schule. Nach vielen Bemühungen gelang es ihm, das Gebäude des ehemaligen Gymnasiums in der Piotr-Skarga-Straße zu bekommen. Dort wurde 1947 das Lyzeum untergebracht, nachdem es vorher renoviert worden war. 1948 wurde das Lyzeum in das Gebäude am Streitzigsee verlegt, aber nur für ein Jahr (damals Ordona-Straße, heute Ks.Elżbiety-Straße).

Laut Behördenbeschluss wurde das Gebäude nach einem Jahr Sitz der »TPD«-Schule, und das Lyzeum musste deswegen in die 1-go-Maja-Straße umziehen, wo bis 1958 unterrichtet wurde. Die »TPD«-Schule war eine Elfjährige Allgemeinbildende Schule, die das Ausbildungsprogramm der Grundschule und des Lyzeums realisierte. Die formelle Patenschaft

für diese Schule übernahm die »TPD«, die Gesellschaft der Kinderfreunde.

Am 1. September 1958 wurde das neue Schuljahr feierlich wieder in dem Schulgebäude im Park am See begonnen, in dem sich das Lyzeum bis heute befindet.

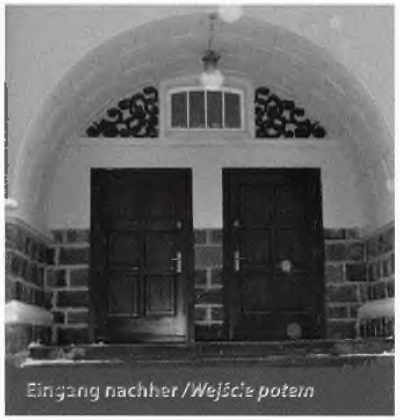
In die Schule wurden nach dem Krieg sowohl Personen aufgenommen, die Schulzeugnisse besaßen, als auch solche, die keine Dokumente einer Weiterbildung hatten. Die zweite Schülergruppe musste Verifikationsprüfungen ablegen, die über ihr weiteres Schicksal entschieden.



Eingang vorher / *Wejście wczesniej*



Mauer-Schmuck / *Ozdobne elementy muru*



Eingang nachher / *Wejście potem*

Für die Prüfungen wurde eine Gebühr von 80 Złoty bezahlt. Diese Schule verfügte am Anfang nur über bescheidene Lehrmaterialien: 1 Globus, 4 Landkarten und 112 Bücher. Sie war das Eigentum der Eisenbahner- Gewerkschaft (1946 – 48); das war also eine private Schule. Ab dem Jahr 1948 wurde sie eine staatliche Schule, für die der Landkreis verantwortlich war. Die Schüler machten ihre Ausbildung im vierjährigen Gymnasium und zweijährigen Lyzeum, wobei das Lyzeum ein Lernen in vier Richtungen anbot. In Szczecinek gab es ein humanistisches Lyzeum. 1948 wurde das Bildungssystem geändert, und die Schüler lernten 4 Jahre im Lyzeum.

Das erste Abitur in der Nachkriegszeit fand vom 8. bis zum 13. Juli 1946 statt. Zu dieser Prüfung wurden 15 Personen zugelassen. Alle haben die Prüfung bestanden. Die Absolventenzahlen stiegen in den nächsten Jahren nach und nach, und viele von ihnen setzten ihre Ausbildung an den Universitäten oder Hochschulen fort. Eine wichtige Rolle im Schulleben spielte der Sport. Aus diesem Grund wurde ein Schulsportverein ins Leben gerufen. Im Jahre 1952 gehörten ihm 153 Mitglieder an, die in 5 Sportarten trainierten: Volleyball, Fußball, Handball, Tischtennis und Schach. Viele Schüler beschäftigten sich auch mit Schießen und Paddeln. Seit dem 1. September 1953 war Anatol Obłamski der neue Schuldirektor. Er fing an, am Lzyeum ein Schulwassersportzentrum zu organisieren.

Die Situation im Schulwesen änderte sich langsam ab dem Schuljahr 1948/49, was mit dem Einfluss des Kommunismus verbunden war. Es sollte eine sozialistische Weltanschauung verbreitet werden. Die Lehrpläne wurden deshalb verändert und einige Themen ideologisch besprochen.

Das Schulgebäude wurde in den Jahren 1957–58 gründlich renoviert, und dabei wurde auch ein neues Kesselhaus gebaut.

Ein demographisches Hoch machte es im Schuljahr 1963/64 erforderlich, sowohl morgens als auch nachmittags zu unterrichten.

Wunschgemäß erhielt das Lyzeum im Schuljahr 1969/70 die Erlaubnis zum Bau eines Stockwerks über der Terrasse, wo später ein Sprechzimmer des Arztes und des Zahnarztes, ein Direktorenzimmer und ein Sekretariat eingerichtet wurden.

Danach wurden Sträucher und Bäume auf dem Schulgelände gepflanzt, und um das herum wurde ein Zaun errichtet. Im Laufe der Zeit verbesserte man nicht nur die Ausstattung der Schule mit Lehrmitteln, sondern auch den Bibliotheksbestand.

1965 veranstaltete man ein Absolvententreffen anläßlich des 20jährigen Jubiläums der Gründung des Lyzeums. Das Lyzeum bekam den Namen der Fürstin Elisabeth und eine Fahne. Auf diese Idee kam Frau Maria Kroker, die Informationen über die Patronin, also über die Tochter von Kazimierz Wielki (dem Großen), sammelte. Auf Vorschlag von Frau Daniela Gogol-Dacewicz wurde ein Porträt der Fürstin gemalt, das jetzt in der Aula hängt. Es wurde vom Künstler Lubieniecki angefertigt. Zu diesem Anlaß hat der Dichter Z. Flis ein Gedicht »Elisabeth – Königstochter« geschrieben. Maria Kroker schlug auch vor, regelmäßig eine Schulfeier »Elżbietanki« zu begehen, die einerseits an die Patronin erinnern und andererseits die Selbständigkeit der Jugendlichen zeigen sollte. Die erste Schulfeier »Elżbietanki« fand am 29. November 1975 statt und war ein großes Ereignis im Leben der Schule, an dem sich viele Lehrer und Schüler beteiligten. Inzwischen kam es zur nächsten Schulreform, und die Schulprogramme wurden wesentlich verändert.

Die 70er Jahre brachten viele Erfolge der Lehrer und Schüler in der Didaktik mit sich. Den ersten Platz belegten die Schüler von Herrn Ryszard Bruderek in Französisch und von Herrn Jan Sikora in Sport. Ins Lyzeum kamen oft Mitarbeiter der



Kaulfuß-Denkmal an der Seeseite
Pomnik Kaulfußa od strony jeziora

französischen Botschaft zu Besuch, zweimal sogar der Botschafter, unter anderem im Jahr 1973. Den Schülern wurden bei den Wettbewerben viele Preise verliehen, was auf ein hohes Lernniveau in den Fächern Französisch, Sport, Kunst, Russisch, Polnisch, Mathematik, Geschichte und Englisch hinwies.

Am 10. Mai 1977 hat der Kurator des Schulwesens und der Erziehung einen neuen Schultyp ausgerufen, und zwar »Gemeinschaft der Allgemein-bildenden Schulen« in Szczecinek, was seit dem 1. September1977 in Kraft war.

Die Gemeinschaft bestand jetzt aus folgenden Schultypen:

1. Das erste Allgemeinbildende Fürstin-Elisabeth-Lyzeum in Szczecinek
2. Das Fachstudium in Szczecinek
3. Das Allgemeinbildende Lyzeum für Arbeitende in Szczecinek
4. Das Allgemeinbildende Fernlyzeum für Arbeitende in Szczecinek

Die Schule wurde neu organisiert. Alle allgemeinbildenden Schulen aus Neustettin bildeten eine Bildungseinrichtung. Im Schuljahr 1977/78 waren 54 Lehrer tätig, davon 42 im Lyzeum; hier gab es 1124 Schüler, davon 708 im Lyzeum. Nachdem der Kriegszustand erklärt worden war, dauerten die Winterferien vom 13. Dezember 1980 bis zum 3. Januar 1981. Damals traf sich das Lehrerkollegium oft, um neue Erziehungspläne zu schaffen. Systematisch führte man alle vier Jahre neue Lehrpläne ein; aber es fehlte immer wieder an aktuellen Büchern.

In den Jahren 1984 – 89 wirkte Frau E. Kwiecińska als Betreuerin der Klassensprecher, die zur »Schülerverwaltung« gehörten. Sie hatte einen sehr guten Kontakt zu den Jugendlichen.

Es gab in der Schule seit 1984 Musikbands und ein Kabarett, das von Herrn Wiesław Suchowiejko geleitet wurde. Alexandra Marzec-Szymańska arbeitete seit 1987 mit dem Schulchor ›Ostinato‹ und erzielte damit große Erfolge in Schulchorwettbewerben. 1990 belegte der Chor den ersten Platz unter allen Schulchören in Polen und erhielt den Grand Prix des Ministers. Ein wichtiges Ereignis in der Geschichte der Schule war die Eröffnung des ersten Arbeitsraums mit Computern im Jahr 1987.

1986 wurde Herr Feliks Kuchniak zum Direktor ernannt. Am 31. August 1990 gingen Frau D. Gogol-Dacewicz, die 26 Jahre Vizedirektorin war, und Herr Izydor Fabiszak, der den Schülern 31 Jahre Mathematik beigebracht hatte, in Rente. Herr Fabiszak war bei den Schülern sehr beliebt und von ihnen so geschätzt, dass nach seinem Tod im Jahr 2008 einem Klassenraum sein Name gegeben wurde.

Im Jahr 2000 besuchten das Lyzeum 803 Schüler, die ihre Ausbildung in verschiedenen Richtungen machten. Sie vertieften ihre Kenntnisse in verschiedenen Klassen z. B. mit erweitertem Unterricht in Mathematik und Physik, mit erweitertem Unterricht in Biologie und Chemie, in der humanistischen Klasse, in der allgemeinbildenden Klasse oder mit erweitertem Französisch. Im Rahmen des Schüleraustauschs reisten einige Schüler nach Lüneburg, besonders gute Kontakte wurden mit dem dortigen Gymnasium Oedeme geknüpft.

Die Jugendlichen sind sehr aktiv. Sie engagieren sich nicht nur bei Schulveranstaltungen anläßlich der Feiertage, sondern auch in städtischen Projekten; z. B. helfen sie anderen Kindern, Jugendlichen und älteren Einwohnern (insbesondere ehemaligen Lehrern).

Im Zeitraum 2000 – 2005 erbrachten die Schüler wieder gute Lernleistungen. Für sehr begabte Schüler wurden Stipendien vom Ministerpräsidenten, dem Bildungsminister, dem Landrat des Kreises Szczecinek sowie vom Bürgermeister der Stadt Szczecinek verliehen. Das 1. Allgemeinbildende Fürstin-Elisabeth-Lyzeum befindet sich nach den Zeitschriften »Perspektywy« und »Rzeczpospolita« auf der Liste der besten Oberschulen in Polen. In der Schule wird eine Schulzeitung »Loela« veröffentlicht, die für ihren interessanten Inhalt und für ihr Layout mehrfach ausgezeichnet wurde. Man organisiert Workshops, in denen Jugendliche lernen, eine eigene Firma zu leiten. Dabei müssen sie viel allein unternehmen.

In diesen Jahren wurde einerseits die Aula wunderbar restauriert und neu ausgestattet, andererseits wurden die Computerräume, die Flure und acht Klassenzimmer renoviert.

Seit dem Jahr 2005 finden weiter viele Veranstaltungen statt, die zur Schultradition gehören. Die Schule nimmt sowohl an der Schulmesse teil, die das Angebot der Oberschulen aus dem Landkreis Szczecinek zeigt, als auch an dem vom Landkreis veranstalteten Sporttag. Der Fair Play Sportwettbewerb ermöglicht es, dass jeder eine Chance hat, als Sieger hervorzugehen.

Im Rahmen des Programms Comenius kamen vom 19. bis zum 30. Oktober 2006 Jugendliche aus dem französischen Lyzeum Marguerite de Valois w Angoulême nach Szczecinek; polnische Schüler



fuhren im März vor der Renovierung nach Frankreich.

Im September 2006 begann die Zusammenarbeit mit dem Verein der ehemaligen Schüler des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums. Dadurch konnten die Schüler an dem gemeinsamen Projekt »Schüler forschen« teilnehmen und Beiträge zu ausgewählten Themen schreiben. Sie haben sich mit der früheren und gegenwärtigen Geschichte der Stadt Szczecinek beschäftigt, was mit dem Jubiläum der Stadt Szczecinek im Jahr 2010 verbunden ist.

Jedes Jahr wurde ein Schulgeschichtswettbewerb für den Tag der Unabhängigkeit am 11. November vorbereitet; dabei können die Schüler ihre Kenntnisse zur Geschichte Polens prüfen.

Am 20. Juni 2008 wurde zum ersten Mal der Titel »Professor – Freund der Jugendlichen« verliehen. Ihn bekam die in Pension gehende Frau Elżbieta Sumara für ihren persönliche Einsatz, ihre Mühe, ihre Hilfe und ihre Arbeit zugunsten der Jugend. Im Juni 2009 wurde dieser Titel Halina Świrska-Dorska, Teresa Standela, Jan Sikora, Ryszard Bruderek, Izydor Fabiszak, Irmgarda Klisz, Stanisław Klisz, Anatol Obłamski, Leopold Czekałowski und Feliks Kuchniak verliehen. Die anderen vieljährigen Schularbeiter wurden mit dem Titel »Freund der Jugendlichen« ausgezeichnet; zu ihnen gehörten Eryka Obłamska, Helena Jałowiecka und Bogumiła Wiatrowska.

Das Schuljahr 2009/10 wird in der Schulgeschichte bestimmt an viele durchgeführte Renovierungen erinnern: die Fassadenrestauration, den Austausch der Fenster und Heizungsanlagen, die Abdämmung der Dachkammer und den Bau der neuen Turnhalle.

Dank dem Beitritt Polens zur Europäischen Union gibt es bessere Kontakte zu Schulen im Ausland. Die Jugendlichen schreiben z.B. im Internet Briefe an ihre gleichaltrigen Freude vom Berufskolleg in Lemgo und beteiligen sich an verschiedenen internationalen Projekten wie SIMONE oder eTwinnng. Sie machen Ausflüge nach Berlin oder London. Die Zahl der sehr begabten Schüler stieg nach und nach. Sie behaupten den guten Ruf der Schule, indem sie Schülerwettbewerbe gewinnen und z.B. zu den besten im Fach Geschichte in Polen gehören. Sowohl mit den Lernerfolgen der Jugendlichen als auch mit laufenden Ereignissen, Schuldokumenten oder bearbeiteten Projekten kann man sich auf der Schulhomepage des Lyzeums: www.lo.szczecinek.pl bekannt machen.

Von der Autorin:

Die Geschichte des 1. Allgemeinbildenden Fürstin-Elisabeth-Lyzeums ist sehr ereignisreich. Sie ist in einem kurzen Beitrag schwer zu beschreiben. Wer Interesse für die Geschichte der Schule hat, kann das Regional-Museum besuchen und nachfragen oder kann auch Informationen lesen, die die Schule in ihren Ausgaben anläßlich der Absolvententreffen in den Jahren 1990, 1995, 2000 und 2005 veröffentlicht hat.

Die Änderungen des Lyzeumsnamens

1. 1945–1952
   Państwowe Koedukacyjne Gimnazjum i Liceum Ogólnokształcące
2. 1952–1958
   Państwowa Szkoła Ogólnokształcąca Stopnia Licealnego
3. 1958–1965
   Liceum Ogólnokształcące w Szczecinku
4. 1965–1977
   I Liceum Ogólnokształcące im. Księżnej Elżbiety w Szczecinku
5. 1977–2002
   Zespół Szkół Ogólnokształcących w Szczecinku:
   - I Liceum Ogólnokształcące im. Ks. Elżbiety w Szczecinku.
   - Średnie Studium Zawodowe w Szczecinku.
   - Liceum Ogólnokształcące dla Pracujących w Szczecinku.
   - Liceum Ogólnokształcące dla Pracujących Zaoczne w Szczecinku
6. 2002
   - I liceum Ogólnokształcące im. Ks. Elżbiety w Szczecinku

Die Direktoren des 1. Allgemeinbildenden Fürstin-Elisabeth-Lyzeums in Szczecinek

Zygmunt Rzepecki	1945–1946
Marian Kroker	1946–1953
Anatol Obłamski	1953–1962
Leopold Czekałowski	1962–1971
Franciszek Uczułka	1971–1977
Kazimierz Lenckowski	1977–1986
Feliks Kuchniak	1986–2000
Wiesław Janczurewicz	2000–2002
Danisława Roman	2002–2007
Jerzy Kania	2007

Die Direktoren des elfjährigen Allgemeinbildenden Lyzeums in Szczecinek

Janusz Fert	1949–1952
Stefan Szymczak	1952–1954
Stefan Mazelewski	1954–1956
Julian Rojewski	1956–1958

Daria Stec, Szczecinek



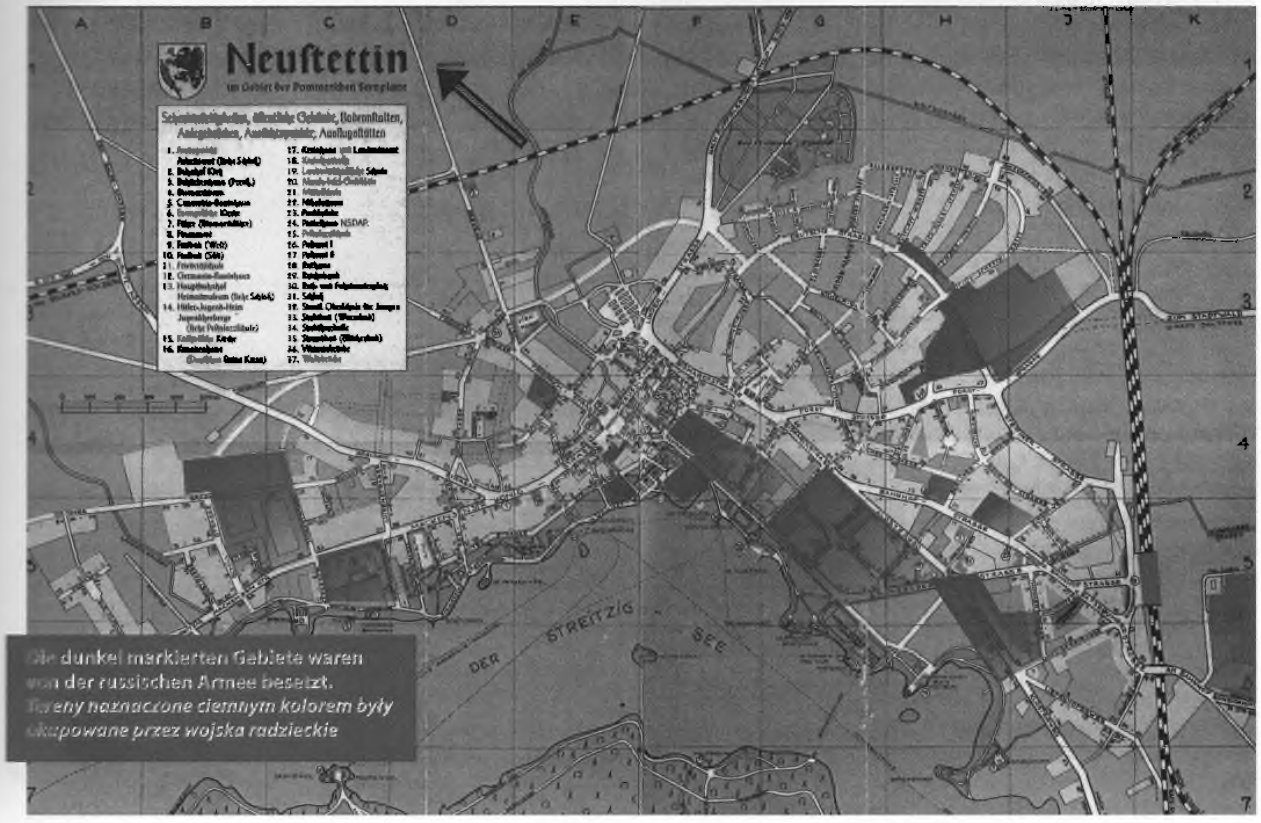
Das Fürstin-Elisabeth-Lyzeum im März 2010
Liceum Im. Księżnej Elżbiety w marcu 2010 roku

Aus der Nachkriegszeit von Szczecinek/Neustettin

In Neustettin konzentrierte sich wie auf einer Linse die Geschichte von zwei Staaten und zwei Völkern. Eine Geschichte, die zugleich anders aber auch gemeinsam schmerzhaft war, weil viele von den Bewohnern infolge der Kriegshandlungen aus der Heimat ihrer Vorfahren vertrieben wurden. Die polnischen Gebiete hinter dem Fluss Bug wurden sich infolge des Angriffs vom 17. September 1939 von der Sowjetunion (zur Zeit gehören diese Gebiete zu Weißrussland, Litauen und der Ukraine) angeeignet. Hingegen wurde das Deutsche Volk infolge der Entscheidungen Stalins, die in Teheran und Jalta unterbreitet worden waren, gezwungen, u. a. das Gebiet der Freien Stadt Danzig, Ostpreußen, Oberschlesien und letztendlich das Gebiet von Niederschlesien, Lebuser Land und Pommern östlich der Oder zu verlassen. In der so schwierigen politischen Lage war die Idee eines gemeinsamen Europas, die das Ergebnis der Zusammenarbeit von R. Schuman, J. Monnet und des deutschen Kanzlers K. Adenauer war, eine Stimme der Vernunft. Die im Mai 1950 entstandene Montanunion für Kohle und Stahl war ein Vorläufer der Europäischen Gemeinschaft.

Europa hat lange auf eine Freiheitsbewegung wie die, welche in Polen im Jahre 1980 »Solidarność« angefangen hatte, gewartet. Neun Jahre später wurden diese Freiheitsbewegungen in Deutschland durch den Mauerfall in Berlin gekrönt. Die neue politische Lage hat es erlaubt, die mitteleuropäischen Staaten in die weiteren Etappen der europäischen Integration einzubeziehen. Die geopolitische Lage Polens und Deutschlands bewirkte es, dass unsere Nationen die Pflicht tragen, die Mauersymbole weiter zu vernichten – es sind die Mauern der gegenseitigen Abneigung, Verletzungen und Antipathie – so dass die nächsten Generationen das Gewicht der Vergangenheit nicht mehr auf ihren Schultern tragen müssen, der Vergangenheit, die für die Bewohner von Neustettin in der Nachkriegszeit mit dem Einmarsch der sowjetischen Armee in die Stadt anfing.

Neustettin wurde schnell in einige Zonen mit unregelmäßigen Grenzen geteilt. Die sowjetische Armee hat die Gebiete an dem Streitzig-See von der ul. Jeziorna (Seestraße) bis zur ul. Szczecińska (Klosterweg) einschließlich der Wohnhäuser und gemeinnützigen Objekte (60 % des Stadtgebietes) in Besitz genommen. Der restliche Teil der Stadt sollte der polnischen Bevölkerung und ihrer Verwaltung übergeben werden. In der späteren Zeit wurde eine separate Zone in dem nordöstlichen Teil



Die dunkel markierten Gebiete waren von der russischen Armee besetzt.
Tereny naznaczone ciemnym kolorem były okupowane przez wojska radzieckie

der Stadt für die deutsche Bevölkerung abgetrennt. Die deutsche Bevölkerung sollte Neustettin, gemäß einem festgelegten Zeitplan und der streng geheimen Anweisung, vom 27. November 1945, des Bezirksbevollmächtigten der Republik Polen für Pommern östlich der Oder verlassen. Die Familien, die es nicht geschafft haben, die Stadt vor der sich nähernden Front zu verlassen, oder die Familien, die später nicht aus der Stadt flüchten konnten, wurden vor allem durch Eisenbahntransporte, seltener mit Hilfe des Seeverkehrs abtransportiert. Der hauptsächlichste Abtransport der deutschen Bürger aus Neustettin und Kreis Neustettin fällt auf die Jahre 1946–1947. Gemäß dem für März 1946 festgelegten Plan für den termingerechten Abtransport wurde z. B. angenommen, dass der Eisenbahntransport nach Stettin um 17:42 abfährt und dann hinter der Oder, u. a. nach Lübeck, weitergeleitet würde. Im Rahmen der Aussiedlungsaktion haben noch im Jahre 1945 ca. 2500 deutsche Bürger den Kreis Neustettin verlassen, in den zwei nächsten Jahren wurden fast 30000 Bürger abtransportiert und in der Zeit von 1948–1951 noch weitere 1600 Personen aus dem Kreis Neustettin ausgesiedelt. Die deutschen Bürger, die Neustettin verlassen haben, haben fast ihr ganzes Gut – Wohnungen und Häuser, Arbeitsbetriebe und Familienfirmen sowie gemeinnützige Gebäude – zurückgelassen. In diesen Objekten sollte die nach Neustettin aus Łódź, Bydgoszcz und Piła kommende polnische Verwaltung die Strukturen der neu ins Leben gerufenen polnischen Ämter organisieren.

Jedoch die tatsächliche Macht über die Region Neustettin wurde noch lange von der Kriegskommandantur der sowjetischen Armee ausgeübt, was nicht ohne Bedeutung war, weil die polnischen Beamten öfter aus den Objekten entfernt wurden. Zusätzlich kam es sehr oft zu bewaffneten Angriffen der sowjetischen Soldaten auf Zivilpersonen sowie auf Vertreter der polnischen Verwaltung. Über einen Überfall hat der Landrat von Neustettin, J. Łysakowski, geschrieben:



3. 5. 1946: Demonstration in Neustettin
3. 5. 1946: Demonstracja w Szczecinku

»Am 27. November (1945) um 15:30 haben zwei sowjetische Offiziere versucht, in meine Wohnung einzudringen. Ich habe die Tür nicht aufgemacht, ging ans Telefon und habe die Nummer vom Milizpräsidium gewählt. In dem Augenblick wurde auf mich durch die Tür geschossen. Die Kugel ist zum Glück an mir vorbei geflogen und hat die Fensterscheiben zerbrochen. Ich habe ein Schreiben an General Pankow, Mitglied des Kriegsrates, geschickt mit der Bitte, eine Untersuchung durchzuführen. Die Offiziere, die in meine Wohnung einzudringen versuchten, waren betrunken und ihr Vergehen war gegen einen Bevollmächtigten der Regierung der Republik Polen gerichtet.«

Auf dem Gelände des Kreises Neu-stettin war die Lage auch nicht stabil, und der Kreisrat hat in seinem Bericht besonders auf die Ereignisse in der Ortschaft Krosino (Gross Krössin) hingewiesen, wobei er diese Ereignisse wie folgt beschrieben hat: »(…) Der Kriegskommandant in Krosino hat das Personal, auch den Gemeindevorsteher, aus dem Gemeindegebäude rausgeschmissen; in dem Gebäude befand sich auch die Miliz. Nach einiger Zeit, aus bisher ungeklärten Gründen, wurde das Gebäude in die Luft gesprengt, wobei folgende Unfälle passiert sind: vier tödliche Unfälle und drei verletzte Personen.«

Die polnischen Siedler sind in die früher für sie unbekannte Stadt Neustettin aus den von der Sowjetunion annektierten Gebieten und aus Zentral- und Südpolen, aus den Lagern und aus den Orten der Zwangsarbeit gekommen. Die Siedler haben die verlassenen oder nicht verlassenen Mietshäuser und mit ihnen auch u. a. Dienstleistungs- und Handelsbetriebe, die gepflegt und sehr gut ausgestattet waren, übernommen. Dieser erste, obwohl kurz dauernde Komfort in Bezug auf die Wohn- und Nutzräume, hat es verursacht, dass trotz der großen Schwierigkeiten mit der Versorgung, noch im Jahre 1945 in Neu-stettin viele Fleischerbetriebe mit Geschäften (22) und Bäckereien (12), die von 500 bis 1000 Brotlaibe pro Tag gebacken haben, wieder eröffnet wurden. Außer den genannten Berufen gab es auch viele Friseure, Schneider, Schuhmacher, Schornsteinfeger, Schlosser und Schreiner. Der private Sektor wurde von Lebensmittel-, Galanteriewaren-, Fahrrad- oder Elektrogeschäften sowie zahlreichen Cafés und Restaurants ergänzt. Mit der dynamischen Entwicklung der Privatunternehmen konnte oft der verstaatlichte Sektor nicht Schritt halten. In dieser Situation, im Jahre 1947, hat der linke Parteiapparat (Polnische Arbeiterpartei) im Rahmen der Vernichtung der Privatunternehmen und Privatbetriebe den »Kampf um den Handel«



Büro der Solidarnosc
Biuro Solidarności

verkündet, und Polen ist schnell in die Zeit der stalinistischen Zentralisierung der Wirtschaft, der Kultur und selbstverständlich der Politik integriert worden.

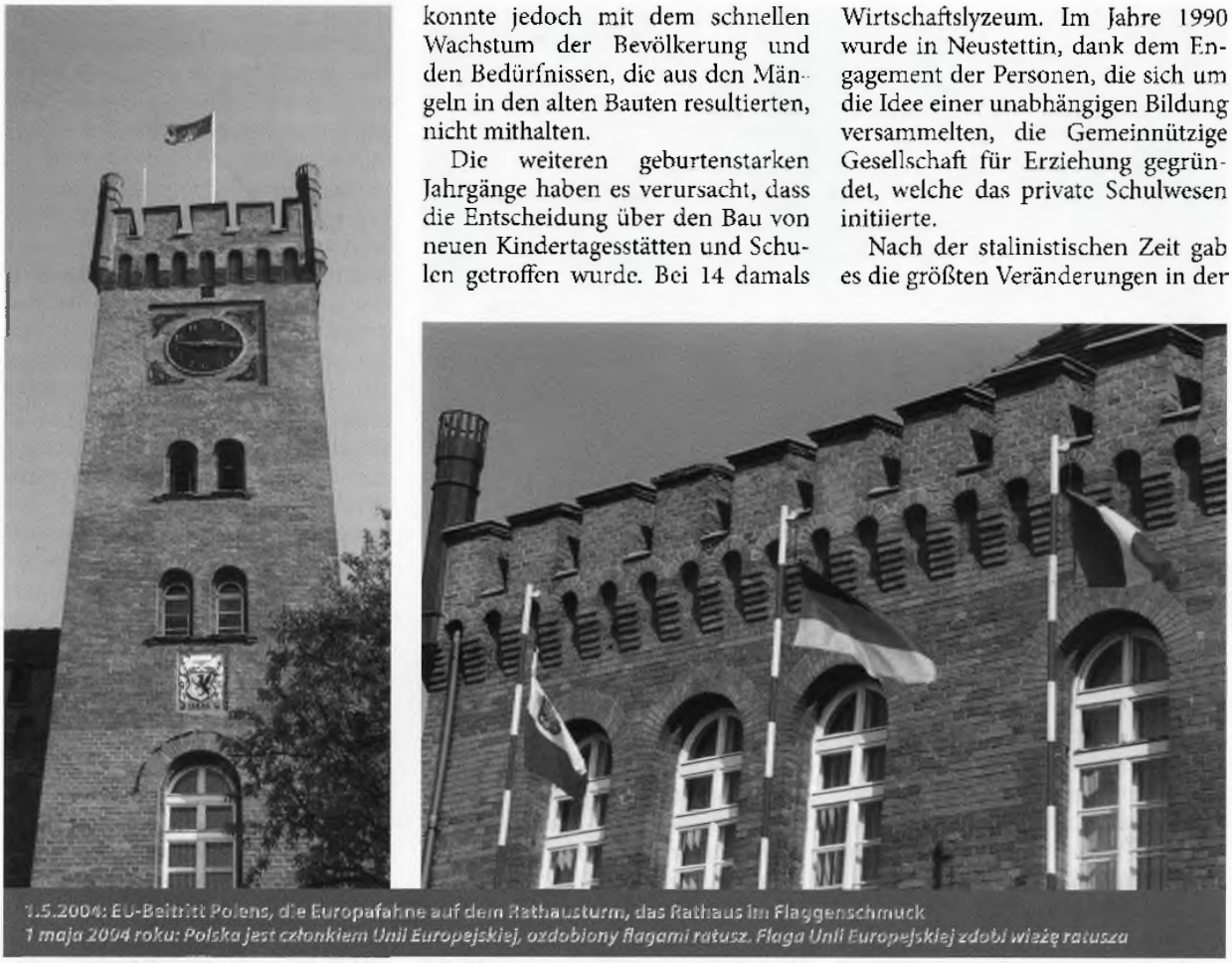
In der Nachkriegszeit, d. h. in den Jahren 1945–1947, hatte die Polnische Volkspartei in Pommern östlich der Oder große Einflüsse. Die schnell wachsende Unzufriedenheit mit der linken Regierung (Polnische Arbeiterpartei und Polnische Sozialistische Partei) hat dazu geführt, dass schon im April 1946 Demonstrationen in Stettin und am 3. Mai in Neustettin stattgefunden haben. An der Spitze der Neustettiner Demonstration wurde ein kleiner Sarg getragen, der den Verrat der linken Herrschaft gegen die Idee der lange erwarteten Freiheit, Bürgergleichheit und Demokratie symbolisiert hat. Die Organisatoren der Demonstration wurden schnell verhaftet, und der politische Terror in Polen wurde immer stärker.

Nach dem Tod von Stalin und als Ergebnis der Ereignisse in Europa im Jahre 1956 fing in Polen eine Zeit der wichtigen politischen Verwandlungen und einer gewissen wirtschaftlichen Stabilisierung an. Damals hat sich das Interesse der staatlichen Verwaltung für Pommern östlich der Oder vergrößert, und schon im Dezember 1956 wurde ein Regierungsausschuss für die Entwicklung der Westgebiete sowie im Mai 1957 die gesellschaftlich-politische Vereinigung für die Entwicklung der Westgebiete ins Leben gerufen. Die unternommenen Handlungen hatten das Ziel, u. a. die Abwanderung der Bevölkerung aufzuhalten und endgültig diese Gebiete mit anderen Regionen Polens zu vereinen.


Marian Tomasz Goliński: Burmistrz 1990–2006, anschl. Sejm-Abgeordneter, † 2009
Marian Tomasz Goliński, burmistrz Szczecinka w latach 1990-2006, poseł na Sejm, † 2009

In der Zeit der Regierung von Władysław Gomułka, in den Jahren 1956–1970, hat sich in Neustettin die Holzindustrie entwickelt, und die im Jahre 1961 gegründeten Spanplattenwerke (Zakłady Płyt Wiórowych) haben einige hundert Personen beschäftigt, was den Arbeitskräfte-Überschuss erheblich verminderte. Darüber hinaus haben sich die Elektrotechnischen Werke entwickelt, die bisher keine Tradition in Neustettin hatten. Diese gehören zur Zeit zu internationalen Unternehmen. Wegen des Agrarcharakters der Region sind in Neustettin Werke zur Reparatur von Agrargeräten gegründet worden, und im Kreis Neustettin haben viele Genossenschaften sowie Maschinenringe und Landwirtschaftliche Staatsgüter (PGR) gearbeitet. Diese wurden letztendlich in den 90er Jahren des XX. Jahrhunderts aufgelöst.

Zu den großen Erfolgen der Bevölkerung von Neustettin gehört der Stadtverkehr. Die ersten zwei Busse sind am 10. September 1956 gestartet, wodurch das Zentrum der Stadt mit dem Bahnhof verbunden wurde. Zur Zeit bedient der Stadtverkehr 15 Buslinien, die es erlauben, fast jede Ecke der Stadt schnell zu



1.5.2004: EU-Beitritt Polens, die Europafahne auf dem Rathausturm, das Rathaus im Flaggenschmuck
1 maja 2004 roku: Polska jest członkiem Unii Europejskiej, ozdobiony flagami ratusz. Flaga Unii Europejskiej zdobi wieżę ratusza

erreichen. Die einzelnen Linien mit verlängerten Strecken ermöglichen den Bewohnern der Ortschaften um Neu-stettin die Zufahrt zur Arbeit und zur Schule. Zusätzlich wird der Stadtverkehr von der auf dem Streitzigsee fahrenden Wasserstraßenbahn mit einem regelmäßigen Fahrplan und 6 Haltestellen an beiden Seiten des Sees unterstützt.

Eine schreckliche Situation auf dem Wohnhausmarkt hat es verursacht, dass in Neustettin am Anfang der 60er Jahre groß angelegte Wohnbauten errichtet wurden. Die Vergrößerung der Wohnhauszahl wurde in den ganzen 70er Jahren fortgesetzt, und die Wohnbaudynamik blieb bis Ende der 80er Jahre erkennbar. In dieser Zeit sind in Neu-stettin viele Wohnviertel entstanden, die sowohl in der Nähe vom Stadtzentrum als auch an dem damaligen Stadtrand platziert wurden. Die Bauindustrie konnte jedoch mit dem schnellen Wachstum der Bevölkerung und den Bedürfnissen, die aus den Mängeln in den alten Bauten resultierten, nicht mithalten.

Die weiteren geburtenstarken Jahrgänge haben es verursacht, dass die Entscheidung über den Bau von neuen Kindertagesstätten und Schulen getroffen wurde. Bei 14 damals tätigen Kindertagesstätten ist die Hälfte, genau sieben, in den neuen Objekten untergebracht worden. Zur Zeit gibt es eine öffentliche Kindertagesstätte, und acht Kindertagesstätten wurden privatisiert. Sechs von den sieben bestehenden Grundschulen und Gymnasien befinden sich in Gebäuden, die nach dem II. Weltkrieg gebaut wurden. Unter den Oberschulen, die damals entstanden sind, sind die meisten als Fachschulen, die die Jugend für bestimmte Berufe vorbereiten, gegründet worden. Es wurden u.a. folgende Schulen gegründet: Medizinische Fachschule, Bauschule, Berufsschulzentrum für Mechanik, Anstalt für berufliche Weiterbildung, Berufsschulzentrum und Berufsschule für Landwirtschaft. Die gut organisierten Berufsschulen waren eine Alternative für die bereits bestehenden Schulen wie Fürstin-Hedwig-Gymnasium oder das Wirtschaftslyzeum. Im Jahre 1990 wurde in Neustettin, dank dem Engagement der Personen, die sich um die Idee einer unabhängigen Bildung versammelten, die Gemeinnützige Gesellschaft für Erziehung gegründet, welche das private Schulwesen initiierte.

Nach der stalinistischen Zeit gab es die größten Veränderungen in der Kultur, die von enormer Bedeutung für Pommern östlich der Oder waren, denn dieses blieb außerhalb der Hauptströmung des polnischen Kulturlebens, sowohl in Bezug auf künstlerisches Schaffen als auch in Bezug auf die Verbreitung der Kultur.

In den Neustettiner Kulturhäusern und Schulen beginnen viele Arbeitsgemeinschaften und Interessengruppen ihre Tätigkeit. Besonders bemerkenswert sind unter anderem die Modelliergruppe und der Interessenkreis für Astronomie, der von dem berühmten Amateur-Astronomen, Herrn Adam Giedrys, geleitet wurde. In der Stadt wurden auch zahlreiche Tanz- und Musikgruppen gegründet. Eine echte Talentschmiede ist die Staatliche Musikschule des I. und II. Grades, die seit 1969 den Wettbewerb des Jungen Musikers organisiert, der sich einer großen Anerkennung der polnischen

und europäischen Musikschulen erfreut.

Zusätzlich entwickeln sich in der Stadt die Sportsektionen und Sportvereine sehr dynamisch, die u. a. solche Sportdisziplinen repräsentieren wie Leichtathletik, Radsport, Fußball, Kunstturnen oder Segelsport. Dank den in letzter Zeit gebauten Sportanstalten wie: einige Turnhallen und Sporthallen, Sportplätze, das Fußballstadion, Schwimmbecken, eine moderne Tennishalle und der längste Lift für Wasserski in Europa, ist es möglich, die Sportdisziplinen zu vermehren und zu entwickeln.

Die Einführung des Kriegszustands in Polen am 13. Dezember 1981 und die Versuche, die Reformen im Realsozialismus durchzuführen – sie beruhten u. a. in der Begrenzung des bisherigen Planungsmodells und dem Übergang zur Marktwirtschaft im Rahmen des starren politischen Systems – haben die erwarteten Ergebnisse nicht gebracht. Die Entstehung von »Solidarność« und die allgemeine gesellschaftliche Abneigung gegenüber dem kompromittierten Parteiapparat und dem Staatsapparat hat die Regierenden dazu gezwungen, im Jahre 1989 mit einer Änderung der polnischen Staatsform zu beginnen. Die neue politische Lage ermöglichte es, eine Reihe von Verwaltungs- und Wirtschaftsreformen durchzuführen.

Dank der Systemänderungen begannen die Investitionen, besonders im Handel. In Neustettin wurden zahlreiche kleine und mittlere Geschäfte eröffnet. Mit der Zeit sind auch Großraumgeschäfte entstanden. Der Transformations-Prozess der Staatsform umfasste auch die territoriale Selbstverwaltung. In den ersten demokratischen Selbstverwaltungswahlen, die im Mai 1990 stattfanden, spielten die von der lokalen Gesellschaft gegründeten, parteilosen Bürgergruppen die Hauptrolle. Für diese Gruppen war die Stadtentwicklung und nicht die Vorherrschaft einer Partei die Priorität. Der damals berufene Stadtrat hat als Bürgermeister Herrn Marian Thomasz Goliński gewählt, der weitere Legislaturperioden im Amt blieb. Seitdem sind die Bewohner die einzigen ›Besitzer‹ der Stadt Neustettin.

Die Bewohner der Stadt haben ihre große Verantwortung sowohl für das kleine als auch für das große Vaterland gezeigt, indem sie in dem Beitrittsreferendum (Juni 2003) für den EU-Beitritt Polens gestimmt haben. Am 1. Mai 2004 ist Pommern östlich der Oder aus einer Peripherie-Region



Jerzy Hardie-Douglas:
Neustettiner Bürgermeister seit 2006

Jerzy Hardie-Douglas:
burmistrz Szczecinka od 2006 roku

zu einer inneren Region der EU geworden. Im Zusammenhang mit der Übernahme der Abgeordnetenfunktion in der Republik Polen durch den bisherigen Bürgermeister haben im Dezember 2003 und Januar 2006 (im zweiten Wahlgang) die Bürgermeisterwahlen im direkten System stattgefunden. Am 16. Januar 2006 wurde offiziell Herr Jerzy Hardie-Douglas Bürgermeister von Neustettin. Er ist seit 1990 mit der lokalen Selbstverwaltung verbunden. In seinem Programm hat er vor allem die dynamische Entwicklung der Stadt betont; u. a. durch neue Investitionen und neue auswärtige Investoren sowie durch Einsetzung eines Gewerbegebietes. Als Priorität sieht der Bürgermeister auch die Teilnahme an den Unterstützungs-Programmen im Rahmen des EU-Beitritts. Ihr Ziel ist die Beschaffung der Geldmittel, die zur Realisierung der geplanten Aufgaben notwendig sind.

Deswegen nimmt Neustettin an dem europäischen Umweltprogramm Civitas Renaissance teil, bei dem die Städte vereinigt werden, die alternative Stadtverkehrsformen fördern. Die Voraussetzungen für dieses Programm, die darauf beruhen, den Straßenverkehr durch Einsatz moderner technologischer Lösungen zu verbessern und für den Umweltschutz zu sorgen, werden auch von solchen Städten wie: Perugia (Italien), Bath (Großbritannien), Skopje (Mazedonien) und Gorna Oraahovitsa (Bulgarien) realisiert. Daher werden in Neustettin viele Aufgaben durchgeführt, deren Ziel die Entwicklung des Wassertransports, Verbesserung der Sicherheit des Straßenverkehrs und Förderung des öffentlichen Verkehrs und Radverkehrs sind.

Darüber hinaus haben die Behörden viel Kraft für die Verbesserung der Wassersauberkeit des Sees investiert, an dem die Stadt liegt. Dank der besonderen Sorge um den Park hat das Marschallamt der Woiwodschaft Westpommerns im August 2009 die Summe von über 2 Mio. PLN gewährt für die Realisierung des Projekts »Renovierung und Modernisierung des historischen Stadtparks als eines wichtigen Elements der Infrastruktur von Neustettin«. Zusätzlich hat die Stadt an dem Wettbewerb »Die ökologische Gemeinde« teilgenommen und den zweiten Platz in der Woiwodschaft Westpommern gewonnen; der Preis beträgt 200 000 PLN für weitere ökologische Investitionen.

Im Jahre 2010 wird die gut organisierte und sich dynamisch entwickelnde Stadt Neustettin den siebenhundertsten Jahrestag feiern.

Herzlichen Dank sage ich Frau Christa Himmele und Dorothee Himmele-Doll für die Überarbeitung der Übersetzung in die deutsche Sprache.

Sławomir Miara
Szczecinek



HEIMATKREISAUSSCHUSS
NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND
HEIMATKREISBEAUFTRAGTER:
Dr. Siegfried Redsatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 97 45

STELLVERTRETER DER
HEIMATKREISBEARBEITER:
Martin Prowe, Wiesenstr. 16,
38518 Gifhorn-Tower Grete,
Tel. 0 53 71-6 72 73

KASSENWART:
Ilse Weldow,
Kronsberg 79, 96646 Breitau,
Tel. 09 40-61 06 21

KULTUR- UND PRESSEREFERENT:
Hans Rieck,
Hermann-Henne-Straße 4,
74889 Sinsheim,
Tel. 07 26 2-61 03 04

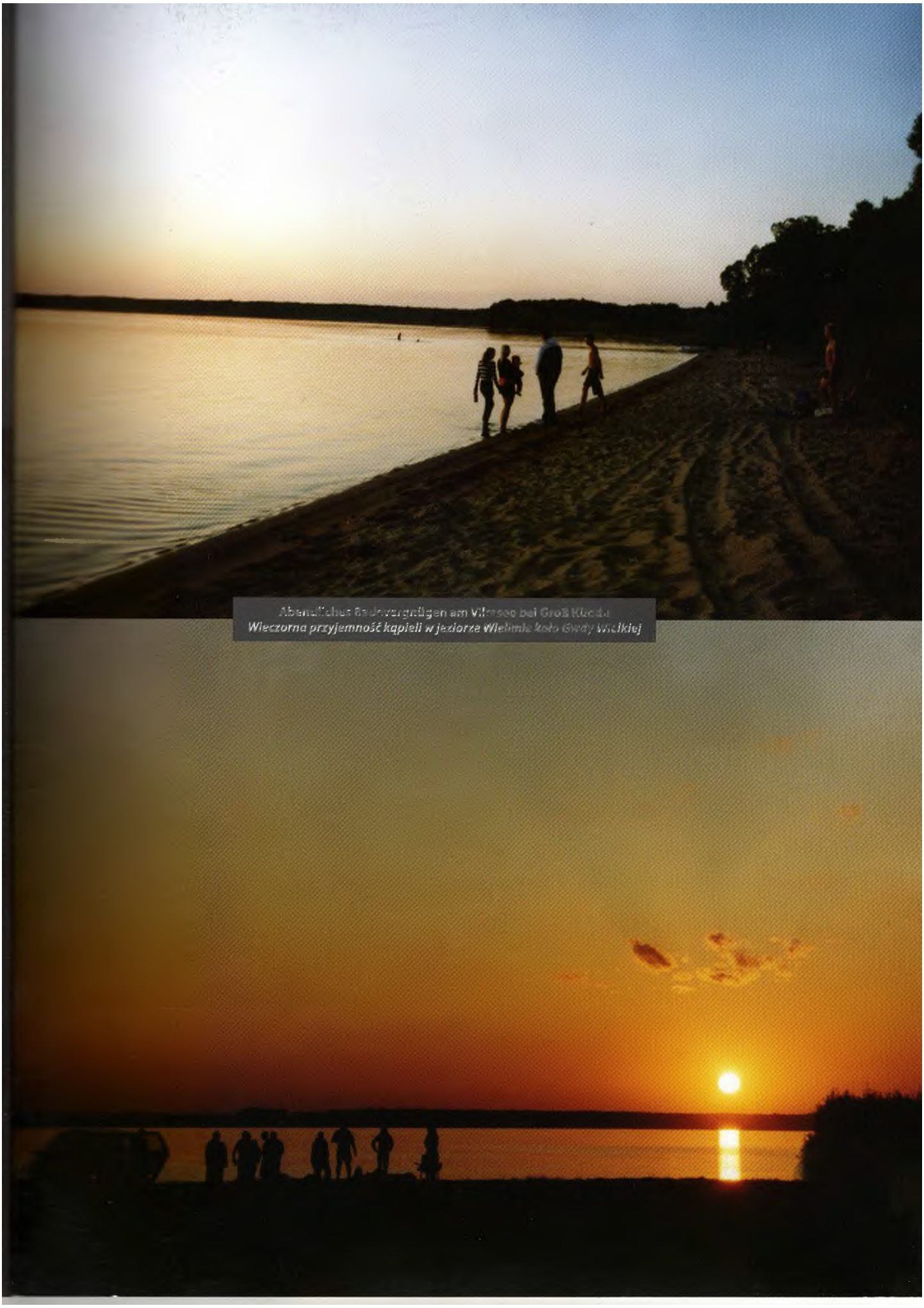
IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Heimatkreisausschuss Neustettin

REDAKTION:
Dr. Siegfried Redsatz,
Anschriftenänderungen
Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.

HKA Neustettin,
Postbank Kto.Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10



Abendlicher Badevergnügen am Wielimsee bei Groß Klieda
Wieczorna przyjemność kąpieli w jeziorze Wielimie koło Gwdy Wielkiej











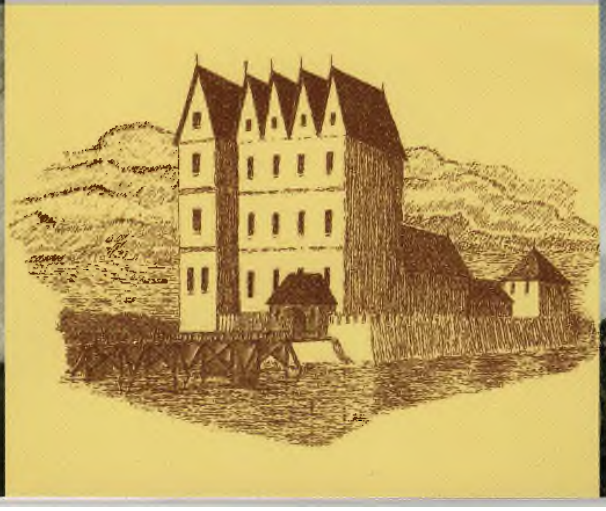
700 Jahre Lat

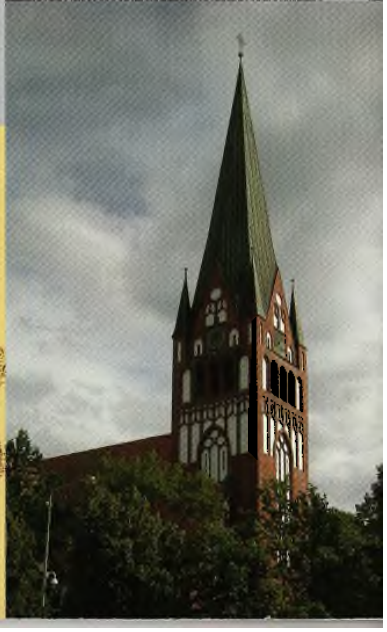
Neustettin Szczecinek







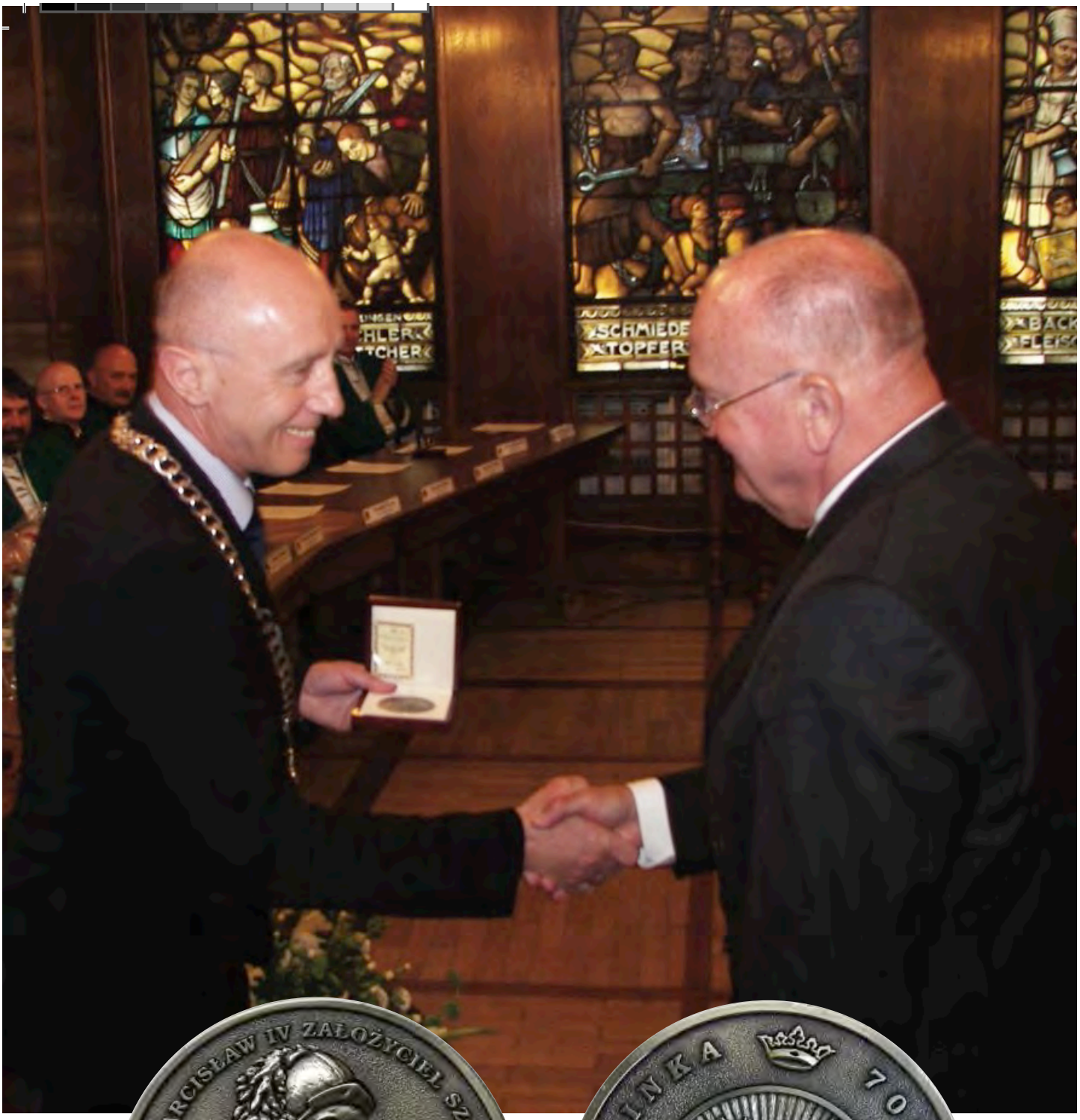




Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2010






KSIĄŻĘ WARCISŁAW IV ZAŁOŻYCIEL SZCZECINKA
1310


700 - LECIE MIASTA SZCZECINKA

Unser Leben währet siebzig Jahre,
und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre,
und wenn's köstlich gewesen ist,
so ist es Mühe und Arbeit gewesen;
denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon.

Psalm 90, 10

Liebe Landsleute!

›Das Leben fährt schnell dahin!‹ Diese Erfahrung macht jeder einmal – und dann immer wieder.

Das Jahr 2010 neigt sich dem Ende zu. Die 700-Jahrfeier von Neustettin-Szczecinek ist Geschichte.

Für uns im Heimatkreisausschuss hat das letzte Jahr unserer Amtszeit begonnen. Beim nächsten Heimat- und Patenschaftstreffen in Eutin (23. bis 25. September 2011) werden wir über unsere vier Jahre Rechenschaft ablegen: ein neuer Heimatkreisausschuss wird gewählt werden.

Ist es noch sinnvoll, diese Heimatarbeit weiterzuführen? Immer weniger Pommern kommen zu den Treffen.

Es ist mittlerweile schwierig, einen Bus für eine Reise in die alte Heimat voll zu bekommen. Es gibt immer weniger Menschen, die bereit sind, die Heimatarbeit zu leisten.

Wir haben z. B. seit Jahren das Problem, nicht genug ehrenamtlich Tätige zu finden, um unser Heimatmuseum in Eutin öfter regelmäßig zu öffnen. Die wenigen Personen, die übrig bleiben, sind überbelastet.

Wie kann, soll, wird es weitergehen?

In diesem Heft steht die 700-Jahrfeier von Neustettin-Szczecinek im Mittelpunkt. In ausführlichen Berichten, auch über persönliche Eindrücke mehrerer Besucher, können diejenigen, die nicht dabei sein

konnten, sich ein gutes Bild über die zentralen Festtage im Juni dieses Jahres machen.

Ich danke allen, die in unsere alte Heimatstadt zu den Feiern gekommen sind, insbesondere denen, die an der Gestaltung mitgewirkt und denjenigen, die über die Tage berichtet haben.

Ich danke allen, die an unserem Jubiläumsheft von »Mein Neustettiner Land« mitgearbeitet und Artikel zur Verfügung gestellt haben, ohne ein Honorar zu fordern. Ich danke denen, die daraus eine sehr gute, gefällige Broschüre gestaltet haben.

Sie findet – sowohl die deutsch-sprachige wie auch die polnisch-deutsch-sprachige Ausgabe – großen Anklang, und wir können stolz darauf sein.

Ich danke allen Spendern, die uns großzügig unterstützt haben, die also nach unserem Denkmal in Neustettin-Szczecinek noch einmal tief in die Tasche gegriffen haben, so dass wir fast wieder in schwarzen Zahlen sind.
Wir versichern Ihnen, dass wir auch im letzten Jahr unserer Amtsperiode weiterhin mit vollem Einsatz die Heimatarbeit für den Kreis Neustettin leisten werden.

Wie Sie sehen, haben unsere Paten aus dem Kreis Ostholstein und der Stadt Eutin uns schon Wünsche und Grüße übermittelt. Ich möchte dem nicht nachstehen.

Ich wünsche Ihnen, verehrte Landsleute aus der Stadt und dem Kreis Neustettin, auch im Namen der Mitglieder des Heimatkreisausschusses und des Vorstandes des Neustettiner Kreisverbands e.V., einen guten Rest des Jahres 2010 mit festlichen und fröhlichen Weihnachtstagen und einem gelungenen Jahreswechsel. Möge das neue Jahr 2011 Ihren Erwartungen entsprechen – so Gott will!

Diese Wünsche richte ich auch an unsere Paten, den Kreispräsidenten, Herrn Joachim Wegener, den Landrat, Herrn Reinhard Sager, den Bürgervorsteher von Eutin, Herrn Ernst-Joachim Meseck und an den Bürgermeister, Herrn Klaus-Dieter Schulz.

Mit freundlichem Gruß

Ihr Dr. Siegfried Raddatz



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND HEIMATKREISBEARBEITER:
Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

STELLVERTRETENDER HEIMATKREISBEARBEITER:
Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

KASSENWARTIN:
Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

KULTUR- UND PRESSEREFERENT:
Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast,
Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Heimatkreisausschuß Neustettin

REDAKTION:
Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

INHALT HEFT 2 / 2010

1 Liebe Landsleute!
3 Impressum
4 Weihnachts- und Neujahrsgrüße aus Eutin und dem Patenkreis Ostholstein
6 Verfrühter Herbst *Hermann Hesse*
7 Todesanzeigen
10 Geburtstage

700-JAHRFEIER IN NEUSTETTIN/SZCZECINECK

12 Brief Dr. Volker Berg
13 Bericht Dr. Siegfried Raddatz
17 Dokument der Stadtgründung
18 Rede am 18. Juni 2010 in Neustettin/Szczecinek
19 Laudatio zur Medaille der 700-Jahrfeier
24 *Interview* Es war stets eine tolle Stadt
26 *Interview* Mit Dr. Siegfried Raddatz
28 Eutin näher Szczecinek Treffen der Bürgermeister beider Städte
30 Brief Ernst Mielke
31 Gebets- und Predigtgottesdienst
38 Erlebnisse der früheren Neustettiner bei der 700-Jahrfeier in Neustettin/Szczecineck? Berichte von Molkentin, Dr. Brandenburg, Familie Magnus, Wüller, Geske, Klemann, Drews und unbek. Autor

57 Fluchtbericht Mechtild von Bonin, *3. Teil*
68 Erlebtes bewahren
69 Der Himmel über meiner Stadt Niebo nad moim miastem
86 Ortsgruppentreffen vom Kreis Neustettin: Groß u. Klein Küdde, Pielburg, Grünewald, Ratzebuhr, Bischofthum und Bärwalde
93 Historische Einwohnerdatenbank vom Kreis Bärwalde und Umgebung
94 Gefangenenpost
95 Fürstin-Hedwig-Schüler feiern Jubiläum
97 Termine, *Busta,* Vom Altern, *Brecht*, Vergnügungen
98 Advent
104 Weihnachtsfabel
105 Winter in Wulfflatzke
106 Aktuelle Bücher
107 Wer kennt Onkel Albert?
108 Wahlen: Heimatkreisausschuss Neustettin

Bildnachweis: F. v. Bonin 105, K. Czaczyk Umschlag I, II, IV, 14, 23; J. Klemann 33, 34; A. Marten 93; W. Mertins 101; J. Pietrzyk 70, G. Reinstrom 95, H. N. Strietzel 14, 15, 18; G. Wölk 68, alle andern S. Raddatz

STADT EUTIN

Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin

Liebe Heimatfreunde und Heimatfreundinnen der Stadt Neustettin!

Unsere herzlichsten Grüße zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr möchten wir Ihnen auf diesem Wege überbringen!

Nachdem wir im Jahr 2007 das 750jährige Bestehen der Stadt Eutin feiern konnten, war es sehr schön für uns in diesem Jahr an den Feiern zum 700jährigen Bestehen von Neustettin teilnehmen zu dürfen. Es war ein besonderes Erlebnis Stadt, Landschaft und Menschen kennenzulernen. Herzlichen Dank an Herrn Dr. Raddatz für die intensive und kundige Betreuung vor Ort. Das Gespräch mit Herrn Bürgermeister Hardie-Douglas war freundschaftlich und von gegenseitigem Interesse geprägt.

Vielen Dank sagen wir wieder allen, die sich für die Kontakte in die alte Heimat, für die Pflege von Traditionen und das Bewahren von Erinnerungen einsetzen.

Wir wünschen unserer Patenstadt Neustettin und allen, die mit dem Heimat-kreisverband verbunden sind, gesegnete Festtage sowie ein gutes und gesundes Jahr 2011.

Eutin, im November 2010

Ernst-Joachim Meseck
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister

Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein an seinen Patenkreis Neustettin

Liebe pommersche Landsleute aus dem Patenkreis Neustettin!

Die Weihnachtszeit ist eine Zeit, einmal innezuhalten – Zeit auch, um Rückschau und Ausschau zu halten.

Mag eine Rückschau für den Einzelnen auch ergeben, dass nicht alle Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gegangen sind, bleibt doch die Chance, diese im neuen Jahr zu verwirklichen.

2011 besteht die Patenschaft zwischen dem ehemaligen Kreis Eutin, Rechtsnachfolger Kreis Ostholstein,und dem Kreis Neustettin seit 55 Jahren. Wir sehen diesem Geburtstag und dem nächsten Kreis Neustettiner Treffen gerne entgegen und hoffen, die Patenschaft weiterhi mit viel Leben zu füllen.

Auch in diesem Jahr freut sich der Kreis Ostholstein auf ein weiteres Miteinander mit Ihnen und wünscht eine besinnliche Adventszeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein friedliches, erfolgreiches und gesundes Jahr 2011.

Eutin, im November 2010

Joachim Wegener
Kreispräsident

Reinhard Sager
Landrat



Verfrühter Herbst

**Schon riecht es scharf nach angewelkten Blättern,
Kornfelder stehen leer und ohne Blick;
Wir wissen: Eines von den nächsten Wettern
bricht unserm müden Sommer das Genick.**

**Die Ginsterschoten knistern. Plötzlich wird
uns das fern und sagenhaft erscheinen,
was heut wir in der Hand zu halten meinen,
und jede Blume wunderbar verirrt.**

**Bang wächst ein Wunsch in der erschreckten Seele:
Dass sie nicht allzu sehr am Dasein klebe,
dass sie das Welken wie ein Baum erlebe,
das Fest und Farbe ihrem Herbst nicht fehle.**

HERMANN HESSE

Die Seiten

7 bis 11

sind im Internet leider nicht verfügbar!



Seehausen, den 18. 06. 2010

Dr. Volker Berg
Prof.-Becker-Weg 11
82418 Seehausen am Staffelsee

Sehr geehrter, lieber Herr Raddatz,

meine Gratulation zu der 700-Jahrfeier-Gedenkausgabe von Mein Neustettiner Land, die viel Interessantes und Lesenswertes enthält und in der Aufmachung sehr ansprechend ist. Ich habe eine Menge aus ihr erfahren und wie immer Erinnerungen aufgefrischt.

Mit dem Foto von Albert Zech, der sich um die evangelische Gemeinde verdient gemacht hat, taucht vor meinen Augen seine Schneiderei auf, wo ich meinen ersten Anzug angemessen bekam. Mein Vater ging mit mir zu ihm. Ein anderes Foto zeigt meinen Vater selbst, auf dem Schulhof während einer Pause auf- und abschreitend, vor dem Ehrengedenkstein.

An anderer Stelle wird über Dr. Stubbe berichtet, über den in meinem Elternhaus gesprochen wurde, den ich aber selbst nie gesehen habe. Auch Dr. Kirschstein ist mir im Gedächtnis geblieben, als Kinderschreck.

Stubbe habe auch den Gesangslehrer Saar gelobt wegen seiner Bemühungen um das Musikleben der Stadt. Carl Saar war mein Großvater. Meine Mutter erzählte uns, er habe öfter Konzerte veranstaltet, und bekam wohl deshalb den Titel Königlicher Musikdirektor zugesprochen.

Wahrscheinlich malte Stubbe auch die Kulissen zum Festspiel anläßlich der 600-Jahrfeier der Stadt.

Es wurde an drei Abenden im überfüllten Saal des Preußischen Hofs aufgeführt. Meine Mutter spielte eine der beiden Töchter des Schloßhauptmanns von Somnitz. Gibt es noch Unterlagen über die Stadtfeier vor hundert Jahren?

Wann wird der letzte Neustettiner begraben sein, für den die Stadt und ihre Atmosphäre. Ihre Eigenheiten, ihre Menschen noch persönliche Erfahrung sind, für den jede einzelne, selbst die geringste Erinnerung verknüpft ist mit Gefühlen, mit Gerüchen, Bildern, Farben, Tönen?

Ich hoffe, es geht Ihnen gut, und verbleibe mit herzlichen Grüßen

Ihr Volker Berg.

Zur 700-Jahrfeier von Neustettin – Szczecinek

Festwoche vom 18. bis 27. Juni 2010

Der vom Heimatkreisausschuss Neustettin organisierte Bus der Fa. Radmer aus Hohenwestedt brachte am **Mittwoch, 16. Juni,** den Hauptteil der deutschen Festgäste nach Neustettin. Sie wurden auf mehrere Hotels und Pensionen verteilt. Die meisten Besucher wohnten jedoch im Hotel ›Resiedence‹, das an den folgenden Tagen so etwas wie das ›Deutsche Haus‹ wurde, wie wir es von den Olympischen Spielen kennen.

Am Ankunftstag wie an allen Folgetagen war herrliches Frühsommerwetter mit Sonnenschein und frischer Seeluft. Allein dies sorgte schon für eine fröhliche, erwartungsvolle Stimmung.

Am **Donnerstag, 17. Juni** hatten sich die Resiedence-Bewohner, aber auch die woanders untergebrachten Gäste, sowohl solche, die mit dem Bus gekommen waren, als auch viele privat angereiste, im ›Deutschen Haus‹ versammelt. Pünktlich zur verabredeten Zeit erschien der Bürgermeister von Szczecinek, Herr Jerzy Hardie-Douglas, begleitet von der charmanten Frau Małgorzata Kuszmar, die nicht nur hier, sondern auch an den Folgetagen, simultan übersetzte. Sie ist vielen Neustettinern bekannt, denn sie hat schon bei meinem Vorgänger, Herrn Ulrich Schreiber, übersetzt und war z. B. auch 1992 mit einer Delegation von Szczecinek zur Einweihung unseres Heimatmuseums nach Eutin gekommen.

Herr Hardie-Douglas begrüßte uns auf das herzlichste und wärmste. Er wünschte uns eine schönen und interessante Festwoche anläßlich der 700-Jahrfeier der Stadt, wies hin auf viel Neues wie das Galerie-Kaufhaus Hosso in der Königstraße und die neue Parkbrücke, bei deren Entwurf die alte deutsche Parkbrücke Pate gestanden habe. Er hob besonders die festliche Stadtratssitzung am Freitag hervor und entschuldigte sich dafür, dass dort aus Platzgründen nicht alle Gäste direkt teilnehmen könnten, dass das Geschehen aber per Video nach draußen auf eine große Leinwand übertragen werde. Er berichtete, dass extra für diese Festveranstaltung eine silberne Warcisław-Medaille hergestellt worden sei, die auf der einen Seite das Porträt des Stadtgründers und auf der anderen Seite das Stadtwappen trage. Sie solle verliehen werden an Bürger, die sich um die Stadt Szczecinek verdient gemacht










1310
2010
DLA UPAMIĘTNIENIA
700 LECIA MIASTA
MIESZKAŃCY SZCZECINKA
CZERWIEC A.D. 2010

















hätten. Er gab schon das ›Geheimnis‹ preis, dass Herr Dr. Siegfried Raddatz als Vertreter der ehemaligen Neustettiner auch mit solch einer Medaille ausgezeichnet werde.

Zum Abschied bedankte sich Herr Raddatz und schenkte Herrn Hardie-Douglas und Frau Kuszmar je ein weißes T-Shirt mit dem 700-Jahr-Aufdruck, wie er auf der Titelseite der Sonderausgabe von *Mein Neustettiner Land* zu sehen ist. Sie wurden etwas verwundert, aber dankbar angenommen.

Am gleichen Abend gab es noch viele Begrüßungen und Gespräche, man ließ sich Essen und Trinken gut schmecken und freute sich, wieder im schönen Neustettin zu sein.

Am **Freitagmorgen, 18. Juni,** traf ich mich mit Frau Kuszmar vor dem Rathaus, wo sich schon viele Menschen versammelt hatten. Erwartungsvoll und gespannt betraten wir den Senatssaal. An der Stirnseite unter dem großen polnischen Wappen mit dem weißen Adler auf rotem Feld saß Herr Bürgermeister Hardie Douglas neben dem Vorsitzenden des Stadtrates, Herrn Jerzy Kania, und rechts und links die Stadträte in festlicher Robe. Frau Kuszmar und ich saßen im Auditorium zusammen mit einem Repräsentanten der Wojwodschaft West-Pommern, mit Vertretern der banachbarten Kommunen, der Partnerstädte aus Neustrelitz, Bergen op Zoom, Noyelles sous Lens und der Presse.

Nach dem feierlichen Einzug dreier Jugendlicher in Uniform, die die Fahnen Polens und der Stadt trugen, begrüßte Herr Kania die Gäste und übergab das Mikrophon an Herrn Hardie-Douglas. Er nannte den Grund des Zusammenseins und verlas die Gründungsurkunde der Stadt, so wie sie gelautet haben könnte, in polnischer Sprache (s. S. 17) Darauf folgten Grußadressen der Gäste, so auch eine von mir (s. S. 18), die Frau Kuszmar in die polnische Sprache übersetzte. Als Geschenk des Heimatkreises Neustettin überreichte ich den Herren Hardie-Douglas und Kania je ein Exemplar unserer zweisprachigen Sonderausgabe von »*Mein Neustettiner Land*«.

Es folgte die Verleihung der Warcisław-Medaille, die wieder Herr Hardie-Douglas vornahm und zu der er jeweils die entsprechende Laudatio verlas (s. S. 19). 27 Medaillen wurden so feierlich überreicht. Abschließend wurde stehend die polnische Nationalhymne gesungen, und die jungen Fahnenträger verließen den Senatssaal.

Vor dem Rathaus reihten wir uns in einen Festzug ein mit Jugendgruppen in unterschiedlicher historischer Kleidung. Wir gingen

Akt lokacji miasta

W imię Boga wszechmogącego! Amen!

My, z Bożej łaski Książę Pomorski Warcisław IV z rodu Gryfitów chcemy, aby wszystkim, którzy pismo one zobaczą, było wiadomo, że po uprzednim rozpatrzeniu położenia zdecydowaliśmy, by w dobrach naszych zbudować miasto, które postanowiliśmy nazwać Nowy Szczecin. Przy tym mamy na uwadze nasze potrzeby i naszej ziemi.

Nadajemy miastu, wedle prawa, burmistrza, który zgodnie z wolą boską i sumieniem będzie zawiadywał radą miasta. W tejże będzie zasiadywać dziewięciu rajców miejskich, posesjonatów wybieranych spośród najprzedniejszych grodzian.

Na zamku w imieniu naszym rezydować ma z woli naszej starosta grodowy, a wedle prawa każdy, któremu poważna krzywda stała się, ma wnosić skargę przed jego oblicze.

Ze szczególnej łaski pozwalamy wszystkim i każdemu z mieszkańców miasta olować na obszarze wolności i dóbr miejskich na lisy, zające, łapać ptaki i łowić ryby w jeziorach naszych Trzesiecko i Wielimie. Poza tym oznajmiamy naszą wolę, że na użytek miasta Naszego po wieczne czasy 100 łanów ziemi dajemy ze wszystkimi jej przynależnościami.

Wam zaś, przezacni grodzianie starsi i młodsi darujemy herb, na którym gryf jesiotra dzierżyć będzie.

Warcisław IV Ducis Pommern
1310

Stadtgründung

Im Namen des allmächtigen Gottes, Amen!

Wir, von Gottes Gnaden Pommerscher Fürst Warcisław IV. (Wartislav IV.) des Greifengeschlechts, wollen, dass allen, die dieses Schreiben zu sehen bekommen, bekannt wird, dass wir, nach sorgfältiger Prüfung beschlossen haben, auf unserem Gut eine Stadt zu bauen, die wir Neu Stettin zu nennen beschlossen haben. Dabei nehmen wir Rücksicht auf unsere und unseres Gebietes Bedürfnisse.
Wir geben der Stadt das Recht, den Bürgermeister zu benennen, der nach Gottes Willen und Gewissen den Stadtrat verwalten wird. Diesem gehören neun Ratsherren an, Grundbesitzer, die aus den vortrefflichsten Bürgern ausgewählt werden.

Auf dem Schloß soll in unserem Namen und nach unserem Willen ein Burglandrat (Burgstarost) residieren, und jeder, dem ernstes Leid zugefügt wird, hat das Recht, eine Klage vor seinem Gesicht anzustrengen.

Aus besonderer Gnade erlauben wir allen und jedem Stadtbewohner, auf freiem Gelände und auf Stadtgebiet Füchse und Hasen zu jagen, Vögel zu fangen und Fische in unseren Seen, Streitzigsee und Vilmsee, zu angeln.

Des weiteren geben wir unseren Willen bekannt, dass wir der Stadt für den eigenen Gebrauch 100 Bodenflure mit ganzem Grundstückszubehör für immer und ewig geben.

Euch hingegen, sehr ehrbare ältere und jüngere Bürger, schenken wir ein Wappen, auf dem der Greif einen Stör hält.

Übersetzung
Małgorzata Kuszmar

Warcisław IV Ducis Pommern
1310

Rede am 18. Juni 2010 in Neustettin/Szczecinek

Sehr geehrter Herr Vorsitzender des Stadtrates, sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr verehrte Damen und Herren!

Ich bedanke mich bei den Verantwortlichen der Stadt, dass ich zu dieser Feier eingeladen wurde und als Vertreter der alten Neustettiner zu Ihnen sprechen darf.

Wir feiern 700 Jahre einer Stadt, die 635 Jahre Neustettin hieß und deutsch war und die nun seit 65 Jahren die polnische Stadt Szczecinek ist. Gleich mit der Stadtgründung 1310 wurde Newen Stetin auch das Lübische Stadtrecht verliehen.

Zu diesem Jubiläum möchte ich Ihnen und allen heutigen Bewohnern herzlich gratulieren.

Sie werden verstehen, dass nicht alle ehemaligen Neustettiner die gleiche Freude verspüren wie Sie, hätten Sie dieses Jubiläum doch gerne im deutschen Neustettin gefeiert. Die Geschichte hat anders entschieden, 65 Jahre sind vergangen, in denen man sich an den jetzigen Zustand gewöhnen konnte und ihn akzeptieren lernte.

Diese Stadt ist Ihnen anvertraut, und wir freuen uns, dass Sie mit dem deutschen Erbe pfleglich und behutsam umgehen.



Gestern noch war das Dach des Hauses auf der Ecke Marktplatz/ Königstraße nicht voll gedeckt, die Fassade war verhängt, und die letzten Malerarbeiten wurden durchgeführt. Heute sah ich, dass alles fertig ist und in neuem Glanz erstrahlt. Mein Kompliment!

Ich wünsche der polnischen Stadt Szczecinek und allen Bürgern, die hier wohnen, heute und für die Zukunft alles, alles Gute mit Gottes Segen. Wir alten Neustettiner werden der Stadt die Treue halten und sie im Herzen bewahren.

Als Geschenk überreiche ich Ihnen eine zweisprachige Sonderausgabe unseres Buches Mein Neustettiner Land, an der auch einige polnische Bürger von Szczecinek mitgearbeitet haben, und denen ich an dieser Stelle herzlich danken möchte.

Ich wünsche der 700-Jahrfeier der Stadt Neustettin/Szczecinek einen guten, festlichen Verlauf!

Ihr Siegfried Raddatz

Laudacja do Medalu 700. lecia

Dr Siegfried Raddatz – urodzony w Szczecinku, do roku 1946 mieszkaniec małej wsi Glinki (Gliencke), Przewodniczący Heimatkireisausschuss eustettin. Wielki, niestrudzony rzecznik polsko-niemieckiego pojednania.

Z wywiadu w »Temacie«: jest przewodniczącym ziomkostwa powiatu szczecineckiego. Funkcję tę pełni od roku 2002. Jak twierdzi, odstawowym celem związku jest organizowanie spotkań. Mają też urządzone swoim sumptem w Eutin małe muzeum, w którym eksponaty pochodzą z powiatu szczecineckiego. Organizowane są także wyjazdy grupowe do kraju swego dzieciństwa. Stowarzyszenie wydaje też swój biuletyn »Mein Neustettiner Land«, który rozsyłany jest pocztą pod 4700 adresów. Mówi, że jego jednym z głównych celów jest doprowadzenie do pogodzenia się i pojednania z Polakami. Nie ukrywa, że czyni to z powodów religijnych i etycznych.

Nie ma żadnej alternatywy. Głównym moim zadaniem jest pogodzenie się z Polakami. Nie po to, aby tu kiedyś wrócić, ale po to, aby się po prostu pogodzić.

Jerzy-Hardie Douglas, burmistrz

Laudatio zur Medaille der 700-Jahrfeier

Dr Siegfried Raddatz – geboren in Neustettin, bis zum Jahr 1946 Bewohner eines kleinen Dorfes, Trocken Gliencke, Vorsitzender des Heimatkreisausschusses Neustettin. Großer, unermüdlicher Fürsprecher der polnisch-deutschen Versöhnung.

Aus dem Interview in »Temat«: Er ist Vorsitzender des Vertriebenenverbands des Kreises Neustettin. Diese Funktion erfüllt er seit 2002. Wie er behauptet, ist das Grundziel des Verbandes Organisieren der Treffen. Der Verband hat auf eigene Kosten ein kleines Museum in Eutin errichtet, wo sich Exponate aus dem Kreis Neustettin befinden. Es werden auch Gruppenreisen in ihr Kindheitsland organisiert. Der Verein gibt ein Heft »Mein Neustettiner Land« heraus, das per Post an über 4700 Adressen versandt wird.

Er sagte in einem Interview, dass eines seiner Hauptziele ist: Hinführen zur Verständigung und Versöhnung mit Polen. Er tut das aus religiösen und ethischen Gründen. »Es gibt keine Alternative. Meine Hauptaufgabe ist die Aussöhnung mit den Polen. Dies geschieht nicht, um hier irgendwann zurückzukommen, nur, um sich ganz einfach auszusöhnen.«

Übersetzung
Małgorzata Kuszmar

durch die Schloßstraße in Richtung Schloß und Kirche, weiter durch die Augustastraße, die Viktoriastraße, die Bismarckstraße und die Preußische Straße wieder zum Markt und zum Rathaus, begrüßt und manchmal zaghaft bejubelt von den Bürgern von Szczecinek, jung und alt. An zwei Stellen verlas Bürgermeister Hardie-Douglas noch einmal die Gründungsurkunde der Stadt.

Im Beisein des Szczecineker Künstlers Wiesław Adamski (er war auch mit einer Ehrenemedaille ausgezeichnet worden) wurde am Rathaus eine bronzene Plakette angebracht, die an diese 700-Jahrfeier erinnern soll.

Die Festgäste nahmen anschließend auf Bänken vor dem Rathaus Platz, und davor spielten Schülerinnen und Schüler in historischen Gewändern Szenen aus der Geschichte von Neustettin und Szczecinek. Bei dieser Veranstaltung kamen wir alle bei strahlendem Sonnenschein in unserer dunklen, festlichen Kleidung kräftig ins Schwitzen.

Um so willkommener war der folgende Ausflug mit dem Schiffchen ›Bayern‹, das kurz zur Museinsel fuhr, dann wendete und beim Restaurant ›Jolka‹ anlegte. Hier wartete ein gutes Büfett auf uns.

So gestärkt begab ich mich ins Kino ›Wolność‹ zu einer ›populärhistorischen‹ Veranstaltung, die der Herr Bürgermeister leitete. Leider war sie, insbesondere von polnischer Seite, nur schlecht besucht. Die Vorträge wurden simultan in die deutsche Sprache übersetzt.

Das Programm lautete:

Dr. Rafał Simiński, ›Das Problem der Lokalisierung der Stadt Neustettin-Szczecinek im XIV. Jahrhundert‹

Dr Ewa Gwiazdowska, ›Szczecinek in der Ikonographie‹

Joanna Powałka und Krzysztof Kucharski, ›Kaledenarium der Ereignisse der letzten 65 Jahre in Szczecinek‹

Ein Film von Ireneusz Markanicz, ›Szczecinek in Bildern, – von den 1960er Jahren bis 2004‹

Was die Stadtgründung anbetrifft, gab es keinen wesentlichen Unterschied zu unserer Sicht der Geschichte. Interessant waren für mich besonders die Bilder aus den 1960er Jahren bis zur Wende.

Als Fazit resultierte aus dieser Veranstaltung, in einem Jahr zur gleichen Zeit, 17. bis 19. Juni 2011, in Szczecinek ein Historiker-Symposion zu veranstalten mit sowohl polnischen wie deutschen Experten.

Der **Sonnabend, 19. Juni,** bot einen wesentlichen Beitrag zum Jubiläum der Stadt von deutscher Seite für Deutsche und Polen. Herr Prof. Dr. Peter C. Bloth aus Berlin hielt in unserer alten evangelischen Nikolaikirche, der heute katholischen Marienkirche einen bikon-

fessionellen Gottesdienst in deutscher Sprache. Sein Vater war einer der letzten Pastoren an der deutschen Nikolaikirche gewesen. Die Ansprache wurde vom Lesepult aus von Frau Daria Stec (Deutsch-Lehrerin am Lyzeum) in polnischer Sprache wiederholt. Diese Predigt (s. S. 31) hat viele Neustettiner tief beeindruckt, und als Herr Bloth vom Heiligabendgottesdienst früher sprach, war es auch um meine Fassung geschehen. Die Gebete wurden von den polnischen Gläubigen in polnischer Sprache, von den deutschen Gläubigen in deutscher Sprache gesprochen; so wurde auch gesungen, polnisch und deutsch.

Anschließend versammelten wir uns alle vor der Kirche zu einer guten polnisch-deutschen Begegnung, die erst nach etwa 45 Minuten endete, als eine Hochzeitsgesellschaft sich näherte, die zum christlichen Segen für das Brautpaar kam. Wir freuten uns mit ihnen.

Am **Sonntag, 20. Juni,** fand ein feierlicher, katholischer Gottesdienst auf dem Marktplatz statt. Man hatte dort ein festliches, hohes Podium errichtet, das mich an so manche Papstmessen in von ihm besuchte Länder erinnerte. Die katholische Kirche bot das ihr eigene prachtvolle Zeremoniell, angeführt vom Bischof von Koszalin-Kołobrzeg (Köslin-Kolberg), Herrn Edward Dajczak, und dem Propst der Marienkirche, Herrn Piotr Jesionowski. Sie wurden unterstützt von den Pastoren der anderen sechs Pfarreien in Neustettin (eine weitere Kirche ist noch im Bau). Die Fürbitten wurden in verschiedenen Sprachen gesprochen, so auch in Deutsch von Frau Dorothee Himmele-Doll. (An diesem Tag war auch die erste Präsidentenwahl Kaczyński, Komorowski).



Der **Montag, 21. Juni,** war der große Tag für die ehemaligen Fürstin-Hedwig-Schüler und für das Fürstin-Elisabeth-Lyzeum. Herr Hans-Henning Molkentin und Herr Hans Rieck hatten vor drei Jahren den Verantwortlichen des polnischen Lyzeums vorgeschlagen, an ihrer Schule einen Karl-Tümpel-Wettbewerb durchzuführen. Nach dem Motto ›Schüler forschen‹ sollten sich polnische Schüler mit der Geschichte von Neustettin beschäftigen und in deutscher Sprache eine Wettbewerbsarbeit abliefern. Acht Schülerinnen und Schüler hatten dies getan, die Mitglieder des Vorstands des Vereins ehemaliger Fürstin-Hedwig-Schüler hatten sie bewertet, und nun wurden die Preise verliehen. Den ersten Preis erhielt die Schülerin Emilia Mikolajczyk mit ihrem Beitrag

»Die Sehenswürdigkeiten von Neustettin«. Sie wurde ausge-

zeichnet mit einem Geldbetrag und einem Buchpreis. Es gab auch einen zweiten und einen dritten Preis; alle Teilnehmer wurden für ihre Arbeiten gelobt und auch mit Geschenken belohnt.

Der Preisverleihung vorausgegangen waren Reden des Schulleiters, Herrn dyr. mgr. Jerzy Kania (gleichzeitig auch Vorsitzender des Stadtrates von Szczecinek) und des Vorsitzenden des Vereins der ehemaligen Fürstin-Hedwig-Schüler, Herrn Hans-Henning Molkentin. Die Schülerinnen und Schüler bedankten sich für die Auszeichnungen und Gaben mit der Vorführung einer eigenen Fassung des Märchens ›Aschenputtel‹ und einer Darbietung ›Deutsche Lieder machen Spaß', durchaus auch als Persiflage zu verstehen.

Beschenkte und Schenker, Schüler, Lehrer und die deutschen Gäste trafen sich anschließend zu ausführlichen Gesprächen, einem Imbiß und einem Umtrunk. Es war schade, dass über diese sehr gelungene Veranstaltung nicht in der örtlichen Presse berichtet wurde.

Am **Dienstag, 22. Juni,** kehrte der Bus der Fa. Radmer mit seinen Gästen nach Deutschland zurück, viele voll zufrieden, einige weniger, manche auch mit der Feststellung, dass es wohl für sie die letzte Reise nach Neustettin gewesen war.

In den verbliebenen Tagen der Festwoche gab es noch viele gute und aufwendige Veranstaltungen:

eine *Vernissage im Regional-Museum* in der Schulstraße mit Exponaten von Künstlern, die etwas mit der Stadt zu tun hatten oder hier geboren wurden (so auch Gemälde von Paul Stubbe, Georg Kittel und Helmut Maletzke),

ein *beachtliches Sinfonie-Konzert* auf dem Marktplatz, dargeboten von Szczecineker Musikern zusammen mit dem Orchester von Neubrandenburg-Neustrelitz. Hierzu hatte auch ein polnischer Komponist ein eigens von ihm für dieses Ereignis komponiertes Werk mit den Musikern einstudiert und selbst dirigiert,

einen *polnisch-deutschen Ballonwettbewerb* (hauptsächlich in Richtung Baldenburg ausgetragen),

einen *internationalen Seniorenwettbewerb der Modernen Fünfkämpfer* (die Eröffnung fand auf dem Marktplatz statt),

einen *Weltrekord: 700 Radfahrer trafen sich zu einer gemeinsamen Fahrt* vor dem Rathaus (hierbei sorgte Frau Małgorzata Kuszmar für Aufsehen mit ihrem Neustettin – Szczecinek-T-Shirt),

einen *Kabarett-Abend* auf dem Platz an der Wrangelstraße (hinter dem Hotel ›Pojezierze'),

zwei sehr gut besuchte *Pop-Konzerte* in der Nähe der Westsiedlung (nahe der Umgehungsstraße, die auf der Höhe des früheren Restaurants ›Seeblick‹ abbiegt)

und ein *Städtespiel* (Jarek Pietrzyk stand als Prof. Dr. Karl Tüm-

pel in dunklem Anzug mit Melone, Regenschirm und dem Buch ›Neustettin in 6 Jahrhunderten', begleitet von seinem Söhnchen Michał, am Springbrunnen auf dem Marktplatz und musste als Professor Tümpel von dem Mitspielern erkannt und interviewt werden, bevor sie von ihm ein Autogramm in ihren Laufzettel bekamen).

Gegen Ende der Wochte trübte sich das Wetter ein, und dann war alles vorbei. Ich fühlte mich ein wenig von den Neustettinern alleine gelassen, hatten sie doch in den vergangenen Tagen das Stadtzentrum durchaus belebt. Wehmut stellte sich ein, wohl auch Traurigkeit. Dies war ein weiterer Abschied. Dies wird wohl das letzte Mal gewesen sein, dass so viele ehemalige Neustettiner gleichzeitig in der Stadt gewesen sind. Neustettin ist Szczecinek geworden, eine polnische Stadt!

Dr. Siegfried Raddatz



Małgorzata Kuszmar in angeregtem Gespräch mit S. Raddatz über polnisch-deutsche Übersetzungen

Es war stets eine tolle Stadt
Interview

Ein Gespräch mit dem Priester Bolesław Krawczyk, dem ehemaligen Zeremoniar des Papstes Johannes Paul II, dem Mitglied des Ehrenausschusses für das 700-Jahr-Jubiläum der Stadt Szczecinek (Neustettin).

»Es vergingen vier Jahrzehnte seitdem Sie Szczecinek verließen, in das Sie als Ausschussmitglied für die 700-Jahr-Feier zurückkehrten.«

»Genau vor 41 Jahren machte ich das Abitur in dem Neustettiner Lyzeum. Aus diesem Grund hatten wir vor kurzem ein Ehemaligentreffen mit 23 Ehemaligen aus unserer alten Klasse, leider nicht in Szczecinek, sondern in Płock (Plock), wo einer unserer Kollegen wohnt.
Ich komme bis zum heutigen Tage nach Szczecinek, obwohl es leider selten ist. Viele Verpflichtungen und meine Arbeit erlaubten leider keine häufigeren Besuche. Und natürlich auch die Entfernung… Aus Rom waren es zwei Tausend Kilometer.
Manchmal nutzte ich die päpstlichen Pilgerfahrten nach Koszalin (Köslin) dazu, hier einzukehren, oder auch die Besuche der päpstlichen Kardinäle und des Nuntius.
Bis zum heutigen Tag wohnt hier meine Schwester, hier ist die Wohnung meiner Eltern, so dass ich mit Sicherheit weiterhin Szczecinek besuchen werde.«

»Wie sehen Sie nach 40 Jahren das heutige Szczecinek, und wie sieht es in Ihren Erinnerungen aus der Jugend aus?«

»Szczecinek war immer und ist es noch eine tolle Stadt. Ich sehe, dass es sich stark verändert hat, aber doch sein Klima behielt. Am schönsten sind die Erinnerungen an meine Schulzeit im Lyzeum. Diese Schule besaß damals ihren Charme. Wir spielten im Blasorchester der Schule, das das Erste seiner Art in der Region war und ein Augapfel des damaligen Schuldirektors Leopold Czekałowski war. Wir gaben Konzerte, spielten Marschmusik als Begleitung der Märsche zum 1. Mai und zu anderen Feierlichkeiten. Das Spielen lernten wir bei den Lehrern der Musikschule. Ihr damaliger Leiter, Herr Janusz Reszke, wurde heute mit dem Orden des 700-Jahr-Jubiläums ausgezeichnet, was Erinnerungen hervorrief.«

»Wollten Sie nicht Musiker werden?«

»Oh nein, nein, ich hatte kein großes musikalisches Talent. Vier Jahre lang spielte ich Klarinette, versuchte mich in Jazz. Danach spielte

ich noch ein wenig im Priesterseminar.«

»Wie ist Ihre Familie nach Szczecinek geraten, denn es führten verschiedene Wege in diese Stadt?«

»Meine Familie lebte in Pommern, es waren Nachkommen von Emigranten aus Westfalen. Unsere Vorfahren lebten lange in Deutschland. Erst mein Großvater mit seiner Familie ließ sich im Jahr 1928 in der Nähe der ehemaligen deutsch-polnischen Grenze in der Woiwodschaft Pommern nieder. Nach dem Krieg kam der Bruder meines Vaters nach Szczecinek, dann mein Vater, der eine Mühle in Jelenino (Gellin) hatte, dann in Szczecinek. Später arbeitete er weiterhin in diesem Bereich.«

»Wie kam es dazu, dass Sie die Familientradition nicht fortführten, sondern das Priesterseminar wählten?«

»Meine Schwestern studierten Landwirtschaft und übernahmen den Betrieb. Ich wollte immer schon in die weite Welt, lange dachte ich über eine Stelle in einer Mission nach. Es kam etwas anders, denn ich studierte Theologie in Rom und arbeitete viele Jahre an der Seite des Heiligen Vaters Johannes Paul II im Vatikan.«

»Was war Ihre Aufgabe als Zeremoniar des Papstes?«



»Meine Aufgabe im Vatikan war nicht direkt mit den päpstlichen Zeremonien verbunden. Ich war Mitarbeiter der Kongregation für Gottesehrung und Sakramentseinhaltung. Ich fing im Jahr 1979 als Student des Päpstlichen Liturgischen Instituts an, direkt nachdem der Erzbischof Józef Kowalczyk, der heutige polnische Primas, zum Staatssekretariat wechselte. Natürlich fing ich die Zusammenarbeit mit dem Büro für päpstliche Zeremonien an, denn man brauchte dort jemanden, der polnischsprachig war. Meine erste Reise nach Polen mit dem Heiligen Vater unternahm ich im Jahr 1983, danach folgten noch einige Pilgerreisen nach Polen und in andere slawische, baltische und deutschsprachige Staaten. Der Titel des Zeremoniars stand mir zu, es war jedoch nur eine von meinen zahlreichen Aufgaben.«

»Wie reagierten Sie auf die Einladung zum Ausschuss für das 700-Jahr-Jubiläum von Szczecinek?«

»Es hat mich sehr gefreut. Allerdings erklärte ich den Organisatoren, dass ich aufgrund meiner gegenwärtigen Verpflichtungen in zwei großen Gemeinden im Zentrum Wiens, in der Diözese oder im

Liturgischen Ausschuss und dem Priesterrat, nicht aktiv an den Tätigkeiten des Ausschusses teilnehmen kann.«

»Doch Sie sind zu den Jubiläumsfeiern gekommen!«

»In dieser Angelegenheit tauschte ich mich mit Herrn Sławomir Miara aus (Vorsitzender des Archivs von Szczecinek und des Ausschusses für das 700-Jahr-Jubiläum). Auch wollte ich gerne an den Feiern teilnehmen, denn der Bruder meines Vaters sollte einen Orden des 700-Jahr-Jubiläums erhalten (Czesław Krawczyk, verdienter langjähriger Mitarbeiter des Polam); leider starb er eine Woche vor der Feier. Diese Generation geht von uns. Das letzte Mal sah ich ihn vor einem Jahr auf der Beerdigung meines Vaters.«

Das Gespräch führte
Rajmund Wełnic, Szczecinek,
für Głos Koszalinski.

Ich komme nach Neustettin nicht mit der Absicht zurückzukehren, sondern um mich zu versöhnen.

Interview

Ein Gespräch mit Dr. Siegfried Raddatz, dem Vorsitzenden des Neustettiner Heimatkreises, in dem ehemalige Bewohner der Stadt und des Kreises Neustettin vereint sind. Er wurde mit dem Orden des 700-Jahr-Jubiläums ausgezeichnet.

»Wie reagierten Sie auf die Auszeichnung mit dem Orden des 700-Jahr-Jubiläums, den die am meisten engagierten Bürger von Szczecinek bekommen?«

»Es ist für mich eine große Ehre und Freude, es ist ein Ausdruck der Achtung vor der Vergangenheit von Szczecinek. Ich bin sehr stolz auf die Auszeichnung. Ich nahm den Orden natürlich nicht nur in meinem Namen an, sondern im Namen aller ehemaliger Bürger von Szczecinek.«

»Erst vor nicht allzu langer Zeit wurde die Mauer des Misstrauens zwischen den jetzigen und den ehemaligen Bürgern von Szczecinek durchbrochen. Es wird immer mehr über die Errungenschaften der Deutschen in Szczecinek gesprochen und geschrieben.«

»Wir erleben gemeinsam die Veränderungen in Polen und in Szczecinek. Aus der 700-jährigen Geschichte der Stadt fallen 635 in die deutsche Zeit und 65 in die polnische. Wir sind sehr dankbar dafür, wie die heutigen Bewohner sich um die Stadt kümmern. Es freut mich sehr, wenn ich sehe, dass die Stadt immer schöner wird. Noch einen Tag vor der Jubiläumsfeier standen auf dem Plac Wolności / Platz der Freiheit (früher Marktplatz) Gerüste an den Häusern, die heute abgebaut wurden und nun den freien Blick auf die gerade restaurierten Fassaden erlauben. Ich selbst habe in Szczecinek eine Wohnung und war im letzten Jahr siebenmal hier.«

»Das letzte »runde« Jubiläum der Verleihung des Stadtrechts wurde vor 100 Jahren begangen. Wie blieben die damaligen Feierlichkeiten in der Erinnerung der Bürger, die vor dem Krieg hier wohnten?«

»Von denjenigen Neustettinern, die nach dem Krieg aus Neustettin flohen bzw. vertrieben wurden, konnten sich mit Sicherheit einige an die Feierlichkeiten erinnern; selbstverständlich leben sie heute nicht mehr. Die Generation, die sich an das deutsche Neustettin erinnert, ist inzwischen auch in die Jahre gekommen, aber das Wissen über das Jubiläum der 600 Jahre kann man aus historischen Quellen beziehen.



Eine damalige Bewohnerin, die bereits 98 Jahre alt ist, konnte aufgrund ihres gesundheitlichen Zustandes nicht nach Szczecinek reisen. Sie kannte das damalige Jubiläum aus den Erzählungen. Es ist uns bekannt, dass man sehr fröhlich feierte.
Es fand noch vor dem 1.Weltkrieg statt, der meiner Meinung nach genauso entscheidend für das Schicksal Europas war wie der 2. Weltkrieg. Das, was nach dem 2. Weltkrieg geschah, war auch eine Folge des 1. Weltkrieges und des Vertrags von Versailles. Neustettin war 1910 eine Stadt im Deutschen Reich. Es gab überhaupt keine deutsch-polnische Grenze, nur eine deutsch-russische Grenze in Ostpreußen. Zu der Zeit gab es Polen nicht als eigenen Staat. Damalige Bewohner von Neustettin fühlten sich sicher, wie bei sich zu Hause und waren davon überzeugt, dass das Deutsche Reich immer bestehen bleibt. Ich bin mir sicher, dass damals niemand daran dachte, dass Neustettin irgendwann zu Polen gehören würde und dass das nächste Jubiläum die Polen feiern würden.«

»Sie bemerkten auf der Feier, dass viele Landsleute das Jubiläum lieber im deutschen Neustettin feiern würden.«

»Das ist richtig, aber natürlich vorausgesetzt, es hätte keinen Krieg gegeben. Der Krieg veränderte alles, und es ist an der Zeit, das zu verstehen und diese Tatsache zu akzeptieren.«

»Kritisierte die Landsmannschaft Ihre Teilnahme an den Feierlichkeiten zu 700 Jahren von Szczecinek?«

»Alle sind sehr froh über die Einladung ehemaliger Bürger zu dem Jubiläum von Szczecinek. Ich denke, dass die Enthüllung des Denkmals im Jahre 2008 zu Ehren der ehemaligen Bürger von Neustettin und des Kreises Neustettin einen Wendepunkt darstellte. Wir pflegen sehr guten Kontakt mit Herrn Wiesław Suchowiejko (gegenwärtiger Abgeordneter, früherer Vorsitzender des Stadtrates) und dem Bürgermeister Herrn Jerzy Hardie-Douglas, auch mit dem Starosten, Herrn Krzysztof Lis.«

»Ist der Blick der neuen, nach dem Krieg geborenen Generation auf die bewegte deutsche und polnische Geschichte sowie auf die Geschichte von Szczecinek anders?«

»Gänzlich anders, das Geschehene wird als geschichtliches Ereignis betrachtet. Es scheint vor so langer Zeit passiert zu sein wie die napoleonischen Kriege.

Auch ich komme nicht nach Szczecinek mit der Absicht zurückzukehren, sondern um viele Polen kennenzulernen. Und ich freue mich sehr darüber, wenn ich sehe, wie aus dem alten Neustettin ein gewandeltes Szczecinek entsteht, in dem viele Bauten, Zeugen aus der deutschen Zeit, gut gepflegt werden.«

Das Gespräch führte
Rajmund Wełnic, Szczecinek
für Głos Koszalinski

Eutin näher Szczecinek

Treffen der Bürgermeister beider Städte

Głos Koszaliński, Aktuelles, 25.06.2010

Der Bürgermeister von Eutin besuchte anlässlich der 700-Jahrfeier Szczecinek. Vor mehr als 50 Jahren übernahm diese Stadt in Schleswig-Holstein die Patenschaft über die ehemaligen Bewohner von Neustettin.

Der Bürgermeister von Eutin, Herr Klaus-Dieter Schulz, stattete einen Höflichkeitsbesuch bei seinem Amtskollegen, Herrn Jerzy Hardie-Douglas, im Rathaus von Szczecinek ab. Als Geschenk brachte der Bürgermeister von Eutin das Wap-

pen seiner Stadt in Glas. Während der Übergabe scherzte der Gast, dass während Neustettin-Szczecinek die 700-Jahrfeier begeht, Eutin die 750-Jahrfeier schon vor drei Jahren erlebte.

»Unsere beiden Städte verbindet, dass viele Bewohner von Eutin sich auch als Bürger von Neustettin fühlen«, sagte Bürgermeister Schulz. Neustettin-Szczecinek und Eutin sind zwar keine Partnerstädte im herkömmlichen Sinne wie z. B. die französische Stadt Noyelles sous Lens und die Stadt Bergen op Zoom in Holland, aber sie sind durch ihre Geschichte verbunden.

Zur Erklärung: Eutin – wie viele andere westdeutsche Städte über andere Städte im Osten – übernahm vor 54 Jahren die Patenschaft über die früheren Bewohner von Neustettin. Diese Verbindung entstand daraus, dass sich – beginnend noch während des Krieges – die vor der Roten Armee und der polnischen Armee flüchtenden Bewohner und später die aus Neustettin vertriebenen Bewohner in der Stadt ansiedelten. So war das im Falle Eutin, obgleich viele ehemalige Neustettiner in der ganzen Bundesrepublik, in der DDR und im Ausland verstreut waren und sind.

Diese Patenschaft besteht bis heute. In Eutin organisiert der Heimatkreisausschuss Neustettin Zusammenkünfte und Feste der ehemaligen Neustettiner aus Stadt und Kreis; und hier existiert auch das Heimatmuseum Kreis Neustettin/ Pommern.

Zur 700-Jahrfeier wurden die ehemaligen Neustettiner vom Bürgermeister der Stadt Szczecinek herzlich eingeladen, und Herr Dr. Siegfried Raddatz, der Vorsitzende des Heimatkreisausschusses Neustettin, bekam für seine Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung die Warcisław-Medaille der Stadt. Ihrerseits gestaltete der Heimatkreisausschuss ein zweisprachiges Buch zur Geschichte der Stadt.

Überdies ist geplant, dass im September diesen Jahres eine kleine Gruppe von Schülern des Heinrich-Voß-Gymnasiums in Eutin zur Absolvententagung des Lyzeums der Fürstin Elisabeth in Szczecinek kommen wird.

Rajmund Wełniec, Szczecinek

Ernst Mielke
(früher Grünewald, Kreis Neustettin)

40 878 Ratingen, 17. Oktober 2010
Marggrafstraße 17
Tel.: 02102 / 841170
E-Mail: ernst.mielke@gmx.de

Abs.: Ernst Mielke, Marggrafstraße 17, 40878 Ratingen

Herrn
Dr. Siegfried Raddatz
Jakob-Böhme-Str. 21

51065 Köln

Mein Neustettiner Land, Festausgabe zur 700-Jahrfeier Neustettin

Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz!

Mit großem Interesse las ich alle Seiten der Festausgabe zur 700-Jahrfeier Neustettin.
Die Fülle der Quellenangaben zeigt auf, daß sich bereits viele Personen mit unserer Heimatstadt Neustettin eingehend befaßt haben. Für jeden Heimat- und Familienforscher sind diese Quellen eine wahre Fundgrube.

Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Raddatz, danke ich für Ihre große Mühe, die Sie aufwandten, um die Festausgabe zur 700-Jahrfeier Neustettin zu erstellen.
Mein Dank geht auch an die Autoren für deren Artikel.

Diese Festausgabe ist für mich eine bleibende Bereicherung meiner Heimatliteratur.

Und:
Die Pommersche Zeitung, vom 16. Oktober 2010 brachte es an den Tag: Die Ehrung mit der

Wartislaw-Madaille

Hierzu beglückwünsche ich Sie sehr herzlich

Mit heimatlichen Grüßen!

Ernst Mielke

GEBETS- und PREDIGTGOTTESDIENST

zur 700-Jahrfeier der Stadt Szczecinek/Neustettin in der St. Marienkirche, am 19. Juni 2010 um 13 Uhr

Kurze Begrüßung und stilles Gebet,
endet mit:

… im Namen Gottes, des Dreieinigen, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. AMEN

Lied:

Spiewnik Ewangelicki 629,
Strophen 1– 3, 6
Evangelisches Gesangbuch 302
Strophen 1– 2, 4, 8
von Paul Gerhardt, 1653

Psalmgebet:

Lesung deutsch/polnisch
Psalm 33 , Verse 1, 4 – 5, 8 – 9 //
12 –13, 15 –18 // 20 – 22
endet mit Liturg:
»*Ehr‹ sei dem Vater … von Ewigkeit zu Ewigkeit. AMEN*«

Gloria Patri



Predigt

Der Friede des Herrn sei mit euch allen! AMEN

Liebe polnische und deutsche Freunde,
liebe evangelische und katholische Mitchristen!

Nun sind wir in der Mitte des festlichen Gedenkens an die Gründung der von uns allen geliebten Stadt vor 700 Jahren in dieser schönen Stadtpfarrkirche St. Marien zu Szczecinek versammelt. Viele werden sich gerade jetzt an die beiden denkwürdigen Anlässe erinnern, zu denen Polen und Deutsche, evangelische und katholische Christen sich schon vor zwei Jahren dort am Streitzigsee beim früheren Schloß und hier in der Marien-Kirche getroffen haben.

Selbst wenn man wie ich nur durch das Lesen der Zeitschrift ›Mein Neustettiner Land‹ teilnehmen konnte: die würdige Einweihung des eindrucksvollen doppelten *Gedenksteins für die Toten* aus Stadt und Kreis Neustettin unten am See hat wohl uns alle sehr bewegt. Und dass am nächsten Tag, 7. September 2008, dieses erst 1908 als neue evangelische St. Nikolai-Kirche geweihte Gotteshaus als nunmehr römisch-katholische St. Marien-Kirche ein großes *Episkopal-Hochamt zur 100-jährigen Kirchweihe* feierte, ist bis heute als ein Zeichen christlicher Gemeinschaft zwischen den großen Konfessionen unserer Länder unvergessen.

Was evangelische und katholische Christen damals an brüderlicher Gesinnung und Gemeinschaft erlebt haben, was an nachbarlicher Gastfreundschaft zwischen Polen und Deutschen erfahrbar wurde: das *beides* wünschen wir uns auch für jeden einzelnen dieser Festtage. Möge es besonders in diesem *Gottesdienst* als einer gemeinsamen Besinnungsstunde zu spüren sein.

Lasst mich deshalb zuerst in meiner Predigt Dank sagen dem Herrn Propst Jesionowski und der Gemeinde dieser Kirche, ebenso herzlich den drei Herren Bürgermeister, Parlaments-(Sejm-)Abgeordneten und Landrat sowie all den Bewohnern von Szczecinek, die schon damals mitwirkten und gestern wie heute wieder mit uns zusammen sind. Durch solche gute Gemeinsamkeit wird das Fest der 700-jährigen Stadtgründung nicht nur zur Feier zwischen kommunalpolitisch leitenden und kirchlichen Repräsentanten der früheren deutschen und heutigen polnischen Einwohner. Nein: wir feiern dann wirklich ein Fest *für* alle und *mit* allen, die dieser Stadt seit den Zeiten ihrer Gründung bis zum heutigen Tage und – wenn Gott Gnade gibt – für viele Jahre einer hoffentlich guten Zukunft in dankbarer Ehrfurcht und bleibender Liebe verbunden sind und bleiben.

Liebe Freunde, mancher unter

uns wird sich fragen, warum wir Deutsche eine solche Stunde der Besinnung gerade in dieser *Kirche* erbeten haben. Geht es uns zusammen mit den polnischen Nachbarn denn nicht um die 700-Jahr-Feier des *Stadt- und Marktrechtes* von Neustettin / Szczecinek? Gestern hörten wir schon von einigen historischen Bedingungen um diese Verleihung durch Pommerns Herzog und von ihrer Auswirkung durch die Zeiten. Wie aber und warum gehört diese *Kirche,* ja heutzutage die Kirche überhaupt hinein in das Recht einer *Stadt?*

Zu den Hauptgründen für unsere Bitte um die Stunde in *diesem* Gotteshaus zählt gewiss das herzliche und oft schmerzliche Gedenken an alle Bürger aus Stadt und Kreis Neustettin. An die uns persönlich Verwandten und Bekannten, an die, welche hier die heiligen Sakramente Taufe und Abendmahl empfangen haben, an alle, die vor diesem Altar von *evangelischen* Pfarrern konfirmiert und zum Ehebund eingesegnet wurden. Sicherlich





Prof. Bloth, Propst Jesionowski

erlaubt Ihr, dass ich meine Erinnerung an die jährlich Hunderte hinzufüge, die hier bis 1944 an jedem Heiligen Abend im Licht der vielen Christbaumkerzen von dort oben, von der Orgel-Empore aus den Choral von Paul Gerhardt und Johann Sebastian Bach gehört haben »Ich steh' an deiner Krippen hier, Herr Jesu, du mein Leben« – und das ›hier‹ dieses tröstlichen Liedes galt für viele gerade zum Kriegs-Weihnachten ganz wörtlich.

Doch nicht erst seit 2008 oder gar erst seit heute schließt unser Nachdenken und unser Beten auch viele tausend *polnische* Frauen, Kinder und alte Menschen ein; während der ersten Monate des Jahres 1945, also am Ende des 1939 aus dem deutschen Überfall auf Polen entstandenen schrecklichen Weltkrieges, waren sie von den Siegern aus ihrer angestammten Heimat in das damalige Neustettin eingewiesen worden. Als unsere Stadt 1310 gegründet und bis zur Mitte des 20. Jahrhundert ihre Gestalt gewann, hatten die Vorväter dieser unfreiwilligen Zuwanderer von 1945 ihre Wohnstatt in den östlichen Teilen Polens. Nun aber mussten sie *hier,* also in der Fremde Platz für Leben und Arbeit finden *und* dazu auch einen würdigen Ort für ihren Glauben als *katholische* Christen.

Den fanden sie in dieser Neustettiner Kirche und freuen sich daran bis heute, wie es Propst Jesionowski bei der Denkmalseinweihung 2008 offenbar bezeugen wollte; er gedachte mit bewegenden Worten aller derer (ich zitiere den Bericht der schon erwähnten Zeitschrift 2008, Nr. 2, S. 22:), »die diese Kirche gestiftet, gebaut und den heutigen Bewohnern in einem so guten Zustand hinterlassen haben«.

Liebe Freunde und Mitchristen, bedenkt man dies alles, so können heute auch die Unbelehrtesten in unseren beiden Ländern Deutschland und Polen auf die längst gescheiterten Versuche verzichten, *Recht* und *Unrecht* im Gegeneinander zweier Waagschalen abzuwägen und dann bis zur Verurteilung aufzurechnen. Wenn man, wie es sich für Christenmenschen geziemt, an das unendliche *Leid*, das qualvolle *Sterben* aller derer denkt, die im Zweiten Weltkrieg, in Katyn, in Auschwitz, in Lidice, in Dresden und an tausend anderen Orten gemordet wurden, wenn man derer sich erinnert, die am Kriegsende aus ihrer Heimat geflohen sind oder zu erzwungener Wanderung getrieben wurden – wer will dann *die* anklagen oder mit *ihren* Kindern und Enkeln rechten, die damals trotz Hoffnungslosigkeit die Grausamkeiten von Menschen gegen Menschen, oft genug auch von Christen gegen Christen *überlebt* haben?



Lasst mich eine sogar für christliches Glaubens- und Hoffnungs-Zeugnis riskante *These* aussprechen: 1310 hat diese Stadt von Herzog Wartislaw IV. *Lübisches Stadt- und Marktrecht* verliehen bekommen. An diesem Ort sollten künftig in Handel und Wandel für alle Bürgerinnen und Bürger die Regeln und Gebote guter Nachbarschaft in echtem Miteinander gelten. Schaut man genau hin, so ist das noch immer, ja jetzt endlich für das ganze ›Europa‹ die Basis der Verfassungen. Natürlich, deren Inhalte und Formen sind durch die Erfahrungen der Schrecken in den letzten *sieben* Jahrhunderten gewarnt *und* aus dem Geglückten dieser Zeiten bereichert worden. Das Ergebnis können wir, Polen und Deutsche, täglich auch in Szczecinek / Neustettin wahrnehmen; aber es gilt seit zwanzig Jahren im *ganzen* »Europäischen Haus«, wie ein an dessen Bau beteiligter, ehemals sowjet-russischer Staatsmann es genannt hat. Was dafür Polen, was Danziger Arbeiter, zwei Staatspräsidenten in Warschau und ein Papst in Rom dafür geleistet haben, bleibt auch uns Deutschen unvergessen.

Liebe Landsleute und liebe Nachbarn, *sieben Jahrhunderte* besteht nun diese Stadt. Nicht we-

nige sind heute unter uns, die sie schon kannten, als sie selbst erst *sieben Jahre* alt waren. Diese polnischen und deutschen Menschen, die ich als Gleichaltriger besonders grüße, sind heute über *siebzig* Jahre alt. Sie haben *die* Lebenszeit des Menschen durchmessen, die schon der berühmte Psalm 90 aus dem bald 3000 Jahre alten Gesangbuch des Gottesvolkes Israel besingt; die Leute, denen wir das Lied verdanken, gaben ihm als Überschrift die Worte: »Ein Gebet des Mose, des Mannes Gottes«. Viele von uns kennen den Psalm:

»Herr, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, / bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, / und wie eine Nachtwache. … Unsere Missetaten stellst du vor dich, / unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht. … Unser Leben währet siebzig Jahre, / und wenn's hochkommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, / ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. … Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, / auf dass wir klug werden.«

Von *700* Jahren hören wir im Psalm nichts, aber von *tausend* Jahren, die vor Gott wie ein Tag vergehen. Und das Lied spricht die offenbar uralte Erfahrung aus, dass unser Leben *70,* höchstens *80* Jahre dauert. Ist das vielleicht nur ein Zahlenspiel für Leute, die sich den Zeitraum *700 Jahre* vorstellen wollen? Aber warum kommen dabei nicht einmal sieben Tage vor, obwohl schon das erste Blatt der Bibel von Gottes *sieben* Schöpfungstagen so anschaulich erzählt? Soll uns all das Angst machen vor unserer Vergänglichkeit? Nein: der Dichter des Psalms will uns mit diesen Zahlen etwas lehren, *»auf dass wir klug werden«.*

Mittendrin in diesem Lied, *zwischen* den tausend Jahren vor Gott *und* den 70 bis 80 Jahren unseres Lebens steht nämlich fast *wie eine Beichte* dieser Vers: »Unsere Missetaten stellst du vor dich, / unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht.« Und das gilt für die *sieben,* für die *siebzig,* ja die *700 Jahre* ebenso wie für jeden der *sieben Tage,* die den Alltagsrhythmus unseres Lebens und Schaffens bestimmen. Welche Zeit uns auch immer zugemessen und geschenkt ist, wie viele Jahre oder Tage wir bedenken: wie können wir leben und ›klug werden', wenn wir unsere ›Missetaten‹ an *andern,* mehr noch: wenn wir unsere ›unerkannte Sünde‹ nicht vor *Gottes* Angesicht *erkennen?*

Liebe christliche Brüder und Schwestern, am Schluss dieses Gottesdienstes zum 700-Jahres-Gedenken der Stadt, zu der wir gehören,

werde ich Euch zum Gebet des *Vater Unser* in unseren Muttersprachen einladen. Die ganze Christenheit auf Erden kennt und betet darin als fünfte Bitte: »Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern«. Als Jesus Christus seine Jünger dieses Gebet gelehrt hatte, konnte sein realistisch denkender Jünger Simon Petrus die Frage nicht unterdrücken: »HErr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal« (Matth. 18, 21f.).

»Siebzigmal siebenmal«: da hören wir nun unsere Siebener-Zahlen wieder; ich will versuchen, sie zu deuten: So viel Vergebung braucht die ganze Schöpfung Gottes an jedem der *sieben Tage* – **und** auch dies ist zu sagen: *so* viel *Vergebung* braucht *jeder* Mensch für jedes seiner *siebzig Lebensjahre.* Wenn wir Menschen, seien wir Polen oder Deutsche, Evangelische oder Katholiken, den Dreieinigen Gott um seine lebensnotwendige Vergebung für die Welt und für uns alle bitten, sollen wir solche Vergebung auch bei uns walten lassen. Gott lasse es in seiner Güte unter uns gelingen; *so* dürfen wir um Christi willen auf Vergebung hoffen. Und so gilt das Psalmwort auch für uns in der 700-jährigen Stadt Szczecinek / Neustettin, *»auf dass wir klug werden«.*

Der Psalm schließt mit einer Bitte; ich spreche sie als Gebet auch für diese liebe Stadt: *»Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns. Ja, das Werk unserer Hände wollest du segnen.«* AMEN

Lied nach der Predigt:
SpEw 616 Strophe 1–3,
EG 333 Strophe 1–3,
K. F.W. Herrosee, 1810

Vater Unser
(*gemeinsam*; in den Muttersprachen)

Segen
Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden!

AMEN

Lied: SpEw 593 Strophe 1–3
EG 321 Strophe 1–3
Martin Rinckart, 1636

Der Gottesdienst
wurde gehalten von

Professor Dr. theol. Peter C. Bloth
evangelisch.-lutherischer Pastor,
geb. 1931 in Verchen/Pommern,
lebte in Neustettin/Szczecinek
von 1935 –1945

Anschrift:

Troppauer Straße 6A
DE 12205 Berlin
Telefon 00 49 (30) 8 12 10 54

Erlebnisse der früheren Neustettiner bei der 700-Jahrfeier in Neustettin/Szczecineck

Jubiläumstage in Neustettin

Unsere Heimatstadt Neustettin wurde 700 Jahre alt, das Jubiläum wurde tagelang und ausgiebig gefeiert, und wir waren dabei und feierten fröhlich mit ! Wir, das war eine vom Heimatkreis organisierte Reisegruppe, der sich viele ehemalige Fürstin-Hedwig-Schüler angeschlossen hatten. Bestes Wetter begleitete uns schon am ersten Tag, als sich noch jeder – wie auch am Sonntag – seine eigenen Wege suchen konnte, seinen persönlichen heimatlichen Erinnerungen nachgehen und auch noch lange mit manch wehmütigen Gedanken nachhängen mochte. Jeder Gang, jede Fahrt durch Stadt und Kreis – auch an späteren Tagen – war immer wieder mit Überraschungen verbunden: Hier ein weiteres Haus wunderschön restauriert, neue Sitzgelegenheiten aufgestellt, dort ein altes Gebäude verschwunden, hier der einst vertraute Buttermarkt total zugebaut und der alte Nikolai-Kirchturm von Stahl, Glas und Stein fast eingeklammert, dort die einladenden Fußgängerzonen und – besonders für Fürstin-Hedwig-Schüler – auch unser fast hundert Jahre altes Schulgebäude in neuem (Farb-) Glanz, erneut versehen mit der alten Inschrift: »juventuti sacrum« und mit einer noch im Bau befindlichen neuen Sporthalle.

Der Freitag sollte ein festlicher Höhepunkt werden. Im Rathaus fand die große Festsitzung des Stadtrats mit geladenen Gästen statt. Draußen auf dem Marktplatz harrte eine große Menschenmenge aus Polen und vielen Deutschen aus, um das umfangreiche Geschehen auf einer großen Leinwand mit Lautsprecherübertragung zu verfolgen. Dort konnten sie auch Herrn Dr. Raddatz – unseren HKA-Vorsitzenden – gleich zweimal erleben: Bei seinen Grußworten und Glückwünschen der alten Neustettiner an die heutigen Bewohner von Szczecinek und dann noch einmal bei seiner offiziellen Ehrung durch die Stadt mit einer Gedenkmedaille für seine andauernden Bemühungen um Verständigung und Toleranz. Anschließend sah man viel buntes Treiben auf den Straßen zwischen Rathaus und Schloss; ein langer Festzug formierte und be-

wegte sich; unzählige Menschen in farbigen Kostümen vom Mittelalter durch die Jahrhunderte bis zur Neuzeit, mit erfreulich vielen Darstellungen aus deutscher Geschichte bis zum Jahre 1945.

Dann folgte der Sonnabend, der uns aus unserer Sicht gleichermaßen wichtig war. Wir versammelten uns in unserer altehrwürdigen St. Nikolai-Kirche, die heute St. Marien-Kirche heißt. Dort fand um 13.00 Uhr der angekündigte bi-konfessionelle Gottesdienst statt, der in deutscher und polnischer Sprache abgehalten wurde. Liturgen waren für die polnische katholische Kirche deren Propst Jesionowski und für unsere ev.-luth. Kirche unser Neustettiner Landsmann Prof. Dr. Peter Bloth, der auch die Predigt hielt. Er erinnerte an das schmerzliche Ende deutschen evangelisch-kirchlichen Lebens und den Beginn der zunächst meist unfreiwilligen Zuwanderung polnischer Menschen, die hier ihre neue katholische Glaubensmitte suchten und fanden. Er beschrieb die gutnachbarlichen und gastfreundschaftlichen Beziehungen zwischen Polen und Deutschen sowie die Gemeinsamkeiten – evangelischen wie katholischen – christlichen Lebens. Wiederholt und nachdrücklich beschwor er die wünschenswerte und notwendige Vergebung und Versöhnung, die wir von Gott erfahren und uns auch miteinander zuteilwerden lassen. Wir verließen die Kirche in dem sicheren Gefühl, dass alle von der erlebten Gemeinschaft tief beeindruckt waren.



Und noch ein »Highlight« wurde vor allem uns ehemaligen Fürstin-Hedwig-Schülern am Montag beschert, als wir in die Aula der Schule eingeladen waren. Anlass war die Preisverleihung nach dem von unserer Vereinigung ausgeschriebenen »Dr.-Karl-Tümpel-Wettbewerb. Acht Schülerinnen und Schüler des Elisabeth-Lyzeums hatten ihre Arbeiten zur deutschen Vergangenheit Neustettins eingereicht. Im Rahmen einer sehr würdigen und liebevoll gestalteten Feierstunde – von der dortigen Schule alles zweisprachig vorbereitet – konnten wir vier Geldpreise an freudestrahlende junge Menschen vergeben. Nach dem offiziellen Teil ging die Begegnung über in einen bunten Reigen schauspielerischer, artistischer und gesanglicher Darbietungen. Es war alles köstlich anzuschauen, vor allem eine moderne Version des Märchens »Aschenputtel« in deutscher Sprache und der Gesangsvortrag »Deutsche Lieder machen Spaß«. Es machte nicht nur uns, sondern offensichtlich auch den vielen jungen Darstellern – Schülerinnen und Schüler des Deutsch-Kurses des Fürstin-Elisabeth-Lyzeums – wirk-

lich viel Spaß. Der Vormittag klang aus mit interessanten Gesprächen bei Getränken und Gebäck.

Es waren erfüllte Tage; dankbar und auch etwas wehmütig verließen wir am Dienstag die Stadt, um nach Hause zurückzukehren.

Hans-Henning Molkentin, Schleswig

Impressionen bei der 700-Jahrfeier in Neustettin/Szczecinek

Die Feierlichkeiten aus Anlaß der ›700 Jahre Stadtrechte‹ für Neustettin/Szczecinek waren für mich eine willkommene Gelegenheit, die Heimat der frühen Kindheit neu zu entdecken. Es waren gute zweieinhalb Tage, die ich vom 17. bis zum 19. Juni 2010 dort verbrachte. Anreise als Einzelner über Berlin; von dort mit dem Zug über Stettin und Belgard in knapp fünf Stunden. Die polnische Bahn war für mich pünktlich und preiswert und bot die Chance mitzuerleben, wie in Polen in Fern- und Nahverkehrszügen gereist wird. Die Taxifahrt vom Neustettiner Bahnhof zum Hotel ließ mich einen freundlichen Fahrer mit korrektem Taxameter erleben, und das Hotel ›Residence‹ war eine angenehme Überraschung – absolut internationaler Standard.

Der Nachmittag hat mich dann entlang der Seepromenade mit kurzem Abstecher zum Rathaus und zur Stadtkirche zum ehemaligen Fabrikgrundstück von Vaters Betrieb mit Wohnhaus in der ehemaligen Bahnhofstraße (heute ul. 28 Lutego) geführt. Dort, wo einst Landmaschinen gefertigt wurden, sind jetzt einige Handelsgeschäfte untergebracht, was für mich zum Erwerb von Turnschuhen für die anschließend an der Ostsee geplante Kur führte. Vom ehemaligen Sägewerk, der Gießerei, der Stellmacherei und den übrigen Fabrikationsstätten keine Spur mehr, dafür der eine oder andere Neubau auf dem Gelände. Von unserem früheren Wohnhaus bis zur Pestalozzischule, wo für mich 1945 die Einschulung geplant war, wäre ein kurzer Schulweg gewesen. Der von Deutschland begonnene Krieg hat mich die Einschulung im Herbst 1945 im Saarland, der Heimat meiner Mutter, erleben lassen.

Der frühe Abend im Hotel führte mich mit anderen zu den Feierlichkeiten angereisten ehemaligen Neustettinern zusammen. Zeit für Gespräche über Erinnerungen und Erlebnisse aus längerer oder kürzerer Vergangenheit. Und dann für mich die große Überraschung: Der derzeitige Bürgermeister von Szczecinek, Herr Jerzy Hardie-Douglas, nahm sich am Vorabend der Feierlichkeiten – auch angesichts von vier weiteren Delegationen aus den Partnerstädten von Szczecinek – über eine Stunde Zeit,

die angereisten Alt-Neustettiner zu begrüßen, eine Geste, die von mir und allen anderen als sehr angenehm empfunden wurde.

Der Hauptfestakt am 18. Juni vormittags fand im Sitzungssaal des Rathauses in Anwesenheit des gesamten Stadtrates von Szczecinek, der Delegationen der vier Partnerstädte und unseres Heimatkreisvorsitzenden mit Redebeiträgen aller Delegationen statt. Angesichts der räumlichen Enge im Rathaussaal wurden die Reden auf Großbildleinwand auf den Rathausvorplatz übertragen, wo ich den Reden folgen konnte. Aus den Ausführungen von Dr. Raddatz bleibt mir in Erinnerung, dass sie mit viel Herzblut vorgetragen wurden und dass die Rede sich wohltuend von anderen abhob. Er erhielt viel Beifall dafür.

Der anschließende Umzug stellte mit seinen historischen Kleidern durch Schulklassen dargestellten Szenen aus der deutschen und polnischen Geschichte die wechselvolle Geschichte der Neustettiner Vergangenheit dar. Der Besuch von Kaiser Wilhelm durfte ebenso wenig fehlen wie die Erinnerung an die jüdischen Mitbewohner und die Ereignisse der kriegerischen Auseinandersetzungen im Lauf der Jahrhunderte. Die Zuschauer am Straßenrand waren zahlreich und feierten die Umzugteilnehmer.

Der anläßlich der 700-Jahrfeier erschienene Sonderband von *Mein Neustettiner Land,* der zweisprachig in deutscher und polnischer Sprache erschienen war, fand ebenso Beachtung wie der hervorragende neue Bildband über Szczecinek, der viersprachig über die Stadt in den blühendsten Farben berichtet. Dass Szczecinek im Leben Polens eine bedeutende Rolle spielt, wurde am Samstagmorgen deutlich, als Vertreter der Forstverwaltung aus dem gesamten Verwaltungsbereich Westpommern in Szczecinek zusammentrafen und Preise verliehen worden sind für die besten forstwirtschaftlichen Arbeiten, und wo auch einige Preise nach Szczecinek verteilt wurden.

Mein persönlicher Höhepunkt der zweieinhalb Tage war allerdings der deutsch-polnische, evangelisch-katholische Gottesdienst in der Kirche, wo ich Weihnachten 1944 mit meinen Eltern und meiner Großmutter letztmalig einen evangelischen Gottesdienst in Neustettin miterlebt hatte.

Ich hatte mir den Platz in der zweiten Bank rechts herausgesucht, wo ich 1944 saß und woran ich mich noch deutlich erinnern konnte. Jetzt saß ich neben einer älteren Polin. Sie bekannte ihren Glauben mit dem Vater-unser auf Polnisch, ich auf Deutsch, und wir sangen gemeinsam drei Kirchenlieder in der jeweiligen Muttersprache, ein Zeichen, das mir ans Herz ging. Der auf Deutsch predigende Pfarrer war am 19. Juni 2010 der Sohn

von Pfarrer Blut, der 1944 den Gottesdienst gehalten hatte.

Auf dem Friedhof, den ich 1971 bei meinem ersten Nachkriegsbesuch in Szczecinek mit meinem Vater aufgesucht hatte und wo wir vergeblich nach dem Grab meines Großvaters Ausschau gehalten hatten, gibt es jetzt eine Sammlung von aus deutscher Zeit verbliebenen Grabsteinen; der meines Großvaters war nicht dabei.

In einigen persönlichen Gesprächen habe ich von Delegationsmitgliedern aus dem früheren Neustettin einiges aus der Vergangenheit gelernt, auch über meine Eltern wurde berichtet. Schließlich war ich erst fünf Jahre alt, als wir Anfang 1945 Neustettin verließen.

Gesamteindruck: Ich bin froh, dass sich unser ehemaliges Neustettin zu einer blühenden Stadt Szczecinek entwickelt hat und ich die Gelegenheit hatte, bei der 700-Jahrfeier dabei zu sein.

Dr. Winfried Brandenburg,
St. Ingbert

Erinnerungen

Neustettin, die Stadt unserer Kindheit, das heutige Szczecinek, hat uns in unserer Jugend geprägt. Als Hammersteiner kamen wir 1942 an die Fürstin-Hedwig-Schule in Neustettin. Morgens um 7.10 Uhr verließ der Zug den Bahnhof Hammerstein. Es war ein langer Tag für uns, denn den Heimweg konnten wir mit der Bahn erst gegen 17 Uhr antreten. Wir hatten viel Zeit nach der Schule, die irgendwie überbrückt werden musste. Die Parkanlagen am See waren im Sommer ein beliebter Aufenthaltsort, aber im Winter blieben dann nur die Wartehallen am Bahnhof. Diese Situation gefiel auch unseren Eltern nicht. Daher mussten andere Wege gefunden werden. Einige Schüler nahmen bereits morgens ihre Fahrräder im Gepäck mit nach Neustettin, um gleich nach der Schule den Rückweg anzutreten. Die 19 Kilometer über Landstraßen nach Hammerstein konnte man in gut einer Stunde schaffen. Andere Schüler blieben während der Woche in einer Neustettiner Pension.

Die Trennung vom familiären Umfeld war für Zehnjährige eine völlig neue Erfahrung. Aber bald fanden wir in unserer neuen Umgebung Freundinnen und Freunde, wir wuchsen in eine Gemeinschaft hinein.

Das Kriegsgeschehen, von dem wir wussten, war für uns noch weit entfernt. Man nannte Hinterpommern damals die »Schlafstube Deutschlands«. Doch plötzlich geriet für uns die Welt aus den Angeln. Alles drängte weg von dem friedlichen, liebgewonnenen Fleckchen Erde. Es war wie ein Traum, der zum Albtraum wurde. Ein Zurück gab es nicht mehr, wir mussten neue Erde für unsere Wurzeln suchen. Wir lebten verstreut im

kleiner gewordenen Deutschland. Durch Mund-zu-Mund-Propaganda baute sich ein Netzwerk auf, und man fand zu alten Freundschaften zurück. Es gab die ersten Schülertreffen, zu denen manch einer auch weite Wege nicht scheute.

Die Sehnsucht allerdings nach »unserem« Neustettin ließ uns nicht ruhen. Wir nahmen die erste Möglichkeit wahr, uns einer Reisegruppe anzuschließen. Wir waren ein wenig verwirrt, denn die Bilder aus unserer Jugend konnten wir nicht auf die Gegenwart übertragen. Aber bei wiederholten Besuchen lernten wir diese Stadt mit anderen Augen zu sehen. Wir gewannen Freunde, die unsere Sprache erlernt hatten, und der Zugang zu den neuen Bewohnern dieser Stadt wurde uns leicht gemacht. Besonders beeindruckend sind die Aufbau- und Renovierungs-Ergebnisse zum 700-jährigen Bestehen von Neustettin – Szczecinek und die Feiern zu diesem Anlaß, die wir miterleben konnten.

Den jetzigen Bewohnern von Szczecinek wünschen wir das Heimatgefühl für diese schöne Stadt in der wunderbaren Landschaft, das uns berührte. Alles ist geblieben, es hat sich nur ein wenig gewandelt. Wir freuen uns, die alte Heimat ohne Wehmut, aber mit Freude besuchen zu können, solange es unsere Kräfte zulassen.

Waltraud und Wolfgang Magnus, Hanau

Neustettin vom 16. Juni bis zum 22. Juni 2010

Es war stets mein Herzenswunsch, die 700-Jahrfeier in Neustettin – heute Szczecinek – erleben zu dürfen. Ich hatte Glück!

Von seiten der Organisation war alles getan, um abwechslungsreiche und fröhliche Feiertage zu arrangieren. Ein Lob den Damen und Herren für diese Veranstaltungen! Und dazu ein pommersch blauweißer Himmel!

Da ich die ›zu‹ lauten Mikrophon-Übertragungen auf dem Marktplatz als störend empfand, zog ich einen Spaziergang – vielleicht auch ein Abschied – am geliebten Streitzigsee vor.

Der Festumzug der Schulkinder – Motto: Neustettin in sieben Jahrhunderten – war für meine Begriffe mehr als bescheiden, selbst eine Musikkapelle fehlte.

Ich möchte mich bei Dr. Raddatz recht herzlich bedanken, denn nur seine aufopfernde Tätigkeit und Mühe ermöglichte uns die Teilnahme an dieser Jubiläumsfeier und an dem Gottestdienst in der Nikolaikirche, zelebriert von Herrn Prof. Dr. Peter C. Bloth – auch ihm ein herzlicher Dank!

Rückblickend kann ich sagen: Ich freue mich, wieder einmal in meiner Heimatstadt gewesen zu sein; aber aus unserem Neustettin

wird durch Veränderungen nicht nur namentlich Szczecinek!

Waltraud Müller, Lübeck
23. Juni 2010

Eindrücke und Wertungen zur 700-Jahrfeier

Im Januar dieses Jahres bekam ich von meinen polnischen Freunden einen Kunstdruckkalender zur 700-Jahrfeier meiner Geburtsstadt Neustettin geschenkt. Dieser Kalender ist nur mit drei Fotos aus deutscher Zeit bestückt, und die Erklärungen sind in polnischer, englischer und deutscher Sprache.

Als mir dann noch Anfang Juni die umfangreiche Festausgabe zur 700-Jahrfeier Neustettins vom Heimatkreisausschuss zugesandt wurde, stand für mich fest, meine Heimatstadt zum Stadtjubiläum zu besuchen.

In der Zeit vom 20. bis zum 27. Juni 2010 bin ich dann in Begleitung meines Bruders in Neustettin gewesen. Im Vorfeld dieses Besuches hatte ich mir im Internet das Programm zu den Festwochen abgedruckt, um einen Überblick von den einzelnen Veranstaltungen zu haben. Das Programm war aus meiner Sicht enttäuschend. Es fehlten bei den meisten Veranstaltungen die Orts- und Zeitangaben, und inhaltlich waren mit Ausnahme des ökumenischen Gottesdienstes in der Nikolaikirche kaum eine Veranstaltung aufgeführt, die auf die deutsche Vergangenheit Bezug nahm. Als Beispiel führe ich an das für den Sonntag, den 20. Juni, angekündigte Open-Air-Konzert.

Wir hielten uns gegen 20 Uhr auf dem Marktplatz vor dem Rathaus auf und wurden von polnischen Besuchern gefragt, wo denn das Konzert stattfinden würde. Das konnten wir leider auch nicht beantworten. Die Verwirrung auch für uns war ziemlich groß, da Arbeiter damit beschäftigt waren, die Veranstaltungsbühne vor dem Rathaus abzubauen. Aber zu unserer Überraschung wurde am folgenden Tag eine neue Bühne mit den entsprechenden Sitzplätzen aufgebaut.

Außerhalb des offiziellen Programms haben wir am Montag, den 21. Juni, in der Aula des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums an der Preisverleihung für polnische Schüler teilgenommen, die Themen zur Geschichte Neustettins in deutscher Sprache abzuhandeln hatten. Diese gemeinsame Veranstaltung des Vereins der ehemaligen Schüler des Gymnasiums und der heute polnischen Schule war für meine Begriffe der Höhepunkt des deutsch-polnischen Stadtjubiläums. Ähnliche Veranstaltungen über die deutsch-polnischen Beziehungen hätte ich mir gewünscht.

Die Stadtverwaltung von Neustettin hatte große Anstrengungen unternommen, um seine Bürger

und die Gäste auf die 700-Jahrfeier einzustimmen. An allen Einfallsstraßen und im Stadtgebiet waren riesige Schilder »700 Szczecinek, 1310 – 2010« aufgestellt. Beachtenswert ist, dass an der Rathauswand ein erzgegossenes Emblem zum 700-jährigen Stadtjubiläum angebracht wurde und vor dem Rathaus ein Wegweiser mit den vier Partnerstätten Szczecineks aufgestellt wurde. Leider ist unsere Patenstadt Eutin nicht dabei.

Im übrigen nimmt die Stadt Neustettin-Szczecinek eine atemberaubende Entwicklung. Weit und breit gibt es in Hinterpommern kein attraktiveres Mittelzentrum. Alleine in einem Jahr sind die folgenden Objekte fertiggestellt bzw. in Angriff genommen worden:

Eröffnung des Einkaufszentums ›Galerie HOSSO‹ mit ca. 30 Fachgeschäften und entsprechender Erlebnisgastronomie auf dem Buttermarkt

Einfamilienhäuser hinter der Westsiedlung, in der Nähe der Bunker nach Streitzig

Baugebiet in Marienthron für stattliche Einfamilienhäuser (große Grundstücke)

Großsporthalle am heutigen Fürstin-Elisabeth-Lyzeum und Renovierung des alten Gebäudes

Neubau eines Komforthotels auf dem Grundstück ›Seeblick‹

Neue Parkbrücke am Streitzigsee

Baubeginn eines Schiffsanlegers auf der Mauseinsel

Einbeziehung des Bismarckturms in die Parkanlagen

Einrichtung einer Wasserski-Anlage am früheren Blücherbad

Der Schwerpunkt dieser Maßnahmen liegt auf dem Tourismus- und Sportsektor. Ich selbst habe es erlebt, dass Bustouristen aus Bad Polzin und sogar aus Kolberg Neustettin besuchten.

Als ehemaliger Einzelhändler, dessen Vater in der Preußischen Straße Nr. 2 ein Lederwarengeschäft betrieb, habe ich festgestellt, dass sich mit der Eröffnung der ›Galerie HOSSO‹ die frühere Königstraße zur Haupteinkaufsstraße entwickelt hat. Zu deutscher Zeit waren die Preußische Straße und die Bismarckstraße mit Ramelow die Einkaufsmagneten.

Die erstaunliche Entwicklung Neustettins wirft natürlich die Frage auf, woher die benötigten finanziellen Mittel stammen. Neben der EU und externen Investoren kann nur die Firma KRONOSPAN am Bahnhof Zahlmeister sein. Ein Hinweis hierfür ist, dass die Stadt dieser Firma das Areal um den Bourdoshügel zu ihrer privaten Nutzung abgetreten hat. Obgleich die Firma KRONOSPAN für die Entwicklung der Stadt von überragender Bedeutung ist, bringt

dieser produzierende Großbetrieb gewaltige Umweltprobleme mit sich. Das ist der Bevölkerung mittlerweile auch bewusst geworden. So hat sich am Freitag, den 25. Juni, zum Zeitpunkt des Stadtjubiläums eine tausendköpfige Menschenmenge zu einem friedlichen Protestmarsch vom Bahnhof zum Marktplatz bewegt, um gegen die Umweltbelastung der Firma KRONOSPAN zu protestieren. Auf den mitgeführten Transparenten stand u. a. die Radikalforderung »bez kronospan« (bez = ohne), also weg mit der Firma. Der Bürgermeister von Szczecinek und Vertreter der Firma KRONOSPAN haben dann auf die Protestler eingeredet, was ich leider nicht verstehen konnte.

Die mir bekannten bisherigen Bemühungen der Stadt zur Umweltverbesserung (Luft und Wasser) sind lobenswert, bei weitem aber nichts ausreichend und treffen das Kernproblem KRONOSPAN bisher nicht. (Der Bürgermeister will, dass die Firma KRONOSPAN bleibt, aber den Herstellungsprozess umweltgerechter gestaltet).

Entgegen den offiziellen Anstrengungen der Stadtverwaltung war mein Eindruck, dass sich die ansässige polnische Bevölkerung doch sehr reserviert und teilweise uninteressiert an dem 700-jährigen Stadtjubiläum zeigte. Nur bei den Großveranstaltungen wie die Open-Air-Konzerte und dem großen Fahrradtreffen war die Einwohnerschaft massenweise dabei.

Aber das muss man den Polen wohl nachsehen, denn für sie war es in Wirklichkeit nur eine 65-Jahrfeier. Es fehlte einfach die jahrhundertealte Tradition und damit die Identifikation mit der Stadtgeschichte, die bei den Deutschen durch ihre Vereine wie Schul-, Schützen-, Krieger-, Gesang- und Sportvereinen getragen wird. Den jeweiligen Anwohnern ist es dann ein Bedürfnis, ihre Gebäude und Straßen mit Girlanden und Fahnen festlich zu schmücken. Aber das ist die Vorstellung, wie wir Deutschen ein 700-jähriges Stadtjubiläum gefeiert hätten. Die Realität ist eine andere. Neustettin ist heute Szczecinek, eine polnische Stadt. Wir, die winzige kleine Schar von ehemaligen Bewohnern dieser Stadt, waren nur die Gäste der 700-Jahrfeier.

Die Woche in meiner Heimatstadt war für mich sehr erlebnisreich durch die vielen Begegnungen mit ehemaligen deutschen und jetzigen polnischen Einwohnern. Ich nehme mit Freude und Interesse zur Kenntnis, wie die Polen tätig sind, das Alte zu erhalten und dabei sind, Die Stadt Neustettin-Szczecinek weiter zu entwickeln.

Udo Geske, Oststraße 7
26954 Nordenham

Meine Eindrücke von der 700-Jahrfeier in Neustettin

Unsere Urlaubsplanung schloss in diesem Jahr einen Besuch bei der 700-Jahrfeier in Neustettin/ Szczecinek fest mit ein. Aus privaten Gründen zeichnete sich aber schon sehr früh ab, dass wir nur an ein paar Tagen da sein konnten. Als die 700-Jahr-Termine im Februar konkreter wurden und für uns fest stand, dass wir nur an 2 Tagen dabei sein konnten, waren alle Hotels in Neustettin ausgebucht bzw. von den Busunternehmen reserviert. Also musste eine andere Lösung gefunden werden.

Unseren Haupturlaub verbrachten wir in Lübbenau im Spreewald. Dort paddelten wir mit unserem Faltboot etwa 105 km über die wunderschönen Kanäle. Mitte Juni wechselten wir nach Warnitz am Oberuckersee, um dort auch noch etwa 55 km zu paddeln. Frühmorgens am 18. und 19. Juni fuhren wir in knapp 3,5 Stunden die 250 km nach Neustettin, um an der 700-Jahrfeier teilzunehmen und abends wieder zurück.

Um 9 Uhr am 18. Juni begann die offizielle Feier im Rathaus, übertragen auf eine Großleinwand auf dem Marktplatz. Als wir uns umsahen, stellten wir erstaunt fest, dass die Mehrzahl der Teilnehmer auf dem Marktplatz angereiste Deutsche waren. Die Polen nahmen relativ wenig Notiz von der Feier. Ob es am Freitag, einem normalen Arbeitstag, lag? Es war auf jeden Fall sehr schade.

Als erster Nicht-Pole sprach der Vorsitzende des Heimatkreisausschusses Neustettin, Herr Dr. Siegfried Raddatz, vor der Ratsversammlung. Das empfanden wir als eine besondere Auszeichnung und Ehrung für die gute und vertrauensvolle Arbeit des HKA-Neustettin in den vergangenen Jahren. Seine Rede (kann im Internet unter www.neustettin.de –> Fotoalben –> 700 Jahre Neustettin, Feier am Rathaus und dann weiter unten bei Bild 4 angeklickt, sowie bei Bedarf als PDF ausgedruckt werden.) wurde immer wieder in kurzen Abständen unterbrochen und direkt ins Polnische übersetzt. Das war gut, weil es die Aufmerksamkeit der Zuhörer forderte.

Die anschließende Verleihung der Wartislaw-Medaille an Dr. Siegfried Raddatz war eine große Auszeichnung für seine unermüdliche Arbeit zur Verständigung zwischen Deutschen und Polen.

Um 11 Uhr begann der Umzug vom Schloß durch die Stadt in historischen Kostümen. Er endete auf dem Marktplatz. Dort schlossen sich gespielte Szenen aus der 700-jährigen Stadtgeschichte an. Leider gab es keine deutschen Erklärungen auf der Großleinwand,

so dass es schwer war, den einzelnen Szenen zu folgen.

Um 17 Uhr begann eine Historiker-Veranstaltung im Kino Wolność über die 635-jährige Geschichte der Stadt Neustettin und der 65-jährigen Geschichte der Stadt Szczecinek. Hier standen Kopfhörer mit Simultan-Übersetzung zur Verfügung. Das empfanden wir als sehr angenehm und konnten so die Veranstaltung gut verfolgen.

Ein kurzer Bummel durch die Stadt, dann fuhren wir wieder zu unserm Urlaubsquartier zurück.

Am nächsten Tag war die für mich wichtigste Veranstaltung der 700-Jahrfeier, und zwar um 13 Uhr der bikonfessionelle Gottesdienst in der ehemaligen ev. Nikolaikirche, heute der kath. Marienkriche, mit Prof. Dr. Peter Bloth aus Berlin und dem Propst der Marienkirche, Herrn Piotr Jesionowski. In dieser Kirche bin ich getauft worden, und dass ich hier noch einmal eine Predigt in deutscher Sprache hören und dafür 500 km fahren würde, hätte ich selbst im Vorjahr noch nicht für möglich gehalten. Aber man soll nie »NIE« sagen im Leben.

Ich bin gläubig, aber beileibe kein großer Kirchgänger. Die Teilnahme an »diesem Gottesdienst« war für mich aber dennoch ein unbedingtes MUSS. Die Kirche war sehr gut besucht, für deutsche Verhältnisse brechend voll. Polen und Deutsche beim gemeinsamen Gottesdienst. Die deutsch gesprochene Predigt wurde immer wieder unterbrochen und ins Polnische übersetzt. Die örtliche Presse und Fernsehstation waren ebenfalls zur Berichterstattung anwesend.

Die Lieder wurden gemeinsam in der jeweiligen Muttersprache gesungen und das ›Vater unser‹ gemeinsam in der jeweiligen Sprache gebetet. Mehr als einmal versagte die Stimme beim Gesang ihren Dienst. Es war für mich sehr ergreifend, an dieser kirchlichen Feier teilzunehmen. Der Predigttext ist im Internet auf der Homepage www.neustettin.de/ Fotoalben/700 Jahre Neustettin, Bi-Konfessioneller Gottesdienst – nachzulesen und ganz am Ende der Bilder bei Bedarf über ein Icon als PDF ausdruckbar.

Anschließend gingen wir noch auf den Marktplatz. Dort hatten Forstleute Stände aufgebaut und Aktionen vorbereitet, um den praktizierten Umweltschutz und ihre Arbeit vorzustellen.

Dies sind ein paar Eindrücke von der 700-Jahrfeier, so wie wir sie empfunden haben. An den nächsten Tagen ging die Veranstaltung noch weiter, aber wir mussten leider wieder nach Hause und konnten nicht länger bleiben. Für mich persönlich war es gut und wichtig, an dieser Feier teilgenommen zu haben.

Jürgen Klemann, Frechen

Impressionen Neustettin Juni 2010

Vor vier Jahren war ich das letzte Mal in meiner Geburtsstadt Neustettin. Die 700-Jahrfeier dieser für mich so wichtigen Stadt wollte ich vor Ort unbedingt miterleben und dabei meinem Sohn einen Teil der Wurzeln unserer Familie nahe bringen und vorstellen. So fuhren wir zu viert, mit meiner Frau, Sohn und dessen Freundin, per Pkw am 17. Juni 2010 nach Neustettin. Bei der Einfahrt von Süden in den Stadtbereich begrüßte uns an einer Straßenböschung eine Blumenrabatte etwa 12 m lang und 1 m breit »Szczecinek 700 lat«

Die Hotels in Neustettin waren in dem gewünschten Zeitraum alle ausgebucht. Wir fanden dann über Internet am südlichen Stadtrand in der ul. Fabryczna das Hotel »Gryf«, mit bewachtem Pkw-Parkplatz und Gartenanlage, bei einem älteren, freundlichen polnischen Ehepaar. Die Zimmer sowie das Frühstück waren bei niedrigen Preisen von guter Qualität. Diese netten polnischen Neustettiner waren stolz, Gäste aus Deutschland zu haben. Zum Abschied schenkten sie uns einen Bildkalender von Neustettin 2010 und einen Wandschmuck in Form eines Hundekopfes (Terrier) aus Porzellan, der im Maul ein Schild »Carl Hertzberg Neustettin« hält. Meine Großeltern, Bernhard und Hedwig Ritter, wohnten in dem Hause der Familie Hertzberg über der Feinkost- und Weinhandlung in der Mackensenstraße . Dieses schöne Haus wurde 1945 von den Russen angesteckt. An seiner Stelle steht jetzt, zurückgesetzt, ein schlichtes Wohnhaus sozialistischer Prägung. Ähnlich ist es dem Haus meiner anderen Großeltern, Carl und Martha Drews, in der Friedrichstr. 9 ergangen. Dieses wurde abgerissen und auch durch einen sozialistischen Bau ersetzt. Aber mein Geburtshaus in der Luisenstr. 13 steht noch und macht einen passablen Eindruck.

Wenn ich Neustettin besuche, erfasst mich immer eine Traurigkeit ob des zu verarbeitenden Verlustes. Wie haben sich die neuen Herren eingerichtet? Da diese Stadt durch den unseligen Krieg kaum zerstört worden ist, sind fast alle notwendigen Einrichtungen einer Stadt in den Gebäuden deutscher Zeit untergebracht worden. Als da sind: das Rathaus (hier war mein Vater Walter Drews als Beamter tätig), der Bahnhof, die Sparkasse, die Post, die Kirchen, der Friedhof, das Amtsgericht (hier war mein Großvater Bernhard Ritter tätig), die Schulen (1943 wurde ich in der Friedrichschule eingeschult), die Krankenhäuser, die Kaserne (jetzt nicht mehr belegt), das Gefängnis. Auffallend ist, dass diese öffentlichen Gebäude in einem guten Zustand sind, während etliche

Wohnhäuser ungepflegt sind und teilweise dem Verfall preisgegeben werden und sogar im Straßenbereich abgesperrt sind. Da ich seit der Wende fünfmal jeweils für mehrere Tage in Neustettin zu Besuch war und dann eine Menge Fotos zur Dokumentation gemacht habe, kann ich den fortschreitenden Verfall der Häuser aus deutscher Zeit belegen und bewerten.

Es kann sein, dass die alten Häuser dem Staat gehören und nur an die Bewohner vermietet wurden. Mit zunehmenden Verfall besteht wahrscheinlich kein Interesse an einem Eigentumserwerb. Diese Situation kenne ich als jetziger Berliner aus den Zeiten der DDR. Es gibt auch in Neustettin Vermögende, und es entstehen ansehnliche Einfamilienhäuser und stattliche größere Wohnhäuser. Ein weiteres Beispiel der intensiven Neubautätigkeit bietet der Nachbarort Streitzig (mittlerweile – wie auch Marienthron – nach Neustettin eingemeindet worden).

Leider hat man dem Mittelpunkt der Stadt, dem historischen Schloss, zur 700-Jahrfeier nicht die dringend notwendige Renovierung angedeihen lassen. Der Verfall der alten Fassade des Philippsbaus ist belegbar weiter fortgeschritten. Man hat von dem Russen Potemkin eine Lösung für die Touristen übernommen und eine riesige bemalte Plane vor die Fassade des Gebäudes zum Streitzigsee gehängt. Vom Wasser aus gesehen, hat man einen schönen Blick auf diesen Teil des Schlossgebäudes, aber man bekommt eine Täuschung präsentiert. Der Fürst Potemkin hat im 18. Jahrhundert seine Kaiserin Katharina II. auf diese Weise getäuscht.

Trotz der vorstehend aufgeführten Unzulänglichkeiten im Stadtbild, die natürlich intensiv nur dem hier Geborenen auffallen, macht Neustettin auf den Besucher einen angenehmen Eindruck. Ich fühle mich immer wohl hier und werde bestimmt wiederkommen. Mein Sohn als auch seine mitgereiste Freundin, welche ja beide das erste Mal diese Stadt betreten haben, waren sehr angetan von diesem Ort.

Da mein Sohn intensiver Segler mit einem eigenen Boot in Berlin an Wannsee und Havel ist, war er gespannt auf den von mir beschriebenen und durch Fotos dokumentierten Streitzigsee. Die große Wasserfläche mit den schönen Parkanlagen und dem Wald auf der gegenüber liegenden Seite fand seine Zustimmung, nur wo waren die auf fast jeder Postkarte abgebildeten Segelbote? Obwohl die Sonne schien und es windig war, also gute Bedingungen, befand sich auf dem tollen Segelrevier auch an den Wochenenden kein Seegelbot. Großen Zuspruch fand bei der Jugend der Stadt eine an Zugseilen betriebene Wasserski-Anlage in Höhe der Badeanstalt. Mein Sohn will sein Segelboot auf den Trailer

setzen, an sein Auto ankoppeln und so einmal dieses schöne, ungenutzte Segelrevier, den herrlichen Streitzigsee, erkunden.

Wir haben natürlich das Angebot von Ausflugschiffen genutzt. Unser Schiff war die BAYERN. Eine Rundfahrt auf dem Streizigsee ist schon ein Erlebnis. Ein Hingucker liegt am Ende des Sees, der Ort Streitzig, ein schön anzusehendes Örtchen mit überwiegend neuen, hübschen Häusern als auch frisch renovierten Häusern, eine Augenweide.

Aber das Schönste auf solch einer Schiffstour ist natürlich der Blick auf das Panorama der Stadt Neustettin. Jeder hier Geborene wird ergriffen von diesem Anblick sein. Man sieht und empfindet auf diesen Abstand das alte Neustettin.

Man erkennt allerdings mit dem Fernglas auch den teilweise eingesetzten Verfall der repräsentativen Gebäude. Hier sollte die Stadt dringend aktiv werden; vielleicht könnten auch die alten Neustettiner ihre Stimme erheben und vorsichtig darauf aufmerksam machen.

Die Parkanlagen um den See machen einen guten, gepflegten Eindruck. Ein Spaziergang auf gut befestigten Wegen ist empfehlenswert und für den Besucher eine Erholung. Jeder neue Standort bietet auf einem Rundgang neue Ausblicke. Gerade an dem See, der ja nicht verändert werden konnte, kommen die Erinnerungen in die Gegenwart zurück. Ich kann mich noch an die von uns aus der Luisenstraße leicht erreichbare Freibadestelle, die auch jetzt noch existiert, erinnern, wo ich angefangen habe, das Schwimmen zu lernen. Allerdings war die Wasserqualität entscheidend besser, es war der Grund zu sehen sowie einzelne Wasserpflanzen. Zur Winterzeit gab es Eissegelschlitten auf dem Gewässer, und es wurden auch Eisstangen geschnitten, die dann per Pferdefuhrwerk abtransportiert und in einen naheliegenden Eiskeller gebracht wurden, zur Nutzung im Sommer zur Getränkekühlung.

Jedem Besucher in den Anlagen fällt am Hauptweg auf der Höhe eines Weges zur Stellterstaße der etwas zurückgesetzte ca. mannshohe schöne, schwarze, polierte Gedenkstein (in Form einer Doppel-Stele) auf. Auf der linken Stele ist die deutsche Inschrift »Zum Gedenken an unsere Toten aus der Stadt und dem Landkreis Neustettin«, darunter der vorstehende Text in polnischer Sprache; auf der rechten Stele das Wappen von Neustettin. Da ich ja noch lebe, muss ich eine noch unbekannte Zeit warten, bis auch meiner in meinem Geburtsort gedacht wird. Jeder Neustettiner sollte bei einem Besuch in Neustettin möglichst eine Blume dort ablegen.

Ein Spaziergang am Streitzigsee entlang sollte bis zum Bismarck-

turm führen. Ein herrlicher freier Blick auf das Wasser wird geboten, zum Ausruhen laden Bänke, teilweise mit Tischen, ein. Wer gut im Treppensteigen ist, kann auch den Turm besteigen und wird durch einen schönen Ausblick belohnt. Auch ein weiter Marsch um den See in den Klosterwald lohnt sich. Es wird ein erbaulicher Blick auf die schöne Stadt Neustettin geboten. Ein Lob den Polen: der Klosterwald ist sehr gepflegt und zum Teil durch Waldlehrpfade bereichert. Leider reicht mein Polnisch nicht aus, den Text der Schrifttafeln zu erfassen; es bleiben die schönen informativen Zeichnungen.

Es gibt noch eine Steigerung, den gesamten See mit einem Leihfahrrad zu umrunden. Im Klosterwald trifft man noch auf einige kleine Bunker aus dem letzten Krieg, weiterhin passiert man den schönen Ort Streitzig. Diese Bunker und ein größerer am Ausgang von Neustettin nach Streizig stammen von den Befestigungsanlagen »Pommernwall«. Im Herbst 1944 marschierte meine Mutter mit einem Spaten auf der Schulter zusammen mit anderen Frauen aus der Stadt zum Ausheben von Schützengräben. Wir drei Kinder waren dann während dieser Zeit bei meiner Großmutter. Ich selbst habe noch Teile dieser Verteidigungsanlage gesehen. Diese Bemühungen waren leider vergebens.

In der Nähe dieses Bunkers gibt es jetzt eine religiöse Andachtsstätte, den Kalvarienberg (Golgatha). Der ganze Kreuzweg Christi aus Steinen nachgebaut und bildet zusammen mit einer Kirche für die Stadt und darüber hinaus eine Andachts- und Pilgerstätte, eine Stätte des Friedens und der Einkehr. Kann man dann nicht auf den daneben liegenden Bunker verzichten?

Zu einem schönen Luftkurort gehören am Streitzigsee natürlich einladende Restaurants und Hotels. Auch solches bietet Neustettin. Als erstes ist das Restaurant »Jolka« zu nennen, gelegen am Ende der ul. Jasna, direkt am Wasser, querab zu einem Bootssteg. Es gibt eine ansprechende Inneneinrichtung incl. Kamin sowie im Außenbereich Bänke und Tische auf einer Holzplattform. Eine gute Küche bei für uns moderaten Preisen und eine freundliche Bedienung runden den positiven Eindruck ab. Man kann dort direkt am Wasser abends einen herrlichen Sonnenuntergang genießen. Unweit davon direkt am Ende der Martinstraße (ul. Lelewela) gibt es das gerade von Deutschen stark frequentierte, empfehlenswerte Hotel Resiedence (mit bewachtem PKW-Parkplatz). Auch im Schlossbereich am See findet man ein einfaches Restaurant (nur ein kleiner Gastraum) ohne Überdachung, die Garage. Da die Musikschule in der Nähe ist, kann man in lauen Sommernächten hier in dieser Au-

ßenanlage auch Studenten erleben, die unter den Bäumen ihr Können darbieten. Ich habe hier schon u.a. guten Jazz gehört.

Man vermisst natürlich aus deutscher Zeit am Streitzigsee die Gaststätte »Genz am See«, das Restaurant »Seeblick« und das Gartenlokal auf der Mauseinsel mit der Bootsanlegestelle. Hier bin ich vor zehn Jahren von der gegenüberliegenden Freibadestelle einmal hinübergeschwommen. Nach meinen Informationen vor Ort ist vorgesehen, diese Ausflugsstelle auf der Mauseinsel zur Belebung des Tourismus wieder zu reaktivieren.

Der Höhepunkt meines Besuches in Neustettin zu 700-Jahrfeier war der Besuch der Nikolaikirche mit meiner Familie am 19.6.2010 zum bi-konfessionellen Gottesdienst. Ich bin in dieser Kirche getauft worden und auch öfter mit meinen Eltern wie auch meiner Großmutter Martha Drews, die während der Nazizeit zur Bekennenden Kirche gehörte, zum Kindergottesdienst gegangen. Die schöne Kirche hat sich kaum verändert, insbesondere haben mich auch jetzt wieder die gut erhaltenen Kirchenbänke mit den farbig ausgelegten Bankpfosten begeistert.

Ich glaube, es hat in pommerschen Landen zu dieser Zeit kaum einen auf dem christlichen Glauben basierenden, völkerverbindenden, deutsch-polnischen Gottesdienst wie in der Nikolaikirche in Neustettin gegeben. Dieser Gottesdienst wurde von Prof. Dr. Peter C. Bloth, Berlin, mit Unterstützung des Propstes, Piotr Jesionowski aus Szszecinek, und einer Übersetzerin für die auch zahlreichen polnischen Teilnehmer gestaltet. Die erbauende und zu dem Anlass passende Predigt basierte auf dem Bibeltext aus Matthäus 18, Vers. 21 und 22: »Da trat Petrus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir gesündigt, vergeben? Genügt es siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal.« Diese Zahl sieben weist auf das Alter unser Stadt Neustettin wie auch in etwa auf die jetzt polnische Zeit nach 1945 hin. Deutsche und Polen können nur zusammen finden, wenn die Vergebung und die gegenseitige Akzeptanz unser Denken und Handeln bestimmt. Zum Ende des bewegenden Gottes wurde gemeinsam gleichzeitig in deutscher und polnischer Sprache »DAS VATER UNSER« gebetet.

Nach dem erbaulichen und nachdenkenswerten Gottesdienst ging ich mit meiner Familie zum ursprünglichen Gebäude unserer Kirche, dem alten Nikolaiturm am Buttermarkt (wahrscheinlich das älteste Gebäude der Stadt). Leider hat dieser seine dominierende Position durch die Einbeziehung in ein Einkaufszentrum verloren. Positiv ist jedoch, dass das Stadtmuseum aus diesem Turm jetzt, der Anzahl

der Exponate gerecht werdend, ein neues Domizil in einem Gebäude neben der Friedrichschule hat. Die dort zu besichtigende Ausstellung ist sehr sehenswert. Die Exponate werden in schönen Räumen bei guter Ausleuchtung präsentiert und sind jetzt, in Verbesserung zum bisherigen Standort, auch in deutscher Sprache beschriftet. Nicht gefallen hat mir in der Ausstellung, dass ein ganzer Raum der militärischen Eroberung unserer Stadt durch die Russen mit Unterstützung der Polen gewidmet ist. Es gibt sogar ein aufwendiges Diorama mit Figuren dieses Vorganges auf einem Tisch. In Anbetracht der verzweifelten Lage der Deutschen war dieser ungleiche Kampf bestimmt keine Heldentat. Insgesamt ist dieses historische Museum jedoch ansehenswert, und man sollte als Deutscher auch diese Wertschätzung in dem ausliegenden Besucherbuch kundtun.

Mein Weg durch die Stadt führte mich weiter zum Wasserturm zum Domizil der wenigen in Neustettin und Umgebung verblieben evangelischen Christen. Diese kleine Andachts- und Versammlungsstätte in der ehemaligen jüdischen Leichenhalle hätte ich gerne besucht. Es war alles verschlossen. Vielleicht hätte man für die zur 700-Jahrfeier anreisenden Deutschen so etwas organisieren können.

Querab von dieser Stelle am Wasserturm gibt es eine Gedenkstätte für die in den napoleonischen Kriegen 1812 auf dem Rückzug von Moskau hier verstorbenen französischen Soldaten. Napoleon hatte den Polen die Wiederherstellung ihres Staates versprochen als Gegenleistung für Militärdienste. Es wurde zur Enttäuschung der Polen. Um Warschau wurde das sogenannte Kongresspolen geschaffen, das in Personalunion mit Russland verbunden war.

An den vorbeschriebenen Stellen gibt es ringsherum vom uns bekannten Neustettin nichts zu entdecken. Dieser Teil ist durch mehrstöckige Wohnblocks geprägt; hier ist klar erkennbar, dass die Einwohnerzahl dieser Stadt nach 1945 enorm zugenommen hat.

Zu einem Besuch in Neustettin gehört für mich ein Gang zum Friedhof. Gräber mit deutschen Namen sind kaum zu entdecken. Unsere Gräber wurden eingeebnet. Aber man gedenkt der ehemaligen Einwohner seit etwa 10 Jahren mit einem sogenannten Lapidarium. Es sind in Reihen 107 Grabsteine ehemaliger Einwohner aufgestellt worden. Es gibt dazu auch eine Übersichtstafel mit den auf den Grabsteinen verzeichneten Namen und dem Hinweis darauf, dass diese Anlage von Schülern betreut wird. Ein würdiges Gedenken an die verstorbenen früheren Einwohner dieser Stadt. Es freut den deutschen Besucher. Wenn ich in Neustettin bin, gehe ich immer zu diesem Lapidarium und lege vor

irgendeinem Grab, stellvertretend für unsere auf diesem Hügel zur Ruhe gebetteten Vorfahren, einen Blumenstrauß oder Blumentopf nieder. Man findet dieses Lapidarium, wenn man den Hauptweg bis zur Trauerkapelle geht und dann rechts weiter bis zum Ende des Gräberfeldes.

Bei den Feierlichkeiten zur 700-Jahrfeier darf man nicht vergessen, die entscheidenden Aktivitäten der ehemaligen Schüler des Fürstin-Hedwig-Gymnasium zu würdigen. Mein älterer Bruder war Schüler auf dieser Lehranstalt. Man hatte im Schulgebäude zum Stadtjubiläum mit den aktiven polnischen Schülern der Nachfolgeschule ein gemeinsames Treffen organisiert, das von beiden Seiten gerne und erfolgreich angenommen wurde.

Am Eingang des Gymnasiums wurde ich auf Anfrage bei einem bei einem heutigen Schüler in den Versammlungsraum der älteren deutschen Herrschaften geführt. Es herrschte eine gute Stimmung in dem Raum. Ich bekam die gewünschte Auskunft und von einer polnischen Schülerin zur Aufmunterung eine Tasse Kaffee. Kontakt bekam ich noch mit Frau Christa Himmele, die in der Umgebung von Neustettin einen landwirtschaftlichen Betrieb besitzt und führt, eine der wenigen Deutschen in unserer alten Heimat. Die Aktivitäten dieser ehemaligen Schülerinnen und Schüler zusammen mit den polnischen Schülern sind für das Klima zwischen Deutschen und Polen vor Ort von eminenter Wichtigkeit.

Ich selbst habe intensiven Kontakt mit einer ehemaligen Lehrerin an dieser jetzt polnischen Lehranstalt, Frau Edeltraut Daroszewska. Dieser Kontakt enstand für meine erste Reise nach Neustettin nach der Wende. Auf der Suche nach einer Übernachtungsmöglichkeit vor Ort entdeckte ich eine Anzeige in der Pommerschen Zeitung. Seitdem habe ich bei jeder Reise diese Dame aufgesucht und vieles über die Entwicklung dieser Stadt in angeregten Gesprächen erfahren. Leider ist es bei dieser letzten Reise nicht zu einem Treffen gekommen.

Resümee

Neustettin ist in Hinterpommern eine der wenigen, durch den letzten Weltkrieg unzerstörten Städte, und die neuen Bewohner wie auch die aus Neustettin Vertriebenen sollten das Bestreben haben, diese schöne Stadt mit ihrem Flair als Wohnort wie auch als Kurort für die nachfolgenden Generationen zu bewahren und auszubauen. Die Vertriebenen haben bisher nur die Möglichkeit, die neuen Besitzer auf den Wert der ihnen zugefallenen Stadt immer wieder hinzuweisen und das damit verbundene Vermächtnis.

Dietrich Drews
Gollanczstraße 43, 13465 Berlin

Unsere Stadt – Eure Stadt

Bürger von damals und von heute

Die 700-Jahr-Feiern regten den Autor dieser Zeilen zu den folgenden Gedanken an.

Wir sind in Neustettin geboren, aufgewachsen in dieser Stadt, haben sie verloren in den Wirren der Zeit, haben sie bewahrt in unseren Herzen und – leben noch.

Wir haben sie oft besucht. In Gedanken haben wir sie oft besucht, in der möglichen Wirklichkeit seltener, mancher bisher noch gar nicht.

Denn die Stadt hatte ihren Namen verloren, zugleich alle vertrauten Namen darin. Die Stadt hatte ihr Leben verloren, auch wo ihre Substanz erhalten blieb.

Die Menschen, die die Wirren der Zeit ihr zuführten, kamen in eine fremde Stadt. Auch die Werte, die sie fanden, waren fremde Werte. Und sie selber waren Fremde untereinander. Noch lange blieben es wirre Zeiten für die Menschen. Nur langsam konnten sie die Stadt zu ihrer Stadt werden lassen, insbesondere für die und durch die, die nun dort geboren wurden: zu **ihrem** Szczecinek.

Gemeinsamer Bürgersinn muss sich erst noch entwickeln. Aber es gibt wieder kluge und engagierte Stadtväter, zukunftsorientiert und erfolgreich, ein reiches kulturelles Leben, tüchtige Lehrer für eine lebensfrohe junge Generation.

Wir letzten alten Neustettiner gehören in absehbarer Zeit zu denen, für die im Jahre 2008 das Denkmal in den herrlichen Anlagen am See gestiftet wurde. Im Jahr 2010 haben wir gemeinsam mit den Bewohnern von Szczecinek das seit 700 Jahren bestehende Stadtrecht gefeiert. Vieles darin Erlebte hat uns tief bewegt. Und unabhängig davon hat sich zwischen uns und den heute in unserer Heimat Lebenden viel Verständnis füreinander und Freundschaft miteinander entwickelt.

Unserer lieben alten Stadt und ihren heutigen Bewohnern viel Glück und allen Deutschen und Polen eine friedliche und glückliche gemeinsame Zukunft !

H. S

Genieße was Dir Gott beschieden,
entbehre gern, was Du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
ein jeder Stand hat seine Last.

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

Fluchtbericht von Mechthild von Bonin

für ihre Kinder Jochen, Eckardt und Gerd-Jürgen Weihnachten 1954

Hab's ertragen,
Nicht weil ich fest und stark bin. – Weil ich musste.
Das Müssen tut's. Das Müssen und die Sehsucht
Nach einem Leben, das wieder schön sein wird,
Nachher, verstehst Du? Irgendwann, wer weiß …

B. v. Heiseler, »Philoktet«

3. Fortsetzung

Ganz plötzlich besuchten uns zu unserer Freude Major Meyer und Major Benzin, unsere Freunde aus Groß Born. Sie hatten uns schon seit Tagen gesucht, um uns zu helfen, und uns nun endlich gefunden.

Die Freude war groß. Wir hörten nun natürlich die neuesten Nachrichten von der Front und den Kämpfen um uns herum. Unsere pommersche Zeitung hatte zwar am 3. Februar 1945 einen Aufruf veröffentlicht, in dem es unter anderem hieß: »Die Bevölkerung Südpommerns hat ihre Aufgabe erkannt; die Front steht und wird ständig stärker«, aber der deutsche Versuch, die Russen von Norden her in der Flanke anzugreifen, scheiterte am 17. und 18. Februar vollkommen. General Schukows Truppen drückten nach und drängten die deutsche Front auf die Linie Greifenhagen – Stargard – Arnswalde zurück.

Die Groß Borner Offiziere verhehlten uns nicht den Ernst der Lage, insbesondere den Ernst unserer eigenen hoffnungslosen Situation, und bestürmten mich, doch von ihrem Angebot, mich mit Mutti und den Kindern noch schnell in einem Wehrmachtswagen über die Oder zu bringen, Gebrauch zu machen. Auch meine Schwester Bärbchen mit den Kindern, von der wir jetzt auch telefonisch abgeschnitten waren, wollten sie mit demselben Wagen befördern. Ich kämpfte einen schweren Kampf mit mir selbst, ob ich dem Rat der Offiziere folgen sollte, denn schließlich gehörte ja eine Mutter zu ihren Kindern, noch dazu in dieser Lage. Aber sollte ich meinen kranken Bruder und meine treuen Leute alleine lassen? Ich war wie von Sinnen vor Angst, ohne es mir anmerken zu lassen, um auch Mutti nicht zu beunruhigen. Was sollte ich tun? Wir saßen völlig im Sack. Der Russe war bei Deutsch

Krone durchgebrochen und nur sieben Kilometer von uns entfernt. Ich war überzeugt, dass wir nun nicht mehr über die Oder kommen würden, und auch der hoffnungslos pessimistische Hanning war derselben Ansicht. Noch immer waren die Chausseen für Trecks gesperrt, nur einzelne Wagen durften hin und her fahren.

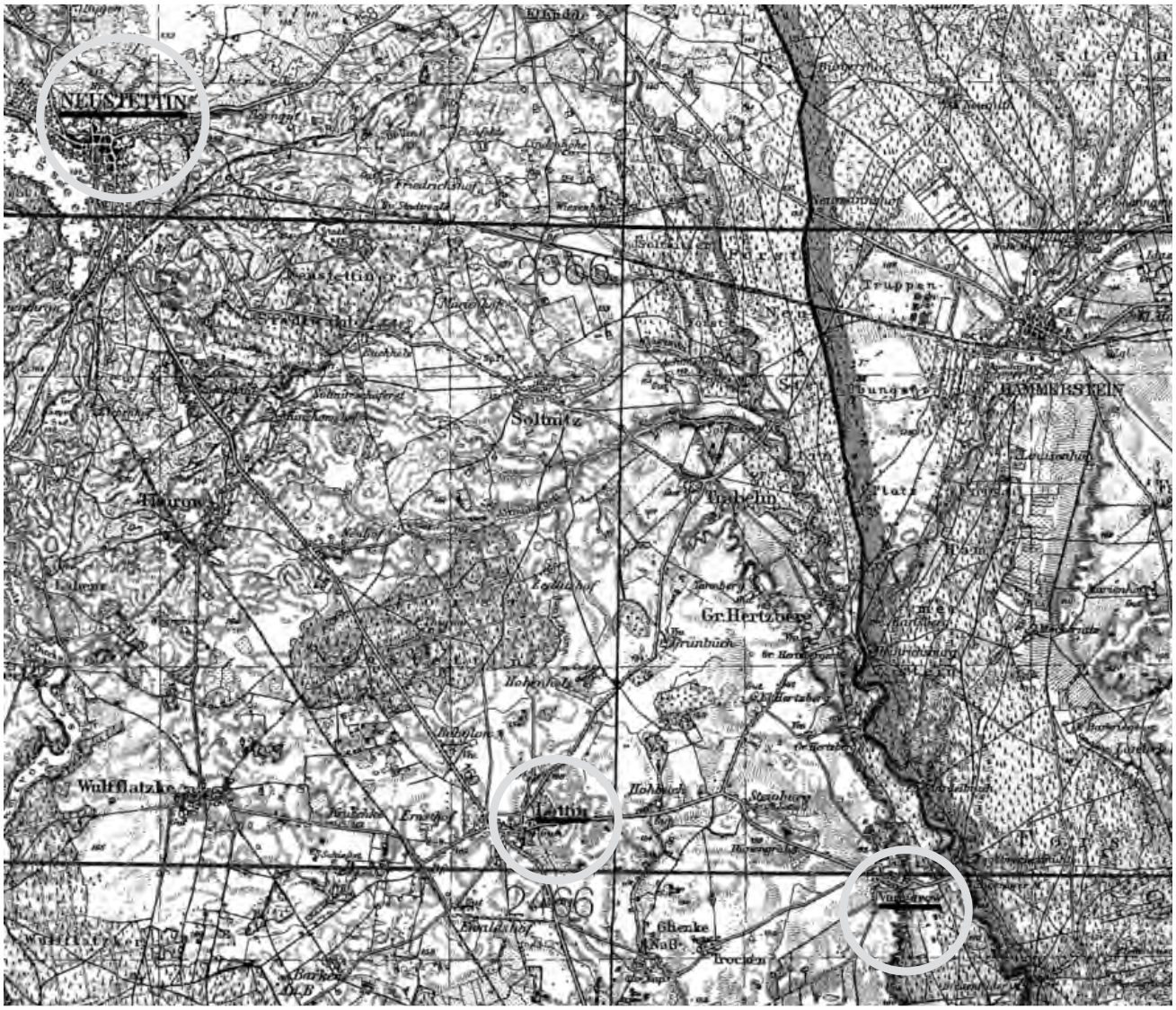
So fuhr ich mit unserem Auto, das wir ja mit uns führten, nach Neustettin, um nach meiner Schwiegermutter zu sehen. Ich wusste schon, dass sie zu meiner geliebten Cousine Trudi Bluth in die Seestraße gezogen war und auch dort bleiben wollte. Sie konnte sich nicht entschließen, mit uns zu fahren, vielmehr überlegten wir, ob es nicht das Richtigste wäre, wenn ich mit Mutti und den Kindern auch noch zu ihr zöge. Man war schon so abgeängstigt und müde. Mein Vetter, der Landrat Gerzlaff von Hertzberg, war ebenfalls mit seiner Frau zu meiner Cousine gezogen.

Er war am 30. Januar mit seinem Treckwagen von Lottin gekommen und in Neustettin zusammengebrochen. Wegen der aussichtslosen Lage war er dort geblieben. »Ich sterbe lieber hier als auf der Landstraße«, sagte er zu mir. Leider sollte sich das bewahrheiten.Völlig niedergedrückt fuhr ich mit Hanning, der in derselben Verfassung war, nach Raddatz zurück.

Inzwischen war ein neuer Stab ins Schloß gezogen; irgendwie beruhigte mich das doch etwas. Zu dem Stab gehörte ein Major Schneider, den wir später auf merkwürdige Art wiedertreffen sollten. Trübe und niedergeschlagen hockten wir in unserem Zimmer beim Schein einer Stearinkerze. Das elektrische Licht brannte schon seit Tagen nicht mehr. Das Kraftwerk war schon in russischen Händen. Unser Jüngster, Goldchen, lag allabendlich als schlafende Rolle hinter unserem Rücken auf der Chaiselongue. Ruhelos lauschten wir in unseren Betten auf den Kanonendonner.

Eines Morgens, als ich unsere Frauen im Dorf besucht hatte, die zum Teil auf Stroh in der Schule lagen, und langsam über den Gutshof zum Schloß zurückschlenderte, gesellte sich unser Hofmeister Balkow mit einigen Männern zu mir. Ich blieb stehen. Wie immer sprachen wir über unsere mißliche Lage. Las Balkow die Angst aus meinem Gesicht? Jedenfalls sah er mich von der Seite an und sagte plötzlich: »Na-a ? Nun wird uns die gnädige Frau wohl auch noch im Stich lassen!« Ich fuhr erschreckt zusammen und sagte: »Ja, sehen Sie mal, Otto, ich werde unter Garantie totgeschlagen, aber Sie doch sicherlich nicht. Wäre es mir zu verdenken, wenn ich jetzt fortginge?«

»Oh«, erwiderte Otto lächelnd, »wenn die gnädige Frau auch totgeschlagen werden sollte«, (also damit rechnete der Gute auch),



»die Jungens machen wir groß wie unsere eigenen!« Ich drehte mich um und ging weg. Mein Entschluss zu bleiben, stand mit einem Male fest. Und plötzlich hatte ich auch nicht mehr solche Todesangst.

Wenn ich heute zurückdenke, so weiß ich, dass ich überhaupt nicht anders handeln konnte, dass es ganz einfach meine Pflicht war, auch in Stunden der Gefahr zu meinen Leuten zu halten. Und Hanning, der niemals geflohen wäre, brauchte mich vielleicht am nötigsten. Ohne unser gemeinsames Handeln wäre unser Unternehmen nicht geglückt.

Mein Sinn stand nun aber doch darauf, Jochen und Eckardt – etwas sollte doch von der Familie übrigbleiben – noch irgendwie und schnellstens aus dem Kessel her-

auszuschaffen. Die beiden Majore hatten mir versprochen, noch einmal vorbeizukommen, aber da sie schon in Kämpfe in unserer Nähe verwickelt waren, war ihre Hilfe auch noch sehr ungewiß. Dennoch öffnete sich am 18. Februar mittags unsere Türe und Major Meyer kam mit den Worten herein: »So, jetzt aber schnellstens weg mit Ihnen und den Kindern; auch Ihre Schwester Lengerke wollen wir holen.

Wir stehen besonders unangenehmen polnischen Divisionen gegenüber. Unser letzter Lastkraftwagen geht morgen über die Oder. Dann können wir Ihnen nicht mehr helfen. Kommen Sie mit in unseren PKW, wir wollen Ihre Schwester benachrichtigen.«

Die Freude von Bärbchen, als ich mit den Herren plötzlich in ihrer Stube stand, ist überhaupt nicht zu beschreiben. Sie hatte keine Möglichkeit mehr gefunden, noch fortzukommen. Kein Treck hatte sie mit dem Säugling und den drei kleinen Kindern mitnehmen wollen oder können. Ihre seelische Verfassung kann man sich denken, denn gerade südlich von Tempelburg, ihrer nächsten Stadt, tobten die Kämpfe.

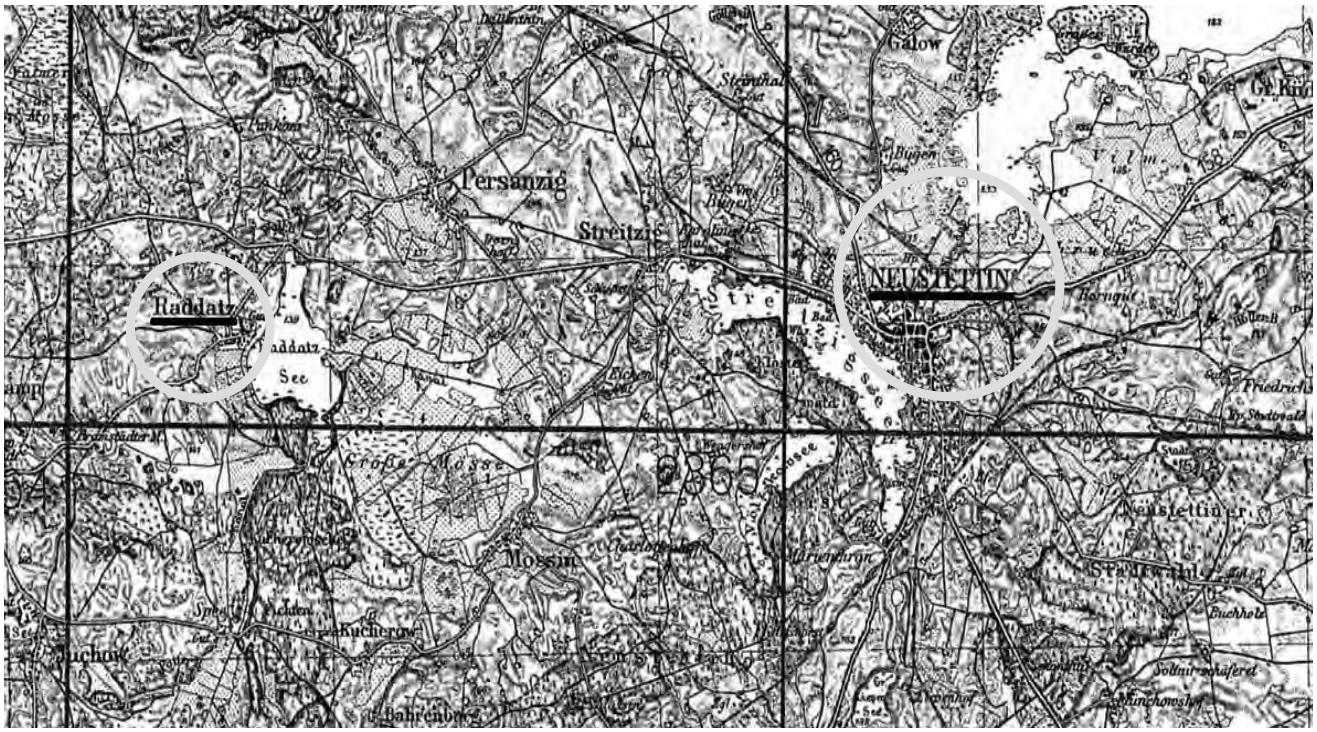
Nur eine Zigarettenlänge konnte ich bei ihr bleiben. Dann kam ein kurzer, schwerer Abschied. Sie packte mit ihrem Mädchen das Nötigste Hals über Kopf zusammen und wurde noch in der Nacht zum 19. Februar im Wehrmachtswagen nach Bärwalde geholt. Dort stieg sie mit ihren Kindern und dem Mädchen auf den LKW um und nahm Jochen und Eckardt in Empfang, die ich nach meiner Rückkehr ebenfalls nach dort in Bewegung gesetzt hatte. Ich sehe mich noch vor dem Auto stehen, oh, diese furchtbaren Abschiede!

Die Fahrt meiner Schwester mit den Kindern ging auch nicht ohne Hindernisse und Schwierig-keiten ab, wenn sie auch verhältnismäßig schnell über die Oder kamen und nicht beschossen wurden. Mit ihnen fuhren noch einige Frauen aus Bärwalde mit ihren Kindern. Auch ein Säugling war dabei; er starb unterwegs an Eckardts Seite.

Gerd-Jürgen, mein Goldchen, blieb bei mir. Er war damals ungewöhnlich klein und zart und bedurfte meiner besonderen Pflege. Wenn die Aussicht dafür in den kommenden Tagen auch gering sein würde, so konnte ich mich seiner Krankheit wegen doch nicht von ihm trennen.

Die Tage vergingen nun eintönig, immer in Erwartung des Treckbefehls. Die frühe Dunkelheit wirkte lähmend, und auch die Offiziere kamen nicht mehr. Jeden Tag ging ich mit Mutti, die sich auch nicht von uns hatte trennen wollen, durch den Park. Dabei hörten wir auf die dauernden Schießereien in Richtung Deutsch Krone.

Moltrechts packten auch. Sie



wollten ohne ihre Leute, die mit einem Beamten trecken sollten, fortfahren. Abend für Abend hatten sie Gäste, meistens ihre Nachbarn Kochs aus Persanzig. Dieses Ehepaar nahm sich später, als Neustettin fiel, mit seinen fünf Kindern das Leben. Zwei Tage vorher erzählte mir Herr Koch schon von dieser Absicht, weil er ebenso wie wir davon überzeugt war, dass wir nicht mehr über die Oder kommen würden. Durch ihn kam ich auf die unglückliche Idee, mir auch Gift zu besorgen.

Raddatz hatte eine entzückende kleine Kirche, in der als Kanzel der Siegeswagen des Polenkönigs Jan Sobiesky eingebaut war. Friedrich der Große hatte ihn seinem verdienstvollen Generalfeld-marschall Henning Alexander von Kleist zum Geschenk gemacht, der 1677 in Raddatz geboren war.

(Im Versailler Vertrag von 1919 wurde dieser Siegeswagen sogar extra erwähnt).

Gottesdienste wurden schon seit Wochen nicht mehr gehalten, aber da ja unser Pastor Schilling – Lottin, der während des Krieges auch Vangerow betreut hatte, mit dem Lottiner Treck ebenfalls in Raddatz hängen geblieben war, bat ich ihn, uns doch in dieser Kirche noch eine Predigt zu halten. Es sollte der letzte deutsche Gottesdienst in dieser bezaubernden alten Kirche werden. Kein Auge blieb trocken, als von der Kanzel die Worte »Laß dir nicht grauen und entsetze Dich nicht, denn der Herr, dein Gott, ist

mit Dir in allem, was Du tun wirst.« (Josua 1,9). Mit dem geistlichen Volkslied »So nimm denn meine Hände« schloß der Gottesdienst.

Am 27. Februar 1945 fiel Neustettin! Am Tage zuvor fuhr ich ein letztes Mal mit Hanning in die Stadt hinein, um meine Schwiegermutter zu besuchen. Die Straßen waren menschenleer, die Stadt geräumt. Die meisten Einwohner waren schon geflohen, und die wenigen, die man traf, hasteten verstört vorbei. Als wir am kleinen Exerzierplatz vorüberfuhren, sagte Hanning plötzlich: »Sieh weg, dort hängen drei Männer am Galgen, Opfer der Nazis – ein furchtbarer Anblick!«

Ich ging zu Fuß durch die Stadt und in die gähnend leere Kreissparkasse, in der alle Beamten aber noch an ihren Tischen saßen wie sonst. Obwohl sie mir sagten, dass der Feind unmittelbar vor der Stadt läge und jede Summe Geldes noch vorhanden war, gaben sie mir von meinem Konto nur 1000 Mark. Und dann ging ich zu unserer alten Apotheke. Unser netter Apotheker wusste wohl, was ich wollte, denn schweigend drückte er mir ein Fläschchen in die Hand und auf meine leise Frage, was ich bezahlen müßte, antwortete er. »Den Tod sollen Sie und die Ihren umsonst haben! An 50 Menschen habe ich das Gift gegeben, dies ist das letzte.«

Werft keinen Stein auf mich, meine lieben Jungens, dass ich überhaupt mit dem Gedanken gespielt habe und mein Gewissen so schwer belastete. Aber bedenkt die furchtbare Situation, in der wir uns befanden, und in der sogar der Pfarrer Verständnis für diesen Schritt zeigte. Heute weiß ich, dass ich niemals wieder zu einem solchen Mittel greifen würde. Allen menschlichen Berechnungen zum Trotz können auch heute noch Wunder geschehen. In jeder Lage stehen wir in Gottes Hand.

Auf dem Wege zu meinen Verwandten kam mir meine Cousine Trudi Bluth entgegen. Wir blieben auf der Kreuzung Seestraße/Königstraße stehen – es war ein eisiger, klarer Wintertag – und ich erzählte ihr von meinem Vorhaben. Sie schüttelte darüber den Kopf: »Wie kannst Du so kleingläubig sein!« Auf meine Klage, was aus den Jungen werden würde, meinte sie nur: »Ach, mach Dir keine Sorgen darum. Laß sie brave Handwerker werden.«

Sie war ein vorbildlicher Mensch, in jeder Beziehung, auch in diesem Augenblick. Wo alles kopflos und in Panikstimmung war, sorgte sie aufopfernd für alle Verwandten, die sich ihrer Obhut anvertraut hatten. Und Furchtbares musste gerade sie über sich ergehen lassen und erleben.

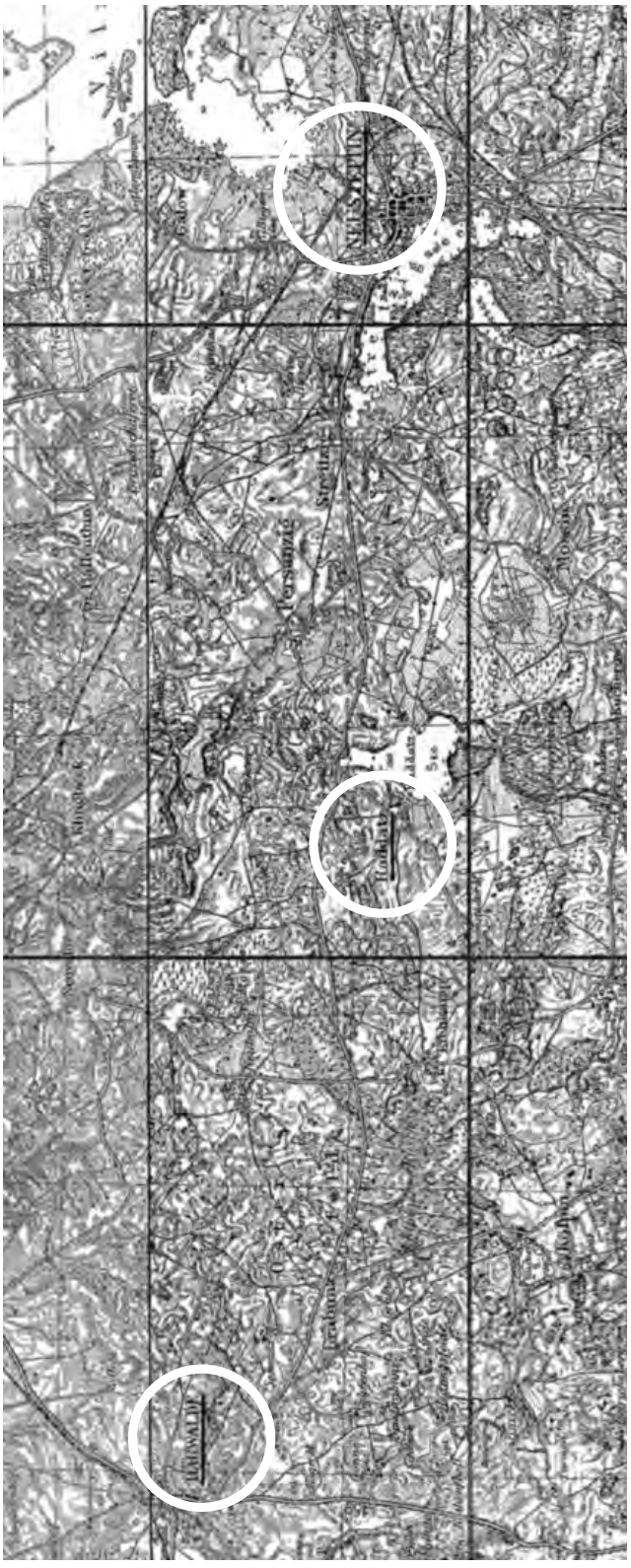
Der Abschied von meinen Verwandten war kurz – ich habe sie nicht wiedergesehen. Dann mach-

ten wir, dass wir aus der so trostlosen Stadt mit dem entsetzlichen Galgen herauskamen.

Wir legten uns angezogen auf die Betten. Die Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt. An Schlaf war nicht zu denken. Man hörte das unausgesetzte Schießen, das Rattern der Maschinengewehre.

Und wir saßen fest ! Selbst in diesem Augenblick konnte man es noch nicht wagen, auf eigene Faust loszuziehen. Wer weiß, was uns dann passiert wäre. Der Galgen in Neustettin sprach eine unzweideutige Sprache …

Der 27. Februar 1945 war ein ganz klarer Frosttag. Der Schnee auf den Chausseen war festgefahren, und es hatte zum Glück nicht geschneit. Ich stand mit Herrn Moltrecht am Vormittag vor der Haustür. Da sahen wir das nächste Dorf Persanzig und einzelne Bauerngehöfte ringsum brennen. Ein Todesschreck fuhr uns in die Glieder. Also war Neustettin schon in russischen Händen! Sehr bald tauchten auch über uns russische Flieger auf. In gleichmäßiger rascher Folge fielen die länglichen, silbernen Bomben herab und hoben sich vom blauen Himmel ab. »Es sieht beinah niedlich aus«, sagte Herr Moltrecht, »wenn ich nicht nur das peinliche Gefühl hätte, dass wir in zwei Minuten auch eine auf dem Kopf haben.« Ja, und dass dies nicht geschah, kann man nur als ein Wunder bezeichnen, zu ver-





stehen ist es nicht. Unentwegt klackerten die silbernen Eier um uns herum auf die Gehöfte, nur unser offen daliegender, großer Gutshof, vollgepfropft mit unseren Wagen, blieb verschont. Unfaßlich!

Hanning gesellte sich zu uns, und wir überlegten, was zu tun wäre. Wenn jetzt wohl zweifellos der Augenblick gekommen war, auch ohne Befehl loszuziehen, so wagten wir es nun der Flieger wegen nicht. Wir konnten nur vorsichtig die Wagen unter die wenigen Bäume fahren und bis zur Dunkelheit warten. Diese Stunden wird wohl keiner von uns vergessen, und kein Tag meines Lebens ist so langsam verstrichen wie dieser 27. Februar 1945.

Endlich war die Sonne untergegangen, und als es dämmrig wurde, verabschiedeten wir uns von unseren Gastgebern, die mit einem Trecker und einem Lastwagen schnell davonfuhren. Wir kletterten wieder auf unsere Wagen. Unser Auto mussten wir stehen lassen, weil wir keinen Brennstoff mehr hatten. Wir fuhren im Schritt ab. Es war noch nicht ganz dunkel, als wir eine kleine Anhöhe hinab auf die Hauptchaussee von Neustettin nach Bärwalde einbogen. Die lange Kette der Wagen hob sich vom Schnee ab, als letzter fuhr der Holzgastrecker mit dem Getreide, und ich dachte, das ist nun alles, was von Vangerow übriggeblieben ist!

Die Pferde vor dem Wagen mit

den Kindern – es waren unsere schönen, eleganten Kutschpferde (Ostpreußen) – wurden unruhig, schoben sich an den anderen Wagen vorbei. Unser aller Herz stockte: zu beiden Seiten Abhänge! Aber gottlob bekam der Fahrer die Pferde wieder in die Hand, ohne dass ein Unglück geschah.

Wir waren nun auf der breiten, sonst so belebten Chaussee ganz allein. Kein Wagen, kein Auto, kein Mensch mehr hinter uns! Der Himmel im Osten war rot von Bränden. Ich musste an das alte Kinderlied aus dem 30-jährigen Krieg denken: »Vater ist im Krieg, Mutter ist im Pommernland, Pommernland ist abgebrannt, Maikäfer flieg!« Unser geliebtes Pommernland brannte an allen Ecken und Enden, und alles war auf der Flucht. Oh, dieser unglückselige Krieg!

Wir kamen endlich in den Wald. Neben uns tauchten Trupps dunkler Gestalten auf: fliehende deutsche Soldaten! Meine Olga rief ihnen zu: »Ihr habt die Nase ja falsch rum. Dort steht der Feind!« und zeigte auf den roten Himmel. Aber sie schüttelten nur die Köpfe und riefen zurück: »Wie sollen wir kämpfen ohne Waffen und ohne Munition!« Das waren nun die Reste unserer heldenhaften Wehrmacht: Auflösung! Chaos!

Wenig später erreichten wir die kleine Stadt Bärwalde, die gerade geräumt wurde. Der Volkssturm an der Panzersperre rief uns aufgeregt zu: »Machen Sie schnell, dass Sie weiterkommen, wir erwarten jeden Augenblick die Russen!« Aber wir konnten den Pferden mit den voll beladenen Wagen kein schnelleres Tempo zumuten. Wir mussten uns in unser Schicksal ergeben. Schritt für Schritt näherten wir uns Bad Polzin.

Auch dieser Ort lag nicht wie sonst in nächtlichem Frieden da. Es wurde geräumt, und die Straßen waren angefüllt mit Flüchtlingen. Omnibusse, Lastkraftwagen, Autos, Pferdewagen, Schlitten und Räder schoben sich durch die Stadt. Wer kein Gefährt hatte, ging zu Fuß, seine Habseligkeiten mit sich schleppend. Und das mitten im Winter, mitten in der Nacht bei 20 Grad Kälte!

Um dem Gedränge aus dem Wege zu gehen, fuhren wir um die Stadt herum, einen langen, glatten Berg hinauf, der unseren Pferden große Mühe machte. Unser Plan war, das Gut Lutzig anzufahren, um den Pferden wenigstens einige Stunden Ruhe zu gönnen. Wir konnten ihnen nicht mehr zumuten, weiter zu gehen, obwohl wir uns gern schneller vom Feind abgesetzt hätten.

Gegen sechs Uhr morgens sahen wir Lutzig vor uns liegen. Wir waren ohne Unterbrechung 47 Kilometer gefahren. Der Besitzer, ein Herr Bruhns, war gefallen, seine Frau mit den Kindern geflohen. Das Schloß war überfüllt mit

Flüchtlingen, der Gutshof gestopft voller Trecks. Selbst auf den Fluren lagen die unglücklichen Menschen auf schmutzigem Stroh, das sicherlich von Ungeziefer wimmelte. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns dazuzulegen. Man sehnte sich danach, sich einmal ausstrecken zu können. Mit Mühe konnten wir auf dem besetzten Kochherd etwas Kaffee kochen und uns an einer Wasserleitung die Hände waschen. Unsere Leute wurden von den Lutziger Arbeitern aufs herzlichste aufgenommen und bewirtet. Als wir gegen abend noch weiterziehen wollten, erklärten sie, sie hätten es dort so gut, sie möchten gern noch einige Stunden bleiben, und ich hätte wohl schlecht auf dem Stroh gelegen, und es wäre doch nicht so eilig.

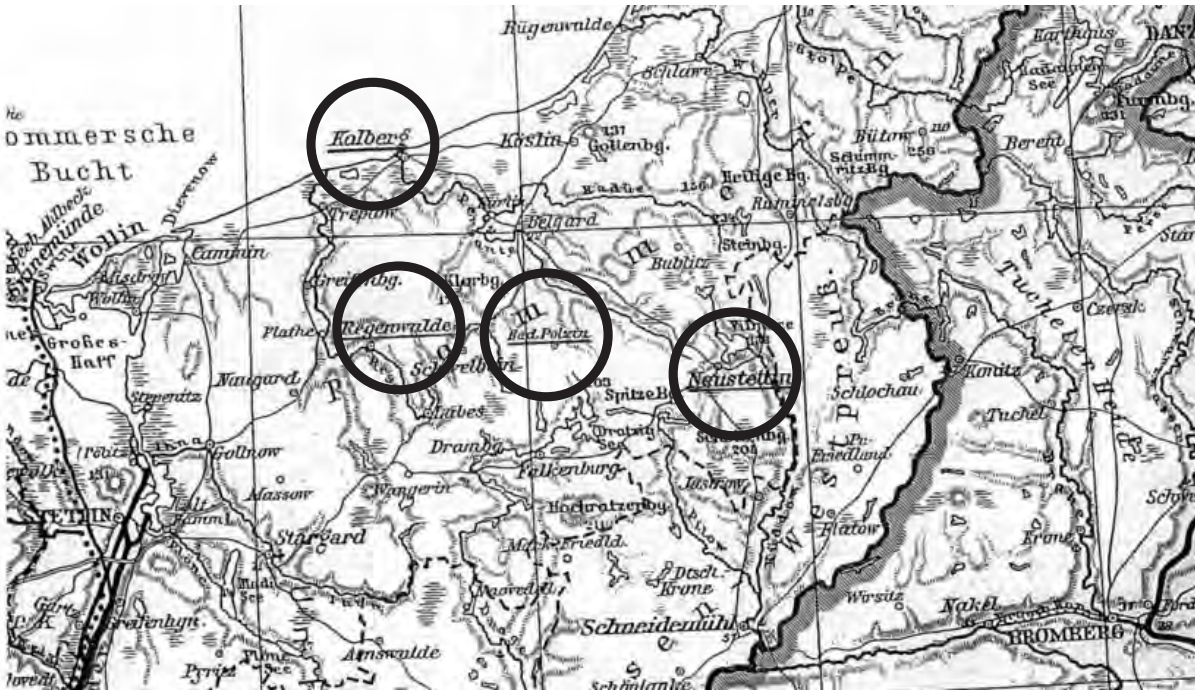
»Schön, bleibt in Euren netten Quartieren, wir gehen weiter«, sagte Hanning, und wir bestiegen abgespannt und übernächtigt die Wagen. Und siehe da, unsere guten Leute schlossen sich uns an, als wäre es ganz selbstverständlich.

Dicht aufeinander fuhr Wagen auf Wagen in die Nacht hinein, Richtung Schivelbein. Die Sorge unserer Leute, dass sich ein fremder Wagen zwischen unseren Treck und sie schieben könnte und sie damit von unserem Wagen an der Spitze getrennt würden, war groß. Besonders an den Kreuzungen paßten sie auf und schlugen mit den Peitschen rücksichtslos auf die fremden Pferdewagen ein, die sich mit Gewalt in unsere Kette klemmen wollten. Einmal versuchte an einem Kreuzweg ein langer Bauernwagen sich einzuschieben. An seiner Außenseite hingen neben den geschlachteten Hühnern und Enten die Nachttöpfe der Familie, große und kleine, und ich sehe noch Below, den Fahrer unseres Packwagens, plötzlich aufspringen. Mit der Peitsche wollte er nach den fremden Pferden schlagen und traf die Blechnachttöpfe, die verschieden gestimmte Töne von sich gaben und dann zwischen beiden Wagen zerdrückt wurden. Das war so komisch, dass ich laut gelacht habe – das einzige Mal auf dieser Flucht.

Nachts passierten wir Schivelbein. Auch diese Stadt war schon geräumt worden; die letzten Einwohner flohen. Wehrmachtswagen brausten an uns vorbei nach Westen. Vollbesetzte Omnibusse überholten uns, und ich weiß, dass ich die darin sitzenden Menschen beneidete.

Die Angst vor dem Russen, der unmittelbar auf unseren Fersen war, die wahnsinnige Angst, nicht mehr über die Oder zu kommen, saß uns im Nacken. Dazu waren wir nun die zweite Nacht unterwegs, ohne auch nur an Schlaf zu denken. Und es war eisig kalt und zugig in unserem Wagen.

Eintönig klapperten die Hufe auf der vereisten Chaussee, schwei-



gend gingen unsere Frauen neben den Wagen her.

Kurz hinter Schivelbein stand ein uniformierter Mann auf der Straße und verbot uns, den nächsten Weg nach Regenwalde zu nehmen, vielmehr zwang er uns nach heftigem Wortwechsel, mit der Pistole in der Hand, nach Norden in Richtung Kolberg herauszufahren. Das bedeutete für uns einen Umweg von etwa 40 Kilometern. In diesem Augenblick, da wir mit jeder Minute rechnen mussten, erschien uns das eine unerhörte Zumutung. Sehr bald sollten wir aber merken, dass es unser Glück gewesen war. Wir wären dem Russen, der von Süden heraufrückte, direkt in die Arme gefahren. – War es ein Engel in Uniform gewesen?

Mit Schrecken denke ich noch an einen langen, vereisten Berg, den wir in dieser Nacht im Stockdunkeln herunter mussten. Die Pferde, deren Eisen nicht mehr genügend scharf waren,rutschten und stolperten. Plötzlich jagte einer der letzten Wagen an unserer Wagenkette vorbei und stürzte rechts neben uns in den Graben. Ich schloß die Augen, es konnte ja nur ein furchtbares Unglück geschehen sein. Unsere Männer eilten zur Hilfe herbei, und noch heute ist es mir rätselhaft, wie schnell sie das dunkle Knäuel im Graben entwirrten und ohne wesentlichen Schaden herauszogen. Weder den Menschen noch den Pferden war etwas zugestoßen. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit setzte sich unser Treck wieder in Bewegung.

wird fortgesetzt



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.



Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk

Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern
Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse des Museums:
Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,
Telefon 0 45 04-43 59 (nach 19 Uhr)

Der Himmel über meiner Stadt

Adam Giedrys – Leben und Werk

Von Jarosław Pietrzyk

Szczecinek (Neustettin): In einem Haus an der Kościuszki-Straße (früher Mackensenstraße) Nummer 10, zwischen Sternen und Schornsteinen, befindet sich ein astronomisches Observatorium. Über vierzig Jahre lang ging hier Adam Giedrys die Treppe hoch, der einzige in Polen (womöglich auch auf der Welt) Astronom unter den Schneidern und Schneider unter den Astronomen. Durch die Gläser seines Fernrohrs beobachtete er den dunklen mit Sternen erleuchteten Himmel, der sich über die Dächer des bereits schlafenden Städtchens erstreckte.

Dieser Mensch bewies mit seinem ganzen Leben, dass der kürzeste Weg zu den Sternen eben über Szczecinek führt. Er ist die bedeutendste Persönlichkeit in der Nachkriegsgeschichte der Stadt.

Der aus Wilna stammende Schneider hängte auf dem Dachboden seines neuen Heimes die Portraits von Kopernikus, Kepler, Ciołkowski, Armstrong und Gagarin auf. An die Wände hängte er Karten mit Darstellungen des Himmels, Fotografien startender Raketen und von Mondkratern.

Niebo nad moim miastem

Adam Giedrys – życie i działalność.

Autor: Jarosław Pietrzyk



Szczecinek. W kamienicy przy ul. Kościuszki (*Mackensenstrasse*) 10, ulokowane gdzieś między gwiazdami a kominami, mieści się obserwatorium astronomiczne. To tutaj przez ponad 40 lat wchodził co wieczór po drewnianych schodach, aby zza szkieł swojego teleskopu spoglądać w ciemne roziskrzone gwiazdami niebo nad dachami śpiącego już miasteczka, jedyny w Polsce (i chyba na świecie) as-

Hinter einer Wand aus Sperrholz richtete er ein kleines Zimmer ein, das bis zu der Decke mit Büchern, Zeitschriften und Karten zugestellt war.

»Stellen Sie sich vor, wenn ich durch mein Fernrohr den Himmel beobachte, schläft ganz Szczecinek. Es herrscht absolute Stille. In dieser Stille höre ich das Rauschen, die Musik des Weltalls, die in mir spielt. Wenn Menschen häufiger in den Himmel schauen würden, gäbe es weniger Schlechtes auf dieser Welt! Am Tage kommt die Ernüchterung – die Nadel und die Nähmaschine«, sagte Adam Giedrys.

Ein Jahr vor seinem Tod gab er ein Interview – die Geschichte seines Lebens. Die Aufnahme umfaßt achtzehn Filmbänder. Der folgende Text basiert auf den aufgenommenen Erinnerungen und einem Dutzend Presseartikel über Adam Giedrys.

Wie kam es dazu, dass ein einfacher Schneider sein Leben dermaßen veränderte?

Die Ostgebiete Polens

Die Lebensgeschichte von Adam Giedrys nimmt ihren Ursprung vor vielen Jahren in den ehemaligen Ostgebieten Polens. Er wurde am 26. März 1918 in einem kleinen Dorf Sidabry in der Nähe von Wilna (im heutigen Litauen) geboren. Als Adam Giedrys vier Jahre alt war, starb sein Vater, kurz nach-

tronom wśród krawców i krawiec wśród astronomów – Adam Giedrys. Człowiek który swoim życiem udowodnił, że najkrótsza droga do gwiazd prowadzi właśnie przez Szczecinek. Najwybitniejsza postać w historii powojennego Szczecinka (*Neustettin zu polnischer Zeit*).



Jarosław Pietrzyk

Pewnego dnia przybyły z pod Wilna krawiec zawiesił tutaj na strychu portrety Kopernika, Keplera, Ciołkowskiego, Armstronga, Gagarina. Ściany wytapetował mapami nieba, zdjęciami startujących rakiet i księżycowych kraterów. Za ścianką z dykty urządził mały pokoik - zapchany pod sufit książkami, stosami czasopism, rulonami map.

- Proszę sobie wyobrazić, że jak ja oglądam przez teleskop niebo, to cały Szczecinek śpi. Jest taka cisza. A ja w tej ciszy słyszę szum, słyszę

dem sie nach Wilna umgezogen waren. Zusammen mit seiner Mutter und seinen Großeltern wohnte er an der Miła-Straße, danach am Zwierzyniec. In Wilna besuchte er die Volksschule und die Promienistych-Schneiderschule. Zur Ausbildung gehörten vier Jahre Allgemeinbildung und vier Jahre Fachausbildung.

Als im Jahr 1939 der Krieg ausbrach, kamen die westlichen Gebiete Polens in deutsche Hand. Am 17. September 1939 fiel die Rote Armee in Ostpolen ein, und Wilna befand sich bis 1941 unter sowjetischer Besatzung. In den besetzten Gebieten entstanden schnell polnische, bewaffnete Widerstandsorganisationen, die nach einiger Zeit in die polnische Heimatarmee (Armia Krajowa) integriert wurden. Bei der polnischen Heimatarmee handelte es sich um die größte Widerstandsorganisation, die in Polen kämpfte; sie zählte 380 000 Mitglieder, davon 10 000 Offiziere. Sie unterstand der polnischen Exilregierung in London und hatte die größte Unterstützung der polnischen Bevölkerung. Ihre Aktionen richtete sie gegen die Deutschen, aber auch gegen das stalinistische Russland. 100 000 Kämpfer der polnischen Heimatarmee fielen im Kampf, 50 000 wurden nach dem Krieg durch die Rote Armee und die kommunistischen Sicherheitskräfte verhaftet, ermordet oder in die Sowjetunion gebracht.

w sobie muzykę wszechświata. Gdyby ludzie częściej patrzyli w niebo, o ile mniej byłoby zła na ziemi! Potem w biały dzień – otrzeźwienie. Igła i maszyna do szycia – mówił Adam Giedrys.

Na rok przed śmiercią dał się namówić na wywiad (*Interview*) – opowieść życia. Jego nagranie zajęło 18 godzin taśmy filmowej. To na podstawie tych wspomnień i kilkudziesięciu artykułów prasowych, jakie o nim napisano, powstało to opracowanie. Jak to się stało, że zwykły krawiec tak odmienił swoje życie?

Kresy

Historia jego życia zaczyna się wiele lat temu na wschodzie Polski. Urodził się 26 marca 1918 r. w małej wsi Sidabry, niedaleko Wilna (obecnie Litwa). Kiedy miał 4 lata zmarł jego ojciec, wkrótce po tym jak przenieśli się do Wilna. Wraz z matką i dziadkami mieszkał przy ulicy Miłej, potem na Zwierzyńcu. W Wilnie chodził do szkoły podstawowej i ukończył średnią Szkołę Krawiecką im. Promienistych. Cztery lata nauki przedmiotów ogólnokształcących i cztery lata nauki rzemiosła.

Kiedy w 1939 roku wybuchła wojna, zachodnia część Polski znalazła się w rękach Niemiec. 17 września 1939 roku Armia Czerwona wkroczyła do wschodniej Polski a Wilno do 1941 roku znalazło się pod okupacją sowiecką. Na terenie

Auch Adam Giedrys wurde Mitglied der polnischen Heimatarmee und erhielt das Pseudonym »Ben Hal«. Weil er Schneider war, weckte es keine großen Verdächtigungen, wenn viele Leute zu ihm kamen. Unter dem falschen Namen Edward Błasiński wurde er Verbindungsmann der polnischen Heimatarmee für das Vilnius (Wilna) – Gebiet. Er empfing diverse Nachrichten aus Warschau, London, Frankreich, Italien und Deutschland. Zu ihm kamen Kuriere, die er weiterleitete.

Im Jahr 1941 verließ er Wilna und wohnte während des Krieges in Nowogród, Szczurzyn, Lida und Nowy Dwór. In der Nähe von Nowy Dwór liegt das Dorf Rudziany; hier lernte er seine spätere Frau Stanisława kennen.

Als die Kriegsfront vom Osten nach Westen zog, fing die Rote Armee an, die Polen aus den Ostgebieten, aus Vilnius (Wilna), Lwiw (Lemberg), Nawahradak und Wolyn (Wolhynien) umzusiedeln.

In den meisten Fällen trug sich das folgendermaßen zu: Die Bewohner bekamen von den sowjetischen Soldaten zwei bis drei Stunden Zeit, um Hab und Gut zusammenzupacken. Dann wurden sie zu der nächsten Bahnstation geführt. Dort wurden die polnischen Familien auf Viehwagons verladen und fuhren los mit unbekanntem Ziel.

Aus den Ostgebieten Polens wurden auf diese Weise auf Diktat

Einweihung des Denkmals am Sonnabend, den 10. Oktober 2009, in der früheren Königstraße von Neustettin/Szczecineck
Odsłonięcie pomnika Adama Giedrysa w sobotę 10 października 2009 roku przy ulicy Bohaterów Warszawy w Szczecinku.



Familie von Adam Giedrys mit der Künstlerin, die das Denkmal entwarf, Frau Dorota Dziekiewicz Pilich aus Warschau. Sie stammt aus Szczecineck.
Rodzina Adama Giedrysa wraz z autorką pomnika, rzeźbiarką Dorotą Dziekiewicz-Pilich, obecnie mieszkącą pod Warszawą a pochodzącą ze Szczecinku.

obydwu stref okupacyjnych zaczęło powstawać wiele polskich konspiracyjnych organizacji zbrojnych, które po pewnym czasie połączyły się w Armię Krajową. Armia Krajowa (AK) była to największa w Europie konspiracyjna organizacja zbrojna działająca na terenie Polski, licząca 380 tys. ludzi w tym 10 tys. oficerów. Podlegała emigracyjnemu rządowi polskiemu w Londynie i miała największe poparcie polskiego społeczeństwa. Jej działalność skierowana była przeciw Niemcom, ale także przeciwko stalinowskiej Rosji. 100 tys.

von Josef Stalin einige Millionen Polen ausgesiedelt und in den früher zu Deutschland gehörenden Gebieten wie Pommern, Schlesien und Ostpreußen angesiedelt.

Dieses Schicksal traf auch die Familie von Adam Giedrys, die im Jahre 1945 nach Neustettin kam. Hier in Szczecinek wurden auch seine Kinder geboren, Tochter Stefania und Sohn Jan.

Kampfabteilung der polnischen Armee (BOA)

Polen befand sich im Jahr 1945 in einer schwierigen und komplizierten Lage. Einerseits funktionierte die polnische Exilregierung in London, die die Unterstützung der Bevölkerung und der Alliierten hatte, andererseits hatte auf den von der Roten Armee besetzten Gebieten die polnische kommunistische Regierung, die von Josef Stalin unterstützt wurde, die tatsächliche Macht. Den Kommunisten stand das Amt für Staatssicherheit zur Verfügung, das mithilfe des sowjetischen NKWD (Innenministerium der UdSSR) entstand. Kompromisslos wurde jeder Widerstand gegenüber der neuen Regierung bekämpft; es gab Verhaftungen und Erschießungen.

Trotz des herrschenden Terrors hielt sich innerhalb der polnischen Bevölkerung über Jahre die Überzeugung, dass es zu einer Eskalation zwischen den westlichen Alliierten und der Sowjetunion kommen

żołnierzy AK poległo w walce, 50 tys. zostało po zakończeniu wojny aresztowanych przez Armię Czerwoną i komunistyczne służby bezpieczeństwa (polnisch STASI), zamordowanych lub wywiezionych do Związku Radzieckiego.

Adam Giedrys także wstąpił do Armii Krajowej. Otrzymał pseudonim »Ben Hal«. Ponieważ był krawcem, mogło przychodzić do niego wielu ludzi bez wzbudzania żadnych podejrzeń. Pod przybranym nazwiskiem: Edward Błasiński został łącznikiem AK okręgu wileńskiego. Przychodziły do niego różne meldunki z Warszawy, z Londynu, z Francji, Włoch, Niemiec. Przyjeżdżali kurierzy, których odsyłał dalej.

W 1941 roku wyjechał z Wilna. W czasie wojny mieszkał w Nowogródku, Szczurzynie, Lidzie, Nowym Dworze. Niedaleko Nowego Dworu leży wieś Rudziany. Tam poznał swoją żonę – Stanisławę. Kiedy ze wschodu na zachód przetoczył się front, Armia Czerwona przystąpiła do masowego wysiedlania Polaków z terenów Wilna, Lwowa, Nowogródka, Wołynia ... Najczęściej odbywało się to w taki sposób: przychodzili sowieccy żołnierze, dawali dwie lub trzy godziny na spakowanie dobytku i prowadzili na najbliższą stację kolejową. Tam polskie rodziny były ładowane na bydlęce wagony i jechały w nieznane. W ciągu kilkunastu miesięcy ze wschodniej

muss. Aus heutiger Sicht mag es naiv erscheinen, aber es herrschte die Überzeugung, dass die westlichen Alliierten Polen und andere Staaten Mitteleuropas nicht dem Willen von Josef Stalin überlassen werden, sondern dass bald amerikanische und britische Armeen einmarschieren werden.

In Polen, auch in Pommern, organisierte sich eine bewaffnete Widerstandsbewegung, die gegen die Kommunisten gerichtet war. Auch die durch die Rote Armee terrorisierte Bevölkerung unterstützte sie.

In Szczecinek gab es einige ähnliche Organisationen; die größte und bedeutendste von ihnen war die Kampfabteilung der polnischen Armee (BOA). Sie zählte ein paar Dutzend Mitglieder und wirkte bis nach Bobolice (Bublitz) und Koszalin (Köslin). Im März 1948 wurde die Kampfabteilung zerschlagen, ihre Mitglieder wurden verhaftet. Fünfundvierzig Personen kamen ins Gefängnis, unter ihnen Adam Giedrys. Während der Vernehmung wurde ihm die Nase mit dem Pistolengriff gebrochen. Der die Vernehmung durchführende Merza befahl ihm zu knien und verpasste ihm Tritte in die Nieren. Giedrys wurde zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Fünf seiner Kollegen, unter ihnen sein Cousin Zenon Łozicki, bekamen die Todesstrafe. Danach war Adam Giedrys in den schwersten polnischen Gefängnissen – in

Polski, tak zwanych »Kresów«, terenów które od kilkuset lat należały do Polski, na życzenie Józefa Stalina wysiedlono kilka milionów Polaków. A transportowano ich na tereny wcześniej odebrane Niemcom - na Pomorze, Śląsk, Prusy Wschodnie. Taki los spotkał też rodzinę Adama Giedrysa, która w ten sposób w roku 1945 znalazła się w Szczecinku (*Neustettin*). Tu urodziły się jego dzieci, córka – Stefania i syn – Jan.

BOA

W roku 1945 Polska znalazła się w trudnym i dziwnym położeniu. Z jednej strony funkcjonował mający poparcie społeczne i aliantów zachodnich emigracyjny rząd polski w Londynie, z drugiej strony na terenach zajętych przez Armię Czerwoną faktyczną władzę sprawował polski rząd komunistyczny, wspierany przez Józefa Stalina. Komuniści mający do dyspozycji utworzony we współpracy z sowieckim NKWD Urząd Bezpieczeństwa Publicznego (UBP – *polnisch STASI*), bezwzględnie zwalczali wszelkie oznaki sprzeciwu wobec nowej władzy stosując aresztowania i rozstrzeliwania. Mimo panującego terroru, przez kilka lat od zakończenia wojny utrzymywało się powszechne przekonanie wśród społeczeństwa polskiego, iż nieuchronnie musi dojść do konfrontacji pomiędzy państwami zachodnimi a Związkiem Radzieckim. Dziś m

Wronki, Warschau und Siedlce. Er litt unter Nierenschmerzen, insbesondere als er 14 Tage lang auf einem »harten Bett« schlafen musste, ohne Decke, ohne Matratze, auf dem Betonboden. Seine Strafe wurde um drei Monate gemildert, als er an Nierentuberkulose erkrankte. Man war wohl der Meinung, dass er bald sterben würde.

Acht Sekunden

Im Jahr 1952 kam er nach Hause, nach Szczecinek. Mithilfe seiner Schwester Helena bekam er einen Platz auf der Urologie-Station des Krankenhauses in Olsztyn (Allenstein). Dort wurde er von den Ärzten Dr. Jan Janowicz und Dr. Bogdan Tallat behandelt. Eine Niere musste entfernt werden, die Operation fand am Karfreitag 1953 statt.

»Für kurze Zeit wurde die Pulsader abgeschnürt, und ich befand mich im Zustand des klinischen Todes«, erinnert sich Giedrys. »Dieser Zustand dauerte acht Sekunden, die über mein weiteres Leben bestimmten. In diesen acht Sekunden wurde die Welt langsamer, und ich befand mich im Weltall, wo ich um mich herum, vor mir, hinter mir viele Sternensysteme sah. Ich sah eine Lichtsäule, die mich aufforderte, ihr zu folgen. Ich fühlte mich gut und war ruhig. Nach einem kurzen Moment befand ich mich in Szczecinek, in meiner Straße. Ich sah meine Bekannten und meine



oże wydawać się to naiwne, ale wierzono że alianci zachodni nie zostawią Polski i innych krajów Europy Środkowej na pastwę Józefa Stalina i lada dzień wkroczą tu wojska amerykańskie i brytyjskie. Na terenie Polski, także na Pomorzu powstawały konspiracyjne organizacje zbrojne skierowane przeciwko komunistom oraz aby chronić ludność polską przed aktami przemocy ze strony Armii Czerwonej.

W Szczecinku funkcjonowało kilka takich organizacji, a największą i najsilniejszą z nich był Bojowy Oddział Armii (BOA). Liczył kilkudziesięciu członków a jego działalność sięgała Bobolic i Koszalina. W marcu 1948 roku BOA został rozbity a jego członkowie aresztowani. Do więzienia trafiło 45 osób, w tym Adam Giedrys. W czasie przesłuchań złamano mu nos ciosem rękojeści pistoletu a śledczy o nazwisku Merza kazał klękać



Bürgermeister Jerzy Hardie-Douglas mit der Familie von Adam Giedrys, Sohn Jan Giedrys, sowie der Tochter, Frau Stefania Giedrys-Kalemba, Professorin für Mikrobiologie.
Burmistrz Jerzy Hardie-Douglas z rodziną Adama Giedrysa – syn Jan Giedrys oraz córka Stefania Giedrys-Kalemba, profesor mikrobiologii.

Familie zu Hause. Dann drehte sich alles, und ich befand mich zurück im Krankenhaus, im Operationssaal - aber hoch unter der Decke. Ich sah auf die Ärzte, die Krankenschwestern und auf mich selbst auf dem Operationstisch liegend herunter. Ich hörte, als Dr. Janowicz zu Dr. Tallat sagte: ›Bogdan, verschnür die Schlagader!‹… Ich wurde wach im Krankenhausbett.

Ich kann dieses Ereignis nicht rational erklären, aber ich denke, dass mir als einem von wenigen gegeben wurde, an der Grenze zwischen beiden Welten zu schreiten. Zwischen der unseren materiellen und der unbekannten meta-

i kopał go po nerkach. Giedrysa skazano go na pięć lat więzienia. Pięciu jego kolegów, w tym jego kuzyna Zenona Łozickiego skazano na karę śmierci. Potem znalazł się we Wronkach, Warszawie i Siedlcach – to najcięższe polskie więzienia. Okropnie bolały go nerki, szczególnie wtedy gdy dostał 14 dni »twardego łoża« – spanie bez koca, bez siennika, na betonowej posadzce. Ponieważ wdała się gruźlica nerek, skrócono mu wyrok o trzy miesiące. Przecież i tak umrze – stwierdzono.

8 Sekund

Przyjechał do domu, do Szczecinka w listopadzie 1952 r. Dzięki siostrze Helenie, udało mu się dostać na oddział urologiczny szpitala w Olsztynie, pod opiekę dr Jana Janowicza i dr Bogdana Tallata. Jedną nerkę trzeba było wyciąć a silniej-

physischen, zwischen dem Leben und dem Tod, zwischen Himmel und Erde ...

Dieses Ereignis bedeutete den Ursprung meiner Begegnung mit dem Himmel. Seit dieser Zeit faszinierte mich die Astronomie, und das Weltall wurde vertraut. Ich war doch bereits dort und sah es …«

Illumination

»Ich hatte Glück, Glück mit der Chirurgie und mit der Astronomie. Die Chirurgie schenkte mir ein neues physisches Leben und die Astronomie ein geistiges. Noch im Krankenhaus fing ich an, meine ersten Bücher über die Astronomie zu lesen. Ich entdeckte, dass der Weg zum Himmel über Physik, Mathematik und Chemie führt. Aber ich war doch nur ein einfacher Schneider. Ich lernte Sprachen – Englisch und Deutsch. Und obwohl ich zu spät wiedergeboren wurde, um Wissenschaftler zu werden, wurde ich doch für die Sterne rechtzeitig zum Leben erweckt«.

Nach seiner Rückkehr nach zu Hause in Szczecinek baute Giedrys aus der Brille seiner Tante sein erstes Fernglas des Galilei und lernte die Himmelskörper zu fotografieren. Es war das Jahr 1953.

»Im Jahr 1956 wurde ich Mitglied der Vereinigung der Astronomieliebhaber. Da es in Szczecinek noch keine Zweigstelle dieser Vereinigung gab, musste ich sie gründen. Um das zu machen, musste man szą zostawić. Operacja odbyła się w Wielki Piątek 1953 r.

- Przez krótki czas była zawiązana tętnica i znalazłem się w stanie śmierci klinicznej. - wspomina - To trwało 8 sekund i to one zaważyły na całym moim dalszym życiu. Przez te osiem sekund czas jakby zwolnił, a ja znalazłem się we Wszechświecie. Widziałem mnóstwo galaktyk: pod sobą, nad sobą, wokół mnie ... Widziałem snop światła, który mówił: podążaj za mną. Było mi tak dobrze i spokojnie. Po chwili znalazłem się w Szczecinku, na swojej ulicy. Widziałem znajomych i moją rodzinę w domu. Potem coś zawirowało i znowu znalazłem się w szpitalu, na sali operacyjnej, ale wysoko, wysoko pod sufitem. Spoglądałem na lekarzy, pielęgniarki i na samego siebie leżącego na stole operacyjnym. Słyszałem jak dr Janowicz mówi do dr Tallata: - Bogdan, zawiąż te tętnicę ... Ocknąłem się już w szpitalnym łóżku. Nie potrafię tego racjonalnie wyjaśnić. Myślę, że było mi dane jako jednemu z nielicznych znaleźć się na granicy dwóch światów: tego naszego, materialnego i tego nieznanego, metafizycznego. Między życiem a śmiercią, między ziemią a niebem... To był początek mojego spotkania z niebem. Od tego czasu zacząłem pasjonować się astronomią a Wszechświat przestał być dla mnie tajemnicą. Ja już go widziałem, ja już tam byłem …

eine bestimmte Personenanzahl vorweisen. Und es war schwierig, die Astronomie zu lieben, ohne ein Observatorium zu haben.

Doch bereits am Anfang zählte unsere Vereinigung fast fünfzig Mitglieder, unter ihnen der Direktor eines Lyzeums, ein Bauer, Friseur, Buchmacher, Arzt, Bankangestellter …

Jemand rechnete vor, dass es in den folgenden Jahren mehr Mitglieder unserer Vereinigung gab als Mitglieder der Kommunistischen Partei in Szczecinek«.

Mit der Gründung der Vereinigung fingen leider auch die Formalitäten an. Dokumente, Stempel, Genehmigungen, Berichterstattungen waren nötig, alles neue, fremde Regionen, die er auf eigenen Wunsch betrat.

Aus England bekam er von dortigen Liebhabern der Astronomie sieben Fernrohre aus Heeresbeständen geschenkt. Während des Krieges waren sie von englischen Scouts (Pfadfindern) zur Beobachtung der V-1 und V-2 Geschosse benutzt worden. Später baute er ein Fernrohr mit einem Spiegeldurchmesser von 15 cm und beobachtete ständig den Himmel, die Planeten, Meteoriten und den Kometen Arenda-Roland im Jahr 1956. Je mehr er sich damit beschäftigte, umso mehr wollte er erreichen. Schließlich baute Giedrys ein größeres Fernrohr mit einem Spiegeldurchmesser von 25 cm, mit der 1250-fa-

Iluminacja

- Miałem szczęście do chirurgii i astronomii. Chirurgia dała mi nowe życie fizyczne, astronomia dała mi drugie życie duchowe. Jeszcze w szpitalu zacząłem czytać pierwsze książki o astronomii. Odkryłem, że wiedza o niebie prowadzi przez fizykę, matematykę, chemię – a ja byłem tylko zwykłym krawcem. Uczyłem się języków - angielskiego i niemieckiego. Choć urodziłem się za późno by zostać specjalistą naukowcem, to jednak wskrzeszono mnie dla moich gwiazd w samą porę.

Po powrocie do domu zbudował ze szkieł od okularów swojej cioci pierwszą lunetę Galileusza. Nauczył się fotografować ciała niebieskie. Był rok 1953.

- W 1956 roku zapisałem się do Towarzystwa Miłośników Astronomii. W Szczecinku oddziału TMA jeszcze nie było, musiałem dopiero go założyć. Ale żeby to zrobić trzeba było zebrać odpowiednią liczbę osób. Zresztą - jak tu miłować astronomię bez obserwatorium. Już na początku mieliśmy prawie pięćdziesięciu członków, a wśród nich dyrektor liceum, rolnik, fryzjer, księgowy, lekarz, urzędnik bankowy … Ktoś kiedyś policzył, że przez wszystkie lata miałem więcej członków Towarzystwa Miłośników Astronomii, jak w Szczecinku było członków komunistycznej partii (PZPR).

chen Vergrößerung. Auf ein Fernrohr mit diesen Maßen wäre jedes astronomische Observatorium in Polen stolz gewesen.

Die Kuppel

»Bisher stellte ich meine Fernrohre auf den Balkon. Ich baute sie auf und ab, bedeckte sie vor dem Regen, aber es war sehr umständlich. Ich wandte mich an die Regierenden in der Stadt und der Gemeinde mit der Bitte, mir beim Aufbau eines astronomischen Observatoriums auf dem Dach meines Wohnhauses zu helfen. Ich dachte, wenn ich einen finanziellen Zuschuss bekomme, dann werde ich alle anderen Schwierigkeiten meistern. Doch die Architekten hatten viele Bedenken. Ein Vorsitzender des Kreisnationalrates sagte zu mir:

»Sie möchten von uns Geld für den Bau eines astronomischen Observatoriums? Und wenn Sie anfangen, sich fürs Angeln zu interessieren, sollen wir für Sie dann ein Boot bauen?«

Niemand verstand es, wozu ein Schneider ein Observatorium, ein Fernrohr usw. braucht …

Letztendlich bekam er von der Stadt und der Kreisverwaltung 12 000 Złoty und von dem Vorstand der Vereinigung der Astronomieliebhaber in Krakau 27 000 Złoty.

Den Bau der Rotunde und der Kuppel übernahmen die örtlichen Betriebe in Szczecinek (unter anderen OPPD, PKS, PKP, A22). Sie

Niestety, razem z TMA zaczęły się papiery, formalności, pieczątki, zezwolenia, sprawozdania – nieznane nowe obszary, na których znalazł się na własne życzenie. W darze od brytyjskich miłośników astronomii sprowadził z Anglii siedem lunet z demobilu. Angielscy skauci w czasie wojny wypatrywali przez nie nadlatujące pociski V-1 i V-2. Potem zbudował teleskop o średnicy lustra 15 cm i cały czas obserwował niebo, planety, roje meteorów, kometę Arenda-Rolanda w 1956 r. W miarę patrzenia w niebo apetyt wciąż wzrastał, więc samodzielnie zbudował teleskop o średnicy lustra 25 cm, dający powiększenie 1250 razy. Takiego teleskopu nie powstydziłoby się żadne obserwatorium w Polsce.

Kopuła

- Do tej pory ustawiałem teleskopy i lunety na balkonie. Nosiłem, okrywałem przed deszczem, ale to było bardzo niewygodne. Zwróciłem się do władz miasta i powiatu, aby pomogli mi na budynku w którym mieszkam wybudować obserwatorium. Pomyślałem sobie, że jeśli dostanę jakąś dotację, to pokonam wtedy wszystkie inne trudności. Niestety, architekci mieli różne zastrzeżenia: a to dach zostanie zeszpecony, a to co innego ... Był taki kierownik wydziału w Powiatowej Radzie Narodowej, który powiada do mnie: - Chce pan od nas bserwatorium? A jak kiedyś zacz-

waren der Meinung, dass sie es eben für die Stadt machen, für sich selbst, aber auch für ihre Kinder, die dann auch tatsächlich häufig ins Observatorium kamen.

Zur Verärgerung mancher Bewohner baute man auf das Dach des Wohnhauses eine eigenartige kuppel mit einem in den Himmel ausgestreckten Fernrohr. Die feierliche Einweihung des astronomischen Observatoriums fand am 2. März 1959 statt.

»Als man mich viele Jahre später zum Umzug nach Szczecin (Stettin) oder Kraków (Krakau) bewegen wollte, mir den Bau eines astronomischen Observatoriums in Aussicht stellte und verschiedene dafür vorgesehene Orte zeigte, antwortete ich stets, dass mein Platz in Szczecinek sei und dass ich das der Stadt schuldig bin«.

»Es gab noch kein Fernsehen, aber es kam die Polnische Filmchronik aus Warschau, und während eines Monats besuchten mich ca. 40 Journalisten. Meine Schneider-Astronomie schien vielen befremdlich, viele sahen einen Sonderling in mir. Ich wurde behandelt wie ein Rassehund, wie ein Papagei, der Chinesisch sprechen kann. Ich sagte dann, dass jeder alles mit seinem Leben machen kann, wenn er denn wirklich will. Ihr auch…!«

Manche Leute in seiner nächsten Umgebung verstanden nie den Sinn seines Wirkens, und man war der Meinung, dass er verrückt oder

nie pan łowić ryby, to może mamy jeszcze panu zbudować łódkę?

Nikt nie rozumiał po co krawcowi obserwatorium, po co teleskop, po co to wszystko... Ostatecznie miasto i powiat przekazały 12 tys. zł, a zarząd główny Towarzystwa Miłośników Astronomii z Krakowa 27 tys. zł. Wykonaniem rotundy i kopuły obserwatorium zajęli się pracownicy szczecineckich zakładów pracy: m.in. OPPD, PKS, PKP, A22. Powiedzieli: - Pomożemy panu. To będzie w Szczecinku. To będzie nasze. Może nasze dzieci będą przychodziły do pana. – I rzeczywiście przychodziły.

- Kiedy wiele lat później proponowano mi, żebym przeniósł się do Szczecina, do Krakowa, że wybudują mi tam obserwatorium, pokazywano różne lokalizacje, za każdym razem odpowiadałem: tu jest moje miejsce, jestem to Szczecinkowi winien ...

Ku niezadowoleniu większości lokatorów, na dachu starej kamienicy znalazła się dziwaczna kopuła z wytrzeszczonym w niebo teleskopem. 2 marca 1959 r. odbyło się uroczyste otwarcie obserwatorium.

- Telewizji jeszcze nie było. Przyjechała Polska Kronika Filmowa z Warszawy a w ciągu miesiąca było u mnie ze czterdziestu dziennikarzy. Wszystkim strasznie dziwna była ta moja krawiecka astronomia. Ach, jaki cudak ten Giedrys – mówili. Traktowali mnie jak rasowego pi

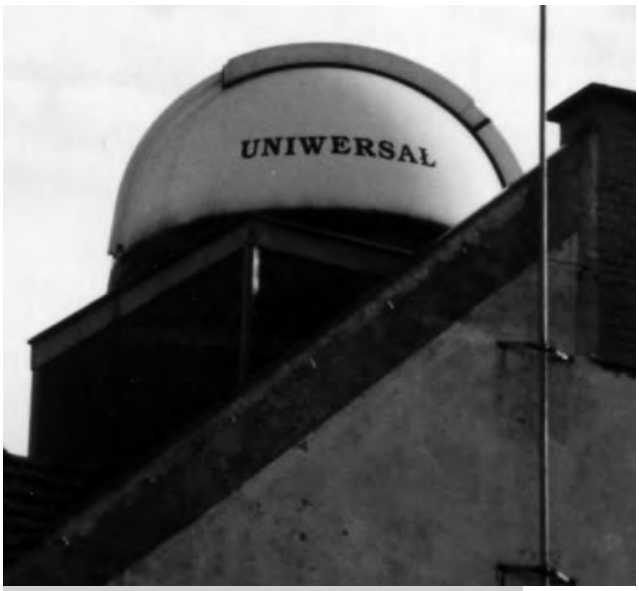
sogar ein Dissident sei. ›Freundliche‹ Informanten erstatteten mit Sicherheit an entsprechende Stellen einen Bericht darüber, dass z.B. ›der aus dem Gefängnis entlassene Gegner des Sozialismus feindliche Ziele verfolge, dass er einen Kult der imperialistischen Wissenschaft verbreite und verdächtige Kontakte mit der amerikanischen Botschaft unterhalte, woher er nicht zensiertes Filmmaterial mitbringe …‹

Luna-1

Am 2. Januar 1959 schickte die Sowjetunion die Sonde Luna-1 ins Weltall, die nach ein paar Tagen den Mond erreichen sollte.

» Ich hatte berechnet, dass sie ihr Ziel in der Nacht vom 4. auf 5. Januar erreichen müsse. Es herrschte Frost. Ich beobachtete den Mond, als ich gegen 4.00 Uhr morgens sah, dass Luna-1 den Mond verpasste - wie sich später herausstellte um 20 000 Kilometer. Am Morgen rief mich Tadeusz Gasztold, der Redakteur des ›Głos Koszaliński‹ (Köslíner Stimme) an, und ich schilderte ihm meine Beobachtung, worüber er einen Tag später in der Zeitung berichtete.

Das Problem bestand darin, dass die Sowjetunion in dieser Zeit lediglich über die eigenen Erfolge berichtete, und die Misserfolge vertuschte. Und dieses Ereignis sollte ein Geheimnis der Ostblockstaaten bleiben. Doch im ersten Moment übersah die Zensur die



eska, jak papugę co gada po chińsku. Odpowiadałem im wtedy, że każdy ze swoim życiem może zrobić co chce. Byle tylko mocno chciał. Wy też…

Bliskie otoczenie nigdy nie rozumiało sensu jego działania i uważało go za wariata czy nawet dysydenta. »Życzliwi« informatorzy z pewnością meldowali gdzie trzeba, że wypuszczony z więzienia wróg socjalizmu znów ma jakieś wrogie zamiary, szerzy kult imperialistycznej nauki i utrzymuje podejrzane, zapewne szpiegowskie kontakty z ambasadą amerykańską, skąd przywozi jakieś filmy, nie ocenzurowane materiały…‹

Łuna-1

2 stycznia 1959 roku Rosjanie wysłali w kosmos sondę Łuna-1, która po kilku dniach miała dolecieć do księżyca.

Neuigkeiten eines Schneiders aus Szczecinek, die in der Lokalpresse veröffentlicht wurden. Später wurde das Ereignis von den westlichen Medien und vom Radiosender ›Freies Europa‹ verbreitet«.

Der örtliche Parteisekretär befahl Giedrys die Schließung des Observatoriums, weil er nicht um eine gute Zusammenarbeit mit der Sowjetunion bemüht sei. Dazu kam, dass die Sowjetunion in der Nähe von Szczecinek ihre Raketen stationiert hatte, und der Geheimdienst keine hervorragenden Fernrohre auf dem Dach eines Wohnhauses duldete.

Oberst Wozniesienski

Zwei Tage später, am 7. Januar 1959, bekam Adam Giedrys Besuch von zwei russischen Soldaten. Wie sich herausstellte, war es Oberst Jurij Wozniesienski mit seinem Adjutanten Oleg Kuzminski vom Stützpunkt der sowjetischen Armee in Borne Sulinowo (Groß Born). Sie zeigten lebhaftes Interesse an seinen Observationswerkzeugen; daher führte er sie in die Kuppel des Observatoriums.

»Wozniesienski bat mich, ihm etwas am Himmel zu zeigen. Aber es war bedeckt, und daher sagte ich ihm, dass es nicht gehe, aber er wollte unbedingt irgendetwas sehen. In der Entfernung von ca. 8 km von Szczecinek befindet sich das Dorf Gwda Wielka (Groß Küdde). In dem Dorf gibt es eine

- Obliczyłem, że powinna osiągnąć cel w nocy z 4 na 5 stycznia. Był mróz. Obserwowałem przez teleskop okolice księżyca. Około godziny 4 nad ranem zauważyłem, że Łuna-1 nie trafiła i minęła księżyc, jak się później okazało o ponad 20 tysięcy kilometrów. Rano zadzwonił do mnie z »Głosu Koszalińskiego« redaktor Tadeusz Gasztold. Powiedziałem mu, że Łuna-1 nie trafiła w księżyc a on na drugi dzień napisał o tym w gazecie.

Problem w tym, że Rosjanie w tamtych latach oficjalnie odnosili tylko sukcesy, a swoje porażki starannie ukrywali. A to wydarzenie miało pozostać tajemnicą dla krajów bloku wschodniego. Jednak w pierwszym momencie cenzura przeoczyła rewelacje jakiegoś krawca ze Szczecinka opisane w lokalnej gazecie. Potem sprawę nagłośniły zachodnie media i Radio »Wolna Europa«. Miejscowy sekretarz partii (PZPR) nakazał Giedrysowi zamknąć obserwatorium, ponieważ nie dba o dobre stosunki ze Związkiem Radzieckim. Na dodatek Rosjanie mieli wokół Szczecinka swoje bazy rakietowe i ich wywiad nie radował się zbytnio zainstalowaniem doskonałych lunet na dachu kamienicy.

Wozniesieński

Dwa dni później, 7 stycznia 1959 r. zjawili się u Giedrysa dwaj Rosjanie. Jak się okazało, był to pułkow-

Kirche, und auf dem Kirchturm befindet sich ein Kreuz. Ich stellte das Fernrohr auf dieses Kreuz ein, dort saß gerade ein Vogel. Ich zeigte es Oberst Wozniesienski, und er rief aus: ›Jej bohu, ptica!‹ (Oh mein Gott, ein Vogel!)«

Zum wiederholten Male zeigte es sich, dass das Leben die unglaublichsten Geschichten schreibt. Die kleine Stadt Szczecinek wurde zur Begegnungsstätte zweier Wirklichkeiten: der totalitären Welt des ›eisernen Vorhangs‹ und der Welt der freien Wissenschaft. Der sowjetische Oberst hätte genauso gut die Telefonnummer des KGB-Präsidenten in Polen wählen können. Dann würde es das Ende für den Schneider und seine Fernrohre bedeutet haben. Doch es kam anders. Der Oberst Jurij Wozniesienski, ein Fachmann auf dem Gebiet der Raketenwaffen, war der Sprachen Englisch und Deutsch mächtig und ein Literaturliebhaber. Er langweilte sich auf dem Stützpunkt zu Tode. Hier bot sich ihm eine unglaubliche Möglichkeit der Ablenkung. Es reichte, zum Schneider auf den Dachboden zu kommen, und man konnte die neuesten Dokumentarfilme über die Weltallflüge sehen, die dieser aus der amerikanischen Botschaft in Poznań (Posen) mitgebracht hatte.

Mondgestein

Der amerikanische Konsul Joseph Norbury war jahrelang mit Adam

nik Jurij Wozniesieński ze swoim adiutantem Olegiem Kuźmińskim z bazy wojsk radzieckich w Bornem-Sulinowie. Byli bardzo zaintrygowani, czym on to wszystko obserwuje. Wtedy zaprowadził ich do kopuły obserwatorium.

- Wozniesieński poprosił żeby mu coś pokazać na niebie, ale akurat było pochmurno. Nie da rady – mówię, ale on chciał zobaczyć cokolwiek. Gdzieś około 8 kilometrów od Szczecinka jest wioska Gwda, w wiosce kościółek a na kościółku krzyż. Nastawiłem teleskop na ten krzyż, a na krzyżu akurat siedział jakiś ptak. Pokazuję dla Wozniesieńskiego, a on patrzy i woła: - Jej bohu, ptica!

Po raz kolejny okazało się, że życie pisze najbardziej nieprawdopodobne scenariusze. Małe miasteczko Szczecinek stało się miejscem zetknięcia dwóch rzeczywistości: totalitarnego świata »żelaznej kurtyny« i świata wolnej nauki. Przecież Rosjanin mógł wykręcić numer rezydenta KGB w Polsce i diabli by wzięli krawca, razem z jego teleskopem. Tymczasem stało się inaczej. Pułkownik Jurij Wozniesieński, specjalista od broni rakietowej, władający językiem angielskim i niemieckim, miłośnik literatury, konał z nudów w swojej bazie, a tu nagle coś tak niesamowitego. Wystarczy przyjechać do krawca na strych i można obejrzeć najnowsze filmy dokumentalne o lotach kosmicznych, przywiezione

Giedrys befreundet, und dank seiner Hilfe wurde es möglich, in Szczecinek eine Ausstellung des Mondgesteins zu organisieren.

Es ist eine unglaubliche Geschichte, denn zu Lebzeiten von Breschnew und Honecker, an den Köpfen der polnischen kommunistischen Regierung vorbei, ungeachtet des politischen Systems, des Warschauer Paktes und anderer Gegebenheiten, überreichte die Amerikanische Luft- und Raumfahrtbehörde NASA irgendeinem Schneider aus der Kleinstadt Szczecinek einen Teil vom Mondgestein, das die Astronauten während der Weltraummission »Apollo 11« mitgebracht hatten. Am 15. Mai 1971 traf im Kulturhaus in Szczecinek ein gläserner Behälter ein, in dem sich das Mondgestein befand. Es war versichert auf 2 Millionen Dollar. Mit dem Gestein kamen auch andere Exponate, z.B. die Sammlung von Postwertzeichen aus der ganzen Welt, die zu Ehren der Mondlandung des ersten Menschen herausgegeben wurden. Die Informationen über die Ausstellung veröffentlichte der Radiosender »Stimme Amerikas«, »BBC«, »Radio Freies Europa«. Und obwohl in Polen die Medien schwiegen, besuchten in zehn Tagen 10 000 Menschen die Ausstellung.

Adam Giedrys wollte nach fast 30 Jahren, im Jahr 1997, diese Ausstellung wiederholen, aber es fehlte ihm an Zeit und Kraft.

prosto z amerykańskiego konsulatu w Poznaniu.

Skała księżycowa

Konsul Joseph Norbury przez wiele lat przyjaźnił się z Adamem Giedrysem i to właśnie dzięki jego ogromnej pomocy udało się zorganizować w Szczecinku wystawę skały księżycowej. Niewiarygodna rzecz - oto za życia Breżniewa i Hoeneckera, ponad głową komunistycznego rządu Polski, układu politycznego, Paktu Warszawskiego i czego tam jeszcze, na ręce jakiegoś krawca z małego miasteczka o nazwie Szczecinek Amerykańska Agencja Lotów Kosmicznych NASA przekazała odłamek skały księżycowej, przywiezionej przez astronautów podczas misji »Apollo 11«. 15 maja 1971 roku do Domu Kultury (*dawny Preussische Hof*) w Szczecinku przyjeżdża specjalny szklany pojemnik ze skałą księżycową, ubezpieczony na 2 miliony dolarów. Razem ze skałą przyjechała specjalna oprawa – kolekcja wszystkich znaczków pocztowych z całego świata, wydanych z okazji lądowania pierwszego człowieka na księżycu. Informacje o wystawie podawał »Głos Ameryki«, BBC, Radio »Wolna Europa«. W Polsce prasa i telewizja milczały. Mimo tego w ciągu 10 dni wystawę obejrzało ponad 10 tys. ludzi.

Po blisko trzydziestu latach, w 1997 roku Adam Giedrys chciał powtórzyć tamtą wystawę. Zabrakło



Seine ehemaligen Schüler Jarosław Brancewicz, Władysław Fijałkowski, Mirosław Otolski und Lech Palczewski organisierten knapp sechs Monate nach seinem Tod die Ausstellung des Mondgesteins zum Gedenken an Adam Giedrys. Sie fand vom 6. Mai bis zum 16. Mai 1998 statt.

Wird fortgesetzt
Übersetzung: Violetta Eschemann, Wermelskirchen

sił i czasu. Niecałe pół roku po jego śmierci, od 6 do 16 maja 1998 r. wystawę skały księżycowej w Szczecinku zorganizowali w hołdzie swojemu nauczycielowi jego byli uczniowie: Jarosław Brancewicz, Władysław Fijałkowski, Mirosław Otolski i Lech Palczewski.

Ciąg dalscy nastapi

Groß und Klein Küdde, Pielburg, Grünewald, Lottin, Ratzebuhr, Bischofthum und Bärwalde

Die wichtigsten Ereignisse der Pommern im Jahr 2010 waren die Pommerntage in Travemünde vom 13. bis 16. Mai (Motto: In Treue zu Pommern) und die 700-Jahrfeiern von Neustettin im Juni und von Stolp im September. Hierüber wurde in der Pommerschen Zeitung und von uns (siehe Artikel zuvor) ausführlich berichtet. In den folgenden Ausführungen berichte ich kursorisch über einige kleinere Treffen von Ortsgruppen aus dem Kreis Neustettin.

Am 17. März fand zum wiederholten Mal (36 Teilnehmer) das Rheinische Ratzebuhrer Treffen in Widdig statt. Hervorzuheben sind hier neuere Erkenntnisse aus der Familiengschichte des Tuchfabrikanten Saecker, vorgetragen von Friedrich von Marées, und ein Vortrag mit Bildern von den Dörfern um Ratzebuhr. In Ratzebuhr war jedem Einwohner der Spruch geläufig:

Pinnow, Burzen, Hasenfier,
Lümzow liegt nicht weit von hier
geh' ich noch 'ne kleine Streck',
komm ich schnell nach Landeck,
und noch eine weit're Tour
bin ich gleich in Ratzebuhr.

Groß Küdde



Die Küddow bei Küdde



Nun, diese Orte und einige andere wurden vorgestellt, was aber die Aufmerksamkeit der Teilnehmer sehr strapazierte. Man will halt die Zeit des Wiedersehens lieber verklönen und das persönlich Vertraute erinnern – und das wird man auch wieder können beim nächsten Treffen in Widdig am Mittwoch, den 16. März 2011.

Frau Ruth Proske, geb. Breutzmann, hat das Patenschaftstreffen der früheren Einwohner von Groß und Klein Küdde in Scharbeutz dicht an die Pommerntage herangerückt (12. bis 14. Mai, ca. 50 Teilnehmer). Fand man sich schon am Mittwoch im Wennhof ein, so gab es am Christi- Himmelfahrts-Tag um 11 Uhr eine Festveranstaltung im Kurparkhaus mit dem Bürgervorsteher Berngard Pier und dem Bürgermeister Volker Owerien. Nach den Ansprachen und dem Mittagessen führte Herr Owerien einen Spaziergang durch seinen Bade- und Kurort an, an dem fast alle teilnahmen. Später sah man viele Küdder bei den Pommerntagen.

In Haan im Rheinland läßt Frau Käte Müller die früher so bemerkenswerten und viel besuchten Treffen der ehemaligen Anwohner um den Pielburger See wieder aufleben. Barbara Johnson aus Frankfurt berichtet darüber:

»Käte aus Pielburg
hat eingeladen
(16. bis 18. Juli 2010).

Käte Müller, geb. Kasulke, hat erneut

Pielburger See





mit unendlichem Eifer ein unvergeßliches Heimattreffen im Hotel Engels, Restaurant ›Zum Armen Ritter‹, organisiert. Käte hat keinerlei Mühe gescheut, um uns allen alles recht zu machen. Dafür ein großes, herzliches Dankeschön!

Das Treffen begann am Freitag nachmittags traditionsgemäß mit einer vorzüglich hergerichteten ›Bergischen Kaffeetafel‹, die wir zehn Teilnehmer an diesem Tag leider nur zur Hälfte vertilgen konnten.

Am Samstag nahmen dann weitere Personen am Treffen teil, darunter das noch aktive Landwirtsehepaar Rudi Schlatzke und Ehefrau aus Dummerfitz, Herr Buse und Frau, dann Kätes Schulkameradin Erika Diedrich, geb. Fiedler, Ruth Belter, geb. Gehrke, mit Tochter Monika, Kätes Schwägerin Loni Kasulke, Schulkamerad Hans-Werner Walther und nicht zuletzt Dr. Raddatz, der – wie auch Hans-Werner – schon am Freitag erschienen war.

Von den langjährigen, treuen Heimatfreunden nahmen an beiden Tagen wiederum das Ehepaar Siegfried und Bärbel Krüger, Annemarie Dettmann, Herr Brandenburg sowie Bärbel Johnson und Rolf Wordtmann teil. Wir gedachten der vielen ehemaligen Heimatfreunde, die altersbedingt oder aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr anreisen können bzw. nicht mehr unter uns weilen.

Dr. Raddatz berichtete ausführlich über die 700-Jahrfeier der Stadt Neustettin, wo er an vielen Veranstaltungen teilgenommen hatte. Nach dem Singen des Pommern-

Pielburg



Lottin, neue Friedhofskapelle



liedes verabschiedete er sich, und die Zurückgebliebenen gingen wieder zu anregenden Gesprächen über – so wie wir es seit eh und je von unseren Heimattreffen her kennen.«

Zum wiederholten Male hatten Ernst und Elfriede Mielke ihre Heimatfreunde aus Grünewald und Umgebung vom 3. bis 5. September nach Hitzacker ins Hotel Waldfrieden eingeladen. 30 Teilnehmer waren gekommen, um sich wiederzusehen und miteinander zu sprechen. Die sonst übliche fröhliche Stimmung wollte nicht richtig gelingen, da man sich Sorgen machte um den Sprecher, Herrn Martin Podewils, und seine Frau Helga, die beide erkrankt waren und an dem Treffen nicht teilnehmen konnten.

Am zweiten Wochenende im September (10. bis 12.) gab es gleich zwei Patenschaftstreffen, das der Lottiner in Stockelsdorf und das der Ratzebuhrer in Timmendorfer Strand (jeweils mit 25 Teilnehmern). In Stockelsdorf wurde Herr Peter Fünning aus Lübeck, früher Soltnitz, als Nachfolger des kürzlich verstorbenen, langjährigen Sprechers der Lottiner, Herrn Günther Lüneberg, gewählt. Herr Fünning ist Mitglied des Vorstandes der Pommerschen Landsmannschaft.

Beide Treffen wurden von den Patengemeinden ausgerichtet und von Bürgervorstehern und Bürgermeistern besucht, in Stockelsdorf von Herrn Harald Werner und Frau Brigitte Rahlf- Behrmann, in Timmendorfer Strand von Frau

Lottin



Ratzebuhr, Viktoriaplatz



Anja Evers und Herrn Volker Popp. Herr Werner versicherte den Lottinern, dass die Gemeinde Stockelsdorf auch dann die Patenschaft aufrecht erhalten wolle, wenn es nur noch zwei Teilnehmer gebe.

An der Gedenkstätte in der Nähe der Timmendorfer Waldkirche legte Frau Luzia Rohde im Beisein der Misdroyer und Ratzebuhrer einen Kranz nieder. Frau Rohde, langjähriges Mitglied des Sozialausschusses, ist seit vielen Jahren der vertraute Ansprechpartner für die Patenkinder aus Misdroy und Ratzebuhr.

Ein Novum für mich war ein Treffen der ehemaligen Bewohner von Bischofthum und Umgebung. Zur Umgebung gehört auch Baldenburg, und so fand hier ein kreisübergreifendes Treffen statt (Neustettin und Schlochau), zu dem im Loccumer Hof in Hannover auf Einladung von Herrn Ostfried Kuchenbecker aus Grabow mehr als 60 Personen gekommen waren. In mehreren Bildvorträgen berichtete Herr Kuchenbecker über die letzten Reisen in die alte Heimat.

Traditionsgemäß beenden die Bärwalder den Reigen der Patenschaftstreffen. Ihr Sprecher, Herr Wolfgang von Heydebreck, hatte nach Malente eingeladen. Frau Johanna Marquardt schrieb dazu:

Bärwalde, Inneres der Kirche



Bärwalde, ehemaliges Rathaus



»16. Patenschaftstreffen anläßlich der 54-jährigen Patenschaft zwischen Malente-Gremsmühlen und Bärwalde und Umgebung, Kreis Neustettin, vom 8. bis 10. Oktober 2010.

Das seit 1956 im zweijährigen Rhythmus stattfindende Heimattreffen der Bärwalder in Bad Malente-Gremsmühlen fand in diesem Jahr im Hotel Neukirchner Hof statt. Herr von Heydebreck mußte kurzfristig ein neues Tagungslokal mit Übernachtungsmöglichkeiten suchen, da das Berghotel ›Bruhns Koppel‹ Insolvenz angemeldet hatte.

Bei der Anreise am Freitag wurden alle freundlich begrüßt mit ›Hallo, wer sind Sie?‹ Es begannen pausenlose Unterhaltungen, nur kurz unterbrochen vom gemeinsamen Mittagessen.

Am Sonnabend war dann das Haupttreffen. Es begann mit der Kranzniederlegung am Ehrenmal der Vertriebenen am Krützen. Anschließend war eine organisierte Führung durch den Kurpark. Alle Teilnehmer waren sehr begeistert. Am Nachmittag begrüßte Herr von Heydebreck die Gäste. Danach sprach Herr Bürgermeister Michael Koch. (Trotz schwieriger Finanzlage wurde der Patenstadt Bärwalde ein Zuschuß bewilligt).

Die Kurzvorträge von Futura Baltica (Schüler- und Jugendaustausch mit Polen), die Dorfchronik von Priebkow von Herrn Uwe Thiel, eine Anleitung zur Familienforschung von Herrn André Marten und ein Bildvortrag von Herrn Plietz über eine Busreise nach Bärwalde und Umgebung im Jahr 2009 waren sehr gut und inter-

Grünewald Schule



Grünewald Totengedenkstätte



essant. Damit war der offizielle Teil beendet. Die Stimmung belebte sich wieder; bis spät in den Abend wurde erzählt und erzählt.

Am Sonntag ging das Heimattreffen zu Ende; wir waren etwa 80 Personen. Leider konnten viele nicht mehr aus gesundheitlichen und Altersgründen an unserem Treffen teilnehmen. Wir wünschten uns eine gute Heimfahrt, Gesundheit und ein fröhliches Wiedersehen in zwei Jahren.

Der Familie Hink vom Neukirchner Hof und Herrn von Heydebreck ein großes Dankeschön für die gute Bewirtung und die gelungene Veranstaltung.«

Johanna Marquardt, Düssseldorf früher Bärwalde

Das Fazit all dieser Treffen ist, dass im Mittelpunkt immer die persönliche Begegnung steht, der Austausch von Erinnertem und Aktuellem. Die meisten Teilnehmer sind über 60, wenn nicht gar über 70 Jahre alt. Aber es tauchen auch immer wieder jüngere Nachkommen auf, die viel wissen wollen und die manchmal ganz verblüfft sind, mit welch einem Eifer, mit welch blitzenden Augen und großem Temperament die Alten hier aufleben. Dafür danken wir allen Teilnehmern und auch unseren Paten (soweit vorhanden)!

Siegfried Raddatz

Beim Ratzebuhrer Patenschaftstreffen in Timmendorfer Strand



Historische Einwohnerdatenbank Bärwalde und Umgebung sowie Rackow, Neblin und Zicker



ANDRÉ MARTEN
Kleine Twiete 98
25436 Uetersen
Tel.: 04122 / 92 97 35
Email: Andre.Marten@gmx.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich möchte hiermit die Gelegenheit nutzen und Ihnen meine historische Einwohnerdatenbank für Bärwalde und Umgebung in Form eines Online-Ortsfamilienbuches vorstellen.

In der Internetseite

www.online-ofb.de

finden Sie von verschiedensten Ahnenforschern eingestellte Ortsfamilienbücher, die frei zugänglich sind.

Auch ich habe mich daran beteiligt und versucht, für Bärwalde und Rackow, sowie

im kleinem Format auch für Neblin und Zicker, Datenbanken zu erarbeiten.

Insbesondere Bärwalde ist bedingt durch die fehlenden Quellen – es ist nur noch ein Kirchenbuch erhalten geblieben – eine Herausforderung gewesen.

Da mein Urgroßvater Franz Tetzlaff dort 1875 geboren wurde und sein Bruder Ferdinand als Sattler bis 1945 in Bärwalde lebte, interessiert mich dieser Ort ganz besonders. Auch die Mutter, Caroline Tetzlaff, geb. Bast, wurde 1842 in Bärwalde geboren und starb dort im Jahre 1927.

Beim diesjährigen Treffen der Bärwalder in Malente hatte ich die Gelegenheit, diese Datenbank zu präsentieren, und ich konnte dank der Auskünfte einiger früherer Bewohner von Bärwalde anschließend einige Lücken ausmerzen.

Im nächsten Jahr werden weitere umliegende Orte mit erfasst, so z. B. Alt Valm.

Orte wie Osterfelde, Knick oder Grabunz wurden im Kirchenbuch Bärwalde mit aufgeführt und sind ebenfalls dort zu finden.

Liebe ehemaligen Bewohner!

Um Lücken zu schließen und Ergänzungen mit einzupflegen, benötige ich Ihre Hilfe.

Vielleicht haben Sie noch ein altes Stammbuch oder gar einen Ahnenpass.

Ich würde mich freuen, wenn Sie davon eine Kopie ziehen würden und mir schicken könnten, vielleicht auch aber einfach eine Aufstellung, wer bis 1945 mit wem verwandt war.

Noch haben wir eine gute Chance, Daten zu sammeln und für die kommenden Generationen zu sichern.

Derzeit habe ich in der Datenbank für Bärwalde und Umgebung 8103 Personen gespeichert, angefangen bei der ältesten Steuerliste aus dem Jahre 1717, beendet bei den Gefallenen des 2. Weltkrieges, sofern es möglich war.

Ich wünsche allen eine gute Adventszeit!

Ihr André Marten

Gefangenenpost

Seit gut sechs Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau

Fürstin-Hedwig-Schüler feiern Jubiläum

Vom 23. bis 26. September 2010 traf sich in Sielbeck und Eutin eine relativ kleine Schar von ehemaligen Fürstin-Hedwig- Schülern/innen und ehemaligen Mittelschülern/innen, um – begleitet von ihren Partner/innen – mit ihrem Verein (nach dessen 50jährigem Bestehen im vergangenen Jahr) jetzt das 50jährige Jubiläum der Patenschaft zum Johann-Heinrich-Voß-Gymnasium in Eutin ausgiebig zu feiern. Es waren schöne und harmonische Tage, die mit einem interessanten Rahmenprogramm verbunden waren. Während am Donnerstag nach dem Eintreffen Vorstand, Ehrenmitglieder und Beirat gemeinsam ihrer Beratungsarbeit nachgingen, machten alle anderen Teilnehmer einen Ausflug zum Gut Panker, um das dort ansässige Trakehner-Gestüt zu besuchen. Alle kehrten zum Abend begeistert zurück.

Am nächsten Tag (Freitag) reihte sich ein festliches Ereignis an das andere. Der Vormittag begann mit einem Totengedenken an unserer Ehrentafel im Eingangsbereich der Johann-Heinrich-Voß-Schule. Danach begaben wir uns zum eigentlichen Festakt in die Aula, wo wir vom stellvertretenden Schuldirektor, Herrn Bernd Möller, begrüßt wurden. Im Rahmen der Feierstunde, die von Bach-Klaviermusik einer Schülerin begleitet wurde, konnte die Vereinigung dann nach offiziellen Grußworten seitens des Kreises Ostholstein und der Stadt Eutin der Schule zum Dank an den »Patenonkel« für langjährige hilfreiche Begleitung eine Spende in Höhe von 2 000 € überreichen, die der begleitenden Finanzierung der Begegnung von Eutiner und Neustettiner Schülern/innen hüben und drüben dienen sollen. Nachdem Herr Dr. Jäschke den Festvortrag gehalten hatte, wurde der Festakt

Der bisherige Vorstand:
von links: Waltraud Magnus, Hans Rieck, Hans-Henning Molkentin (Vors.), Brigitte Jonas, Gesine Reinstrom



beendet mit dem gemeinsamen Gesang des Komitats (Abschiedslied von Felix Mendelssohn-Bartholdy / Hoffmann von Fallersleben), dem Schleswig-Holstein-Lied und dem Pommernlied.

Am Nachmittag kamen alle wieder zur Mitgliederversammlung zusammen, die diesmal einige Besonderheiten aufweisen sollte. Wir mussten zum Gedenken die Namen von 29 Mitgliedern verlesen, die seit dem letzten Treffen verstorben waren. Es wurde dann ebenso lebhaft wie ernsthaft über den erstmals in der Vereinsgeschichte gestellten Antrag auf Auflösung des Vereins (wegen Überalterung der Mitglieder) diskutiert, der am Ende jedoch einmütig abgelehnt wurde. Zum nächsten Treffen wird es Vorschläge geben, wie es in Zukunft (evtl. in veränderter Form) weitergehen kann. Und es wurde am Ende der bisherige Vorsitzende Hans-Henning Molkentin, der nach zehn Jahren aus seinem Amt schied, zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Frau Gesine Reinstrom aus Nordenham wurde zur Nachfolgerin gewählt.

Am Abend dieses wichtigen Tages folgten dann im Uklei-Fährhaus in Sielbeck ein festlicher Empfang mit einigen Ehrengästen und anschließend das gemeinsame Festessen – ein köstlicher Wildschweinbraten. Es wurde ein fröhlicher Abschluss in gelöster Atmosphäre mit vielen interessanten Gesprächen.

Am Sonnabend machten die meisten Teilnehmer des Treffens einen angebotenen Ausflug in die Hansestadt Lübeck. Teils mit unserem Reisebus und teils zu Fuß konnte man einige wesentliche Bereiche und vor allem Bauwerke der Stadt kennen lernen: Dom, Marienkirche, Heiliggeist-Hospital, Holstentor, Rathaus, Mengstraße mit Thomas-Mann-Haus. Für das gemeinsame Mittagessen waren Plätze in der berühmten Schiffergesellschaft für alle reserviert. Der Nachmittag stand zur freien Verfügung. Nicht gerade wenige konnte man später bei »Niederegger« wiederfinden, sei es im Café oder sei es im Marzipan-Verkaufsgeschäft, bis es schließlich mit dem Bus wieder nach Sielbeck zurückging.!

Am Sonntagvormittag versammelten sich die noch verbliebenen Teilnehmer zu einem Vortrag über den Namensgeber unserer Patenschule: Den Dichter und Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voß, der zu seinen Lebzeiten Lehrer an dieser Schule gewesen war. Der pensionierte Lehrer des Voß-Gymnasiums, Herr Klaus Langenfeld, hielt einen ebenso interessanten und instruktiven wie auch spannend gestalteten Vortrag, der alle in seinen Bann zog. Das war ein wirklich schöner Abschluss des Mitgliedertreffens. Danach gingen alle wieder auseinander und fuhren nach Hause.

Hans-Henning Molkentin

Christine Busta

Vom Altern

Der Liebe wird alles wichtig und lieb:
eine Schattenmulde in der Wange,
das Runzelgeflecht ums Auge,
eine Kindheitsnarbe unter den Zehen,
ein verborgener Makel der Haut,
eine sichtbarer werdende Ader
und die kahle Stelle im Haar.

Jeder Verlust wird auch Gewinn
und mehret die Erinnerung.
Treuer als Lust macht Zärtlichkeit,
der Schmerz um Vergängliches erneuert.
Aus den Filtern behutsamer Trauer
bergen wir die Schönheit, die bleibt.

BERTOLT BRECHT, 1898 – 1956

Vergnügungen

Der erste Blick aus dem Fenster am Morgen
Das wiedergefundene alte Buch
Begeisterte Gesichter
Schnee, der Wechsel der Jahreszeiten
Die Zeitung
Der Hund
Die Dialektik
Duschen, Schwimmen
Alte Musik
Bequeme Schuhe
Begreifen
Neue Musik
Schreiben, Pflanzen
Reisen,
Singen
Freundlich sein

++ Termine ++ Termine ++ Termine ++

Rheinisches Ratzebuhrer-Treffen

in den Rheinterrassen zu Widdig am Rhein
(zwischen Wesseling und Bonn)
am Mittwoch, den 16. März 2011, von 10 bis 17 Uhr
Auskunft: 02 21-69 87 85

Heimat- und Patenschaftstreffen der Stadt und des Kreises Neustettin

in den Schloßterrassen zu Eutin
vom 23. bis 25. September 2011
Auskunft: 02 21-69 87 85

++ Termine ++ Termine ++ Termine ++



ADVENT

Diese Zeit der Erwartung war für uns Kinder – wie wohl für alle anderen auch – besonders erlebnisintensiv. Schon in der Woche vor dem Beginn der Adventszeit wurden in der Regel Tannenzweige im Zimmer aufgestellt. Dann, am ersten Adventssonntag, wurde der Kranz auf einem von meinem älteren Bruder Günter selbst gebastelten Ständer mit rotem Schleifenband aufgehängt.

Auch in der Schule wurde ein recht großer Adventskranz aufgestellt und mit vier Kerzen versehen. Diese Zeit war überhaupt eine sehr besinnliche Zeit und doch auch voller Spannung. Häufig kamen abends Leute aus dem Dorf zu meiner Großmutter, um Vorbereitungen für Weihnachten, die nicht zu Hause gemacht werden sollten, bei uns zu verrichten. Im übrigen war meine Großmutter eine hoch geachtete Frau im Dorf, deren Wort und Rat Gewicht hatten. Sie war nicht nur Hebamme am Ort, sie war auch so etwas wie eine soziale und medizinische Helferin. In ihrem Zimmer – Stube sagten wir – wurden die schönen, alten Lieder der Weihnachtszeit aus dem ›Reichsliederbuch‹ gesungen, eine Buchausgabe der Gemeinschaft mit Liedern aus der Erweckungsbewegung mit schwungvollen Melodien. So manchen Abend saßen wir bei dem urgemütlichen Licht der Petroleumlampe, während das Ofenfeuer knackte und knisterte, und hörten als Kinder den Erwachsenen zu. Unser Haus wurde erst sehr spät an das Elektronetz angeschlossen.

Ganz gespannt waren wir auf den Nikolaus am 6. Dezember. Am Vorabend durften wir unsere exakt sauber geputzten Schuhe auf die

Fensterbank unserer Stube stellen, damit der Heilige Nikolaus kleine Geschenke, meistens Nüsse, Süßigkeiten und Gebäck, hineinlegen konnte. Mein Vater machte in der Regel schon vor dem Aufstehen das wärmende Feuer in dem großen, grünen Kachelofen an, während wir Kinder noch in den dicken Federbetten lagen. Oft waren in solchen kalten Nächten die Oberkanten der Betten durch unseren Atem richtig steif geworden. Das knackende Feuer mit leichtem Torfgeruch – damals heizten wir mit selbstgestochenem Torf - vermittelte eine besondere Atmosphäre heimischer Geborgenheit.

Einmal, das weiß ich noch ganz genau, es war in der Nacht bitterkalt gewesen, so dass wir deshalb wohl früher als sonst wach waren, gingen wir voller Erwartung an unsere Schuhe. Leider war nichts darin, welch eine Enttäuschung! Die Vermutung, es gibt gar keinen Nikolaus, fand Nahrung. Unzufrieden drehten wir uns auf die Seite, um weiter zu schlafen. Doch dann ging die Tür auf und mein Vater kam leise in die Stube und machte sich an dem in der Nähe des Fensters stehenden Bettschrank zu schaffen. Wir taten so, als ob wir schliefen. Durch die Augenschlitze konnten wir sehen, dass er mit einer Hand in der Schublade suchte, aber die andere Hand zu der aufgestellten Schuhreihe wanderte. Als er wieder fort war, haben wir natürlich sofort nachgesehen und waren gar nicht überrascht, dass nun der Nikolaus da gewesen war. So wurde das Geheimnis vom ›wirklichen‹ Nikolaus gelüftet. Selbstverständlich stellten wir trotzdem jedes Jahr unsere Schuhe auf die Fensterbank.

Von uns Kindern wurde voller Inbrunst der Vers gesungen: »Einmal werden wir noch wach, heißa, dann ist Weihnachtstag!« – womit hauptsächlich der 24. Dezember, der Heilige Abend, gemeint war.

Zwischen dem Nikolaustag und dem Heiligen Abend lag noch eine lange Zeit. Vorbereitungen wurden allerorts getroffen. In der Schule wurden Gedichte, Lieder und sogar Aufführungen eingeübt. Wir konnten unseren Baum zum Fest meistens von den geschlagenen Tannen des Gutshofes mit aussuchen. Einmal, daran erinnere ich mich noch sehr gut, hatten meine Brüder Günter und Kurt direkt einen Baum vom Fuchsberg, dem in der Nähe gelegenen Wald, geholt (geklaut). Das war unseren Eltern aber gar nicht recht, und wenn ich richtig liege – so entsinne ich mich –, wollte das Weihnachtsfest auch nicht froh werden.

In unserer Familie wurde der Baum schwer mit Lametta geschmückt; sonst war es für uns Kinder kein richtiger Weihnachtsbaum. In der Kriegszeit wurde Schokoladenpapier glatt geplättet und zu feinen Streifen geschnitten als La-

metta benutzt. Der untere Kranz der Zweige wurde traditionell mit einer von meinem Bruder Günter während einer langen Krankheit gefertigten Strohkette belegt. Aber richtig fertig war der Weihnachtsbaum erst, wenn die Krone, also die Spitze, aufgesetzt war und zwei kleine Vögel aus farbigem Glas auf den Zweigen saßen

Erst einmal angeregt, läßt die Erinnerung sehr schnell einige besondere Weihnachtstage lebendig werden. An einen Heiligen Abend denke ich noch heute. Ich glaube, es war 1941. Mit eisigem Griff hatte der Winter zugepackt. Den ganzen Tag hatte es geschneit. Wer das Haus nicht unbedingt verlassen musste, blieb lieber drinnen. Der Schnee lag abends ca. 50 bis 60 cm hoch. Mein Vater hatte für den schmalen Weg zur Kirche lange schaufeln müssen. Der Schneepflug vom Gut, der sonst die Straße schneefrei hielt, war stecken geblieben. Die Verbindung zur Außenwelt war förmlich abgeschnitten. Die Straße nach Schönau war teilweise mannshoch zugeweht.

Als wir im Dämmerlicht zur Kirche gingen, hörte es auf zu schneien. Der Mond kam bleich hinter den eilig dahin schießenden Wolken hervor. Es lag etwas bedrückend Hektisches in der Luft. Die Weihnachtsgeschichte, von Küster Abraham vorgelesen, und die Andacht waren kurz, denn es war lausig kalt in der Kirche. Im Gebet dachten viele voller Anteilnahme an die Männer und Söhne, die als Soldaten an der Ostfront standen.



Als wir anschließend nach Hause in die warme Stube an den Kachelofen eilten, ›jankte‹ der Schnee unter unseren Schritten. Selbst als Kind spürte ich, wie angesichts der Macht der Natur der Krieg als etwas Furchtbares empfunden wurde!

Eigentlich begann bei uns der Heilige Abend schon am frühen Nachmittag, wenn wir Kinder das Postauto bei Pitzkes Poststelle umlauerten, um dann in buchstäblicher Regelmäßigkeit ein Paket aus Potsdam von Tante Frieda als Weihnachtsüberraschung in Empfang zu nehmen. Welche wunderschöne Sachen kamen da heraus! Eisenbahnen zum Aufziehen mit Schienen und Gesellschaftsspiele. Jedes Jahr kamen für den Stabilbaukasten neue Teile hinzu. Diese schönen Sendungen aus einer weit weg liegenden Stadt hatten ihren besonderen Wert und bildeten stets einen wahren Höhepunkt zu Weihnachten. Und überhaupt ist es mir im nachhinein erstaunlich, was unsere Eltern in den knappen Zeiten des Krieges für uns Kinder zu bescheren hatten. Der obliga-

torische bunte Teller mit Nüssen, Süßigkeiten, Äpfeln, getrockneten Pflaumen und Kirschen und die einmaligen Pfefferkuchen mit Honig oder auch mit Kräude gebacken. Ja, selbsgestrickte Handschuhe aus guter Schafwolle oder neue Holzpantoffeln und neue Schuhe lösten große Freude aus. Eine Besonderheit bildete natürlich eine Joppe mit richtigen Mufftaschen, wie sie die erwachsenen Männer hatten.

Gleich nach Weihnachten rüstete sich mein Vater für Touren zur Fleischbeschau, denn oft wurde dann schon für die Zuteilungsrate des neuen Jahres geschlachtet. Mit Rucksack versehen, die Ohrenschützer noch mit einem warmen Schal umknotet, Mütze und Handstock, so zog er los. Als Fleischbeschauer hatte er einen Bezirk, der die Dörfer und Abbauten folgender Orte umfasste: Bischofthum, Kasimirshof, Drensch, Sassenburg, Seekant und Stepen. Kritisch wurde es in der Zeit, wenn ein Kollege erkrankte und ein weiterer Bezirk mitversorgt werden musste.

Wir waren immer sehr froh, wenn er abends wieder gesund zu Hause ankam. Wenn das Wetter gar zu schlecht war, wurde er auch von den Bauern per Schlitten abgeholt.

In dem Zusammenhang fällt mir eine Begebenheit ein, die mich als Kind sehr beeindruckt hat. Vorweg möchte ich erwähnen, dass in unserem Hause stets zu Tisch gebetet wurde. Das war nicht nur



Unser Hund, mein Bruder und ich freuen uns auf Weihnachten mit viel, viel Schnee.



Bald feiern wir hier den Heiligen Abend

gute Sitte, sondern erfahrungsgemäß eine Quelle der Kraft. Eines Abends kam nun – wir wollten gerade Abendbrot essen – aus der unangenehmen Kälte ein junger Pole aus dem sieben km entfernten Sassenburg. Er war vielleicht 16 Jahre alt und von seinem Bauern losgeschickt worden, um meinen Vater zur Fleischbeschau zu bestellen. Fast selbstverständlich wurde er mit an den Tisch gebeten und aß mit uns mit. Die Erwachsenen stellten Fragen und erfuhren, dass er keine Handschuhe und Winterjacke besaß. Meine Mutter schenkte ihm beides. Darauf ging er in die Knie und küßte meiner Mutter beide Hände. Solche Dankbarkeit hatte ich noch nie erlebt. Öfters denke ich noch daran!

Der Winter in Stepen hatte für uns Schulkinder seine eigenen Erlebnisbereiche. Ich denke an das Schlittschuhlaufen auf der Koppel im Dorf und dem See, an das Fischen unter der Eisdecke, wenn Fischer Below aus Sassenburg kam und die Seen abfischte, an die Schneehöhlen, die wir uns in den Schneewehen ohne große Schwierigkeiten bauen konnten. Weiter denke ich an die Schlittenpartien, die Treibjagden vom Gut, wo wir als Treiber mitmachen durften. Das war einmalig spannend und machte uns todmüde. Erinnerungen beim Rufen: »Hoos upp, Hoos upp!« Gern beobachteten wir das Eisschlagen und -sägen für die Eismiete im Gutsgarten ganz hinten unter den dichten Zweigen der Buche am Rande des Lustgartens. Ich

denke auch an Winterwanderungen mit der Familie unter Führung von Onkel Hermann.

Natürlich hatten wir auch unsere häuslichen Arbeitsaufgaben: Wruken putzen und zerkleinern für die Gänse und Kühe, Kaninchen füttern, Holz für die Küche zerkleinern, Torfholen für den Kachelofen und Wasser, immer wieder Wasser von der Pumpe ins Haus holen. Den Pumpenschwengel durften wir im Winter nicht mit der Hand anfassen; wir wären festgeklebt.

Bei uns gab es immer wieder die hinterhältige Geschichte, dass man Unwissenden sagte: »Leck doch mal mit der Zungenspitze am Pumpenschwengel. Dann kannst du die Engel im Himmel singen hören!« Wer sich verleiten ließ, verlor ein Stück Haut der Zunge und hatte große Schmerzen zu ertragen.

Ach, es fällt mir noch ein oft gespieltes, lustiges Spiel ein. Wenn wir abends in der Dämmerstunde auf der warmen Ofenbank saßen, spielten wir ein Nussspiel. »Runge, runge Ross, wo woont de Voß, boben oder unnen?« In einer Faust war eine Nuss. Die beiden Fäuste wurden schnell gedreht, und es musste geraten werden, wo sich die Haselnuss befand. Sie gehörte dann dem Gewinner. Dabei wurde oft geschummelt, indem man die Nuss von der oberen Faust in die untere rutschen ließ. Das führte dann zu viel Palaver.

Die Winter waren bei uns in Stepen schön, aber auch lang, so dass wir uns mächtig auf den Frühling freuten. Ja, so war es!

Walter Mertins, Kronshagen
früher Stepen



Weihnachtsfabel

Die Tiere diskutierten einmal über Weihnachten. Sie stritten, was wohl die Hauptsache an Weihnachten sei. „Na klar, Gänsebraten“, sagte der Fuchs, „was wäre Weihnachten ohne Gänsebraten!“ „Schnee“, sagte der Eisbär, „viel Schnee!“ Und er schwärmte verzückt: »Weiße Weihnachten!“ Das Reh sagte: „Ich brauche aber einen Tannenbaum, sonst kann ich nicht Weihnachten feiern.“ „Aber nicht so viele Kerzen“, heulte die Eule, „schön schummrig und gemütlich muss es sein. Stimmung ist die Hauptsache.“ „Aber mein neues Kleid muss man sehen“, sagte der Pfau, „wenn ich kein neues Kleid kriege, ist für mich nicht Weihnachten.“ „Und Schmuck!“, krächzte die Elster, „jedes Weihnachtsfest kriege ich was: Einen Ring, ein Armband, eine Brosche oder eine Kette. Das ist für mich das Allerschönste an Weihnachten.“ „Na, aber bitte den Stollen nicht vergessen,“ brummte der Bär, „das ist doch die Hauptsache. Wenn es den nicht gibt und all‹ die süßen Sachen, verzichte ich auf Weihnachten.“ „Mach‘s wie ich,“ sagte der Dachs, »pennen, pennen, das ist das Wahre. Weihnachten heißt für mich: Mal richtig pennen!“ „Und saufen,“ ergänzte der Ochse. „Mal richtig saufen und dann pennen“ = aber dann schrie er: „Aua“, denn der Esel hatte ihm einen gewaltige Tritt versetzt: „Du Ochse, denkst Du denn nicht an das Kind?“ Da senkte der Ochse beschämt den Kopf und sagte: „Das Kind, ja das Kind, das ist doch die Hauptsache!“ = „Übrigens“, fragte er dann den Esel: „Wissen das die Menschen eigentlich?“



Aus dem Internet



Strenge Winter – fröhliche Menschen.
In Wulfflatzke freuen sich Mensch und Tier an Schnee und klarer Winterluft



Aktuelle Bücher

Kurt-Dieter Liske
»Das war das Ende von Neustettin«
Herausgeber: HKA Neustettin
Preis: 6 Euro

Jubiläumsausgabe
des HKA Neustettin
MNL-Festausgabe anläßlich der 50 jährigen Patenschaft
Preis: 12 Euro

Beide Bücher sind erhältlich beim Heimatkreisausschuss und im Heimatmuseum in Eutin.

Karl-Christian Boenke
»Die Notgeldscheine aus Neustettin Stadt und Land«
ISBN: 3-933781-51-5
Preis: 12 Euro

Heinz Buchholz
»Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden«,
u.a. Soltnitz
ISBN: 3-00-014157-X
Preis: 19,90 Euro

Günter Damaske
»Ich war einer von Hitlers Kindern«
Kindheit und Jugend in Neustettin,
Soldat im hohen Norden-
ISBN: 3-8311-4367-6
Preis: 19,80 Euro

Günter Damaske
Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend in Neustettin
ISBN: 3-8334-4965-9
Preis: 16,80 Euro

Heinz Jonas
Neustettin, Bilder einer deutschen Stadt
Reproduktion alter Ansichtskarten
ISBN: 3-88042-885-9
Preis: 20 Euro

Werner Korthals
»Das verlorene Land«
Schauplatz u.a. Wurchow
ISBN: 3-925418-52-0
Preis: 19,80 Euro

Wolfgang Grühn
»So könnte es gewesen sein«
Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier
ISBN: 3-933781-42-6
Preis: 21,95 Euro

Peter Fünning
»Verdrängte Vergangenheit«
Schauplatz Soltnitz und Schleswig-Holstein
ISBN: 3-8280-1093-8
Preis: 9,90 Euro

Erna Unangst
»Bleib bei mir, Hanna«
Schauplatz u.a. Lottin und Pinnow
ISBN: 3-8311-1914-7
Preis: 9,61 Euro

Alle diese Bücher sind im Buchhandel erhältlich, meist als Book on Demand!

Wer kennt »Onkel Albert«?



Kürzlich schickte mir Herr Helmut Skoczowski aus Chemnitz eine sehr gut erhaltene Bibel für unser Heimatmuseum in Eutin. Herr Skoczowski (81 Jahre alt) stammt aus Oberschlesien (Kattowitz - Katowice) und gelangte nach dem Krieg nach Pommern, das ihm zu einer zweiten Heimat wurde. Nach anfänglichen Arbeiten am Stadtrand von Kolberg (Budzistowo) kam er auf das staatliche Landgut Pustare (Pustar), direkt an der Persante gelegen.

1956/7 zog er nach Koszalin (Köslin) um und erstand dort 1962 in einem Antiquitätenladen eine Bibel. Auf einem eingeklebten Zettel steht: FRITZ LASER, Buch- und Papierhandlung, Druckerei – Buchbinderei, NEUSTETTIN, Friedrichstraße 17. Dort hatte sie offensichtlich ›Onkel Albert‹ gekauft und sie seinem Neffen und Patenjungen zur Konfirmation am 24. März 1935 (Sonntag Okuli) geschenkt (siehe in Kopie die Widmung zur Einsegnung).

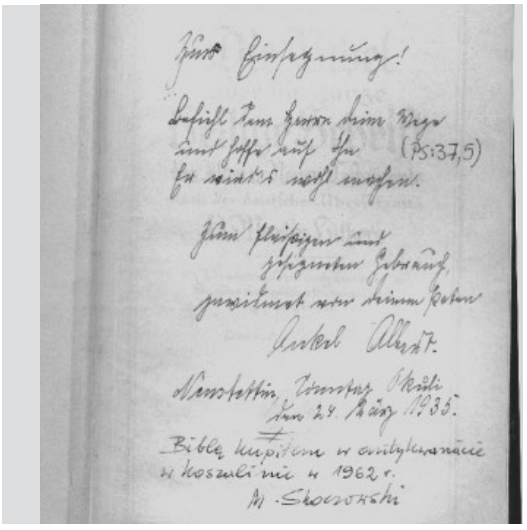
Die Widmung lautet: Zur Einsegnung! »Befiehl dem Herrn Deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.« Zum fleißigen und gesegneten Gebrauch, gewidmet von Deinem Paten Onkel Albert. Neustettin, Sonntag Okuli, den 24. März 1935.

Der Name von ›Onkel Albert‹ ist unbekannt, ebenso der Name seines Neffen. ›Onkel Albert‹ ist gewiß schon verstorben, der Neffe aber könnte 1921 geboren sein und als betagter Herr noch leben.

Wer könnte ›Onkel Albert‹, wer könnte sein Neffe (gewesen) sein? Wie gelangt man an Unterlagen aus der Nikolaikirche von 1935? Weiß jemand etwas über das Geschäft und den Inhaber Fritz Laser?

Bitte, melden Sie sich bei mir. Ich danke Ihnen im voraus!

Dr. Siegfried Raddatz


Zur Einsegnung!
Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn, er (Ps:37,5)
wird's wohl machen.
Zum fleißigen und
gesegneten Gebrauch,
gewidmet von deinem Paten
Onkel Albert.
Neustettin, Sonntag Okuli
den 24. März 1935.
Biblię kupiłem w antykwariacie
w koszalinie w 1962 r.
M. Skoczowski

Wahlen zum Heimatkreisausschuss Neustettin

Nach der Wahlordnung des

Heimatkreises Neustettin in Pommern

müssen im nächsten Jahr während des Patenschaftstreffens vom 23. bis 25. Sept. 2011 in Eutin Wahlen zum Heimatkreisausschuss durchgeführt werden.

Landsleute, die in der Stadt Neustettin oder im Kreis Neustettin geboren sind, deren Ehegatten, Nachkommen und deren Ehegatten, die Interesse haben, in unserem Heimatkreisausschuss mitzuarbeiten, wollen sich bitte bis Mitte Sept. 2011 schriftlich **bei mir** oder bei

Herrn Ernst Mielke, Marggrafstr. 17, 40878 Ratingen

melden.

Die Wahlbewerbung soll die folgenden Angaben des Kandidaten/der Kandidatin enthalten:

Vor- und Zunamen, jetzige Anschrift, Geburtsdatum und -ort, Herkunftsort (ggf. der Vorfahren in Stadt und Kreis Neustettin) und die Unterschrift.

Dr. Siegfried Raddatz, HKA-Vorsitzender
Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln (Buchheim)



EDUARD MÖRIKE

O flaumenleichte Zeit der dunklen Frühe!
Welch neue Welt bewegest du in mir?
Was ist's, dass ich auf einmal nun in dir
von sanfter Wollust meines Daseins glühe?

Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;
zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruhn,
dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.



Stimmungsvoller Winterabend
am Streitzigsee